This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

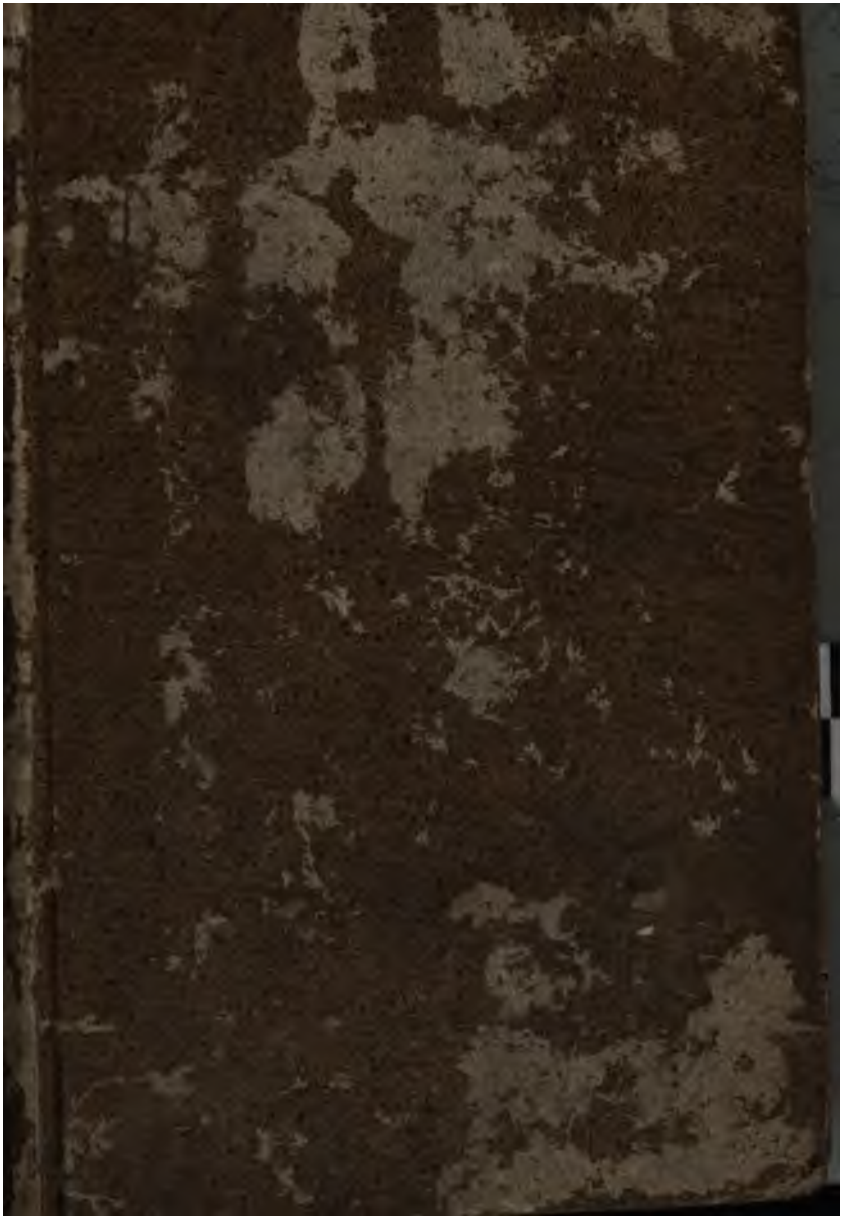
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



5 volumes
8/-
238 g 13

England und Italien

von

J. W. von Archenholtz,
vormals Hauptmann in K. Preuß. Dienſten.

Dritter Theil.

Leipzig,
im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung,
1787.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
OXFORD

Inhalt.

Eilfter Abſchnitt.

Lebensart der Engländer. Kaffeehäuſer und deren mannichfaltiger Gebrauch. Loyd's Kaffeehaus, ein Gegenſtand der Bewunderung. Societät der Aſſekuranten. Häusliche Gebräuche. Contraſt engliſcher und franzöſiſcher Mahlzeiten. Sentimentaliſche Geſundheiten. Brittiſche Ehrenbezeugungen gegen den franzöſiſchen Marquis von Bouille. Kochkunſt. Getränke. Brod. Diätetiſche Regeln. Hausgeräthe. Hausthüren in London. Kleidung und Putz der Mannsperſonen. Wunderliche Bittſchrift der Londner Perückenmacher an den König. Dienende Stände. Bediente. Aufwärter in Kaffeehäuſern und Tavernen. Mägde. Kammermädchen. Näherung der Stände unter einander. Philoſophiſche Parlamentsacte. Bureaux für Geſinde, Kaufmannsdiener und Eheleute. Sonntagsfeyer. Gutmüthigkeit des engliſchen Pöbels, durch auffallende Beyſpiele bewieſen. Außerordentliche Herablaſſung des Königs. Fauſt-Kämpfe. Die Box-Kunſt und ihre Regeln. Kampf

zwischen dem Marschall von Sachsen und einem Karrenführer. Duelle. Gebrauch der kalten und warmen Bäder. Badeörter an den Seeküsten. König von Bath. Art zu reisen in England. Landfischen verschiedener Gattung. Packetboote. Postämter. Englische Postbehandlung eines fremden Gesandten. Bestimmung der brittischen Gastfreyheit, und Betrachtungen über die französische. Testament des Ritters Jekyll zum Vortheile der Nation, von der Regierung cassiert. Sitten-Originalität der Britten, die Ursache ihrer vortreflichen Komödien und Romane. Urtheile über Fielding und Richardson, wie auch über die Kunst Romane zu schreiben. E.

Zwölfter Abschnitt.

Charakter des englischen Frauenzimmers, dessen Bildung, Lebensart und Sitten. Adel. Englische Ehrentitel. Erklärung Jakobs I. über den Titel eines Gentlemans. Bisarre Handlungen, eine Eigenheit der Britten. Sehr merkwürdige Beyspiele davon. Lord Montagüe, als Schornsteinfeger in London, Schiffjunge eines Kauffahrers, Maulesseltreiber in Spanien und

Gekehrter in Egypten. Der Zigeuner Bamfield. Welby, ein Einſiedler mitten in London. Entſchluß eines Britten, nie die Sonne zu ſehen. Tallis, der Bettbewohner. Des Ritter Proſé Nachtlager bey Leichen. Sonderbare Leidenſchaften. Admiral Boſcawens Punſchfeſt. Matroſenbeluſtigung auf der Säule des Pompejus in Alexandria. Brodgeſchenke in Coventry. Lotterie- Wett- Comptoirs. Wunderliche Wetten verſchiedener Art. Leidenſchaft zum Diebſtahl. Gaſtmahl in Wallis für achttauſend Perſonen. Eheſtands-Prämie in Eſſex. Lord Baltimore, deſſen Charakter und Prozeß. Foote's Methode ſeine Schulden zu bezahlen. Schornſteinfeger-Prozeſſion. Leichenbegängniß der Magna Charta. Emigration nach Neu-Seeland, eine ſehr wenig bekannte außerordentliche Unternehmung. Reiſe nach O'Tahiti, ein romanhafter Entwurf. Howard, der wohlthätige Sonderling. Vergrabene Bildſäule Karls I. Sonderbare Mißhandlung eines Spaniers. Haß der Engländer gegen die Franzoſen. Aehnlichkeit des engliſchen Pöbels mit dem vornehmen franzöſiſchen in Anſehung geographiſcher Begriffe. Brittiſches Vorurtheil wider anatomiſche Operationen. Privat-Narren-

häuſer. Gedruckte Anzeigen mannichfaltiger Art; Waarenlager von Mrß. Philipps, das einzige dieſer Gattung in der Welt. Gaſſenlieder. John Bull. Der Selbſtmord. Bemerkungen über dieſe Geiſteskrankheit in Rückſicht auf engliſche Sitten und Gebräuche. Außerordentliche Beyſpiele. Sonderbare Vorbereitung zum Tode eines vornehmen Engländers. Lord Clive, und deſſen Lebensende. Linguets Charakter und Belehrung der Engländer. Parallele des Luxus zwiſchen den Engländern und Franzoſen. S. 67

Dreyzehnter Abſchnitt.

Luſtbarkeiten der Engländer. Theater in Drury-lane, und in Coventgarden. Mrß. Siddons, die Melpomene, und Mrß. Abington die Thalia Englands. Italieniſches Opern-Theater. Zuſtand der engliſchen Schaubühne. Entertainments, eine beſondere Gattung Schauſpiele. Jubildum, zur Ehre des Shakſpeare. Cooks Reiſen um die Welt, ein ganz außerordentliches Entertainment. Brittiſche Theater-Pracht. Eigenheiten der engliſchen Bühne. Königliche Complimente. Theatraliſche Regeln und Einrichtungen. Schreckliche Wirkung eines Trauerſpiels in Coventgarden. Großer Tumult im

Schauſpielhauſe in Drurylane wider den Dichter O' Kelly. Verſchiedenheit der franzöſiſchen und engliſchen Schauſpieler. Brittiſche Theaterfreyheit. Das Sommertheater am Haymarket. Foote, der engliſche Ariſtophanes. Garrick und deſſen ehrenvolles Leichenbegängniß. Sadlers Wells, ein ſonderbares Sommerſchauſpiel. Das Amphitheater. Der königliche Circus an der Themſe. Kleine Schauſpiele mancherley Art. Stevens ſatyriſch-komiſche Vorleſungen im Theater am Haymarket. Verunglückte Verſuche, franzöſiſche Schauſpiele in London einzuführen. Konzerte. Ranelagh. Vauxhall. Attiſche Verſammlung. Madame Cornely's prachtvolle Feſte. Das engliſche Pantheon. Händels auſſerordentliche Gedächtnißfeyer. Maskeraden. Thee-Gärten. Feyerliche Gaſtmähler. Freymäurer-Logen. Spaziergänge. St. James-Park, Green-Park und Hyde-Park. Der Garten zu Kenſington. Spring- und Ringſpiele. Wettlaufen mit gebundenen Beinen und in Säcken. Engliſche Jagd. Ball- und Kugelſpiele. Wettrennen von Pferden, Eſeln und Läufen. Wettrennen in Böten. Vergleich dieſer Volksbeluſtigung mit einer venetianiſchen Ragatta. Hahnengefechte. Vergnügungen der Fiſcherey. Club

und Societäten sehr verschiedener Art. Schlechter Zustand des unter dem Namen Robin Hood bekannten Instituts. Große debattirende Societät in Foster-Lane, und deren sehr merkwürdige Einrichtung; eine vortrefliche Geistesbelustigung. Außerordentliche Scene daselbst, zur brittischen Charakteristik gehörig. S. 149

Vierzehnter Abschnitt.

Zustand der Wissenschaften in England. Die Universitäten Oxford und Cambridge. Gelehrte Societäten. Forster. Baretti. Ausschließende Privilegien in Ansehung der Geistes-Produkte. Parallele zwischen englischer und deutscher Aufmunterung Deutscher Nachdruck. Englischer Buchhandel. Bell's Lese-Bibliothek. Neue Societät der Naturgeschichte in London. Die Manchester Societät der Wissenschaften. Gelehrte Societät in Bengalen. Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand der Litteratur in England, und in Schottland. Uebersetzung deutscher Geistes-Produkte ins Englische. Wieland und Lessing, Shakspeare's größte Lobredner. Verkannte Cultur der englischen Nation. Beredsamkeit; Cultur derselben bey allen Volks-

klaſſen. Glover, Heldendichter, Redner, und Leinwandhändler. Redekunſt im Parlament, vor den Tribunalen, und auf den Kanzeln. Brittiſche Redner. Beredſamkeit des Charles Fox. Die engliſche Sprache. Betrachtungen über die Erlernung der Sprachen überhaupt. Franzöſiſche Wohlredenheit, und deren Quelle. Unverſchämtes Anerbieten eines Franzoſen. Brittiſche Staatsmaximen zur Beförderung der Aufklärung. Reiſen um die Welt. Vortheile durch Cooks Entdeckungen dem Menſchengeſchlechte verſchafft. Ueber die Beybehaltung alter Geſetze. Newtons Begebenheit auf dem Zollhauſe in London. Beſtätigung der in dieſem Werke über England gefällten Urtheile, von einem ſehr competenten Kunſtrichter, in den Göttingiſchen gelehrten Anzeigen. Akademie der Künſte. Des Ritter Reynolds akademiſche Reden und Kunſttalente. Engliſche Künſtler. Das brittiſche Muſeum. Hamiltons berühmte Sammlung von Alterthümern. Sloaniſche ungeheure Sammlung von Naturalien. Hunters Münzſammlung. Levers Muſeum. Die Gartenkunſt. Charakteriſtik der engliſchen Gärten. S. 247

Anhang zum achten Abſchnitte, die brittiſche Geſetzgebung betreffend. Geſchrieben im März 1787.

S. 308

Funfzehnter Abſchnitt.

Betrachtungen über den jetzigen Zuſtand Englands, in Rückſicht auf Finanzen, Staatsverfaſſung und Freyheit. Nationalſchuld und deren Abzahlung. Kühner Vorſchlag zur geſetzmäßigen Widerſetzung einer drückenden Auflage, ächt brittiſch entworfen. Franzöſiſcher Commerz-Tractat. Verfall Englands. Volksrechte der Britten. Britannia, ein Bild. Noch einige Bemerkungen über die brittiſche Staatsmaſchine. Die oſtindiſche Compagnie, deren Beſitzungen, Einkünfte, Schulden und politiſche Angelegenheiten. Pitts oſtindiſche Bill. Graf von Cornwallis. Defenſive Verfaſſung Englands. Vortreflichkeit der engliſchen Marine. Subordination auf den Kriegsſchiffen. Merkwürdige Beyſpiele davon. Brittiſche und franzöſiſche Seetaktik. Matroſenpreſſen. Hoſpital zu Greenwich. Einige Geſetze, die brittiſche Marine betreffend. Kühnheit engliſcher Seeoffiziers. Lieutenant Dugdale, der alleinige Zerſtö-

rer der türkiſchen Flotte in Tcheſme. Untergang des oſtindiſchen Schiffs Haſewell. Admiral Hawke in der Seeſchlacht bey Breſt im Jahre 1759. Admiral Anſon. Sonderbare Matroſenſitten. Admiral Keppel. Seedisciplin. Aehnliche Dienſt-Maximen der Britten und Preußen. Jetzige Seemacht in England. Landtruppen. Feldarmee. Chargen-Verkauf. Disciplin, Oekonomie und Taktik. Soldaten-Vorrechte. Mutiny Bill. Jetziger Militäretat und deſſen Koſten. Lager bey Coxheath. Nationalmiliz, ein politiſch-philoſophiſches Phänomen, in allen ſeinen Theilen bewunderungswürdig und einzig. Schlußbetrachtungen. S. 319

Eilfter Abſchnitt.

Lebensart der Engländer. Kaffeehäuſer und deren mannichfaltiger Gebrauch. Loyd's Kaffeehaus, ein Gegenſtand der Bewunderung. Societät der Aſſekuranten. Häusliche Gebräuche. Contraſt engliſcher und franzöſiſcher Mahlzeiten. Sentimentaliſche Geſundheiten. Brittiſche Ehrenbezeugungen gegen den franzöſiſchen Marquis von Bouille. Kochkunſt. Getränke. Brod. Diätetiſche Regeln. Hausgeräthe. Hausthüren in London. Kleidung und Putz der Mannsperſonen. Wunderliche Bittſchrift der Londner Perruckenmacher an den König. Dienende Stände. Bediente. Aufwärter in Kaffeehäuſern und Tavernen. Mägde. Kammermädchen. Näherung der Stände unter einander. Philoſophiſche Parlamentsacte. Bureaux für Geſinde, Kaufmannsdiener und Eheleute. Sonntagsfeyer. Gutmüthigkeit des engliſchen Pöbels, durch auffallende Beyſpiele bewieſen. Außerordentliche Herablaſſung des Königs Fauſt-Kämpfe. Die Box-Kunſt und ihre Regeln. Kampf zwiſchen dem Marſchall von Sachſen und einem

Karrenführer. Quelle. Gebrauch der kalten und warmen Bäder. Ladeörter an den Seeküſten. König von Bath. Art zu reiſen in England. Landkutſchen verſchiedener Gattung. Packetboote. Poſtämter. Engliſche Poſtbehandlung eines fremden Geſandten. Beſtimmung der britiſchen Gaſtfreyheit, und Betrachtungen über die franzöſiſche. Teſtament des Ritters Jekyll zum Vortheile der Nation, von der Regierung caſſirt. Sitten-Originalität der Britten, die Urſache ihrer vortreflichen Komödien und Romane. Urtheile über Fielding und Richardſon, wie auch über die Kunſt Romane zu ſchreiben.

Die Lebensart der Engländer hat auch viel Auszeichnendes. Die arbeitenden untern Volksklaſſen ausgenommen, ſteht man gewöhnlich ſpät auf, und bringt den größten Theil des Vormittags auf Kaffeehäuſern und Spaziergängen zu. Die erſtern dienen nicht allein zur Zeitungslectüre, ſondern auch zu Geſchäften. Hier geſchehen Aſſociationen, Subſcriptionen, Aſſekuranzen, Wetten und Wechſel-Negoce. Hier werden Freundſchaften geſtiftet, Handel geſchloſſen, Ränke geſchmiedet, Hofkabalen gemacht, Bücher und Kunſtwerke beurtheilt, und patriotiſche Maasregeln genommen. Man hat daher auch Kaffeehäuſer für

alle Stände und Beschäftigungen; für Hofleute, für Gelehrte, für Künstler, für Militärpersonen u. s. w. In der Gegend von der Börse sind einige hundert derselben für Kaufleute, allwo mehr Handlungsgeschäfte als auf der Börse selbst gemacht werden. Unter diesen ist Loyd's Kaffeehaus besonders merkwürdig, das in der Welt nicht seines gleichen hat. Hier versammeln sich die Assekuranten, deren Anzahl im Jahre 1778 sich an sechshundert betrug. Jeder giebt jährlich zehn Guineen zur gesellschaftlichen Kasse, wofür eine erstaunliche Correspondenz nach allen Häfen von Europa unterhalten wird. Vermittelst derselben empfängt die Societät die schleunigste und gewisseste Nachricht von allen merkwürdigen, politischen und Handlungs-Vorfällen aller Länder unsers Welttheils. Oft meldet die Gesellschaft der Regierung Neuigkeiten, die diese erst später durch ihre Minister und Agenten, oder auch wohl gar nicht erfährt. Die Ordnung und Genauigkeit, die dabey beobachtet wird, ist so groß, daß selbst die unglaublichste Nachricht, wenn sie von Loyd's Kaffeehaus kommt, einen hohen Grad von Gewißheit erhält. Denn diese Assekuranten, die von dem Public Spirit, den ich im sechsten Abschnitte beschrieben habe, sowohl

als andre Engländer belebt werden, behalten dieſe Nachrichten nie für ſich allein, oder erzählen ſolche blos ihren Freunden, wodurch ſie denn, von Mund zu Munde gehend, verändert und entſtellt werden würden; ſondern ſie werden ſogleich in ein ungeheures Buch geſchrieben, das auf dem Kaffeehauſe vor allen Menſchen offen daliegt. Hunderte von Menſchen ſchreiben daher dieſe Nachricht wörtlich ab; ja man ſieht mit Erſtaunen gemeine Leute, die dieſes Buch durchblättern, und es überhaupt ſo behandeln, als ob es ihr eignes wäre: ein republikaniſches Betragen, das hier niemanden befremdet. Erfährt jemand, von welchem Stande er auch ſeyn mag, durch einen eignen Kanal, oder durch Zufall, etwas Neues von Wichtigkeit, ſo ſieht er es als Pflicht an, die Nachricht durch dieſes öffentliche Buch ohne Verzug kund zu machen. Hiezu ſind nicht die geringſten Umſtände weiter erfoderlich; ja nicht einmal eine mündliche Anzeige. Er nimmt blos das Buch, ſchreibt die Neuigkeit ſelbſt ein, meldet, durch welchen Kanal er ſie erhalten hat, und unterzeichnet es mit ſeinem Namen, Stand und Wohnung. Vorſetzliche falſche Nachrichten ſind hiebey ohne Beyſpiel. Wollte jemand dergleichen thun, um Privatabſichten zu befördern, ſo würde

er ſich dadurch gleichſam an den Pranger ſtellen, ja in mancher Rückſicht wäre dieſer noch den Folgen vorzuziehen, die aus einem ſolchen Betruge entſtehen würden.

Dieſe Societät von Aſſekuranten iſt gar nicht durch merkantiliſche, ja nicht einmal durch Aſſekuranzgeſchäfte, unter einander verbunden. Ihr Bündniß bezieht ſich allein auf die äußere Einrichtung, und auf Maaßregeln zu Erlangung auswärtiger Nachrichten; denn ein jeder aſſekurirt für ſeine eigne Rechnung, und niemand iſt für die Nichtzahlung des Andern Bürge. Um beſonders bey Schiffen nicht blindlings zu verfahren, ſo zieht man von allen dazu gehörigen Dingen die genaueſte Erkundigung ein, welche regiſtrirt wird. Von allen ſowohl inländiſchen als ausländiſchen Schiffen, die engliſche Häfen befahren, weiß man das Alter und die Beſchaffenheit, desgleichen den Charakter des Schiffers, u. ſ. w. Außer dieſer Societät giebt es aber noch andre Aſſekuranzgeſellſchaften, welche gemeinſchaftlich dieſe Geſchäfte treiben, die im Namen der ganzen Geſellſchaft geſchehen, und wodurch folglich die Sicherheit ſehr erhöht wird. Indeſſen iſt auch diejenige von den obengedachten Aſſekuranten nicht geringe, weil

diese Männer durchaus, wo nicht reiche, doch wohlhabende Kaufleute sind, und nur ein förmliches Falliment die Nichtbezahlung der Assekuranzprämie erzeugen kann. Der Ruf der rechtschaffenen Handlungsart der englischen Assekuranten ist so groß, daß sehr oft fremde Nationen sie zu Schiedsrichtern bey streitigen Vorfällen erwählen. Es ist sonderbar, daß man bey diesen Assekuranzgesellschaften alles, was man nur will, assekuriren kann, sein und seiner Freunde Leben, Häuser und Kirchen in entfernten Ländern gelegen, die gar nicht unter den brittischen Zepter gehören, u. s. w.

Ein englisches Kaffeehaus ist von einem deutschen und französischen außerordentlich verschieden. Es sind hier weder Billiardtafeln noch Spieltische; man hört keinen Lärm, jedermann spricht leise, um die Anwesenden nicht zu stören, die alle insgesamt Zeitungen lesen; das große Bedürfniß der Engländer, das alle Kaffeehäuser anfüllt. Man hat auf den am meisten besuchten manche dieser öffentlichen Blätter acht- auch zehnfach; überdem findet man daselbst die besten periodischen Schriften, als Magazins, Reviews, u. s. w. Die Zeitungen werden in ganzen Jahrgängen foliantem

artig aufbewahrt, und auch diese werden häufig gelesen. Es ist Sitte, daß sich ein jeder ein Kaffeehaus wählt, das ihm wegen der Lage oder der Gesellschaft am vorzüglichsten scheint, und wenn er auch andre besucht, so muß er doch einem den Vorrang geben, woraus mancherley Vortheile entstehen. Er wird daselbst wie ein Hausgenosse angesehen, und kann sich jeder Freyheit bedienen; zugleich dient es, Rendezvous zu geben, zu Adreßörtern für Briefe, zur Beförderung geheimer Correspondenz in den Zeitungen, u. s. w.

Die Tischzeit bey den Einwohnern von London ist sehr verschieden. Die Handwerksleute essen um ein Uhr, die Kaufleute und alle andre Mittelstände um drey; dagegen der Adel erst um vier Uhr, auch noch später zu Tische geht. Diese Methode ist vortreflich, weil die Länge des Vormittags Zeit zu allen möglichen Geschäften giebt, und man nach der Mahlzeit, wenn man eben nicht zu Arbeiten aufgelegt ist, diese bey Seite setzen, und sich Zerstreuungen und dem Genusse des Lebens überlassen kann. Die Mahlzeiten selbst haben auch viel eignes, wie denn überhaupt alles, was hier zum häuslichen Leben gehört, das Gepräge des Eigenthümlichen hat. Wenn man gerade das Gegen-

theil von allem annimmt, was in Paris Gebrauch iſt, ſo bekömmt man einen ziemlich richtigen Begriff, wie es in London in allen Häuſern zugeht, wo engliſche Sitten herrſchen. Die geringe Anzahl der vornehmen Häuſer, die auf franzöſiſchen oder Anglo-galliſchen Fuß leben, kommt hier in keine Betrachtung.

Die Suppe iſt das Hauptgericht der Franzoſen, auf den engliſchen Tafeln ſieht man ſie ſehr ſelten. Die Franzoſen eſſen viel Brod, und wenig Fleiſch, die Engländer hingegen viel Fleiſch, und wenig Brod. Das Fleiſch wird in Frankreich lange gekocht und gebraten, in England ißt man es halb roh. Im erſten Reiche ſind Ragouts, Saucen, und andre künſtlich zubereitete Gerichte die Zierden der Tafeln: hier haßt man dieſe Künſteleyen, und geht dafür im Einfachen wieder zu weit; denn ſelbſt die Gemüße und Gartengewächſe werden halb roh, und dieſes nur im bloßen Waſſer gekocht; ſo ſezt man ſie auch auf die Tafel, um ſie mit etwas zerlaſſener Butter zu eſſen. In Paris fehlt es an Plaz, die Menge der Schüſſeln hinzuſtellen, in London machen ein paar Gerichte die ganze Mahlzeit aus, die jedoch in großen Fleiſchmaſſen beſtehen. Oft ſieht man auch, be-

sonders bey Gastmählern, Pasteten von ungeheurer Größe, die ganzen Vögelschaaren zum Grabmahl dienen. Die niedern Stände, selbst wohlhabende Familien, leben indessen an Arbeitstagen so mäßig, daß sie die Woche durch nur zwey oder dreymal kochen, und an den Tagen, wo dieses unterbleibt, sich mit den Ueberbleibseln der vorhergehenden Mahlzeit begnügen. Was jedoch an Speisen abgeht, ersezt das Getränk; bey diesem Bedürfnisse findet keine Sparsamkeit Staat.

Das Desert besteht in Frankreich aus Confituren und Früchten, und in England aus Käse, der in einer großen Kapsel auf den Tisch gesezt wird. Wenn aber die Franzosen viel essen und wenig trinken, so ist dieses hingegen bey den Engländern auch umgekehrt, die das Trinken als den Hauptartikel bey Tische ansehen. Sie sitzen daher auch nur kurze Zeit bey der Eßtafel, um nur bald zu der geliebten Trinktafel zu kommen. An dieser nimmt das Frauenzimmer keinen Antheil, sondern sie entfernen sich, um den Mannspersonen desto mehr Freyheit zu lassen. Bevor sie aber vom Tische aufstehen, geschieht die allgemeine Ceremonie des Händewaschens, wozu einem jeden ein kleines krystallenes Bassin und ein Handtuch gegeben wird.

Sobald dieſes geſchehn iſt, wird das Tiſchtuch abgenommen, die Weinflaſchen erſcheinen, und die Damen verſchwinden. Nun werden, unter politiſchen Geſprächen, beſtändig Geſundheiten getrunken, die alle Anweſende nach der Reihe beſtimmen. Der Hausherr fodert einen jeden dazu auf, und ſo geht es immer im Zirkel herum, bis man aufſteht. Die Geſundheiten betreffen gewöhnlich öffentliche und bekannte Perſonen, deren Namen ein jeder bey Ergreifung des Glaſes laut nennt, oder auch junge Frauenzimmer, die oft Niemand von der Geſellſchaft, als der ſie Nennende, kennt; dennoch werden ſie ohne Widerrede getrunken. Auch ſentimentaliſche Geſundheiten werden nie vergeſſen, weil man hieran mehr, wie an allen andern Theil nimmt.

Dieſe ſentimentaliſche Geſundheiten ſind eine beſondre brittiſche Sitte. Bey großen Gaſtmählern und patriotiſchen Zuſammenkünften, die hier ſo häufig, und allemal mit Mahlzeiten verbunden ſind, werden die Geſundheiten ſorgfältig beſtimmt, geordnet, und ſodann auf einmal von der ganzen Verſammlung, die oft aus vielen hundert Perſonen beſteht, getrunken. Eine ſolche Handlung hat, wenn die Geſellſchaft zahlreich iſt, etwas un-

beſchreiblich Feyerliches. Der vortrefliche franzöſiſche General, Marquis de Bouille', ward vor einigen Jahren dadurch bis zu Thränen gerührt. Die Geſchichte des Vorfalls verdient aufbehalten zu werden.

Bouille' kam nach London, und wohnte als Zuſchauer einer großen Rathsverſammlung in Guildhall bey. Es waren hier viele tauſend Menſchen zugegen. Einige Anweſende erkannten ihn; ſogleich trat einer auf, und rief: „Seht, meine „Mitbürger, den braven Marquis de Bouille', der „als Sieger der brittiſchen Inſeln in Amerika ver„gaß, daß er unſer Feind war, um nur blos die „Stimme der Menſchlichkeit und der Großmuth „zu hören, wodurch das Leben und das Eigenthum „vieler tauſend unſrer Mitunterthanen mitten in „einem verheerenden Kriege geſichert wurde! Laßt „uns ihm danken!“ Ein allgemeiner Vivatausruf, und ein Orkan von Segenswünſchen, welche das draußen ſtehende zahlloſe Volk wiederhallte, und Ehrenbezeugungen, die an Anbetung gränzten, waren die Folge dieſer Rede; Ehrenbezeugungen, die dem edeldenkenden Manne deſto ſchmeichelhafter ſeyn mußten, da ſie nicht ſeinem Stande, auch nicht aus Abſichten von ſklaviſchen Seelen, ſondern

ihm von freyen Menschen in einem fremden Lande als ein Tribut zugetheilt wurden, der seinem hohen Sinn als Mensch gebührte. Ein großes Gastmahl, das ihm die Londoner Kaufmannschaft gleich darauf gab, wobey viele der Vornehmsten des Reichs gegenwärtig waren, krönte diese Gesinnungen. Man trank seine Gesundheit aufs feyerlichste bey diesem Ehrenmahl, und das Motto schloß mit dem Wunsche, daß Großbritannien nie andre Feinde haben möchte, als die dem Marquis de Bouille' ähnlich wären. Hier ward das große Herz des Helden gerührt, und vielleicht wünschte er sich in diesem Augenblicke ein Britte zu seyn.

Ich befand mich einst bey einem außerordentlichen Gastmahle, das eine patriotische Gesellschaft in einer großen Londoner Taverne gab. Die Anzahl der Anwesenden überstieg sechshundert. Mit vielem Vergnügen erinnere ich mich dabey einer sentimentalischen Gesundheit, die ein würdiger Mann von der Gesellschaft ausbrachte, und in folgenden Worten abgefaßt war: „Möge die Charite', das Wohlwollen und die wahre Zuneigung unter den Menschen blühen, und sich über die ganze *Erde verbreiten.*"

Man fängt jezt in England an, die Servietten bey Tiſche einzuführen, die vor zwanzig Jahren hier noch gar nicht gebräuchlich waren, und immer noch den unmodiſchen Engländern zum Gegenſtande des Spottes dienen. Sie ſagen, es ſey eine gute Vorſicht für Kinder, aber für Erwachſene entbehrlich, weil ihre Tiſchtücher von außerordentlicher Größe ſind, die man vor ſich nehmen kann. Die Meſſer und Gabel werden bey jedem Gerichte gewechſelt. Hingegen geſchieht damit keine Abwechſelung aus einer Hand in die andre, wie bey allen europäiſchen Nationen, ſondern das Meſſer bleibt beſtändig in der rechten, und die Gabel in der linken Hand; eine Methode, die unſtreitig weit bequemer als die unſrige iſt. Ein Ausländer wird hieran bey Tiſche gleich erkannt, wenn er gleich kein Wort ſpricht. Nach der Trinktafel, die eine Stunde, auch länger dauert, begeben ſich die Mannsperſonen zu den Frauenzimmern, und nun verwandelt ſich die Decoration, und die engliſchen Sitten gehen in ausländiſche über; man trinkt ſodann in Geſellſchaft Thee und Kaffee, nachher zu den Karten, und von da wieder zur Tafel. Tout comme chez nous!

So sehr die englische Kochkunst in Europa auch verschrieen ist, so ist es doch größtentheils ein Vorurtheil, das aus dem falschen Begriffe von rohem Fleische entsteht. Es ist nur der gemeine Sinn des Geschmacks erfoderlich, um ohne Bedenken das englisch zubereitete Fleisch voller Saft und Kraft dem ausgekochten und ausgemergelten vorzuziehen, das, durch französische und deutsche Kunstköche gehandhabt, oft wie ein Caput mortuum in der Schüssel liegt. Ich habe in England ausländische Frauenzimmer gekannt, die sehr delicat erzogen, und voller Vorurtheile gegen die englische Küche hier angekommen waren, allein in kurzer Zeit durch eigne Erfahrung eines bessern belehrt wurden, und der brittischen Kochart den Vorzug vor allen andern gaben. Die Rede ist hier blos von der gehörigen Zubereitung, denn das Einfache der Prodedur verursacht, daß ein jedes ununterrichtetes englisches Dienstmädchen glaubt, solche Arbeiten übernehmen zu können, die denn natürlich nicht zur Empfehlung bey dem Ausländer dienen.

Die Getränke haben auch ihr Eignes, und manche darunter sind aus sonderbaren Bestandtheilen zusammengesezt; z. B. ein Getränk, das man

Sillabub nennt, ist rother Wein mit Milch und Zucker vermischt. Die gemeinen Leute trinken im Winter warm Bier mit bittern Essenzen, desgleichen Bier mit Branntewein, Eyer und Zucker durchgekocht. Rum oder Branntewein mit kaltem Wasser ohne Zitronen oder Zucker wird auf allen Kaffeehäusern getrunken, desgleichen Punsch in erstaunlichem Maaße. Dieser Hang zu starken Getränken verursacht, daß die Engländer am Portowein so viel Geschmack finden, der auch überdem der wohlfeilste ist. Auf die französischen Weine ist die Auflage außerordentlich, so daß in den Tavernen die Bouteille Burgunder oder Champagner einen Dukaten kostet *). Dennoch werden sie in überaus großer Quantität getrunken. Obgleich man den Cyder liebt, so dient er doch mehr zum Getränke in den Provinzen, als in der Hauptstadt, wo man allem, was stark und berauschend ist, den Vorzug giebt.

Der Cyder gehört gewiß zu den ältesten Getränken in der Welt. Die Gewohnheit ihn zu trinken kam aus Afrika nach Europa. Die Normänner brachten ihn nach England, wo man dessen

*) Durch den neuen französischen Commerztractat ist diese Auflage sehr herabgesezt worden.

Gebrauch noch bis jezt mehr wie in irgend einem andern Lande beybehalten hat. Er ist lieblich zu trinken, und vertritt bey vielen die Stelle des Weins. In großer Quantität zu sich genommen, berauscht er auch, allein nur in geringem Grade. Die starken Biere und Oele sind daher eigentlich das große Labsal der Engländer; auch sind blos in der Stadt London, ohne die daran stoßenden Dörfer zu rechnen, über achttausend Bierhäuser. Hier trifft man alle Stände vermischt an. Es ist nicht ungewöhnlich, angesehene, ja selbst vornehme Leute an diesen Oertern zu finden. Von den großen Männern, Swift und Sterne, ist es bekannt, daß sie in solchen Häusern die Menschen studierten. Und wer kannte sie wohl besser?

Da keine Soldateneinquartierungen in Bürgerhäusern in England Statt finden, so ist die Verfügung getroffen worden, daß die Bierschenken sie aufnehmen müssen. Die Erlaubniß, Bier zu verkaufen, wird von der Regierung ertheilt, daher sie desto leichter für die Erfüllung der damit verknüpften Bedingung sorgen kann. Ein solcher Bierwirth, wenn sein Haus wohlgelegen ist, und er gutes Bier hat, nimmt in einem Tage zehn, zwanzig, auch fünf-

fünfundzwanzig Pf. St. ein. Sie ſenden das Bier in ſaubern zinnernen Krügen in die Häuſer, und wenn man ſie ausgeleert hat, ſo legt man ſie vor der Hausthüre auf der Straße hin, bis des Bierwirths Leute ſie von da abholen. Auf allen ſolchen Krügen iſt der Name des Eigenthümers, die Straße, wo er wohnt, nebſt ſeiner Hausnummer eingegraben, daher ſie ſehr ſelten verloren gehen; der Vortheil beym Diebſtahl würde gering ſeyn, und der Dieb wegen vorbeſagter Inſchrift leicht entdeckt werden, wenn er nicht geſchwind Gelegenheit fände, ſie einzuſchmelzen. Dieſes erklärt den ſonderbaren Anblick, wenn man hier in volkreichen Straßen ganze Haufen zinnerner Krüge auf der Erde liegen ſieht.

Auf den Kaffee iſt ſo ſtarker Zoll und Acciſe gelegt, daß ein Pfund deſſelben nach deutſchem Gelde über zwey Gulden koſtet. Dieſes aber hindert den großen Debit nicht, nur iſt dadurch die Gewohnheit eingeführt worden, ihn ſehr ſchwach zu trinken. Dieſe Gewohnheit verurſacht, daß ſelbſt reiche Engländer, die ſonſt keine Ausgaben ſcheuen, von keinem ſtarken Kaffee wiſſen wollen, und mit einem elenden Getränke zufrieden ſind, das in Deutſchland ein armer Handwerksmann

ausſchlagen würde. Verſtehen nun aber dieſe Inſulaner ſich eben nicht aufs Kaffeekochen, ſo ſind ſie hingegen ſehr eigenſinnige Theetrinker. Man hat berechnet, daß weit mehr Thee in Großbritannien allein getrunken wird, als im ganzen übrigen Europa zuſammen genommen. Dieſes Gewächs iſt hier ſo unentbehrlich, daß es dem Brode gleich geachtet wird; auch leben viele tauſend arme Menſchen, ſowohl in London wie in den Provinzen, die ganze Woche durch von nichts als von Thee und Butterbrod. Allein ſelbſt dieſe Armen müſſen guten Thee haben, und ihn ſehr ſtark trinken; ſie würden ihn ſo ſchwach, und von ſo ſchlechter Art, wie man ihn gewöhnlich bey uns trinkt, nicht anrühren. Das beſtändig dabey genoſſene Brod verhindert die Schädlichkeit dieſes ſo ſtarken Getränks, wodran ſich die Ausländer in England ſehr leicht gewöhnen. Um den Geſchmack des Thees recht zu genießen, werden nur einige Tropfen Milch in die Taſſe gethan, die ihn blos tingiren.

Man ißt großentheils Waizenbrod in England. In Yorkſhire eſſen zwar die gemeinen Leute, wie auch viele Perſonen vom Mittelſtande, Brod von Habermehl, in Form von Kuchen gebacken. In London aber wird ſelbſt vom niedrigſten Pöbel kein

andres als Waizenbrod gegeſſen. Die zahlreichen deutſchen Einwohner in dieſer Hauptſtadt haben jedoch veranlaßt, daß einige Becker auch etwas Roggenbrod backen. Der Abgang deſſelben aber iſt ſehr gering, weil ſelbſt die Deutſchen bald das braune Brod mit dem weißen vertauſchen. Für die Engländer iſt erſteres gar nicht. Ich habe ſelbſt den Verſuch gemacht, und es nothleidenden hungrigen Armen angeboten, allein ſie ſchlugen es aus. Es iſt ſonderbar, daß die Menſchen überhaupt eine große Abneigung gegen Speiſen haben, zu denen ſie nicht von Kindheit an gewöhnt ſind. Man findet dieſes bey allen Nationen, und nur allein die allmächtige Noth kann dieſes Vorurtheil überwinden. Das Sauerkraut, ein in England ungewöhnliches Nahrungsmittel, war den engliſchen Matroſen auf ihren langen Seefahrten ſehr zuträglich, und diente auch wider den Scharbock, allein ſie waren dennoch äußerſt ſchwer zu dieſer Koſt zu vermögen. Nur erſt bey Cooks zweiter Reiſe um die Welt wurden ſie dazu gebracht, da die beiden berühmten Forſter, durch anhaltende Vorſtellungen und ihr eigenes Beyſpiel, die engliſchen Gaumen zum Sauerkraut ſtimmten. Man hat dieſer Koſt größtentheils den ganz unerhörten Fall

zugeſchrieben, daß auf dieſer langen und gefährlichen Seereiſe, in unbekannten Zonen, nur ein einziger Mann von der ganzen Schiffsbeſatzung geſtorben iſt; auch die lezte Reiſe der Engländer um die Welt hat die Vortreflichkeit dieſes Mittels unläugbar beſtätigt. Die Regierung hat daher Maasregeln genommen, alle Kriegsſchiffe, die zu langen Fahrten beſtimmt ſind, damit zu verſehen, weshalb man auch in London große Sauerkrautmanufakturen angelegt hat.

Es iſt eine Hauptregel für Reiſende, die jedoch von den mehreſten aus den Augen geſezt wird, ſich nach der Diät der Länder zu bequemen, worin man ſich befindet. Krankheiten und oft der Tod ſind die Folgen dieſer Uebertretung, wovon ich viele Beyſpiele erlebt habe. Dieſe diätetiſche Regel gilt für alle Erdſtriche und Welttheile. Oſtindien iſt das Grab ſo vieler Europäer, weil ſie daſelbſt ſo wie in Europa leben wollen. Ohne die muthwillige Uebertretung einer ſo einleuchtenden Maxime, würde die große arabiſche Reiſe nicht verunglückt, und Niebuhr nicht allein zurückgekommen ſeyn. In England ſind die ſtarken Getränke wegen der dicken Luft und der nahrhaften Speiſen durchaus nöthig; wer hier blos Waſſer

trinken will, läuft Gefahr seine Gesundheit, ja sein Leben zu verlieren. Eben dieses würde hingegen der Fall seyn, wenn jemand die englische Diät auch in Italien beobachten wollte, wo das Clima Eis und kühlende Getränke, nebst andern Maasregeln in Ansehung der Kleidung und Bewegung, erfodert. Nichts ist gewöhnlicher, als daß Reisende, die für ihre Nachläßigkeit büßen, die Schuld sodann aufs Clima schieben.

Das Hausgeräthe der Engländer, selbst bey den niedern Ständen, ist schön, und wird sehr reinlich gehalten. Die Tische und Stühle in den besten Zimmern sind von Mahagonyholz, die Spiegel vergoldet, die Fußtapeten zierlich, und die Kamine gewöhnlich mit Geschmack verziert. Die Betten der Engländer aber sind sehr einfach, und mehr gesund als bequem. Eine Matratze, ein paar Betttücher, ein Kopfküssen und eine dünne Decke macht Winter und Sommer den ganzen Ruheapparatus selbst reicher Leute aus. Der so nützliche Gebrauch der Oefen, die schon im Anfange dieses Jahrhunderts die berühmte Lady Montague ihren Landsleuten so sehr empfahl, und sie in ihren Briefen eines der größten Labsale des menschlichen Lebens nannte, hat in England nur wenig

Beyfall gefunden. Vergebens haben eine Menge vornehmer Perſonen dazu das Beyſpiel gegeben. Die Menſchen überhaupt laſſen ſich ungern ihre Vorurtheile rauben, und ſtemmen ſich gegen jede Veränderung ihrer gewohnten Lebensweiſe. Es iſt ſonderbar, daß ſelbſt kluge Engländer, die in andern Fällen bereitwillig ſind, ihre alten Vorurtheile aufzugeben, ein ſo bequemes Hülfsmittel wider die Kälte verwerfen, und keinen andern Grund dagegen anführen können, als: man müſſe das Feuer ſehen, und es ſey dem Einſamen eine Geſellſchaft. Mit dieſen Ideen drängen ſie ſich ans Kamin, wo ſie bey ſtrenger Kälte den vordern Theil des Leibes braten, während daß der hintere Theil friert. Dieſem Uebel ſind die niedern Volksklaſſen beſonders ausgeſezt; denn nur durch einen großen Aufwand von Kohlen kann man die Zimmer ſo heitzen, daß in allen Theilen derſelben bey rauher Witterung Wärme empfunden wird.

Die Hausthüren in England, wenn keine Kramläden dabey ſind, werden gewöhnlich verſchloſſen. Dieſes verurſacht einen ſonderbaren Gebrauch. Die Klopfenden nämlich geben durch die Schläge an der Thür ihren Stand zu erkennen. Ein Bedienter des Hauſes (wenn dieſes keinen ab-

gesonderten Eingang für das Gesinde hat, welches doch bey den Vornehmen gewöhnlich der Fall ist) giebt nur einen Schlag mit dem Klopfer, und zwar sachte; ein fremder Bedienter aber giebt diesen Schlag stark. Ein Mann vom Mittelstande schlägt zweymal an. Vornehmere vier auch fünfmal, und sind es besuchende Standespersonen und Damen, so werden von den Bedienten wohl ein Dutzend der stärksten Schläge gegeben, die oft das Haus erschüttern. Ist es der Herr oder die Frau vom Hause, so wird zu gleicher Zeit geklopft und geklingelt, um allen Hausgenossen ihre Ankunft anzuzeigen.

Der Luxus in Kleidern ist jezt in England stärker als in einem Lande in Europa, und steigt noch immer höher. Vor zwanzig Jahren sahe man kein Gold und Silber auf Kleidern, als nur bey Hofe und auf dem Theater. Prächtig gekleidete Personen fuhren. Ein galonirter Fußgänger auf den Straßen oder Promenaden würde ein großes Gefolge vom Pöbel hinter sich bekommen haben; auch sahe man keine Degen bey den Fußgängern, und die Petitmaitres sezten ihre Hüte auf. Dieses leztere ist noch beybehalten worden, alles andre aber hat sich geändert. Man trägt häufig Kleider

mit Treſſen beſezt *), und ſelbſt Leute vom Pöbel tragen geſtickte Weſten. Sonſt iſt die Kleidung der Mannsperſonen ſowohl im Sommer als im Winter gewöhnlich Tuch, allein das feinſte, das zu haben iſt. Dieſes erſtreckt ſich bis auf geringe Handwerker, die ſchlechterdings kein andres als ſuperfeines Tuch tragen wollen. Man trägt hier nie Pelze; Ueberröcke ſind die gewöhnliche Kleidung im Winter bey der Kälte, und im Sommer beym Regen. In dieſem ſimpeln Aufzuge, ohne Bedienten, gehen ſelbſt die vornehmſten Staatsminiſter in den Straßen und auf Spaziergängen. Die Schuhe werden hier nicht in den Häuſern, ſondern auf der Straße geputzt. Es giebt eine eigne Gattung Leute, die ſich von dieſem Gewerbe ernähren, und viel Geld verdienen. Dieſe Schuhputzer ſitzen in allen Gaſſen, mitten unter einer Menge von Schuhen, die man ihnen aus allen Häuſern zuträgt. Die Kleider, ſelbſt der Armen, werden nie umgewandt, und keine Schuhe verſohlt. Alle Stände, bis auf die niedrigſten, tragen feine Wäſche, die ſogar viele gemeine Menſchen täglich wechſeln; wie man denn überhaupt die Reinlichkeit der

*) Die Göttin Mode ſoll jezt auch dieſe Treſſen wieder verbannt haben.

Engländer in allen Dingen nicht genug loben kann. Dieſes feine und reine Leinenzeug, ſaubre Strümpfe, ein guter Hut, und gute Schuhe, bezeichnen den wohlhabenden Mann; der Rock mag ſeyn wie er will, ſollte er auch ſehr abgetragen ſeyn. Dieſes iſt auch die Kleidung der reichen City Bewohner, bey denen es Sitte iſt, in alten ſchlechten Röcken auf die Börſe zu kommen. Seit einigen Jahren hat die Mode der theuren Knöpfe ſehr überhand genommen, deren hoher Preis verurſacht, daß ein bloßer Frack oft ſo viel als ein galonirtes Kleid koſtet. Junge Leute von Stande laſſen ſich ſolche Fracke Dutzendweiſe machen. Die Waarenlager von fertig gemachten Hemden, Binden, und anderm Leinenzeug ſind durch die ganze Stadt zerſtreut; allein die Magazine von fertigen Kleidern, Schuhen und Möbeln, ſowohl alten als neuen, ſieht man in gewiſſen Diſtricten, wo aber der Vorrath auch ganz unermeßlich iſt. Man könnte mit den Möbeln zu Moorfields alle Häuſer einer großen Stadt durchaus, zum Theil prächtig, ja fürſtlich möbliren, und dennoch wendet ſich nie eine reiche Familie hieher, um ihre Bedürfniſſe zu kaufen, ſondern lieber zu den anſehnlichen Hausrathshändlern, die im Rufe ſtehen, wo alles viel

theurer bezahlt wird. Von dem weiblichen Kleiderluxus habe ich an einem andern Orte geredet. Ich will hier noch blos bemerken, daß, der niedrigſte Pöbel ausgenommen, beide Geſchlechter auf dieſer Inſel außerordentlich reinlich ſind. Dieſe häusliche Tugend iſt in ihren Kleidungen, Wohnungen, kurz überall ſichtbar, ohne daß ſie ſolche, wie die Holländer, bis ins Lächerliche treiben.

Die Engländer haben faſt wider ihren Willen die Mode angenommen, ihre Haare zu kräuſeln, daher ſie auch in keiner von allen mechaniſchen Künſten ſo ſehr, als in dem künſtlichen Bau der Haare, zurück ſind. Nirgends findet man ſchlechtere Friſeurs, und da hier, ſo wie in Frankreich, mit dem Haarkräuſeln auch das Raſiren verbunden iſt, ſo ſind ſie in dieſer leztern Kunſt eben ſo ungeſchickt. Vor einigen Jahren thaten die Peruckenmacher in London einen ſehr ſonderbaren Schritt. Sie baten nämlich den König in einer Bittſchrift, ſich die Haare abſchneiden zu laſſen, und eine Perücke zu tragen; weil ſein Beyſpiel unfehlbar nachgeahmt, und dadurch ihrem Gewerbe, das wegen der überhandnehmenden Kräuſeley der natürlichen Haare ganz darnieder läge, aufgeholfen werden würde. Der König lachte über dieſes Anſuchen,

daß er eben nicht bewilligen wollte. Er that es jedoch im folgenden Jahre, obgleich aus andern Bewegungsgründen.

Ich habe schon in allen vorhergehenden Abschnitten häufige Bemerkungen über das Auszeichnende der englischen Sitten gemacht. Die große Verschiedenheit derselben von andern Völkern hat vorzüglich ihren Ursprung in der Freyheit dieser Insulaner, die manche sonderbaren Gebräuche und Gewohnheiten erzeugt. Der Abstand der Stände von einander kann daher hier nicht mit unserm Maasstabe gemessen werden. Dieses erstreckt sich bis auf die Bedienten. Der vornehmste Mann im Staate darf es nicht wagen, einen seiner Leute zu schlagen, oder sonst zu mißhandeln, weil dieser ihn entweder verklagen, oder auch sich wehren würde. Im erstern Falle ist eine Geldstrafe, nebst andern unangenehmen Umständen, die unausbleibliche Folge davon, und zwar erhält der beleidigte Theil diese Geldstrafe. Die Engländer sagen mit Recht, daß, da Armuth und Abhängigkeit nicht zum Glück des Lebens gehören, so wäre es grausam, dieses Loos noch durch eine große Unterwürfigkeit zu erschweren, die ohnehin hier nach den Gesetzen nicht Statt finden kann. Vergeht sich daher ein Be-

bienter gegen ſeinen Herrn, ohne eben ein ſtrafbares Verbrechen zu begehen, ſo bleibt dieſem nichts übrig, als ihn ohne Abſchied wegzujagen. Schimpfworte würden Gegenſchimpfworte erzeugen, und den Verdruß vermehren, da ſie kein Gegenſtand gerichtlicher Klagen ſind; es ſey denn, daß ehrenrührige Beſchuldigungen ausgeſtoßen werden. Andre Schimpfwörter, ſind ſie gleich noch ſo kränkend und demüthigend, kommen vor keinem Tribunal in Betrachtung.

Man würde ſich irren, wenn man hieraus eine Inſolenz gegen ihre Gebieter folgern wollte. Im Gegentheil bin ich überzeugt, daß es in ganz Europa keine ſo guten Bedienten giebt als hier. Die Herablaſſung, womit ſie von ihrem Herrn behandelt werden, die Furcht, daß dieſer ihnen nach erheblichen Vergehungen kein Zeugniß ihres Wohlverhaltens geben möchte, worauf doch hier ſo viel ankommt, und endlich der anſehnliche Lohn, den dieſe Leute erhalten, alles dieſes erhält ſie in Ordnung, und belebt ihren Dienſteifer. Selbſt in Tavernen und Kaffeehäuſern ſieht man mit Verwunderung die prompteſte und höflichſte Bedienung, die man den ſtolzen Engländern nicht zutrauen würde. *Dagegen aber rechnen* dieſe Aufwärter auch auf

Trinkgelder, die jährlich große Summen betragen. Viele derſelben erhalten daher auch kein Lohn, ja nicht einmal die Koſt. In den großen Tavernen und Bagnios, wo das Trinkgeld mehrentheils Gold iſt, wird ſogar die Ehre bezahlt, der vornehmſte Diener derſelben zu ſeyn. Solche Stellen werden von dem Hausherrn mit 200, auch 300 Pf. St. erkauft. Ja in den Subſcriptionsſpielhäuſern, wo ſich blos Leute von Stande zu Hazardſpielen verſammeln, giebt man wohl 500 Pf St. für die erſte, und 300 Pf. St. für die zweite Stelle. Ihre jährliche Einnahme in dieſen Spielhäuſern aber iſt dafür auch 1200 bis 1500 Pf. St., daher ſie nach einigen Dienſtjahren ſelbſt große Tavernen anlegen. Die Aufwärtereinkünfte in den beſten Kaffeehäuſern ſind damit nicht zu vergleichen, allein dennoch waren ſie in dem ſogenannten London Kaffeehouſe, einem der vornehmſten in der City, ſo beträchtlich, daß der erſte Diener deſſelben, der die Geldeinnahme hatte, nicht allein mit ſeiner Familie ein großes Haus in der Stadt bewohnte, ſondern auch ein Landhaus beſaß, wo er ſich einen Theil des Sommers aufhielt. Dieſe Ruhezeit hatte er ſich ausdrücklich ausbedungen.

Die Geſchenke an Bediente in Privathäuſern, dieſer ſo ſchändliche Gebrauch, der noch vor zwanzig Jahren in England allgemein war, iſt jezt faſt ganz abgeſchafft, nur allein in geringen Häuſern erhält er ſich noch. Die Mahlzeit eines vornehmen Mannes mußte ehedem mit Golde bezahlt werden, und bey andern Perſonen verhältnißweiſe, ſo daß eine ſolche Höflichkeitsbezeugung doch immer theurer als eine Mahlzeit im Gaſthauſe erkauft wurde. In Italien wird das Trinkgeld der Bedienten aufs Lohn gerechnet, das daſelbſt nur gering iſt; in England hingegen war dieſes immer anſehnlich, und daher der Gebrauch deſto abgeſchmackter. Man hat deſſen Abſchaffung großentheils dem berühmten Lord Cheſterfield zuzuſchreiben. Seine nachdrücklichen Vorſtellungen und ſein Beyſpiel verurſachten, daß viele Standesperſonen alle Bedienten ſogleich von ſich ſtießen, die ferner dieſe die Gaſtfreyheit ſo entehrenden Geſchenke annahmen. Hierauf erfolgte eine förmliche Aſſociation, wodurch denn dieſe alte Landesſitte unter dem Adel durchaus eingeſtellt wurde.

Wenige Gegenſtände in England, vorzüglich in London, ſind ſo auffallend für einen Ausländer, als die Mägde. Die gute körperliche Bildung, die

Kleidertracht, die in nichts von angeſehenen Frauenzimmern verſchieden iſt, ihre Reden und Manieren, die mit Perſonen von beſſerm Stande ganz gleichförmig ſind; alles dieſes ſezt anfangs einen Fremden in Verlegenheit, der Mühe hat, ſich zu überreden, daß er eine Magd vor ſich ſieht, wenn er in guten Häuſern ſolche Mädchen wohl geputzt, und mit Anſtand redend antrifft. Die tägliche Kleidung, ſelbſt der gemeinſten, beſteht in langen Roben und ſeidenen Hüten mit Bändern. Die beſſern tragen ſeidene Kleider, und wenn ſie ſich putzen, ſeidne Schuhe und Enveloppen wie die Damen. In den Häuſern der Vornehmen, wo acht, zehn, auch mehrere derſelben befindlich ſind, die nichts zu thun haben, ſind ſie beſtändig in Seide, oder in feinen baumwollenen Zeugen gekleidet. Verirrt ſich ein Fremder in ihre Zimmer, ſo weiß er nicht, wie er dieſe Damenähnlichen Perſonen behandeln ſoll, die nicht einmal Kammermädchen, ſondern gemeine Mägde ſind. Ihre Geſchäfte ſind blos, das Haus rein und die Möbeln ſehr ſauber zu erhalten. Dieſes thun ſie des Morgens, und ſind daher den ganzen übrigen Tag von aller Arbeit frey.

Da die Mägde nun ſo vortheilhaft erſcheinen, ſo kann man ſich einen Begriff von den Kammermädchen machen, die das ſchärfſte Kennerauge nicht von ihren Gebieterinnen unterſcheiden kann. Alles an ihrem Aeußern trägt die Zeichen von Stand und Reichthum. Ihnen wird mit Achtung begegnet, und ſie leiſten oft ihren Damen bey Spaziergängen Geſellſchaft. Eine gute Aufführung verſchafft vielen Leibrenten, die ſie lebenslang für Mangel ſichern.

In den großen Häuſern bekommen Mägde und Bediente Koſtgeld, von ſieben Schilling bis zu einer halben Guinee, in allen andern aber die Koſt ſelbſt. Indeſſen iſt ein beſonderer Gebrauch damit verbunden. Sie empfangen die Schüſſeln nämlich ſo, wie ſie von Tiſche kommen. Iſt der Vorrath gleich noch ſo groß, ſo findet kein Aufbewahren eher Statt, als bis das Geſinde ſich daran geſättigt hat. Wollte man ihnen Portionen zutheilen, und ſie mit freygebiger Hand auch noch ſo überflüßig verſehen, ſo würden ſie doch nichts davon anrühren, ſondern ſofort den Dienſt verlaſſen. Sie müſſen alles, was von Speiſen auf dem Tiſche übrig bleibt, zu ihrer Auswahl erhalten; die Anzahl der Schüſſeln mag groß oder klein ſeyn,

oder ſich auch koſtbare Gerichte darunter befinden, ſo begehren ſie dennoch alle ohne Ausnahme; wäre es auch nur, um davon zu koſten. Von allen engliſchen Gebräuchen iſt dieſer derjenige, der den ausländiſchen Familien, die ſich hier niederlaſſen, am wenigſten anſtändig iſt, weil er ſo ſehr mit den Haushaltungsgrundſätzen andrer Länder ſtreitet, und den Abſtand der befehlenden und dienenden Menſchenklaſſen verringert.

Dieſe Naherung der Stände unter einander, die das Gefühl der menſchlichen Gleichheit erzeugt, und die Geſetze beſtätigen, wird man auch bey Perſonen aus dem gemeinſten Pöbel gewahr, die aus Dummheit noch eher als andre verleitet werden könnten, ſich über diejenigen zu erheben, die nicht ſo gut wie ſie leben. Ich kann hievon keinen beſſern Beweis anführen, als eine rohe Menſchenklaſſe, die mehr mit Pferden, als mit vernünftigen Geſchöpfen umgeht. Dem wohllebenden und ſtattlichen Kutſcher eines Herzogs fällt es gar nicht ein, den armſeligſten Miethkutſcher, der Tag und Nacht auf der Straße liegen muß, als tief unter ſich anzuſehen. Er betrachtet ihn als ſeines Gleichen, und, ohne ihn einmal zu kennen, ſteigt er gelegentlich vom Bocke herab, um ihm allerhand kleine

Dienste zu leisten, fährt ihm aus dem Wege, u. s. w. In Paris hingegen theilt ein solcher Elender Peitschenhiebe aus, womit der arme Fiacre vorlieb nehmen muß, der auf den Kutscher eines Vornehmen mit Ehrfurcht zu blicken gewohnt ist.

Was soll man zu folgendem Gesetze sagen, das wohl nie bey irgend einem Volke der Erde gemacht worden ist, und das allein hinreicht, über die politisch-philosophische Denkungsart der Engländer ein Licht zu verbreiten? Nach einer Parlamentsacte muß auf der Landstraße eine jede Karosse oder Chaise, sie gehöre auch wem sie immer wolle, dem beladenen Wagen ausweichen. Im Weigerungsfalle steht eine Geldstrafe darauf, die zum Vortheile des Klägers erlegt wird.

Man hat in London Bureaux, die man Register offices nennt, wo man gegen Bezahlung eines Schillings mit Bedienten und Mägden aller Arten versorgt wird. Die Inhaber dieser Officen, die sich ehrlich nähren, und der ungeheuern Stadt höchst nothwendig sind, müssen jedoch nicht mit den betrügerischen Intelligencers vermischt werden, von denen ich im vorigen Abschnitte geredet habe. Auch sind hier ähnliche Bureaux für Kaufmannsdiener, desgleichen für Personen, die

entfernte Reisen vorhaben, und Gesellschaft suchen. Vor funfzehn Jahren wurde hier auch eins für den Ehestand angelegt, das aber nur sehr kurze Zeit Bestand hatte. Der Einfall war originell und nicht unglücklich, allein die Ausführung war außerordentlichen Mißbräuchen unterworfen. Personen beiderley Geschlechts ließen hier ihre Ehestandsbedürfnisse registriren. Stand, Vermögen, Alter, Bildung und Gemüthseigenschaften, die man besaß, oder zu besitzen vorgab, wurden aufgezeichnet, nebst dem, was man dagegen wünschte. Keine ordentlichen Leute meldeten sich, wohl aber viele unordentliche, und eine noch größere Menge Spaßvögel, deren thätige Scherze der Sache bald ein Ende machten.

Der von den Engländern für so heilig gehaltene Sonntag, an dem keine Musik ertönen und keine Arbeit verrichtet werden darf, ist zu ihren ländlichen Vergnügungen bestimmt. Alle diejenigen, die Landhäuser haben, verfügen sich schon Sonnabends Abends dahin, um den Sonntag ihre Freunde zu empfangen. Die zahllose Menge Landtavernen in der Nachbarschaft der Stadt, sind an diesen Tagen das Rendezvous von Leuten aller Stände; auch halten die Gastwirthe, welches in

Dienste zu leisten, fährt ihm aus dem Wege, u. s. w. In Paris hingegen theilt ein solcher Elender Peitschenhiebe aus, womit der arme Fiacre vorlieb nehmen muß, der auf den Kutscher eines Vornehmen mit Ehrfurcht zu blicken gewohnt ist.

Was soll man zu folgendem Gesetze sagen, das wohl nie bey irgend einem Volke der Erde gemacht worden ist, und das allein hinreicht, über die politisch-philosophische Denkungsart der Engländer ein Licht zu verbreiten? Nach einer Parlamentsacte muß auf der Landstraße eine jede Karosse oder Chaise, sie gehöre auch wem sie immer wolle, dem beladenen Wagen ausweichen. Im Weigerungsfalle steht eine Geldstrafe darauf, die zum Vortheile des Klägers erlegt wird.

Man hat in London Bureaux, die man Register offices nennt, wo man gegen Bezahlung eines Schillings mit Bedienten und Mägden aller Arten versorgt wird. Die Inhaber dieser Offiecen, die sich ehrlich nähren, und der ungeheuern Stadt höchst nothwendig sind, müssen jedoch nicht mit den betrügerischen Intelligencers vermischt werden, von denen ich im vorigen Abschnitte geredet habe. Auch sind hier ähnliche Bureaux für Kaufmannsdiener, desgleichen für Personen, die

entfernte Reisen vorhaben, und Gesellschaft suchen. Vor funfzehn Jahren wurde hier auch eins für den Ehestand angelegt, das aber nur sehr kurze Zeit Bestand hatte. Der Einfall war originell und nicht unglücklich, allein die Ausführung war außerordentlichen Mißbräuchen unterworfen. Personen beiderley Geschlechts ließen hier ihre Ehestandsbedürfnisse registriren. Stand, Vermögen, Alter, Bildung und Gemüthseigenschaften, die man besaß, oder zu besitzen vorgab, wurden aufgezeichnet, nebst dem, was man dagegen wünschte. Keine ordentlichen Leute meldeten sich, wohl aber viele unordentliche, und eine noch größere Menge Spaßvögel, deren thätige Scherze der Sache bald ein Ende machten.

Der von den Engländern für so heilig gehaltene Sonntag, an dem keine Musik ertönen und keine Arbeit verrichtet werden darf, ist zu ihren ländlichen Vergnügungen bestimmt. Alle diejenigen, die Landhäuser haben, verfügen sich schon Sonnabends Abends dahin, um den Sonntag ihre Freunde zu empfangen. Die zahllose Menge Landtavernen in der Nachbarschaft der Stadt, sind an diesen Tagen das Rendezvous von Leuten aller Stände; auch halten die Gastwirthe, welches in

England ungebräuchlich iſt, Wirthstafeln, wo man des Sonntags in Geſellſchaft ſpeiſt. Die Eßzeit und der Preis ſind auf großen Tafeln gemalt, die vor dem Hauſe hängen. Die Landſtraßen rund um London ſind ganz mit Menſchen und Wagen an dieſen Tagen bedeckt, ſo daß man kühn behaupten kann, daß drey Viertel aller Einwohner des Sonntags die Stadt verlaſſen, um den Sabbath nach ihrer Weiſe zu feyern.

Bey den großen Schwelgereyen, die das Loos ſolcher Tage ſind, wo tauſende von Menſchen, die großentheils zum Pöbel gehören, ſich verſammelt befinden, iſt es faſt unbegreiflich, daß keine Händel oder ſonſtige Exceſſe geſchehen. Dieſes iſt ein unwiderſprechlicher Beweis von der guten Gemüthsart des gemeinen engliſchen Volks, das man nicht nach ſeinen politiſchen Ausſchweifungen beurtheilen muß. Man findet ſelbſt beym roheſten Pöbel gewiſſe Grundſätze von Recht und Billigkeit, ja Mitleiden, Gutwilligkeit, Großmuth, und andre geſellſchaftliche Tugenden, worüber man erſtaunen muß. Frägt jemand nach einer Straße, oder einem Hauſe, ſo iſt eine höfliche Zurechtweiſung, ſelbſt des niedrigſten Menſchen, die Folge davon, der oft einige hundert Schritte aus ſeinem

Wege geht, und für dieſen Dienſt keine Belohnung verlangt; eine grobe Antwort in dieſem Falle iſt eine faſt unerhörte Sache. Wenn in engen und volkreichen Straßen die Wagen und Karren zuſammenfahren, daß ſie Mühe haben, aus einander zu kommen, ſo ſpringen die Vorübergehenden zu, helfen die Ordnung wieder herſtellen, und ſind für ihre angeſtrengten Kräfte mit einem bloßen Danke zufrieden. Aehnliche Vorfälle ſind in Paris gewöhnlich mit Schlägereyen und Blutvergieſſen verbunden, daher auch daſelbſt bey öffentlichen Feſten durch Soldaten die nöthigen Anſtalten getroffen werden, um allen Unordnungen vorzubeugen; Maasregeln, die man hier nicht kennt, und wo dennoch bey der erſtaunlichen Menge Kutſchen, die ſich bey Ranelagh, beym Pantheon, und andern Luſtörtern verſammeln, die größte Ordnung herrſcht.

Englands Monarch gab ſelbſt im Jahre 1784 von dieſer engliſchen Gutwilligkeit ein ſehr auffallendes Beyſpiel. Er machte mit einem ſeiner Prinzen, ohne alles Gefolge, einen Spaziergang in den angenehmen Gegenden von Richmond. Hier trafen ſie einen armen Landmann an, der auf einem Karren Lebensmittel zur Stadt führte.

Dieſer Karren aber ſteckte in einem Graben feſt, und konnte ohne Beyhülfe nicht herausgehoben werden. Es war des Morgens ſehr früh, niemand war bey der Hand, und der Landmann in großer Verlegenheit. Ohne vieles Bedenken griffen Vater und Sohn zu, und hoben mit ihren königlichen Händen den Karren glücklich heraus. Der ſeine Helfer nicht kennende Landmann erbot ſich in der Freude ſeines Herzens, im nächſten Wirthshauſe ſie mit Bier zu regaliren, und ſie auch auf ſeinem Karren ſelbſt dahin zu führen. Dieſes gutmüthige Anerbieten wurde durch einige Goldſtücke belohnt. Man entfernte ſich, und ließ dem erſtaunten Manne Zeit, ſich wieder zu faſſen. Durch dieſes Geſchenk wurde indeſſen die menſchenfreundliche Handlung und deren Urheber bekannt.

Bey Feyerlichkeiten, wo ſich das Volk haufenweiſe auf den Straßen verſammelt, zeigt der gemeinſte Pöbel Achtung für Kinder und Perſonen von kleiner Statur, man macht ihnen Platz, oder hebt ſie in die Höhe, damit ſie beſſer ſehen können. Eine verehrungswürdige Dame, die Gemahlin eines deutſchen Geſandten in London, kam zufälligerweiſe beym Ausgange aus einem Schauſpiel-

hauſe mitten unter dem Pöbel in ein gewaltiges Gedränge. Sie war dem Zeitpunkte nahe, Mutter zu werden, und empfand daher das Nachtheilige ihrer Lage deſto ſtärker. Eine Ohnmacht war auf dem Wege, als der ſie begleitende Cavalier ausrief: „Meine Herren, ich bitte, machen Sie „doch Raum für eine ſchwangere Dame, die ſich „nicht wohl befindet!“ Ich habe von ihr ſelbſt gehört, daß es geweſen ſey, als ob ein Blitz die Leute aus einander geſchmettert hätte. Die zuvor undurchdringliche Volksmaſſe öffnete ſich, und ſie kam ganz bequem zu ihrem Wagen.

Als im Jahre 1780 der Hefen des niedrigſten Pöbels die Gordoniade ſpielte, und ſich aus dem Mordbrennen einen Zeitvertreib machte, ſo thaten dieſe Böſewichter doch keinem Menſchen an ſeinem Leibe Schaden, ja nicht einmal den Katholiken, deren Religionsfreyheiten doch den Aufruhr veranlaßten; ja bevor ſie die Gefängniſſe abbrannten, gaben ſie bey jedem derſelben davon Nachricht, und bewilligten ungebeten eine gewiſſe Zeit, um die Möbeln der Gebäude in Sicherheit zu bringen. Man wollte auch damals das Haus des Erzbiſchofs von York verbrennen, den das Volk haßte, und ſchon fing man das Geſchäfte an, als Mrs.

Markham, die Gemahlin des Erzbiſchofs, ſelbſt die Thür öffnete, und dem wüthenden Pöbel folgende Anrede hielt: „Meine Herren! Eben iſt „in dieſem Hauſe eine Dame niedergekommen; ſie „iſt ſowohl als ihr Kind zu ſchwach, um ohne Le„bensgefahr anderswohin gebracht zu werden. Ich „hoffe, daß Sie ſo viel Menſchenliebe haben, nicht „den Tod dieſer Unſchuldigen zu bewirken.“ Dieſer naive Antrag hatte den erwünſchten Erfolg; das Volk hielt inne, und begab ſich weiter.

Entſteht ein Streit auf der Straße, ſo legen ſich gleich Vorübergehende ins Mittel, um ihn zu ſchlichten. Selbſt angeſehene Leute werfen ſich ungerufen zu Schiedsrichtern auf. Ich erfuhr dieſe Sitte gleich den zweiten Tag nach meiner Ankunft in London, bey einem Vorfalle, der mich ſelbſt betraf. Ein deutſcher Judenjunge, den ich in einer der volkreichſten Straßen antraf, wollte mich auf eine grobe Weiſe betrügen; er war ſo unverſchämt mir einen Antrag zu thun, wo der Betrug offenbar hervorleuchtete. Dieſer Vorſatz erregte bey mir einen Unwillen, den ich in wohlverdienten Benennungen äußerte. Wie ſehr ſtieg aber dieſer, da der Jude mir nichts ſchuldig blieb, und mir die

kernhaften deutschen Ehrentitel alle wieder zurückschob! Mit den englischen Sitten noch unbekannt, und mit den deutschen Begriffen von Ehre noch reichlich versehen, ist die Folge leicht zu erachten. Ich legte Hand an ihn; der Jude schrie, und den Augenblick waren wir von einer Menge Menschen umgeben. Die englische Sprache war mir nicht fremd, ich erzählte daher die Veranlassung meines raschen Betragens. Einige Personen von äußerm Ansehen nahmen sogleich das Wort, und sagten mir mit vieler Sanftmuth, daß ich durchaus Unrecht hätte, und daß nach den Landesgesetzen keine Beleidigung eine solche Thätlichkeit rechtfertigen könnte. Der Jude, der den Beweis seines Betrugs in der Tasche führte, fand nicht rathsam, Kläger zu werden; er machte sich daher geschwind fort, und ließ mir Zeit, die gutgemeynten Lehren meiner unbekannten Freunde gehörig zu fassen.

Sind bey solchen Streitigkeiten beide Theile willig, ihre Fehde durch einen Faustkampf auszumachen, so werden sie von den Anwesenden nicht gehindert, sondern vielmehr dazu aufgemuntert, weil gewisse Begriffe von Gleichheit und Muth diesem Mißbrauche zu statten kommen, der jedoch sehr

anfängt abzunehmen. Vormals ſchämten ſich ſelbſt Standesperſonen dieſer Unanſtändigkeit nicht, jezt aber überlaſſen ſie es blos dem Pöbel, der, nicht durch vornehme Beyſpiele geleitet, auch nach und nach die Luſt daran zu verlieren ſcheint. Die Kämpfer entkleiden ſich gewöhnlich den Obertheil des Leibes, und ſo ſchlagen ſie mit geballten Fäuſten nackend auf einander los; während der Zeit ein Kreis von Menſchen um ſie geſchloſſen wird. Dem Fallenden wird von den Zuſchauern aufgeholfen, die ihm den Schweiß abtrocknen, und durch ihr Zureden ſeinen fortdauernden Muth anflammen. So geht es fort eine halbe Stunde, auch länger, bis einer von Beiden erklärt, daß er aufhören will. Dieſer iſt ſodann der Ueberwundene, wenn er gleich ſeinen Gegner noch ſo oft zu Boden geſtürzt hätte, und er ſelbſt nie gefallen wäre. Der Sieger, der oft mehr entkräftet als der Beſiegte iſt, allein aus Ehrgeiz mit der entſcheidenden Erklärung zurückgehalten hat, wird nachher von den Zuſchauern triumphirend wegbegleitet, und der andre, wenn er nicht brav gefochten hat, verſpottet. Dieſe Achtung für ein muthvolles Betragen überſteigt bey den Engländern alle Vorurtheile. Ich habe einſt einen Kampf dieſer Art zwiſchen

einem Engländer und einem Franzosen gesehen. Der erstere wurde für einen Meister in der Boxkunst gehalten, der Franzose hingegen war darin ganz unerfahren, er verließ sich aber auf seine starken Knochen und Behendigkeit, die ihm auch so gute Dienste thaten, daß er seinen Gegner in kurzer Zeit durch einen Stoß zu Boden streckte, der ihn unfähig machte, den Kampf fortzusetzen. Nun wurde der Nationalhaß übertäubt, jedermann überhäufte den Franzosen mit Lobsprüchen und Caressen, und man beeiferte sich um die Wette, wer ihn in der Taverne bewirthen sollte.

Diese Boxkunst hat ihre Regeln, die genau beobachtet werden. Der Uebertreter derselben würde vor der Wuth des Pöbels nicht sicher seyn. Z. B. So lange als einer auf der Erde liegt, darf ihn der Andre nicht schlagen. Kein Schlag oder Stoß darf mehr ausgetheilt werden, sobald der eine erklärt, daß er aufhören will. Das Anpacken mit den Händen ist gar nicht erlaubt, weil nur allein die geballten Fäuste agiren müssen, u. s. w. Es giebt ordentliche Lehrmeister in dieser Kunst, die darauf reisen, und Lehrstunden geben. In den Provinzen werden sie jedoch weit mehr, als in der Hauptstadt, geachtet. Da bisweilen aus solchen

Fauſtkämpfen unglückliche Folgen entſtehen, ſo ſucht man ſich durch einen Kunſtgriff wider die Criminalprozeſſe zu ſichern, die daraus entſpringen könnten. Beide Theile werfen nämlich Geld auf die Erde, bevor der Kampf beginnt, wodurch dieſer denn zu einer wahren Wette wird, und ſelbſt bey einem Todesfalle nicht als ein Mord angeſehen werden kann. Das Wettgeld kommt hiebey in keine Betrachtung, ſondern iſt blos Formalität, daher es auch eine gewöhnliche Redensart eines Herausfoderers iſt: „I ſhall fight You for a „farthing. Ich will mit Euch für einen Heller „fechten.“

Dem berühmten Marſchall von Sachſen geſchah eine ſolche Ausfoderung, da er ſich in London befand, und auf der Straße zufällig einem Karrenführer zu nahe trat, der den Koth von den Gaſſen aufſud. Der Mann glaubte ſich beleidigt, und foderte den großen Feldherrn zu einem Fauſtkampf heraus. Dieſer, auf ſeine Rieſenſtärke ſich verlaſſend, nahm ihn an. Der Karrenführer entkleidete ſich dem Coſtume gemäß; kaum aber hat er das Hemde abgezogen, als ihn der Marſchall mit ſeinen gewaltigen Händen anpackt, und zum Erſtaunen aller Anweſenden ihn wie einen Stroh-

wisch in seinen eignen ganz mit Koth angefüllten Karren wirft, wo er nackend wie ein Frosch die Beine von sich streckte, und beynahe erstickt wäre.

Die Duelle in bester Form waren hier ehedem, so wie in andern Ländern gebräuchlich, sie kamen aber seit der puritanischen Administration ganz aus der Mode. Da diese Religionsenthusiasten keine andere Richtschnur als die Bibel, selbst bey ihren Sitten, anerkennen wollten, und in dieser keine Beyspiele von Zweykämpfen gefunden werden, so verabscheuten sie solche. Cromwel machte auch überdem darwider die strengsten Gesetze, wodurch denn dieser barbarische Gebrauch endlich ganz aufhörte. Man hat vielleicht kein Beyspiel in der Geschichte, daß der Fanatismus je eine so gute Wirkung hervorgebracht hätte. Nur erst seit der leztern Hälfte dieses Jahrhunderts ist diese alte Mode wieder etwas in England aufgekommen. nach dem Maaße, als man das Baxen aufgegeben hat. Da aber so manches hier anders wie in der übrigen Welt geschieht, so hat dieser nur den höhern Volksklassen eigenthümliche Gebrauch auf dieser Insel keine Schranken gefunden. Man hat Prediger, Krämer und Kaufmannsdiener sich

duelliren gesehen, und zwar beständig auf Pistolen, weil die Engländer nicht fechten lernen; ja vor einigen Jahren hat man die lächerliche Scene erlebt, daß sich zwey Neger, beide Livreebediente, im Hyde-Park mit Pistolen herumgeschossen haben. Solche Vorfälle, und die satyrischen Gemälde, die täglich davon auf der Bühne gesehen werden, dürften wahrscheinlich die Fortschritte dieses Gebrauchs hemmen. Zeigt jemand die Absicht eines Zweykampfs bey einem Friedensrichter an, und die Kämpfer werden mit Waffen auf dem Platze gefunden, so werden sie in Verhaft genommen, und zum Friedensrichter geführt, wo sie, für sechs, acht, auch zehn Jahre, Bürgen für ihr friedfertiges Betragen stellen müssen. Diese Bürgen müssen nach Beschaffenheit der Umstände mit einer größern oder kleinern Summe Geldes die gute Aufführung des Beklagten assekuriren. Im Uebertretungsfalle müssen die Bürgen sogleich bezahlen, wogegen kein Prozeß Statt findet. Will niemand Bürgschaft leisten, so muß der Friedensstörer ins Gefängniß wandern, bis ihm jemand diesen Freundschaftsdienst leistet. Dieses ist nicht allein der Fall bey Duellen, sondern bey allen Hand-

lungen, wodurch die öffentliche Ruhe gestört wird.

Die kalten Bäder gehören auch zu den in England sehr üblichen Gebräuchen. Man hat deren eine Menge, wo man für den geringen Preis einer Guinee das ganze Jahr baden kann, und zwar täglich, wenn man will. Diese kalten Bäder werden von den besten englischen Aerzten sehr empfohlen. Sie waren schon bey den alten Römern im Gebrauch. Antonius Musa kurirte damit den Augustus, wofür ihn der Senat außerordentlich belohnte, und seine Bildsäule auf öffentliche Kosten neben der Statue des Aeskulap setzen ließ. Auch der Kaiser Alexander Severus bediente sich deren beständig, wie uns Lampridius berichtet; und da er sich lange in England aufhielt, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß damals die Bäder bey den Britten eingeführt wurden; ein Gebrauch, den auch hernach die Sachsen annahmen. So bequem auch die Einrichtung der warmen Bäder hier ist, so bedient man sich derselben doch weit weniger.

England hat eine Menge Badeörter und Gesundbrunnen, deren viele noch jezt den alten Beynamen heilig führen. Man bediente sich der-

duelliren gesehen, und zwar beständig auf Pistolen, weil die Engländer nicht fechten lernen; ja vor einigen Jahren hat man die lächerliche Scene erlebt, daß sich zwey Neger, beide Livreebediente, im Hyde-Park mit Pistolen herumgeschossen haben. Solche Vorfälle, und die satyrischen Gemälde, die täglich davon auf der Bühne gesehen werden, dürften wahrscheinlich die Fortschritte dieses Gebrauchs hemmen. Zeigt jemand die Absicht eines Zweykampfs bey einem Friedensrichter an, und die Kämpfer werden mit Waffen auf dem Platze gefunden, so werden sie in Verhaft genommen, und zum Friedensrichter geführt, wo sie, für sechs, acht, auch zehn Jahre, Bürgen für ihr friedfertiges Betragen stellen müssen. Diese Bürgen müssen nach Beschaffenheit der Umstände mit einer größern oder kleinern Summe Geldes die gute Aufführung des Beklagten assekuriren. Im Uebertretungsfalle müssen die Bürgen sogleich bezahlen, wogegen kein Prozeß Statt findet. Will niemand Bürgschaft leisten, so muß der Friedensstörer ins Gefängniß wandern, bis ihm jemand diesen Freundschaftsdienst leistet. Dieses ist nicht allein der Fall bey Duellen, sondern bey allen Hand-

lungen, wodurch die öffentliche Ruhe gestört wird.

Die kalten Bäder gehören auch zu den in England sehr üblichen Gebräuchen. Man hat deren eine Menge, wo man für den geringen Preis einer Guinee das ganze Jahr baden kann, und zwar täglich, wenn man will. Diese kalten Bäder werden von den besten englischen Aerzten sehr empfohlen. Sie waren schon bey den alten Römern im Gebrauch. Antonius Musa kurirte damit den Augustus, wofür ihn der Senat außerordentlich belohnte, und seine Bildsäule auf öffentliche Kosten neben der Statue des Aeskulap setzen ließ. Auch der Kaiser Alexander Severus bediente sich deren beständig, wie uns Lampridius berichtet; und da er sich lange in England aufhielt, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß damals die Bäder bey den Britten eingeführt wurden; ein Gebrauch, den auch hernach die Sachsen annahmen. So bequem auch die Einrichtung der warmen Bäder hier ist, so bedient man sich derselben doch weit weniger.

England hat eine Menge Badeörter und Gesundbrunnen, deren viele noch jezt den alten Beynamen heilig führen. Man bediente sich der-

ben anfangs aus ſehr natürlichen Urſachen, bis man endlich die Religion damit vermiſchte. Diejenigen Brunnen, woſelbſt die erſten chriſtlichen Prediger ihre Convertiten gemeiniglich tauften, erzeugten einen Begriff von Heiligkeit, und wurden daher heilige Brunnen genannt. Die Mönche benutzten dieſes, und ſchrieben daher in ihren Legenden gewiſſen Quellen wunderthätige Wirkungen zu, nachdem ſie vielleicht ihre mediciniſchen Tugenden entdeckt hatten.

Das Seebaden iſt jezt in England ſehr Mode geworden, daher man viele an der See gelegenen Oerter dazu einrichtet, und mit großen Bequemlichkeiten verſehen hat. Es ſind ſogar im Meere, in einiger Entfernung vom Ufer, Häuschen aufgebaut worden, die blos zum Baden dienen. Seit wenigen Jahren werden dieſe Plätze von der feinen Welt erſtaunlich geſucht. Die vornehmſten derſelben ſind: Brighthelmſtone, Margate, Weymouth und Scarborough.

Von allen engliſchen Bädern aber zeichnet ſich Bath aus, deren Quellen ſchon zu den Zeiten der Römer bekannt, und der Minerva geweihet waren, daher die Britten ſie in ihrer Sprache: Caer Palladdur, das iſt, die Stadt mit den Pallasquellen,

len, nannten. Das Waſſer iſt hier warm. Bath iſt eine ſchöne Stadt, die mit ſehr prächtigen öffentlichen Gebäuden prangt. Es iſt der Verſammlungsort nicht allein von kranken Perſonen, ſondern auch von Geſunden, die durch die mannichfaltigen Vergnügungen dieſes Orts aus allen drey Königreichen hieher gezogen werden. Die eigentlichſte Jahreszeit zu den Luſtbarkeiten iſt der Anfang des Winters, und der Zufluß dauert bis ſich das Parlament verſammele. Er iſt weit ſtärker, als in irgend einem Bade in Europa. Um die nöthige Ordnung bey den Luſtbarkeiten unter einer ſo großen Menge freyer und reicher Menſchen zu erhalten, befindet ſich hier ein Mann, welcher den Titel, König von Bath, führt, dem in allem, was Anordnung betrifft, unbedingter Gehorſam geleiſtet werden muß. Dieſen Vergleich haben die vornehmſten Perſonen des Königreichs unterzeichnet, die beſtändig dieſen Ort beſuchen, und ihren Ceremonienkönig in ſeinen Gerechtſamen ſchützen. Mit dieſer Würde iſt Anſehen und 1600 Pf. St. Einkünfte verknüpft. Sie dauert lebenslang, man müßte denn Urſache haben, den König abzuſetzen. Gewöhnlich wird hiezu ein Mann von Erfahrung, von Witz, Munterkeit und feinen Sitten erwählt.

Alles dieſes, vereinigt mit andern außerordentlichen Talenten zur Erfindung und Anordnung neuer Ergötzlichkeiten, wurde in einem hohen Grade bey einem Engländer, Namens Naſh, angetroffen, der viele Jahre lang als König von Bath regiert hat, und im Jahre 1761 zum Leidweſen der ſchönen Welt ſtarb. Jezt bekleidet ein bey der Armee geſtandener Hauptmann dieſen Poſten.

Die Art zu reiſen in England iſt ſehr bequem. Dieſer Umſtand und der Reichthum des Landes veranlaſſen hier auch das außerordentliche Reiſen aller Volksklaſſen, das im Innern des Königreichs bey keiner Nation ſo häufig geſchieht. Die Landſtraßen ſind vortreflich; ohne Chauſſeen zu ſeyn, verſchaffen ſie durch die Natur des Bodens eine noch größere Bequemlichkeit, als wenn ſie noch ſo gut gepflaſtert wären. In den leichten engliſchen Poſtchaiſen, mit raſchen Pferden beſpannt, und von muntern Poſtknechten geführt, rollt man mit ſolcher Geſchwindigkeit fort, welche die mit Recht gerühmte franzöſiſche Art zu reiſen noch übertrifft. Hiezu kommen die guten, zum Theil auch vortrefflichen und reinlichen Gaſthöfe, die man auf allen großen Landſtraßen antrifft. In dieſen Häuſern herrſcht die ſonderbare Methode, daß man weder

le Zimmer, die man bewohnt, noch die Betten, worin man ſchläft, bezahlt, ſondern blos die Zehrungskoſten berichtigt.

Die Landſtraßen werden ſorgfältig unterhalten; ich habe ſchon oben angeführt, daß die Frachtwagen geſezmäßig ſehr breite Räder haben müſſen, daher denn ihr Fahren, weit entfernt die Wege zu verderben, ſie vielmehr zu ebnen dient. Dennoch iſt das Wegegeld nicht geringe, ſondern macht bey Strecken von hundert und mehr engliſchen Meilen einen beträchtlichen Artikel aus. Dieſes erſezt aber die Geſchwindigkeit, womit man zum Ziel kommt. In einer Poſtchaiſe kann man, wo Eile erfoderlich iſt, in Zeit von acht Stunden von London nach Dover fahren, welcher Weg zweyundſiebenzig engliſche Meilen (ungefähr funfzehn deutſche) beträgt. Hier liegen beſtändig kleine den Paquetbooten ähnliche Schiffe, womit man für fünf Guineen die Ueberfahrt nach Calais machen kann. Die Paquetboote ſelbſt gehen an beſtimmten Tagen ab. Wöchentlich fahren zwey nach Frankreich, und zwey kommen von da an. Eben ſoviel machen die Reiſe von Harwich nach Helvoetſluys in Holland, desgleichen nach Oſtende hin und zurück. Andre gehen nach Irland, nach Liſſa-

ſon, nach den Beſitzungen der Engländer auf dem feſten Lande von Amerika, und andre wieder nach den weſtindiſchen Inſeln. Alle dieſe Fahrten geſchehen regelmäßig, und nur bey außerordentlichen Gelegenheiten werden für Couriere Extraſchiffe dieſer Art gebraucht. Die Packetboote gehören dem Könige eigenthümlich, und werden von ſeinen Privateinkünften unterhalten. Dieſer Umſtand vermochte, wie ich ſchon oben berührt habe, die engliſchen Miniſter, im amerikaniſchen Kriege die Verfügung zu treffen, daß man, um ſich darauf einzuſchiffen, zuvor einen Erlaubnißſchein von ihnen mit Geld löſen mußte. Dieſer einträgliche Gebrauch, den man gewiß nicht abſchaffen wird, hat bey vielen das Vorurtheil erzeugt, als wenn man einen Paß haben müßte, ſowohl um nach England zu reiſen, als auch um das Königreich zu verlaſſen. Eine ſolche ſklaviſche Verordnung iſt in dieſem Lande der Freyheit, ſo lange noch die jetzige Staatsverfaſſung beſteht, nicht denkbar; auch würde dazu nicht blos der Wille der Miniſter, ſondern eine förmliche Parlamentsacte erfodert werden. Jedermann alſo, der ſich nicht der Schiffe des Königs bedienen will, kann in Privatſchiffen nach

England und aus dem Königreiche reiſen, ohne daß er nach Päſſen gefragt wird.

Der Reichthum des Landes, verbunden mit den hier durchaus herrſchenden Begriffen von Bequemlichkeit, verurſacht, daß ſelbſt Menſchen von den niedrigſten Volksklaſſen, Bettler allein ausgenommen, nicht zu Fuße reiſen. Man hat daher auch außer den Poſtchaiſen, die eigentlich Extrapoſt ſind, allerhand Fuhrwerke erfunden, als Stage-Coach, Fly, Diligence u. ſ. w., um Reiſende nach Maasgabe ihres Aufwandes zu bedienen. Die Anzahl dieſer Poſtkutſchen und Reiſemaſchinen iſt unaeheuer. Es gehen wöchentlich einige hundert aus London allein ab. Wer auf einem ſolchen Fuhrwerke nur die Hälfte des Preiſes bezahlen will, nimmt ſeinen Sitz auf dem Deckel der Kutſche, wo man eben nicht unbequem, wohl aber gefährlich ſitzt; denn fällt die Maſchine um, ſo geht es nie ohne großes Unglück ab, da gewöhnlich zwölf, funfzehn, auch mehr Menſchen darauf ſitzen. Die Vortreflichkeit der Wege und die Geſchicklichkeit der Führer machen jedoch, daß dieſe Unfälle nicht ſehr häufig ſind. Ein berühmter deutſcher Gelehrter war bey meinem lezten Aufenthalte in England genöthigt, aus Mangel an Raum in der

innern Kutſche, ſeinen Platz auf dem Deckel zu nehmen, und ſo hielt er ſeinen Einzug in London. Ein weitläuftiger Gaſthof, wo ſolche Fuhrwerke einkehren, wird eine Inn genannt; es ſind deren hundertundfunfzig in der Hauptſtadt. Hier bekommt man auch zu allen Stunden, bey Tag und Nacht, Extrapoſtchaiſen, als womit die Poſtämter nichts zu thun haben. Die Inhaber dieſer Gaſthöfe müſſen aber für dieſe Freyheit Pferde zu verſchaffen, jährlich eine Abgabe an die Regierung bezahlen.

Hätte der würdige Profeſſor Moritz alle dieſe Umſtände gewußt, ſo würde er nicht den Vorſaz ausgeführt haben, in England zu Fuße zu reiſen; eine Methode, wodurch er alle ſeine Endzwecke verfehlte, den einzigen ausgenommen, die Gegenden des Landes genau zu betrachten. An keine Unterhaltung mit Menſchen war dabey nicht zu gedenken, da ihn jedermann für einen Bettler hielt, und er keine Gelegenheit hatte, ſeine philoſophiſchen Abſichten kenntbar zu machen. Ein in London gemiethetes oder gekauftes Pferd würde alle dieſe Hinderniſſe gehoben haben, und der Zweck, das Land genau in Augenſchein zu nehmen, wäre eben-

falls, und zwar ohne große Koſten, dabey erreicht worden.

Die Einrichtung und Ordnung auf den engliſchen Poſtämtern iſt vortreflich. Es iſt nur eins in London, wo aber die Briefe auch den ganzen Tag bis um Mitternacht angenommen werden. Um jedoch die Correſpondenz den Einwohnern zu erleichtern, gehen Leute eine Stunde zuvor mit Glocken in den Straßen, denen man für das Botenlohn eines Pfennigs die Briefe zur Beförderung an das Poſtamt überliefern kann. Nur die Einrichtung der kleinen, oder Pfennig-Poſt in der Hauptſtadt kann ich nicht loben. Die Speditien geſchieht zwar richtig, aber langſam, ſo daß man nicht den nämlichen Tag Antwort bekommen kann; daher ſich Perſonen dieſer Poſt nur alsdann bedienen, wenn ſie an Andere etwas, das Aufſchub leidet, wollen gelangen laſſen. In vornehmen Häuſern wird kein Brief, der mit der Pfennigpoſt kommt, angenommen. Eine Menge Kramläden in allen Theilen der Stadt haben den Auftrag, die für dieſe Poſt beſtimmten Briefe einzuſammeln. Dieſe Läden werden durch große Aushängezettel kennbar gemacht, und die Eigenthümer

genießen für die Mühe des Annehmens einige Vortheile.

Dem Grafen von S*, ehemaligem Botſchafter eines der mächtigſten Monarchen in Europa an dem Hofe zu St. James, begegnete während ſeiner Ambaſſade in England ein Vorfall, welcher die brittiſche Denkungsart charakteriſirt, und als Poſtanekdote hieher gehört. Er ſchickte Depeſchen auf das Poſtamt in London, um ſie mit dem nach Holland gehenden Packetboote übers Meer zu ſenden. Dieſes Packet wurde aber aus Verſehen in das nach Liſſabon gehende Felleiſen gethan, und ſofort ſpedirt. Es war bereits abgegangen, und beide Packetboote nach Holland und Portugal abgeſegelt, als die Poſtbedienten das Verſehen inne wurden. Sie verſchwiegen es nicht, ſondern zeigten es ſogleich dem Poſtdirector an, der ſich unverzüglich zum Botſchafter begab, wegen der Nachläßigkeit um Verzeihung bat, und dabey meldete, daß er ſchon durch eine Staffette einem andern Packetboote in Harwich Befehl ertheilt hätte, ſich zur Abreiſe fertig zu halten, blos um die neuen Depeſchen des Grafen, ſobald ſie fertig ſeyn würden, fortzubringen. Der Graf dankte für dieſe außerordentliche Aufmerkſamkeit, nahm aber das

Anerbieten nicht an, weil die Berichte ohne besondern Nachtheil wohl noch einen Posttag verschoben werden konnten.

Ein Gelehrter that an mich einst die Frage: Sind die Engländer gastfrey? Dieses verdient eine Erörterung. Wenn die Bereitwilligkeit, womit der Engländer das, was sein Haus und Keller vermag, selbst ungebetenen Gästen preisgiebt, und der äusserst geringe Werth, den er auf diese Höflichkeit sezt, Gastfreyheit ist, so sind es die Britten in einem hohen Grade. Nichts ist gewöhnlicher, als Einladungen aufs Land, wo man bey Familien ganze Wochen, ja ganze Monate zubringt. Von den öffentlichen Gastmählern werde ich weiter hin reden. Allein häufige Einladungen zu gewöhnlichen Tischmahlzeiten sind in einer solchen Stadt, wie London, gar nicht zu erwarten. Man ladet sich selbst ein, und dieses wird mit Freuden angenommen. Da die Engländer ihre Tafeln nur mit wenigen Schüsseln besetzen, so herrscht die Gewohnheit, daß man bey einer freundschaftlichen Einladung, wenn sie kurz vor Tische geschieht, die Speisen nennt, die man dem Gaste vorsetzen will, und zubereitet sind, damit dieser die Wahl hat, zu kommen oder wegzubleiben. Bey ausserordentlichen

Gelegenheiten aber geschehen förmliche Einladungen.

Alle Nationen sind einstimmig, sich über die Engländer wegen eines Punktes zu beklagen, der sich auf das oben Gesagte bezieht: daß sie nämlich ihre in andern Ländern gemachten Bekanntschaften und auswärtigen Freunde kaltsinnig behandeln, und sich also ganz anders bezeigen, wie sie ehemals waren. Dieser Vorwurf ist gegründet; allein die Ursache dieses Betragens ist die ungeheure Hauptstadt, wo ein jeder sich ein Lebenssystem macht, und machen muß, Verbindungen knüpft, und seine Zeit zwischen Geschäfte und Vergnügungen theilt. Die Ankunft eines ausländischen Freundes, deren ein reicher reisender Engländer zu hunderten hat, (angenommen, daß dieser Ausländer kein Glücksritter ist, und die englische Sprache gut versteht, ohne welche er bey allen Tafeln und in allen Gesellschaften herzliche Langeweile haben würde) müßte also sein ganzes System in Unordnung bringen, und dieses würde sehr oft wiederholt werden.

Dennoch geschieht eine Ausnahme bey Personen von ausgezeichneten Verdiensten und Talenten, die sich nicht über eine kaltsinnige Aufnahme in *England* beklagen werden. Von Voltaire bis auf

Lichtenberg ſind noch alle groſſe Männer in dieſem Punkte zufrieden geweſen. Alltagsköpfen aber geht der Britte aus dem Wege, weil es wohl zu viel verlangt iſt, aus bloſſer Höflichkeit ſich Monate lang unangenehme Laſten aufzubürden. Hiezu kommt noch, daß der Engländer ungern eine fremde Sprache redet. Die Converſation mit ſeinem alten Bekannten in ausländiſcher Mundart hat nicht mehr die vormalige Nothwendigkeit zum Grunde, und iſt folglich beſchwerlich. Dieſe Beſchwerlichkeit fühlt das weibliche Geſchlecht doppelt, daher der Britte den Ausländer von ſeinem Hauſe abhält, und ihn dafür lieber in Tavernen mit Mahlzeiten regalirt.

Obgleich bey den Franzoſen nicht die mangelnde Sprachkenntniß der Ausländer ihrer Gaſtfreyheit Gränzen ſezt, ſo liegt doch in der Gröſſe ihrer Hauptſtadt, in den mannichfaltigen Zerſtreuungen und Ergötzlichkeiten, auch die Urſache, daß ſie dieſe geſellige Tugend ſo wenig ausüben. Sie ſind hierin noch behutſamer als die Engländer, nur mit dem Unterſchiede, daß dieſe leztern keine Grimaſſen machen, ſondern ihre Sinnesart deutlich und ohne Umſchweif zeigen; dahingegen die Franzoſen dem Ausländer höfliche Worte ſagen, ihn auch

wohl in die Schauſpiele oder auf die öffentlichen Spaziergänge führen, und ihn ſodann ſeinem Schickſale überlaſſen. Die engliſche Unhöflichkeit fällt auf, weil keine glatten Worte ſie beſchönigen; die franzöſiſche aber überſieht man, weil bey dem Pöbel der Reiſenden Worte ein großes Gewicht haben, und alles gut machen. Die Franzoſen wiſſen zu wohl, was wahre Höflichkeit und Gaſtfreyheit erheiſcht, daher ſind ſie auch ſo ſinnreich, ihr Betragen auf folgende Art zu entſchuldigen. Sie ſagen: „Wenn der Mann von geringen Fä„higkeiten iſt, ſo verlieren wir durch ſeinen ent„behrten Umgang nichts; hat er aber Verdienſte, „ſo erſparen wir uns den Schmerz bey ſeiner Ab„reiſe.“ Dieſen in vieler Rückſicht ſo bequemen Grundſaz der Hauptſtadt, haben die Franzoſen auch in den Provinzen großentheils angenommen. Auf ſolche Weiſe aber könnte man alle Tugenden und edlen Handlungen wegräſonniren.

Dieſer Vergleich zwiſchen zwey ſo berühmten Nationen war hier vielleicht nicht unpaſſend, da er eine ſo wichtige Volkseigenſchaft, als die Gaſtfreyheit iſt, erläutert. Ich kehre nun zu den Britten insbeſondere zurück.

Die Begriffe von Großmuth, von Recht und Billigkeit sind in England bey allen Volksklassen so eingewurzelt, daß daraus Grundsätze entstehen, welche der Menschheit zur Ehre gereichen. Dieß geht so weit, daß selbst brittische Staatsminister oft die Politik und alle damit verwandten Leidenschaften einen Augenblick aus den Augen verlieren, und aus Liebe zur Billigkeit gegen ihr Interesse handeln. So geschah es vor wenigen Jahren, daß der Ritter Joseph Jekyll sein sehr großes Vermögen der Nation durch ein Testament vermachte. Die Regirung betrachtete dieses als eine große Ungerechtigkeit gegen seine hinterlassenen Anverwandten, und trug selbst auf ein Gesez an, wodurch das Vermächtniß zurückgegeben wurde.

Ich habe in diesem sowohl als in den vorigen Abschnitten eine Skize der brittischen Sitten geliefert, und den Charakter dieser Nation durch auffallende Thatsachen entwickelt. Diese Sitten-Originalität ist die Ursache der Vortreflichkeit der englischen Komödien und Romane. Um aber den Umfang der Wahrheit, die in solchen Produkten herrscht, ganz zu beurtheilen, muß man durchaus die Britten genau kennen. Warum sprechen die

deutſchen Gelehrten mit der größten Wärme von Fielding, und mit kalter Bewunderung von Richardſon? Die kleinen Miniatur-Gemälde des häuslichen Lebens niederer Stände des Erſtern ſind leichter zu beurtheilen, und dem Stubengelehrten, der weder Luſt noch Zeit hat, in ſeinen Erholungsſtunden einen Roman von vielen Bänden zu leſen, angenehmer, als die großen Charakter-Schilderungen Richardſons, welche die Philoſophie des Lebens ſo vortreflich lehren. So verſchieden auch der Geſchmack iſt, ſo kann doch ſchwerlich jemand, der Werke des Witzes und Verſtandes mit Sachkenntniß zu beurtheilen vermag, wenn er nämlich die brittiſchen Sitten genau kennt, und ſowohl Muße als Geduld hat, eine Clariſſa, ein Werk von acht Bänden, in wenigen Tagen unausgeſezt zu leſen, (welche beide Umſtände aber durchaus erforderlich ſind) den wahrhaft großen Fielding dem weit größern Richardſon vorziehen. Der Pinſel eines Gerhard Dow verdient unſere Bewunderung, nur muß man ſeine Converſationsſtücke nicht neben Raphaels Schule von Athen ſtellen.

Die Geſchichte des Thomas Jones iſt wegen ihrer Vortreflichkeit würdig in jedermanns Hän-

den zu seyn, die Geschichte der Clarissa aber ist für die Ewigkeit geschrieben. Ein ähnliches Urtheil fällen die besten Köpfe in Großbritannien. In Frankreich wurden der so schwer zu befriedigende Rousseau, Diderot, und andre competente Richter dieser Nation, nicht müde dieses Werk zu erheben; auch zu Gellerts Zeiten dachte man in Ansehung Richardsons eben so in Deutschland. Allein jezt ist es Mode, nur spottend von diesem großen Britten zu sprechen, und seine Grandisonschen Charaktere als unnatürlich zu tadeln. Seine Absicht war, einen Mann unter dem Namen Grandison aufzustellen, der in sehr vielen und höchst mannichfaltigen Prüfungen immer gleich gut und schön handelt, weil alles, was er thut, auf einen unbeweglichen Hauptsaz gegründet ist. Charaktere, die sich immer bis zum Erstaunen gleich bleiben, sind in England nicht selten, und vielleicht dürfte hier ein Grandison nicht so ganz ein Unding seyn. Muster zur Nachahmung gehen ihrer Natur nach schon ins Idealische; nur die Abwesenheit der Mängel, oder ihre sehr geringe Anzahl, qualificiren die Gegenstände, sowohl in der physischen als moralischen Welt zu Mustern. Angenommen aber, daß dieser Held Richardsons und einige

deutſchen Gelehrten mit der größten Wärme von Fielding, und mit kalter Bewunderung von Richardſon? Die kleinen Miniatur-Gemälde des häuslichen Lebens niederer Stände des Erſtern ſind leichter zu beurtheilen, und dem Stubengelehrten, der weder Luſt noch Zeit hat, in ſeinen Erholungsſtunden einen Roman von vielen Bänden zu leſen, angenehmer, als die großen Charakter-Schilderungen Richardſons, welche die Philoſophie des Lebens ſo vortreflich lehren. So verſchieden auch der Geſchmack iſt, ſo kann doch ſchwerlich jemand, der Werke des Witzes und Verſtandes mit Sachkenntniß zu beurtheilen vermag, wenn er nämlich die brittiſchen Sitten genau kennt, und ſowohl Muße als Geduld hat, eine Clariſſa, ein Werk von acht Bänden, in wenigen Tagen unausgeſezt zu leſen, (welche beide Umſtände aber durchaus erforderlich ſind) den wahrhaft großen Fielding dem weit größern Richardſon vorziehen. Der Pinſel eines Gerhard Dow verdient unſere Bewunderung, nur muß man ſeine Converſationsſtücke nicht neben Raphaels Schule von Athen ſtellen.

Die Geſchichte des Thomas Jones iſt wegen ihrer Vortreflichkeit würdig in jedermanns Hän-

den zu ſeyn, die Geſchichte der Clariſſa aber iſt für die Ewigkeit geſchrieben. Ein ähnliches Urtheil fällen die beſten Köpfe in Großbritannien. In Frankreich wurden der ſo ſchwer zu befriedigende Rouſſeau, Diderot, und andre competente Richter dieſer Nation, nicht müde dieſes Werk zu erheben; auch zu Gellerts Zeiten dachte man in Anſehung Richardſons eben ſo in Deutſchland. Allein jezt iſt es Mode, nur ſpottend von dieſem großen Britten zu ſprechen, und ſeine Grandiſonſchen Charaktere als unnatürlich zu tadeln. Seine Abſicht war, einen Mann unter dem Namen Grandiſon aufzuſtellen, der in ſehr vielen und höchſt mannichfaltigen Prüfungen immer gleich gut und ſchön handelt, weil alles, was er thut, auf einen unbeweglichen Hauptſaz gegründet iſt. Charaktere, die ſich immer bis zum Erſtaunen gleich bleiben, ſind in England nicht ſelten, und vielleicht dürfte hier ein Grandiſon nicht ſo ganz ein Unding ſeyn. Muſter zur Nachahmung gehen ihrer Natur nach ſchon ins Idealiſche; nur die Abweſenheit der Mängel, oder ihre ſehr geringe Anzahl, qualificiren die Gegenſtände, ſowohl in der phyſiſchen als moraliſchen Welt zu Muſtern. Angenommen aber, daß dieſer Held Richardſons und einige

deutſchen Gelehrten mit der größten Wärme von Fielding, und mit kalter Bewunderung von Richardſon? Die kleinen Miniatur-Gemälde des häuslichen Lebens niederer Stände des Erſtern ſind leichter zu beurtheilen, und dem Stubengelehrten, der weder Luſt noch Zeit hat, in ſeinen Erholungsſtunden einen Roman von vielen Bänden zu leſen, angenehmer, als die großen Charakter-Schilderungen Richardſons, welche die Philoſophie des Lebens ſo vortreflich lehren. So verſchieden auch der Geſchmack iſt, ſo kann doch ſchwerlich jemand, der Werke des Witzes und Verſtandes mit Sachkenntniß zu beurtheilen vermag, wenn er nämlich die brittiſchen Sitten genau kennt, und ſowohl Muße als Geduld hat, eine Clariſſa, ein Werk von acht Bänden, in wenigen Tagen unausgeſezt zu leſen, (welche beide Umſtände aber durchaus erforderlich ſind) den wahrhaft großen Fielding dem weit größern Richardſon vorziehen. Der Pinſel eines Gerhard Dow verdient unſere Bewunderung, nur muß man ſeine Converſationsſtücke nicht neben Raphaels Schule von Athen ſtellen.

Die Geſchichte des Thomas Jones iſt wegen ihrer Vortreflichkeit würdig in jedermanns Hän-

den zu ſeyn, die Geſchichte der Clariſſa aber iſt für die Ewigkeit geſchrieben. Ein ähnliches Urtheil fällen die beſten Köpfe in Großbritannien. In Frankreich wurden der ſo ſchwer zu befriedigende Rouſſeau, Diderot, und andre competente Richter dieſer Nation, nicht müde dieſes Werk zu erheben; auch zu Gellerts Zeiten dachte man in Anſehung Richardſons eben ſo in Deutſchland. Allein jezt iſt es Mode, nur ſpottend von dieſem großen Britten zu ſprechen, und ſeine Grandiſonſchen Charaktere als unnatürlich zu tadeln. Seine Abſicht war, einen Mann unter dem Namen Grandiſon aufzuſtellen, der in ſehr vielen und höchſt mannichfaltigen Prüfungen immer gleich gut und ſchön handelt, weil alles, was er thut, auf einen unbeweglichen Hauptſaz gegründet iſt. Charaktere, die ſich immer bis zum Erſtaunen gleich bleiben, ſind in England nicht ſelten, und vielleicht dürfte hier ein Grandiſon nicht ſo ganz ein Unding ſeyn. Muſter zur Nachahmung gehen ihrer Natur nach ſchon ins Idealiſche; nur die Abweſenheit der Mängel, oder ihre ſehr geringe Anzahl, qualificiren die Gegenſtände, ſowohl in der phyſiſchen als moraliſchen Welt zu Muſtern. Angenommen aber, daß dieſer Held Richardſons und einige

andere Perſonen dieſes Romans nicht in der Natur exiſtiren und unnachahmliche Ideale ſind, ſo war dies ja ſein leztes Werk, das er erſt in einem Alter von vierundſechzig Jahren heraus gab, und gar nicht mit dem Meiſterwerke, der Clariſſa, zu vergleichen iſt, das man großentheils nur durch höchſt elende deutſche und franzöſiſche Ueberſezungen kennt. Wer nur dieſe geleſen oder durchgeſehen, und das Original, wegen der Seltenheit in Deutſchland, nie in die Hände bekommen hat, der kann ſich keinen Begriff von dieſem außerordentlichen Produkte des menſchlichen Geiſtes machen. Hier iſt alles Natur. Die Charaktere des Lovelace und der Clariſſa ſind mit ſchöpferiſcher Kraft dargeſtellt. Man ſieht ſie vor ſich, und lernt alles ihnen Eigenthümliche bis auf die kleinſten Nüancen kennen, wenn man die glückliche Muße hat, die Leſung dieſes Meiſterſtücks in kurzer Zeit vollenden zu können. Wer Monate dazu brauche, kann es entbehren; dieſer Umſtand der Zeit und der acht Bände ſchreckt ab. Ich kenne berühmte deutſche Gelehrte, die aus dieſer Urſache nie die Clariſſa geleſen haben, und ſehr viele Litteraturfreunde, die über alle Bücher herfallen, allein aus Vorurtheil dieſes Einzige ſeiner Art ungeleſen laſſen.

laſſen. Den Charakter des Lovelace mit Einem Pinſelzuge zu malen, würde ich ausrufen: „Ein „Ungeheuer! Ein Teufel! Ein Lovelace!“

Dieſe Würdigung des großen brittiſchen Sittenmalers war hier nicht unpaſſend, da das Sittliche dieſer Nation im gegenwärtigen Werke mein Augenmerk iſt, und ich es überdem für Pflicht halte, ungegründete Vorurtheile zu widerlegen. Nichts wird häufiger bey allen ſehr cultivirten Völkern geſchrieben, als Romane. Es iſt im ganzen Umfange der wiſſenſchaftlichen Regionen wohl keine leichtere Arbeit, als Bücher unter dieſer Benennung zuſammen zu ſchmieren; es iſt aber vielleicht auch keine ſchwerere, die große Epopee ſelbſt nicht ausgenommen, als dieſe Dichtungsart, die ſo viel Geiſteskräfte, Kenntniſſe mancherley Art, ſo viel Talente, Geſchmack und feine Empfindungen, alles in einem ſeltenen Grade vereinigt erfodert, wenn unſterbliche Werke erzeugt werden ſollen. Die Griechen und Römer im goldenen Zeitalter ihrer Litteratur, zu den Zeiten des Perikles und Auguſts, kannten dieſe ſo lehrreiche Dichtungsart nicht; ſie wurde in ſpätern Zeiten erfunden, da Griechenland von ſeiner hohen Stufe der Cultur herabgeſunken, aber noch immer die Geſetze-

berin der Nationen im Reiche des Geſchmacks und der Wiſſenſchaften war.*) Allein den aufgeklärteſten Völkern des achtzehnten Jahrhunderts war es vorbehalten, dieſe Geiſtesprodukte zur Vollkommenheit zu bringen. Minder vortrefliche Werke, die, ungeachtet der unverkennbaren Meiſterhand, dennoch nicht den höchſten Stempel des Genies tragen, haben die Spanier und Italiener; ferner findet man deren, obgleich in geringer Anzahl, in Frankreich, in Deutſchland, vorzüglich aber in Großbritannien; indeſſen haben die Engländer doch nur eine Clariſſa, die Franzoſen nur eine Neue Heloiſe, und die Deutſchen nur einen Agathon.

*) Man leſe: Theagenes und Chariklea von Heliodor, vortreflich ins Deutſche überſezt, von Meinhard.

Zwölfter Abschnitt.

Charakter des englischen Frauenzimmers, dessen Bildung, Lebensart und Sitten. Adel. Englische Ehrentitel. Erklärung Jakobs I. über den Titel eines Gentlemans. Bisarre Handlungen; eine Eigenheit der Britten. Sehr merkwürdige Beyspiele davon. Lord Montague, als Schornsteinfeger in London, Schiffsjunge eines Kauffahrers, Mauleseltreiber in Spanien und Gelehrter in Egypten. Der Zigeuner Bamfield. Welby, ein Einsiedler mitten in London. Entschluß eines Britten, nie die Sonne zu sehen. Tallis, der Bettbewohner. Des Ritter Pryse Nachtlager bey Leichen. Sonderbare Leidenschaften. Admiral Boscawens Punschfest. Matrosenbelustigung auf der Säule des Pompejus in Alexandria. Brodgeschenke in Coventry. Lotterie, Wett-Comptoirs. Wunderliche Wetten verschiedener Art. Leidenschaft zum Diebstahl. Gastmahl in Wallis für achttausend Personen. Ehestands-Prämie in Essex. Lord Baltimore, dessen Charakter und Prozeß. Foote's Methode seine Schulden zu bezahlen. Schornsteinfeger-Prozession. Leichenbegängniß der Magna Charta. Emigration nach Neu-Seeland, eine sehr wenig bekannte außerordentliche Unternehmung. Reise nach O'Tahiti, ein romanhafter Entwurf. Ho-

ward, der wohlthätige Sonderling. Vergrabene Bildſäule Karls I. Sonderbare Mißhandlung eines Spaniers. Haß der Engländer gegen die Franzoſen. Aehnlichkeit des engliſchen Pöbels mit dem vornehmen franzöſiſchen in Anſehung geographiſcher Begriffe. Brittiſches Vorurtheil wider anatomiſche Operationen. Privat-Narrenhäuſer. Gedruckte Anzeigen mannichfaltiger Art. Waarenlager von Mrſ. Philipps, das einzige dieſer Gattung in der Welt. Gaſſenlieder. John Bull. Der Selbſtmord. Bemerkungen über dieſe Geiſteskrankheit in Rückſicht auf engliſche Sitten und Gebräuche. Außerordentliche Beyſpiele. Sonderbare Vorbereitung zum Tode eines vornehmen Engländers. Lord Clive, und deſſen Lebensende. Linguets Charakter und Belehrung der Engländer. Parallele des Luxus zwiſchen den Engländern und Franzoſen.

Von allem Schönen, was dieſe Inſel zeigt, iſt nichts ſo bewundernswürdig, als die Reize des ſchönen Geſchlechts. Dieſe haben eine ſo gewaltige Wirkung, daß jeder Ausländer, von welcher Nation er auch immer ſeyn mag, ohne Bedenken den Engländerinnen den Apfel des Paris zuerkennt. Ein ſchöner körperlicher Bau, ein zierlicher Wuchs, eine volle Bruſt, eine ſehr zarte

Haut im Geſicht, wo die ſanfteſten Züge durchſchimmern, alles dieſes zeichnet das engliſche Frauenzimmer vorzüglich aus. Es hat alle Eigenſchaften, die zum glücklichen Eheſtandsleben erfoderlich ſind. Der Nationalhang zur Melancholie macht die Weiber ernſthaft, und verurſacht, daß ſie weniger den Vergnügungen, als ihren Männern und ihrem Hausweſen ergeben ſind. Die Vornehmen ſogar ſtillen ſelbſt ihre Kinder, weil ſie es für keine Schande halten, ſich als Mütter zu zeigen, und weil ſie glauben, daß die kleine Verringerung ihrer Reize, die ſie etwa dabey leiden möchten, nicht die mütterliche Zärtlichkeit, und deren angenehme Folgen aufwiegen könne. Bey allen Ausſchweifungen, die hier bis aufs höchſte getrieben werden, ſind verheirathete Frauenzimmer doch ſelten der Gegenſtand verliebter Angriffe. Die Liebe zu ihrer Familie, und ihrem Hausweſen, nebſt ihrer natürlichen Ernſthaftigkeit, ſind ihre Bollwerke; daher man kühn behaupten kann, daß in keiner großen Stadt in Europa die eheliche Treue von Seiten der Weiber ſo wenig verletzt wird, wie in London.

Diese ernsthafte Gemüthsart ist Ursache, daß die jungen Frauenzimmer katholischer Religion sich sehr nach dem Klosterleben sehnen, und auch häufig nach Frankreich und Flandern gehen, um diesen Hang in den dortigen Klöstern zu stillen, woselbst viele Stiftungen für sie gemacht sind. Die vornehmste derselben ist in St. Omer. Für diejenigen, die nicht gern England verlassen wollen, hat man Arten von Klöstern errichtet, die zwar nicht den Namen führen, es aber dennoch wirklich sind. Eine Anzahl Frauenzimmer leben hier in Gemeinschaft, und verrichten alle gottesdienstliche und andre Handlungen, nach der Regel desjenigen Ordens, dem das Haus gewidmet ist. Sie thun ihre Gelübde sowohl wie andre Nonnen, und sind simpel gekleidet, wenn sie ausgehen. Solche Klöster existiren hier unter dem Namen von Pensionsanstalten.

Ich habe schon oben von der Theilnehmung des englischen Frauenzimmers an politischen Angelegenheiten geredet. Diese ist ein neues Band des Ehestandes. Der ganz Politik athmende Ehemann findet in seiner Gattin eine Person, mit der er *über seinen Lieblingsgegenstand* nach Gefallen spre-

chen kann. Er hat daher nicht nöthig, die Stillung dieſes Bedürfniſſes außer dem Hauſe zu ſuchen.

Die Freygebigkeit der Natur in Anſehung der körperlichen Reize, die ſie hier mit vollen Händen austheilt, wird durch vernünftige Gebräuche gehörig genützt. Die Kinder bekommen keine Windeln, ſondern leichte Bekleidungen, die den Körper frey erhalten, keine ſeiner Bewegungen hemmen, und bis zum mannbaren Alter getragen werden; alsdenn machen ſie andern Kleidern Platz, wobey ebenfalls der Zwang ſo viel als möglich verbannt iſt. Auch die Haare der Kinder beiderley Geſchlechts werden nicht gekräuſelt, noch mit Fett beſchmiert, bis ſie groß gewachſen ſind. Man ſieht bey ihnen keine Schnürbrüſte, ſondern die Roben ſind blos mit dünnem Fiſchbeine verſehen, um die Taille zu formiren. Auch die Blatterninoculation wird immer allgemeiner, ſelbſt in den entlegenſten Theilen des Königreichs. Die Erziehungshäuſer für Kinder beiderley Geſchlechts ſind faſt alle auf dem Lande, in der Nachbarſchaft von London, wo man in den ſchönen Dörfern oft zwey, auch mehrere Häuſer neben einander antrifft, die auf großen Tafeln dieſe ihre Beſtimmung anzeigen. Eine Menge Sprach- Muſik- und Tanzmeiſter,

und andre Lehrer finden hier ihr Brod, wozu eine einzige wohlbeſezte Erziehungsſchule ſchon hinreichend iſt.

Die Engländerinnen verlaſſen ſich ſo ſehr auf ihre natürliche Schönheit, daß ſie die künſtliche Erhöhung derſelben oft ganz hintenanſetzen. Nur blos einige Freudenmädchen legen Roth auf. Viele, ſelbſt bey der zierlichſten Kleidung, ſtreuen nie Puder in ihre Haare. Die Reinlichkeit, die hier in allen Stücken in einem ſehr hohen Grade herrſcht, erhöht auch die natürlichen Reize des ſchönen Geſchlechts nicht wenig. Sie hat aber auch einen ſonderbaren ungefälligen Gebrauch eingeführt, der nirgends als nur in London allein üblich iſt. Die Frauenzimmer vom Mittelſtande nämlich tragen bey ſchlechtem Wetter ringförmige eiſerne Maſchinen um die Füße, die ſie an den Schuhen durch Bänder befeſtigen. Hiedurch bleiben die Schuhe rein, die gemeiniglich von Seide, und bey den Armen von Zeuge ſind; denn nur die geringſten Dienſtmägde tragen lederne Schuhe. Sobald ſie in ein Haus treten, werden die Maſchinen abgelegt. Dieſer Gebrauch hat außer dem mißfälligen Anſehn auch das Nachtheilige, daß die Frauenzimmer dadurch ſich einen übeln Gang angewöh-

nen. Unter den Reichen und Vornehmen iſt er nicht üblich, auch nicht in allen andern engliſchen Städten; wenn daher erwachſene Perſonen aus der Provinz nach London kommen, ſo können ſie dieſe Mode nicht mitmachen, die ihre Schwierigkeiten hat, und ſchon in der Kindheit gelernt werden muß.

Die ſchönſte Zierde der Engländerinnen aber iſt der Hut, der jezt mit Bändern und Federn reichlich verſehen iſt. Ohne denſelben darf keine weibliche Perſon hohen oder niedern Standes ihren Fuß auf die Straße ſetzen. Kein Bettelweib ſogar läßt ſich ohne Hut ſehen. Sie haben eine eigene Art ihn aufzuſetzen, die von den Damen andrer Länder nur ſehr unvollkommen nachgeahmt wird, daher auch bey dieſen die große Wirkung eines ſolchen Huts nicht ſo ſichtbar iſt. Dieſe Wirkung veranlaßte Linguet zu ſagen, daß, wenn Homer dieſe reizende Tracht gekannt hätte, er der Venus zu ihrem Gürtel noch einen engliſchen Hut würde gegeben haben.

Die engliſchen Frauenzimmer haben auch manches Eigne in ihren Sitten. Hierunter gehört das Reiten. Tauſende machen ſich täglich dieſes Vergnügen bey gutem Wetter, in Amazonenkleidern,

und in die Quer sitzend. Dieser Gebrauch wurde von der Königin Anna, Gemahlin Richards II, eingeführt, und ist seitdem Landessitte geworden. Sich am Fenster zu zeigen, wird für sehr unanständig gehalten. Nur ein Vorfall auf der Straße, welcher die Neugierde reizt, rechtfertigt ein ehrbares Frauenzimmer, wenn sie das Fenster öffnet. Die öffentlichen Nymphen hingegen setzen sich über diese Sittsamkeit weg.

Das Parlament hat vor einigen Jahren, um die Anzahl brittischer Unterthanen zu vermehren, dem schönen Geschlechte dieser Insel eine besondere Ehre angethan. Es war schon ein Gesez vorhanden, wodurch die Kinder brittischer Aeltern, obgleich im Auslande geboren, als Britten angesehen werden sollten; dieses war auch der Fall mit allen Kindern, die in den Häusern englischer Gesandten in irgend einem Lande, oder auf englischen Kriegsschiffen, sowohl auf der See als in fremden Häfen, zur Welt kamen. Dieses Gesez ist nunmehr ausgedehnt worden, so daß der Leib einer brittischen Mutter allein hinreichend ist, das im Auslande geborne Kind zu einem Britten zu stempeln.

Wenn gleich die physische Erziehung der Engländer sehr gut ist, so kann man doch nicht ein

gleiches von der moraliſchen rühmen. Die Mißbräuche, die ſowohl auf ihren niedern als hohen Schulen herrſchen, ſind bekannt. Ich will ſie daher nicht wiederholen. Auf den Univerſitäten führen die Studierenden ein wahres Mönchsleben, wovon die Wirkung für das Reich nachtheilig ſeyn würde, wenn nicht die Reiſen nach geendigten Studien dem Geiſt eine andere Richtung gäben. Man hat in England viel über die Vortheile und Nachtheile der Privaterziehung geſchrieben, bis endlich das allgemeine Urtheil wider dieſelbe ausgefallen iſt. Der junge Herzog von Bedford, die reichſte Perſon des Königreichs, war noch vor einigen Jahren auf der Weſtminſter-Schule, und wurde vollkommen wie alle andre Knaben erzogen. Er aß, trank und ſchlief nicht beſſer. Sein Taſchengeld beſtand wöchentlich in zwey Guineen, und zu ſeiner Erziehung überhaupt waren jährlich 500 Pf. St. von ſeinen Einkünften beſtimmt, die ſich über 60,000 Pf. St. erſtreckten. Heftige Leibesbewegungen und Spiele, wobey alle Muskeln des Körpers angeſtrengt werden, ſind die gewöhnlichen Recreationen in ſolchen Schulen, die bey allen ihren Mißbräuchen doch weder den Körper noch den Geiſt weichlich machen. Oft erfor-

hen hier Verbindungen zwischen Kindern von sehr ungleicher Geburt, die nicht eher als mit dem Leben aufhören, und manchmal die Quellen glänzender Glücksumstände sind. Eine beyfallswürdige Methode aber ist, daß oft Personen von Range ihre erwachsenen Knaben mit ins Parlamentshaus nehmen, sie auf das Vorfallende aufmerksam machen, und die nöthigen Erklärungen hinzufügen. Wie sehr der Geist eines Jünglings hiedurch gebildet werden kann, ist einleuchtend.

Viele Söhne von angesehenen Familien werden von ihren ersten Jugendjahren an zum Handel erzogen. Dieser weise Gebrauch, der den Genuesischen Adel so sehr bereichert, und das Haus Medicis auf den Thron erhoben, und durch den Künsten und Wissenschaften verliehenen Schutz zu Wohlthätern der Welt gemacht hat, wurde in England erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts eingeführt. Er war eine Folge der bürgerlichen Kriege. Der englische Adel, der größtentheils dem Könige anhing, war von dem herrschenden Unterparlamente von allen Civil- und Militär-Aemtern ausgeschlossen; dieses trieb ihn zur Kaufmannschaft, wodurch viele dieser edlen Familien *große Reichthümer* erwarben, und das Vorurtheil

gegen dieſen Stand ausgerottet wurde. Nunmehr wurden die vornehmſten Männer des Reichs die eifrigſten Beförderer des Handels, und verwandten ſelbſt einen Theil ihrer Einkünfte zu dieſem Zweck. Man kann behaupten, daß dieſe thätige Theilnehmung der Großen den erſtaunlichen Flor Englands größtentheils bewirkt habe. Sie widmeten ſelbſt ihre Kinder einem Stande, der Anſehn und Reichthümer verſchafft, daher man auch in unſern Tagen den Sohn des Staatsminiſters Walpole als Banquier geſehen hat, desgleichen einen Sohn des ſo viel vermögenden Grafen von Bute, der als Handelsſchreiber nach Oſtindien gegangen iſt. Es iſt aber ein Irrthum, wenn man glaubt, daß dieſe Standeswahl ſich auch bis auf die Handwerke erſtrecke; denn ein Handwerksmann, iſt er gleich noch ſo reich, hat nur ein eingeſchränktes Anſehen, und kann keine groſſen Ehrenämter bekleiden, oder im Parlamente ſitzen.

Der engliſche Adel iſt gar nicht zahlreich. Es ſind nur etwas über zweyhundert Perſonen, die wirklich Pairs von England ſind, und mit den ſechszehn erwählten ſchottiſchen Pairs das Ober-Parlament formiren. Im Jahre 1786 ſaßen vier-

undzwanzig Irländer im brittischen Oberhause, weil sie zugleich Pairs von England waren. Andre Standespersonen haben den Titel Lord, ohne jedoch dabey Pairs zu seyn, unter welche Klasse auch Lord North gehört. Er ist blos der Sohn eines Pairs; denn sein Vater, der Graf von Guilford, lebt noch. Man giebt dem ältesten Sohne eines Herzogs den Titel Marquis, oder Earl, und dem ältesten Sohn eines Earl den Titel Viscount. Die Töchter dieser vornehmen Pairs aber werden alle mit dem Titel Lady beehrt; die sämtlichen Söhne und Töchter der Viscounts und der Barone, welche leztern die niedrigste Stufe der Pairs ausmachen, müssen sich hingegen mit den gemeinen bürgerlichen Titeln begnügen. Die Engländer nennen diese ungesezmäßigen Titel Höflichkeitstitel. Sie sind jedoch ein altes Herkommen, das genau beobachtet wird. Die meisten dieser leztern Courtesy-Lords, die entweder Pairssöhne, oder Schottländer, oder auch Irländer sind, sitzen als Repräsentanten des Volks im Unterhause, wo alle distinguirten Stände vermischt sind: Offiziers der See- und Landmacht, Kaufleute, Advokaten, Landedelleute, Magistratspersonen, königliche Beamte, u. s. w. Aus diesen bestehen die Mitglieder des

Unterparlaments, deren Anzahl fünfhundert und achtundfunfzig iſt.

Der Lords-Titel iſt jedoch durchaus erfoderlich, um zum Adel gerechnet zu werden, daher auch die Ritter und Baroncts nicht darunter begriffen ſind, ſo wenig wie die jüngern Söhne der vornehmſten Pairs, die, wie Perſonen vom niedrigſten Stande, ſchlechtweg Maſter oder Herr heißen, ſo wie die Töchter Miſs oder Jungfer genennt werden; man müßte denn aus Höflichkeit den Söhnen den Lords-Titel, und den Töchtern den Titel Lady beylegen, der ihnen von Rechtswegen nicht zukommt. Gewöhnlich nennt man die Söhne aus vornehmen Familien Honorable Maſter. Die Baroncts ſowohl als die Ritter erhalten die Benennung Sir zu ihrem Namen, und ihre Gemahlinnen heißen geſezmäßig Lady. Die erſtern ſind die niedrigſte Stufe erblicher Titel, denn die Rittertitel ſind es nicht, weil ſie nur blos der Perſon ſelbſt für gewiſſe Verdienſte oder Dienſte ertheilt werden. Ein Engländer, mit dem ich eine Luſtreiſe nach Richmond that, ging eines Morgens früh ſpazieren. Er befand ſich auf einem Fußſteige, als er dem Könige begegnete, der ganz allein auf dieſem Abwege ritt, und ſich einer verſperrten Gartenhecke näherte.

Der Monarch hätte ſelbſt abſteigen müſſen, ſolche zu öffnen, wenn nicht die Höflichkeit meines Freundes ihm zuvor gekommen wäre. Er war zu dieſer Handlung in einem freyen Lande nicht verpflichtet, und that ſie mit Ehrerbietung; wofür ihn denn der König zur Dankbarkeit auf der Stelle als Ritter begrüßte. Der Titel Eſquire kommt eigentlich nur dem zu, der 500 Pf. St. Einkünfte hat; da aber dieſes unmöglich zu unterſuchen iſt, und überdem keine Vorrechte damit verbunden ſind, ſo nennt ſich ein jeder Eſquire, der ſich vom Pöbel auszeichnen will, und keinen andern Titel hat. Die Benennung Gentleman aber hat bey den Engländern eine ſehr ausgedehnte Bedeutung, daher ſie von Ausländern ſo oft mißverſtanden wird. Eigentlich verſteht man darunter einen Mann von Erziehung, der entweder von ſeinen Einkünften lebt, oder eine anſehnliche Bedienung, oder auch eine ehrenvolle Beſchäftigung hat, und folglich Parlamentsglied werden kann. Kein Kaufmann, der im Kleinen handelt, der auch nicht merchant, ſondern tradesman heißt, kann ſo wenig, wie der mechaniſche Künſtler, mit Recht auf dieſen Titel Anſpruch machen. Country Gentleman aber werden alle diejenigen genannt, die auf dem

Lande

Lande von den Einkünften ihrer liegenden Gründe leben.

Am häufigsten wird durch die Benennung Gentleman ein Mann von feiner Lebensart bezeichnet. Ich erinnere mich, einst in den englischen Zeitungen eine sonderbare räsonnirende Liste aller Monarchen in Europa gelesen zu haben, worin eines jeden Anspruche auf den Gentlemans-Titel aus einander gesezt waren. Der strenge Censor behauptete, daß nur ein einziger, dessen Namen ich hier billig verschweige, das Recht zu diesem Ehrentitel habe. Man hat eine Anekdote vom Könige Jakob I. von England. Seine Amme sollte sich von ihm eine Gnade ausbitten; sie bat, daß ihr gekrönter Säugling einen ihrer Verwandten zum Gentleman machen möchte. Der König antwortete: „Ihr fodert zu viel: zum Grafen „kann ich ihn wohl machen, allein zum Gentle„man nicht; dieß ist über meine Kräfte.“

Nur aus Bisarrerie kann jemand einen solchen Entschluß ergreifen, wie der berühmte Worthley Montague, den man gewöhnlich Lord Montague nannte, Schwager des vorerwähnten Grafen von Bute, gethan hat, der als Knabe den väterlichen Palast mit dem rustigen Loche eines Schorn-

steinfegers vertauschte. Die harte Kost, die schmutzigen Lumpen, und Prügel, waren ihm lieber als eine standesmäßige liebreiche Behandlung. Dieser entfloh er, und lebte neun Monate in London unbekannt als Schornsteinfegerjunge. Er wurde endlich entdeckt, und wieder nach Hause gebracht, wo man alle nur ersinnlichen Künste anwandte, eine so sonderbare Krankheit des Geistes zu heilen, allein vergebens. Er entfloh von neuem, ging als Schiffsjunge nach Lissabon, und durchreiste hernach Spanien als Knecht eines Mauleseltreibers. Seine fernern Abentheuer gehören nicht hieher. Man kann schwerlich ein größeres Muster menschlicher Thorheit anführen, als diesen vor wenigen Jahren im Orient verstorbenen Mann. Er war der Pendant zu einem andern englischen Sonderling, Namens Bamfield, aus einer alten und reichen Familie, im westlichen Theile des Königreichs. Dieser lief als ein Knabe aus der Schule zu Eaton, verband sich mit Zigeunern, und blieb auch in dieser Gesellschaft sein ganzes Leben durch, ohne auf die Vorstellungen und Bitten seiner Anverwandten und Freunde zu achten.

Da in England Bisarrerien aller Art so überaus häufig sind, so hat man dafür einen eignen

Namen. Man nennt eine ſolche Handlung a Whim; wer aber viele dergleichen ausübt: a whimſical man. In andern Ländern würde man Leute dieſer Gattung für närriſch halten; weil aber die Freyheit hier alle nur möglichen Handlungen begünſtigt, die niemand Schaden verurſachen, ſo wundert man ſich nicht ſehr darüber; eine biſarre Geſchichte macht der andern Plaz, man lacht; oder zuckt die Achſeln. Ich könnte hunderte von Beyſpielen anführen, deren manche vielleicht nie gekannte Falten des menſchlichen Herzens aufdecken würden; allein dieſes möchte mich zu ſehr von der Charakteriſtik Englands ableiten. Dennoch iſt es nicht unpaſſend, daß ich einige dieſer Whims als engliſche National-Eigenheiten hier auszeichne.

Ein Sonderling, Namens Welby, der über tauſend Pf. St. jährliche Einkünfte hatte, entſchloß ſich, durch vielfach erlebte Bosheit der Menſchen angetrieben, mitten in London ein Einſiedler zu werden. Er bewohnte ein Haus in Grubſtreet, wo er keinen Menſchen ſah, als eine alte Magd, die ihn bediente und auch überlebte. Er aß nie Fleiſch oder Fiſche, ſondern blos Gemüſe und Früchte, und trank keinen Wein. Alle Anfragen

und Nachrichten an ihn wurden schriftlich eingegeben, und so geschahen auch seine Antworten. Er war überaus freygebig gegen die Armen, und machte bey seiner höchst frugalen Lebensart keinen andern Aufwand, als in Büchern, von welchen er alles kaufte, was gedruckt wurde, theologische Schriften ausgenommen. Nie ließ er seinen Bruder, seine Schwester, noch einzige Tochter oder Enkel vor Augen kommen; so lebte er vierundvierzig Jahre lang, und starb in seinem vierundachtzigsten Jahre. Obgleich ein jeder die Thorheit einer solchen Lebensweise einräumen wird, so muß man doch gestehen, daß ohne eine außerordentliche Stärke des Geistes ein solcher Entwurf nicht ausgeführt werden kann.

Ein andrer Britte, der erst im Jahre 1783 starb, war durch eine unglückliche Leidenschaft so tief verwundet worden, daß er sich vornahm, nie das Tageslicht wieder zu sehen. Er ließ auf seinem Landgute in Yorkshire seine Wohnzimmer vermauern. Den Tag über studierte er, oder schlief, sobald aber die Nacht einbrach, stand er auf, speisete in Gesellschaft einiger Landleute, und nach der Mahlzeit ging er spazieren, fütterte seine Fasanen und andre Thiere; sobald sich aber der Morgen-

ſtern zeigte, floh er wieder in ſein Bette. So lebte er ſieben Jahre lang, gab den größten Theil ſeiner anſehnlichen Einkünfte den Nothleidenden, und ſtarb ſechsundvierzig Jahr alt.

Noch vor wenigen Jahren lebte in der Grafſchaft Worceſter, in dem Dorfe Burcott, ein Mann, Namens Tallis, der in der Einbildung, daß er ſich nicht anders warm halten könnte, das Bette zu ſeiner Wohnung erkohr, worin er achtundzwanzig Jahre, ohne ein einzigesmal aufzuſtehen, lebte. Das Bette wurde nie gemacht, allein alle Jahre mit einem neuen verwechſelt, aus welchem dieſer Unglückliche, der durch das beſtändige Liegen ganz den Gebrauch ſeiner Beine verloren hatte, ſodann gewälzt wurde. Er war ein Mann von Verſtande, und was noch mehr zu verwundern iſt, von Lebhaftigkeit. Er aß und trank mit gutem Appetite, und befand ſich beſtändig wohl, bis in ein hohes Alter.

Im Jahre 1776 ſtarb in London ein Engländer, der durch den Handel ein Vermögen von 60,000 Pf. St. erworben hatte; dieſes Vermögen vermachte er einem Vetter, der kein Kaufmann war, jedoch mit der ſonderbaren Clauſul, daß er alle Tage zur Börſenzeit von zwey bis drey Uhr

und Nachrichten an ihn wurden ſchriftlich eingegeben, und ſo geſchahen auch ſeine Antworten. Er war überaus freygebig gegen die Armen, und machte bey ſeiner höchſt frugalen Lebensart keinen andern Aufwand, als in Büchern, von welchen er alles kaufte, was gedruckt wurde, theologiſche Schriften ausgenommen. Nie ließ er ſeinen Bruder, ſeine Schweſter, noch einzige Tochter oder Enkel vor Augen kommen; ſo lebte er vierundvierzig Jahre lang, und ſtarb in ſeinem vierundachtzigſten Jahre. Obgleich ein jeder die Thorheit einer ſolchen Lebensweiſe einräumen wird, ſo muß man doch geſtehen, daß ohne eine außerordentliche Stärke des Geiſtes ein ſolcher Entwurf nicht ausgeführt werden kann.

Ein andrer Britte, der erſt im Jahre 1783 ſtarb, war durch eine unglückliche Leidenſchaft ſo tief verwundet worden, daß er ſich vornahm, nie das Tageslicht wieder zu ſehen. Er ließ auf ſeinem Landgute in Yorkſhire ſeine Wohnzimmer vermauern. Den Tag über ſtudierte er, oder ſchlief, ſobald aber die Nacht einbrach, ſtand er auf, ſpeiſete in Geſellſchaft einiger Landleute, und nach der Mahlzeit ging er ſpazieren, fütterte ſeine Faſanen und andre Thiere; ſobald ſich aber der Morgen-

ſtern zeigte, floh er wieder in ſein Bette. So lebte er ſieben Jahre lang, gab den größten Theil ſeiner anſehnlichen Einkünfte den Nothleidenden, und ſtarb ſechsundvierzig Jahr alt.

Noch vor wenigen Jahren lebte in der Grafſchaft Worceſter, in dem Dorfe Burcott, ein Mann, Namens Tallis, der in der Einbildung, daß er ſich nicht anders warm halten könnte, das Bette zu ſeiner Wohnung erkohr, worin er achtundzwanzig Jahre, ohne ein einzigesmal aufzuſtehen, lebte. Das Bette wurde nie gemacht, allein alle Jahre mit einem neuen verwechſelt, aus welchem dieſer Unglückliche, der durch das beſtändige Liegen ganz den Gebrauch ſeiner Beine verloren hatte, ſodann gewälzt wurde. Er war ein Mann von Verſtande, und was noch mehr zu verwundern iſt, von Lebhaftigkeit. Er aß und trank mit gutem Appetite, und befand ſich beſtändig wohl, bis in ein hohes Alter.

Im Jahre 1776 ſtarb in London ein Engländer, der durch den Handel ein Vermögen von 60,000 Pf. St. erworben hatte; dieſes Vermögen vermachte er einem Vetter, der kein Kaufmann war, jedoch mit der ſonderbaren Clauſul, daß er alle Tage zur Börſenzeit von zwey bis drey Uhr

ſich auf der Börſe einfinden ſollte. Keine Geſchäfte oder Witterung ſollten ihn davon abhalten, ſondern nur Krankheit allein könnte ihn entſchuldigen. Ohne dieſe leztere erwieſene Urſache (heißt es im Teſtamente) ſollte durch das Wegbleiben eines einzigen Tages das ganze Vermögen für ihn verloren ſeyn, und gewiſſen Stiftungen zufallen. Er wollte hiedurch der Börſe, woſelbſt er ſeinen Reichthum erlangt hatte, auch nach ſeinem Tode eine Art von Ehre erzeigen, die aber den Erben in beſtändiger Sklaverey hielt. Er durfte ſich nicht aus der Stadt entfernen, als nur des Sonntags, weil alsdann die Börſe geſchloſſen iſt. Ich habe dieſen Mann ſelbſt gekannt, und bin ein Zeuge ſeiner großen Unzufriedenheit geweſen. Selbſt die kleinſte Reiſe konnte er nicht unternehmen; ja alle ſeine Beſuche, Vergnügungen, und Geſchäfte, mußten ſo eingerichtet werden, damit ja die Börſenſtunde nicht verſäumt würde. Er wohnte im weſtlichen Theile der Stadt, über eine halbe deutſche Meile von der Börſe, wohin er alſo täglich fuhr, eine Stunde lang, ohne mit jemand zu ſprechen, daſelbſt herumging, und ſich hernach wieder in ſeinen Wagen ſezte. Die Stiftungen, die im Verſäumungsfalle ſo reichlich beſteuert werden

ſollten, hatten ihre Spione, die auf ihn Acht gaben.

Ein vornehmer Engländer, der bey Jahren und Wittwer war, hatte einſt auf ſeinem Landgute eine ſchlafloſe Nacht. In dieſer beſchließt er wieder zu heirathen, und zwar das erſte ledige Frauenzimmer, das er des Morgens ſehen würde. Er ſteht mit dieſem närriſchen Gedanken auf, und klingelt. Der Kammerdiener erſcheint; man ſagt ihm, daß er eine ledige Frauensperſon ins Zimmer ſchicken ſoll. Der Kammerdiener eilt weg, die Haushälterin zu rufen. Dieſer ertheilt der Lord folgenden Befehl: „Zieht Euch an, Ihr ſollt mit „mir nach der Kirche gehn, ich will Euch heira„then.“ Die Perſon nahm dieß natürlich für einen Scherz an, und entfernte ſich ſchweigend. Eine halbe Stunde nachher wird der Kammerdiener gefragt, ob die Haushälterin angekleidet ſey. Dieſer antwortet: Nein! ſondern daß ſie ihre Hausgeſchäfte beſorge. Der Lord verlangt darauf ein ander Frauenzimmer ſogleich zu ſprechen. Der Kammerdiener ſchüttelt den Kopf, geht fort, und ſtößt zuerſt auf eine Küchenmagd, die er auch zu ſeinem Herrn ſchickt. Sie erhält den nämlichen Auftrag wie die erſtere. Die Magd kleidet ſich

geschwind an, und begiebt sich sodann zum Lord, um ihn an sein Wort zu erinnern. Dieses wurde genau gehalten, und eine Stunde darauf war das Küchenmensch eine Dame. Ein Mann, der eine der höchsten Würden des Reichs bekleidet hat, und noch lebt, war die Frucht dieser Ehe.

Solche rasche Entschließungen sind bey den Engländern sehr häufig. Ein junger Mensch von großem Vermögen verläßt des Morgens sein Bette, und befiehlt seinen Leuten, sich fertig zu halten, in zwey Stunden mit ihm abzureisen. Man frägt ihn, wohin? Er antwortet: nach Egypten; und dahin ging es auch wirklich ohne Verzug.

Vor wenig Jahren lebte in Moncgomeryshire ein Ritter, Namens Pryse, der zweymal Wittwer geworden war, und die Leichen seiner lieben Weiber, anstatt sie begraben zu lassen, in sein Schlafzimmer in Särgen aufstellen ließ. Die zweite Frau ließ sich aus Gutherzigkeit diese sonderbare Grille gefallen; nachdem aber der Ritter zur dritten Heirath schreiten wollte, weigerte sich seine Braut ihm die Hand zu geben, bis die Särge weggeschafft waren.

Ich habe einen Engländer gekannt, der ein rechtschaffener liebenswürdiger Mann war, allein einen höchst bisarren Geschmack hatte, der, wie er mich oft versicherte, tief in seiner Seele lag, Das größte Vergnügen, das nur allein seine Sinne berauschen konnte, war, die Haare eines schönen Weibes zu kämmen. Er unterhielt eine reizende Mätresse blos zu diesem Zweck. Liebe und Treue kam hiebey in keine Betrachtung, er hatte es blos mit ihren Haaren zu thun, die sie in den ihm gefälligen Stunden entnadeln mußte, damit er darin mit seinen Händen wühlen konnte. Diese Operation verschaffte ihm den höchst möglichsten Grad körperlicher Wollust.

Eine andre eben so außerordentliche Wollust gewährt der Anblick hingerichteter Missethäter dem Ritter S***, der sonst ein, wegen seines vortreflichen Charakters, allgemein hochgeschäzter sanftmüthiger Mann ist. Das Vergnügen einer Execution hat in seinen Augen ganz unnennbare Reize, die eine unerklärbare Gewalt über ihn haben. Einer seiner Freunde machte ihm freymüthig deshalb Vorwürfe; der Ritter entschuldigte sich, und ging eine Wette ein, der nächsten Hinrichtung *nicht beyzuwohnen*, welches er sonst nie

unterließ. Der Tag erschien, allein mit ihm fand sich auch der unwiderstehliche Trieb ein, sein Lieblingsvergnügen zu genießen; er ritt nach Tyburn, und bezahlte die Wette. Als der Königsmörder Damiens in Paris von Pferden zerrissen wurde, reiste S** blos dieserhalb dahin, und erkaufte sich vom Scharfrichter die Freyheit, das Blutgerüste mit besteigen zu dürfen, damit er die gräßliche Scene in der Nähe genau sehen könnte. Er sahe sie, und reiste sogleich nach England zurück.

Obgleich ein so eigner Geschmack, wie diese beiden leztern Beyspiele, auch ein Whim genannt wird, so gehört er doch eigentlich dem Menschen, und nicht dem Engländer zu; er ist, wenn man will, eine Krankheit des Geistes, und daher ganz von den Whims unterschieden, die zum Charakter der Britten gehören.

Vor einigen Jahren trug sich in Camden ein Vorfall zu, der vielleicht einzig ist. Ein Mann bey Jahren, ein Wittwer, verliebt sich in ein junges Mädchen und heirathet sie; bald nach der Hochzeit trägt der Sohn dieses Mannes, der von seinem Vater unabhängig war, der Mutter seiner Stiefmutter seine Hand an, die auch von der eher

nicht bejahrten Frau willig angenommen wird. Durch dieſe poßierliche Heirath hatten alle Theile ganz widerſprechende häusliche Titel. Der Vater war Schwiegerſohn ſeines eigenen Sohnes, und ſeine Gattin nicht allein Stieftochter ihres eignen Stiefſohns, ſondern auch Schwiegermutter ihrer leiblichen Mutter, und dieſe wieder Stieftochter ihrer Tochter, ſo wie ihr Mann der Stiefvater ſeiner Stiefmutter, desgleichen der Schwiegervater ſeines leiblichen Vaters war. Beide Paare leben noch jezt, und beide haben Söhne.

Der Admiral Boſcawen gab im Jahre 1760 in Amerika den Offiziers ſeiner Flotte und andern angeſehenen Perſonen, worunter ſich auch Damen befanden, ein Punſchfeſt, das mit mancherley Ergötzlichkeiten verbunden war. Indeſſen war der Punſch, dieſes Lieblingsgetränke der Britten, und vorzüglich der Seeleute, hier der Hauptgegenſtand. Anſtatt der Schaale diente ein marmornes Baſſin; hierein goß man ſechshundert Bouteillen Rum, ſechshundert Bouteillen Congac, eintauſendzweyhundert Bouteillen Malaga-Wein, und vier Tonnen kochendes Waſſer; hiezu kamen ſodann zweyhundert Stück geriebene Muſcatnüſſe, ſechshundert Pfund Zucker, und der Saft von zweyhundert

ſendſechshundert Zitronen. Auf dieſem Punſchlac ſahe man ein ſchönes Kind als Hebe gekleidet, das in einem kleinen zierlichen Kahne von Acajouholz beſtändig herumfuhr, und den Gäſten den Punſch ſchöpfte.

Vor ungefähr zehn Jahren fiel es einigen engliſchen Seeleuten ein, die mit einem Schiffe im Hafen von Alexandria lagen, auf der ſogenannten Säule des Pompejus, die höher iſt als die trajaniſche in Rom, Punſch zu trinken. Vermittelſt einer eignen Erfindung kletterten ſie mit Lebensgefahr bis auf den Gipfel der Säule, wo ein flacher Stein ihr verwegenes Unternehmen begünſtigte, zum Erſtaunen der Einwohner von Alexandria, die haufenweiſe herausgelaufen waren, dieſe Wagehälſe zu ſehen.

Man könnte ganze Bände mit ſonderbaren Handlungen der Britten anfüllen, die in England zu den täglichen Gegenſtänden gehören, und nur darum eine Eigenheit dieſer Inſulaner ſind, weil ſie von allen großen und kleinen Völkern und Völkerſchaften des Erdbodens am meiſten nach ihrer Fantaſie leben, und dieſes thun können, weil ſich in ihrem Lande der Menſch als Menſch fühlt.

Noch ganz neuerlich, im Sept. 1786, waren der Erzherzog Ferdinand von Oeſterreich und ſeine Gemahlin, die mit der engliſchen Sprache bekannt iſt, auf ihrer Reiſe in England Augenzeugen einer biſarren Handlung, die ſie ſehr beluſtigte. Es war auf dem Wege von Bath nach London, daß ſie frühmorgens durch einen Ort kamen, Devizes genannt. Hier herrſcht ein ſonderbarer Gebrauch, der in Brodgeſchenken beſteht, wovon folgende Geſchichte die Veranlaſſung iſt: Ein armer Webergeſelle wanderte vor vielen Jahren hier durch, ohne Geld, und von der größten Dürftigkeit gedrückt. Der Hunger trieb ihn an, einen Becker um eine Wohlthat anzuſprechen, der ihm auch willig ein ganzes Brod gab. Der Weber ſezte ſeinen Stab weiter, kam nach Coventry, wo es ihm durch ſeine Induſtrie glückte, in einer Reihe von Jahren ein anſehnliches Vermögen zu erwerben. Um das Andenken der vorbeſagten Wohlthat zu verewigen, ſezte er eine Summe aus, um an dem Jahrestage, wo er mitleidig unterſtüzt wurde, allen Einwohnern von Devizes, groß und klein, reich und arm, ein kleines Brod austheilen zu laſſen; ein größeres aber allen Reiſenden, die an dieſem Tage durch die Stadt paſſiren würden. Es traf ſich, daß der

Erzherzog und sein Gefolge am Coventry-Brodtage hier durchkamen, da denn sämtlichen Personen ein Brod dargereicht wurde. Die durchlauchtigen Reisenden selbst nahmen es nicht allein an, sondern aßen auch davon zum Frühstück.

Diese Liebe der Britten zum Sonderbaren und Außerordentlichen erzeugt auch die so häufigen Wetten; eine Sitte, die besonders zu der Zeit auffallend ist, wenn die Staatslotterie gezogen wird. Es werden alsdenn einige hundert Wettcomptoirs in London angelegt, woselbst auf Nummern und Preise gewettet wird. Die Wettmeister geben gedruckte Anzeigen von ihren Planen heraus, die auch täglich in den Zeitungen erscheinen. Des Abends werden die Comptoirs mit transparenten Verzierungen prächtig erleuchtet; eine große Punschschale ist darin die vornehmste Möbel, die für alle Wettende dienet, und niemals leer wird. Dieses ist anziehend, daher auch in den vierzehn Tagen, die man zur Ziehung der Lotterie braucht, das Gedränge zu diesen Wettbuden ganz unglaublich ist. Sie sind die ganze Nacht offen; ein Umstand, der bey solchen Personen zu ausschweifenden Wetten Anlaß giebt, die berauscht von ihren Bacchanalien sich nach Hause begeben. Man hat

daher die Verordnung gemacht, daß die Wetthuden um eilf Uhr geſchloſſen werden müſſen; da man aber die Oeffnungszeit für den folgenden Tag nicht beſtimmt hat, ſo werden ſolche gleich nach Mitternacht wieder geöffnet, wodurch alſo die Abſicht des Geſetzes verfehlt wird. Manche legen dergleichen Comptoirs an, um die Leute zu betrügen. Das Geld wird von den Wettenden immer vorausbezahlt; gehen nun große Summen für den Wettmeiſter verloren, ſo macht er ſich aus dem Staube, und ſchließt ſeine Bude. Um dieſes Gewerbe etwas zu erſchweren, und zugleich aus der Thorheit des Volks für den Staat Vortheile zu ziehen, hat die Regierung vor einigen Jahren verordnet, daß die Erlaubniß zur Anlegung eines ſolchen Comptoirs mit funfzig Pf. St. gelöſt werden muß. Dennoch war deren Anzahl im Jahre 1779 in London allein über fünfhundert. Am ſonderbarſten aber iſt, daß viele Krämer auch die Lotterie mit ihren Waaren verbinden. Bänder, Tücher, Strümpfe, u. ſ. w. werden alle nummerirt, und nur für die gewöhnlichen Preiſe verkauft, dennoch erhält der Käufer eine Prämie, wenn die Nummern der großen Lotterieloose mit den Nummern ſeiner erkauften Waaren übereinſtimmen. Ein Menſch alſo, der

ein Haarband für acht Pfennige kauft, kann zehn Guineen gewinnen. Dieſes iſt ein ſichres Mittel, ein ganzes Waarenlager los zu werden; es wird aber nicht für ſehr anſtändig gehalten.

Viele warten auch nicht die Ziehung ab, um die Prämien zu erſparen, ſondern benutzen das Glück, ihre Waaren geſchwind verſilbert zu haben. Sie ſchließen ihre ausgeleerten Läden, und laufen davon. Dieſe Wuth zu ſpielen ergriff vor zwey Jahren auch ein ehrſamer Garkoch, Namens Fuller, in Wychſtreet, der öffentlich in der Morning-Chronicle bekannt machte, daß ein jeder, der für ſechs Pence zubereitetes Ochſenfleiſch bey ihm kaufen würde, einen Zettel mit einer Nummer bekommen ſollte, und derjenige, auf welchen das große Lotterie-Loos paßte, ſollte zwanzig Pf. St. von ihm ausgezahlt erhalten.

Man findet hier auch Wettcomptoirs, um auf gewiſſe beſtimmte Dinge zu wetten, wobey man ehrlich zu Werke geht. Außerdem giebt es große Wettmeiſter, die auf unglaublich ſcheinende Gegenſtände Spekulation machen, und ihr ganzes Vermögen daran wagen. An dieſe wendet man ſich gewöhnlich mit neuen Erfindungen von ſonderbarer Art, deren Wahrheit bezweifelt wird, und

bare

alsdann geſchehen die Wetten. Ohne dieſe ſind aber auch die Privatwetten zu erwähnen, deren täglich viele tauſend geſchehen. Dieſes iſt ſo ſehr Sitte, daß bey dem geringſten Zweifel die Redensart: I lay any thing (ich wette, was Sie wollen,) zum gemeinen Sprichwort aller Stände geworden iſt. Nimmt nun der Andre die Ausfoderung an, ſo geht die Wette bey den unbedeutendſten Dingen vor ſich, wobey oft große Summen aufs Spiel geſezt werden. Ich weiß, daß man große koſtbare Spiegel in den Tavernen vorſezlich zerſchlagen hat, um die zerbrochenen Stücke zu zählen, worauf man gewettet hatte. Der berühmte Fox wettete einſt tauſend Pf. St. auf die Nummer der erſten Miethkutſche, die bey dem Hauſe, worin er ſich mit ſeinem Gegner befand, vorbey fahren würde.

Ich habe einen Mann gekannt, der um 500 Pf. St. die närriſche Wette gemacht hatte, ein ganzes Jahr durch, alle Nächte in einem verſchiedenen Hauſe in London zu ſchlafen. Er bereute dieſes Unternehmen ſehr, und war ſchon nach drey Monaten entſchloſſen, die Wette zu bezahlen, um der täglichen Sorgen, Anſtalten und Unruhen, die daraus natürlich erfolgen mußten, überhoben zu

seyn. Er hatte dieses leichtsinnig übersehn, sein Gegner es aber wohl überdacht.

Als der Krieg zwischen England und Frankreich im Jahre 1778 auf dem Punkte war auszubrechen, der gewöhnlich durch eine königliche Proklamation mit gewissen Feyerlichkeiten in London bekannt gemacht wird, so geschah zwischen zwey reichen Engländern folgende Wette: derjenige, der den Krieg zwar nicht bezweifelte, aber den Ausbruch noch entfernt glaubte, gab dem Andern hundert Guineen, um dafür von demselben täglich eine Guinee bis zur Proklamation zu erhalten. Diese aber unterblieb diesesmal ganz und gar aus Staatsursachen, und der Krieg fing ohne Proklamation an. Nun bot der Verlierende seinem Gegner tausend Guineen, um die Sache zu endigen, allein vergebens; er muß daher noch immerfort alle Jahre 365 Guineen zur Erfüllung dieser Wette anwenden.

Eine der tollsten geschah im Jahre 1773. Die Frage betraf die Möglichkeit, in drey Stunden Zeit vierzig englische Meilen weit zu reiten, drey Bouteillen Wein auszuleeren, und drey Mädchen den Gürtel aufzulösen. Der Gegenstand war funfzig Guineen, die der Experimentenmacher *glücklich gewann.*

Wider ſolche Thorheiten hat man keine Geſetze, weil niemanden Schaden dabey geſchieht, als etwa nur dem Thoren ſelbſt, der oft Vermögen, Geſundheit, und Leben dabey wagt. Manche aber überlaſſen ſich auch ihrem Hange zu geſezwidrigen Lüſten, wovon ich unter andern zwey ſonderbare Beyſpiele anführen will, die bey meinem Aufenthalte in England geſchehen ſind. Es giebt Menſchen, ſo ſelten ſie auch ſind, die einen unwiderſtehlichen Drang zum Stehlen haben, wenn gleich keine Noth ſie dazu zwingt; ja zuweilen hat auch die Habſucht daran keinen Antheil, indem ich ſelbſt eine liebenswürdige Dame gekannt habe, die alles, was ſie in Geſellſchaften nur ſtehlen konnte, zu ſich ſteckte, und es den folgenden Tag wieder zurück ſchickte. So ehrlich war jedoch ein reizendes engliſches Frauenzimmer nicht, die von guter Geburt und anſehnlichem Vermögen war. Wenn ſie etwas im Laden kaufte, ſo wurde noch mehr heimlich mitgenommen. Ein Ladendiener, der auf die ſchöne Diebin einen ſtarken Verdacht hatte, nahm ſich vor, bey ihrem nächſten Beſuche aufmerkſam zu ſeyn. Sie kam wieder, und ſteckte eine Rolle brabanter Spitzen ein. Der Zufall wollte, daß niemand ſonſt im Laden war, dahe-

der Ladendiener ohne Umstände ihre Taschen durchsuchte. Er zog das Entwendete heraus, und ließ ihr die Wahl, ob sie als eine Diebin sofort festgenommen seyn, oder ihm ihre Hand geben wollte. Sie wählte natürlich das leztere, und der entschlossene arme Ladendiener kam in der Geschwindigkeit zu einer schönen Frau und 12,000 Pf. St.

Ein andrer leidenschaftlicher Dieb aber hatte kein so gutes Schicksal. Ein Haarhändler, Namens Eyre, ein Mann von sechsundsechzig Jahren und 30,000 Pf. St., stahl aus niederträchtigem Geize allenthalben, wo er nur konnte. Endlich ward er ertappt, da er zwey Buch weißes Schreibpapier entwenden, und unter seinen Ueberrock verbergen wollte. Man machte ihm den Prozeß. Ein so reicher Dieb, der wegen dem Werth eines Schillings verurtheilt werden sollte, war ein Phänomen; alles lief nach dem Gerichtshofe, das Verbrechen wurde erwiesen, und Eyre zur Transportation nach Amerika auf sieben Jahre verdammt. Dieser Unmensch wurde jedoch ein Opfer seines schändlichen Geizes. Seine Freunde hatten zur Bequemlichkeit seiner Reise nach jenem Welttheile mit dem Schiffscapitain die nöthigen Maaßregeln genommen; er sollte, von den andern Verbrechern

abgesondert, ein eignes Behältniß haben, und an des Capitains Tische essen. Kaum war man aber unter Segel, als ihn der Vergleich zu gereuen anfing. Um das Geld zu ersparen, sagte er sich davon los, worauf ihm denn anstatt seines Bettes der harte Boden des Schiffraums angewiesen wurde. Hier durfte er von seinen Mitverurtheilten kein Mitleiden erwarten. Jedermann verabscheute, und floh ihn. Sein alter schwacher Körper unterlag endlich diesem selbstgewählten Mangel; er starb noch, ehe man Amerika erreichte, und wurde in der See begraben.

Dieses lasterhafte Betragen des Eyre hatte nicht die Ehre, mit dem Namen Whim beehrt zu werden, wohl aber das ganz entgegengesezte des Sir Watkins William Wynn. Dieser Ritter, der reichste Mann in Wallis, gab vor achtzehn Jahren an dem Tage, da er mündig wurde, dem wallischen Adel und allen seinen Pächtern nebst deren Familien, Knechten und Mägden ein Fest, das drey Tage lang dauerte, und eines Königs würdig war. Es waren achttausend Personen, die an dieser Gastfreyheit Theil nahmen, und auf dem Felde aßen, tranken, und sich vergnügten.

Die englischen Jahrbücher sind voll von bisarren Entwürfen und Unternehmungen aller Arten. In der Grafschaft Essex befindet sich ein großes Dorf, das Dunmow Parva heißt. Ein Eigenthümer desselben, der im dreyzehnten Jahrhunderte starb, führte hier einen sonderbaren Gebrauch ein, den er durch Hinterlassung einer Summe Geldes nach seinem Tode dauerhaft machte. Es wurden nämlich demjenigen Ehemanne eine Speckseite und andre Victualien mit vielen feyerlichen Ceremonien zum Geschenk dargereicht, der ein Jahr und einen Tag nach seiner Hochzeit öffentlich vor dem Altar, im Angesicht der ganzen Gemeinde, einen Eid ablegen konnte, daß er in dieser Zeit weder mit seinem Weibe gezankt, noch einen Augenblick bereut hätte, sie geheirathet zu haben. Die Annalen des Orts erwähnen nur drey Männer, denen in einem Zeitraume von mehr als dreyhundert Jahren diese Geschenke zu Theil worden sind.

Von allen Engländern aber der neuern Zeit zeichnete sich niemand so sehr durch Eigenheiten aus, als der berühmte Lord Baltimore, dessen ganzes Leben eine Kette von Bisarrerien war. Diese waren jedoch niemanden schädlich, vielmehr trugen die meisten den Stempel der Wohlthätigkeit. Seine Einkünfte vor zwanzig Jahren waren

42,000 Pf. St., die er größtentheils aus Maryland zog. Er hatte den Grundsaz angenommen, ganz nach seiner Fantasie zu leben, daher er auf alle Ehrenämter und Würden in seinem Vaterlande Verzicht that, die ihm sein großer Verstand und seine glänzenden Glücksumstände unfehlbar verschafft haben würden; auch ging er nie nach Hofe. Die Neigung fürs schöne Geschlecht war seine Hauptleidenschaft, die noch mehr auf seiner Reise nach dem Orient angefeuert wurde. Nach seiner Zurückkunft in England ließ er sich am äussersten Theile des westlichen Londons nach dem Felde zu, in einer reizenden Gegend, ein sehr prächtiges Haus bauen, und zwar nach dem Model eines in Constantinopel berühmten Harems. Hier legte er ein Serail an, und bevölkerte es mit schönen Mädchen, denen alle ihre Wünsche befriedigt wurden, nur daß sie nicht ausgehen durften. Sie hatten ihre vorgeschriebenen Regeln, die pünktlich beobachtet werden mußten. Alte Frauen waren ihre Aufseherinnen. So führte Baltimore ganz das Leben eines türkischen Bassa. Empfand er Sättigung gegen eine seiner Odaliken, so entließ er sie fürstlich beschenkt, oder stattete sie reichlich aus.

Obgleich nun dieſe Lebensart niemand nachtheilig war, und die Engländer, wie ich durch Beyſpiele gezeigt habe, ſehr viel Nachſicht mit ſonderbaren Fantaſien haben, ſo wollte doch dieſes nach London verpflanzte türkiſche Coſtume den Einwohnern dieſer Hauptſtadt nicht recht behagen. Satyren und Gaſſenlieder nahmen kein Ende, und unbedeutende Anekdoten dieſes Serails wurden in ausſchweifende Romane verwandelt. Hiezu trugen die Hofleute nicht wenig bey, die dem Lord Baltimore ſeine Verachtung gegen das Hofleben gar nicht verzeihen konnten. Man brachte endlich eine ſeiner Schönen dahin, daß ſie ihn Nothzucht halber anklagen mußte. Nun kam es zu einem Criminalprozeß, der ſehr viel Aufſehen erregte, worin er aber ſeine Unſchuld unwiderſprechlich bewies. Dieſer Vorfall machte jedoch einen tiefen Eindruck auf ihn. Er entließ ſeine Mädchen, verkaufte das Gebäude ſeines Serails, das jezt der Herzog von Bolton bewohnt, verſchenkte ſeine königlichen Möbeln, die eben ſo ſonderbar waren, wie alles übrige, und verließ England. Er ſtarb einige Jahre hernach in Neapel, in einem Alter von ſechsunddreißig Jahren.

Der Reichthum der Engländer verursacht überhaupt oft die Ausführung höchst bisarrer Einfälle. Unweit dem Hydepark hat ein reicher Mann vor wenigen Jahren ein großes Haus ganz im gothischen Geschmack bauen lassen, worin alles, was dieser verrufenen Bauart in Ansehung der Häuser nur mißfälliges eigen war, gesehen wird.

Der berühmte Schauspieler Foote, der übrigens ein sehr rechtschaffener edeldenkender Mann war, bezahlte seine Handwerksleute, und überhaupt alle seine Gläubiger von den niedern Volksklassen, nach dem Alphabete. Der Anfangsbuchstabe ihres Namens bestimmte die Ordnung, nach welcher jeden die Reihe traf, Geld zu bekommen.

Ein junger Verschwender wollte die Freymäurer lächerlich machen, die vormals hier den Johannistag durch eine große Prozession feyerten. Er versammelte daher eine Menge Schornsteinfegerjungen, über achtzig an der Zahl, ließ sie mit allen Ordensinsignien bekleiden, und so mußten sie durch die volkreichsten Straßen ziehen. Man kann sich den Zulauf des Volks denken. Seitdem haben die Londner Freymäurer sehr weislich ihren öffentlichen Umgang eingestellt.

Eine andre satyrische Scene, aber von einer sehr verschiedenen Art, habe ich im Jahre 1770 in London gesehen. Das Volk war damals wegen der Geschichte des Wilkes höchst mißvergnügt, und glaubte mit Recht, daß die Fundamentalgesetze der Reichsverfassung übertreten wären. Es versammelten sich daher über hundert Personen in Trauerkleidern mit Flören behangen, um einen Leichenwagen zu begleiten, in dem ein Sarg stand, und in demselben lag die Magna Charta, mit den Sinnbildern der Freyheit umgeben, die man also feyerlich zu Grabe brachte. Man zog damit vor dem St. Jamespalast vorbey, von einem zahllosen Pöbel gefolgt. Es ging jedoch alles dabey ruhig zu. Die Absicht war auch blos, eine sehr sinnreiche Erinnerung gehörigen Orts zu machen, und dieser Zweck wurde auch nicht ganz verfehlt, wie die Folge bewies.

Dieser Hang zum Sonderbaren veranlaßte im Jahre 1783 eine außerordentliche Unternehmung, die in Deutschland ganz unbekannt, und selbst in England nur unvollkommen bekannt ist. Ein wahrhafter Mann schrieb mir diese Nachricht aus Edinburg, und ich fand sie hernach auch in der *Morning* Chronicle, einer der vornehmsten Lond-

ner Zeitungen, bestätigt; allein es geschah in einem Zeitpunkte, da eben sehr wichtige politische Angelegenheiten die brittische Nation außerordentlich beschäftigten, daher man sich wenig darum bekümmerte, den Grund oder Ungrund dieser Sache näher zu untersuchen, zumal da die Nachricht Schottland betraf. Ich verbürge jedoch die Wahrheit der Geschichte nicht. Hat sich der Fall wirklich ereignet, so wird man gewiß in einigen Jahren bestimmt davon unterrichtet seyn. Hier ist indessen die Nachricht:

Ein schottischer Edelmann, der auf der Insel Herries, eine der westlichen Inseln bey Schottland, wohnte, war in der Liebe sehr unglücklich gewesen. Dieses stimmte ihn zur Melancholie, und brachte ihm eine Abneigung gegen das civilisirte Leben bey. Er faßte daher den Entschluß, unter einem schönen Himmel andre Menschen aufzusuchen, und verkaufte, diesem Vorsatze zu folge, seine Güter. Es wurden von dem dafür erhobenen Gelde zwey gute Schiffe ausgerüstet, die mit allen Nothwendigkeiten reichlich versehen waren; auf diesen schiffte er sich mit sechzig Familien, die seine Vasallen waren, zu Glasgow ein. Seine Absicht war, nach Neu-Seeland zu segeln, und daselbst den Themsefluß des Capitain Cook aus-

wärts zu fahren, alsdann seine Schiffe in eine sichere Bucht zu führen, und zwar in der Nähe eines Felsens, der ihnen als ein Fort dienen sollte. Er hat alle Arten von Hornvieh, Federvieh, Vögel und Samen mitgenommen. Da er als ein Mann von Klugheit und sehr guter Gemüthsart bekannt ist, so zweifelt man nicht, daß er die Liebe der Eingebornen erwerben wird, und in wenigen Jahren Beherrscher dieser Insel werden dürfte: Er will ihnen die Wichtigkeit des Ackerbaues und andrer nützlichen Künste begreiflich machen, und sie durch sein und der Seinigen Beyspiel belehren, unter denen alle Arten von Handwerksleuten sind; desgleichen will er ein Neu-Seeländisches Mädchen heirathen, um dadurch mit den Insulanern in nähere Verbindung zu treten, und sie von seinen guten Gesinnungen zu überzeugen. Einer seiner Freunde in Schottland, hat ihm versprochen, ihn nach vier Jahren zu besuchen, mit der Versicherung, wenn seine Colonie die gehofften Fortschritte macht, sich auch bey ihm niederzulassen. Im Fall aber seine Entwürfe fehlschlagen, so ist er mit allem Nöthigen versehen, neue Schiffe zu bauen, um wieder zurückzukommen.

Das paradieſiſche Clima gewiſſer Südſee-Inſeln und deren gutartige Einwohner haben ſchon manchen Wunſch erzeugt, ſich daſelbſt niederzulaſſen. Der Profeſſor Forſter, der Sohn, erhielt kurz zuvor, ehe er London verließ, einen Beſuch von einem unbekannten Engländer aus der Provinz, der, durch ſeine ſchöne Reiſebeſchreibung hingeriſſen, ihm die ſonderbare Nachricht gab, daß er und fünf andre Freunde, die alle verheirathet wären, ſich entſchloſſen hätten, mit ihren Familien nach O' Tahiti zu ſegeln, und daſelbſt ihre Tage zu verleben. Sie wollten zu dieſem Endzweck ein Schiff auf eigne Koſten ausrüſten laſſen, und wünſchten Forſters Rath in Anſehung gewiſſer Maasregeln zu hören. Dieſer vortrefliche Mann, damals in ſeinen erſten Jünglingsjahren, erſezte durch einen ſehr reifen und durchdringenden Verſtand den Mangel an eigner Erfahrung. Er zeigte ſeine Bereitwilligkeit, der irrenden Rittercolonie mit ſeinem Rathe beyzuſtehen, machte aber dabey in Anſehung des Entſchluſſes ſelbſt ſo gegründete Bemerkungen, die ſich auf die Zukunft und auf ſechs junge Weiber bezogen, daß der Engländer ſtuzig wurde. Dennoch verſicherte er ihn von dem unwandelbaren

Vorsatze, den er, seine Freunde und Freundinnen insgesamt dieserhalb gefaßt hätten, und daß sie von ihrer Unternehmung nicht abgehen würden. Wahrscheinlich aber ist dieser philosophische Entwurf doch nicht ausgeführt worden, weil man nichts davon weiter gehört hat.

Der wohlthätigste Sonderling aber ist der noch lebende Howard, der, nur mit einem mäßigen Vermögen versehen, viele Jahre lang Europa durchreiste, einzig und allein in der Absicht, allenthalben die Hospitäler und Gefängnisse zu besuchen, um durch genaue Beobachtungen und Vergleiche den großen Zweck zu erlangen, das Elend dieser zahlreichen Unglücklichen in allen Ländern zu mildern. Er hat zweymal die Inquisitions-Gefängnisse in Lissabon und Madrit besucht; nur in die unterirdischen Kerker dieses heiligen Gerichts zu dringen, waren alle seine Bemühungen vergeblich. Weder die Schrecknisse von eisernen Thoren, Riegeln und Ketten, noch die rauhe Behandlung hartherziger Kerkermeister, noch die pestilenzialische Luft in solchen Mördlöchern, Krankheiten und ansteckende Seuchen, nichts konnte die Laufbahn dieses wohlthätigen irrenden Ritters aufhalten. Er hat das menschliche Elend in allen nur mögli-

chen Gestalten gesehen. Seine Bemerkungen über die herrschenden Mängel, Mißbräuche und Abhelfungsmittel sind in einem großen Werke aufbehalten, und dem Parlamente in England übergeben worden, das auch bereits viele seiner Winke genutzt hat; ein gleiches ist auch von den Vorstehern der englischen Hospitäler geschehen. Das beste Gefängniß auf dem festen Lande fand er in Ghent. Die vortreflichen Gesinnungen und das empfindsame Herz dieses Philantropen erstreckt sich auch auf die Thiere. Die Pferde auf seinem Landgute, die alt und schwächlich sind, werden von aller Arbeit befreyt, und eine schöne Weide, wo sie den Rest ihres Lebens ruhig durch grasen können, ist ihr Loos. Jezt befindet sich dieser würdige Mann in der Türkey, um die Pesthäuser zu untersuchen, die Quelle dieser erschrecklichen Plage auszuspähen, und sie wo möglich zu verstopfen, oder ihr doch wenigstens Einhalt zu thun.

Ein so brennender Eifer für das Beste der Menschheit, ohne Rücksicht auf Nation und Religion, mußte natürlich unter den Edeldenkenden seines Volks Hochachtung, Liebe und Dankbarkeit erzeugen. Die Universität Oxford ernannte ihn, als ein Zeichen ihrer Hochachtung, zum Doctor,

ohne daß er darum ansuchte; die Dichter besungen ihn, welches auch der berühmte Hayley in einer schönen Ode that; und große Männer priesen ihn öffentlich als ein außerordentliches Muster der Menschenliebe. Hier ist das Fragment einer Rede, die der berühmte Burke im Jahre 1780 auf dem Rathhause in Bristol hielt:

„Ich kann den Namen dieses Mannes (Howard) nicht aussprechen, ohne dabey zu bemerken, „daß seine gefahrvolle Bemühungen und Schriften „viel beygetragen haben, die Augen und Herzen „der Menschen zu öffnen. Er hat ganz Europa „besucht, nicht den Glanz der Paläste und die „Pracht der Tempel zu untersuchen; nicht die „Trümmern alter Größe genau abzumessen, noch „einen Maasstab aufzufinden, die neuere Kunst „darnach zu bilden; nicht Münzen zu sammeln, „oder alte Handschriften zu vergleichen: sondern „in die Schlünde der Kerker herabzusteigen, und „die faule Luft in Hospitälern einzusaugen; die „Wohnungen des Grams und des Schmerzens „zu betrachten; den Lohn und das Maas des „Elends, der Unterdrückung und der Verachtung „kennen zu lernen; um die Vergessenen Andern erin-

„erinnerlich zu machen, die Vernachläßigten auf„zumuntern, die Verlaſſenen zu tröſten, das „zuſammengehäufte Elend aller Menſchen in allen „Ländern zu vergleichen, und auf deſſen Milde„rung zu ſinnen. Sein Plan iſt ganz origi„nal; er iſt ſo voll von Genie als von Men„ſchenliebe. Es war eine Entdeckungsreiſe; eine „Erdumſchiffung, deren Ziel die Nächſtenliebe „war. Die Früchte ſeiner Bemühungen wer„den bereits in allen Ländern mehr oder weni„ger gefühlt. Ich hoffe, er wird ſeine redli„che Belohnung dadurch ſchon zum voraus ge„nießen, daß er alle ſeine edlen Entwürfe in „ſeinem Vaterlande vollkommen ausgeführt ſehen „wird. Er hat von dieſem Zweige des Wohl„thuns, welcher die Gefängniſſe angeht, ſo ſehr „das Monopolium erlangt, daß ich überzeugt bin, „es wird künftig wenig Raum ſeyn, durch ähnliche „menſchenfreundliche Handlungen außerordentliche „Verdienſte zu erwerben.“

Ein ſolcher tugendhafter Bürger verdiente noch bey ſeinen Lebzeiten eine Ehrenſäule. Dieſe wird ihm auch zu Theil werden, da man im Auguſt 1786 dazu eine Subſcription eröffnet hat,

die großen Beyfall erhielt. Seine zahlreichen Verehrer nennen ihn: den Freund aller Himmelsstriche, und den wahren Weltbürger.

Die englische Sittengeschichte der vorigen Jahrhunderte beweist, daß fantasievolle Entwürfe und deren Vollziehung schon lange dieser Insel gemein waren. In dem bürgerlichen Kriege, der unter Karl I. so seltene Scenen veranlaßte, da die Hoffnung der Royalisten schon zu sinken anfing, wurde die Bildsäule dieses Königs von Bronze, die in London errichtet war, öffentlich zum Verkauf ausgeboten. Ein Messerschmidt gründete hierauf eine Speculation, und erstand sie für einen sehr geringen Preis. Nun zeigte er an, daß er diese Bildsäule schmelzen, und davon Messerhefte machen würde. In kurzer Zeit wurden auch in seinem Laden eine erstaunliche Menge Messer und Gabeln mit metallenen Heften zum Verkauf ausgelegt, die seine Anzeige zu bestätigen schienen. Jedermann lief nun zu diesem Messerschmidte; Leute von allen Factionen drängten sich zu, um Messer zu kaufen, die Theile eines so interessanten Denkmals wären; die Königlichgesinnten, um ein

theures, ihre Gegner, um ein unwürdiges, und die wahren Republikaner, um ein sonderbares Andenken aufzubewahren. Der Messerschmidt nutzte diesen Enthusiasmus, und verdoppelte seine Preise bey dem ungeheuern Absatze, der ihn in wenigen Monaten zu einem reichen Manne machte. Das Ganze war jedoch ein Betrug. Die Bildsäule war nicht geschmolzen, sondern vergraben worden, und da Karl II. auf den Thron kam, wurde sie hervorgezogen und dem Könige übergeben, der sie auf einem neuen Postument bey Whitehall an dem nämlichen Orte errichten ließ, wo sie zuvor gestanden hatte. Hier sieht man sie noch, und zwar auf dem volkreichsten Platze des westlichen Londons, nahe an der Stelle, wo im Jahre 1649 diese große Justizhandlung geschah. Die Zierde des Postuments ist ein schönes Sinnbild: eine große Dornenkrone, die von zwey Genien mit wehmuthsvollem Ausdruck getragen wird.

Mit dieser Bildsäule wurde ein Spanier auf eine sonderbare Weise bekannt. Es war in jenem großen Kriege, der in so vieler Rücksicht der ausserordentlichste in der neuern Weltgeschichte ist. Die englische Armee unter dem General Braddock

war in Amerika von den Franzosen geschlagen, *) Minorca war verloren gegangen, und Admiral Byng hingerichtet worden. Das Volk war natürlich über diese Unfälle wüthend. In dieser Disposition sahe der Pöbel bey Whitehall einen Spanier, der ganz auszeichnend französisch gekleidet war, und den man daher für einen Franzosen hielt. Er war nur wenige Tage zuvor in London angekommen, und sprach kein Wort englisch; folglich konnte er sich nicht erklären, und dem ihn umringenden Volke den Irrthum benehmen. Man berathschlagte, was man mit ihm thun wollte. Endlich schlägt einer vor, ihn oben auf das Pferd der Bildsäule Karls I. zu setzen. Es wird eine Leiter geholt, auf welcher der Spanier zu seinem Bestimmungsorte heranklettern muß. Hier sollte er gleichsam zum Ziel der Kothwürfe dienen, die man ihm zugedacht hatte. Zu seinem Glück aber fährt ein Staatsminister diesen Augenblick vorbey,

*) Der izt so berühmt gewordene Washington war damals Major und commandirte ein Corps leichter amerikanischer Truppen, mit denen er, da alles verloren schien, den Feind aufhielt. Durch sein kluges und tapfres Betragen bewirkte er, die Retirade des englischen Heers, das durch die Unvorsichtigkeit des Anführers in eine Lage gerathen war, wo man fast keine Rettung hoffen konnte.

der freylich zu unmächtig war, ihn zu beschützen, dennoch aber die Ursache dieses Tumults gern wissen wollte. Er nähert sich dem Patienten, redt ihn französisch an, und erfährt den Irrthum des Pöbels. Nunmehr wandte er sich an diese Antigallier, und stellte ihnen mit allem Glimpf das Ungerechte ihres Betragens gegen einen Mann vor, der zu einer Nation gehörte, mit welcher England in Friede und Freundschaft lebte. Der ganze Haufen bezeigte sogleich seine Reue. Man holte den Spanier von seinem unbequemen Posten mit vieler Höflichkeit herunter; der Minister nahm ihn zu sich in den Wagen, und fuhr mit ihm zum spanischen Gesandten, den er im Namen des englischen Volks wegen des Vorgefallenen um Verzeihung bat.

Die französische Kleidung war die Ursache dieses Unfalls gewesen, dem tausende von Franzosen, die damals in London lebten, nicht ausgesezt waren. Es ist überhaupt Sitte für einen Ausländer, sich in seiner täglichen Kleidung hier nach dem englischen Gebrauche zu richten. Man darf deshalb nicht eine ganze Garderobe, sondern nur blos den simpeln Anzug abändern, worin man auf den Straßen zu Fuße geht. In Kutschen fahrend,

war in Amerika von den Franzosen geschlagen, *) Minorca war verloren gegangen, und Admiral Byng hingerichtet worden. Das Volk war natürlich über diese Unfälle wüthend. In dieser Disposition sahe der Pöbel bey Whitehall einen Spanier, der ganz auszeichnend französisch gekleidet war, und den man daher für einen Franzosen hielt. Er war nur wenige Tage zuvor in London angekommen, und sprach kein Wort englisch; folglich konnte er sich nicht erklären, und dem ihn umringenden Volke den Irrthum benehmen. Man berathschlagte, was man mit ihm thun wollte. Endlich schlägt einer vor, ihn oben auf das Pferd der Bildsäule Karls I. zu setzen. Es wird eine Leiter geholt, auf welcher der Spanier zu seinem Bestimmungsorte heranklettern muß. Hier sollte er gleichsam zum Ziel der Kothwürfe dienen, die man ihm zugedacht hatte. Zu seinem Glück aber fährt ein Staatsminister diesen Augenblick vorbey,

*) Der jetzt so berühmt gewordene Washington war damals Major und commandirte ein Corps leichter amerikanischer Truppen, mit denen er, da alles verloren schien, den Feind aufhielt. Durch sein kluges und tapfres Betragen bewirkte er, die Retirade des englischen Heers, das durch die Unvorsichtigkeit des Anführers in eine Lage gerathen war, wo man fast keine Rettung hoffen konnte.

der freylich zu unmächtig war, ihn zu beschützen, dennoch aber die Ursache dieses Tumults gern wissen wollte. Er nähert sich dem Patienten, redt ihn französisch an, und erfährt den Irrthum des Pöbels. Nunmehr wandte er sich an diese Antigallier, und stellte ihnen mit allem Glimpf das Ungerechte ihres Betragens gegen einen Mann vor, der zu einer Nation gehörte, mit welcher England in Friede und Freundschaft lebte. Der ganze Haufen bezeigte sogleich seine Reue. Man holte den Spanier von seinem unbequemen Posten mit vieler Höflichkeit herunter; der Minister nahm ihn zu sich in den Wagen, und fuhr mit ihm zum spanischen Gesandten, den er im Namen des englischen Volks wegen des Vorgefallenen um Verzeihung bat.

Die französische Kleidung war die Ursache dieses Unfalls gewesen, dem tausende von Franzosen, die damals in London lebten, nicht ausgesezt waren. Es ist überhaupt Sitte für einen Ausländer, sich in seiner täglichen Kleidung hier nach dem englischen Gebrauche zu richten. Man darf deshalb nicht eine ganze Garderobe, sondern nur blos den simpeln Anzug abändern, worin man auf den Straßen zu Fuße geht. In Kutschen fahrend,

oder bey Besuchen in angesehenen Häusern, kann man gekleidet seyn, wie man will. Was soll aber der Engländer von jemand halten, der, um ein paar Guineen zu ersparen, die er nicht einmal verliert, sich lieber, wo nicht den thätlichen Beleidigungen, doch den Neckereyen des Pöbels aussezt? Er thut es entweder aus Verachtung der Nation, oder aus Armuth. Im erstern Falle darf er wohl nicht dafür Hochachtung erwarten, und der leztere ist für einen Ausländer, der dürftig, auf gut Glück, nach einem so theuren Lande kommt, eben keine Empfehlung.

Da Ehrenstellen und Würden in England theils der Veränderung unterworfen sind, theils wenig Wesentliches mit sich führen, so ist auch die Achtung der Britten selbst gegen die vornehmsten Personen des Reichs nur eingeschränkt. Weit mehr Achtung erzeugt bey ihnen der Reichthum. Dieser allein bestimmt hier den Unterschied unter den Menschen auf die wesentlichste Weise; auch bedienen sich diese Insulaner eines sonderbaren unphilosophischen Ausdrucks, welchen der Sprachgebrauch selbst unter den feinsten Leuten geheiligt hat. Fragt man nämlich nach dem Vermögen eines Mannes, so heißt es: „How much is he

worth? Wie viel iſt er werth? Die Antwort iſt: „Er iſt 1000 Pf. 10,000 Pf. u. ſ. w. werth.“ Von einem Menſchen, der kein Vermögen beſitzt, wäre er auch der rechtſchaffenſte Bürger, ſo heißt es doch von ihm: „He is worth nothing. Er iſt nichts werth.“

Der engliſche gemeine Pöbel hat mit dem vornehmen franzöſiſchen darin eine große Aehnlichkeit, daß beide ſehr verworrene geographiſche Begriffe haben. In Frankreich heißt alles le Nord, es mag von der Schweiz, der Krimmiſchen Tartarey, oder von Nova Zembla die Rede ſeyn, und in England glaubt das rohe Volk, daß ein jeder Menſch, der kein Britte oder Irländer iſt, mehr oder weniger eine Art von Franzoſe ſeyn müſſe. Unter den feinen Leuten werden jedoch die Zeichen der Antipathie gegen dieſe Nation immer ſeltner; allein der Nationalhaß ſelbſt iſt darum nicht ſchwächer geworden, vielmehr kann man mit gutem Grunde behaupten, daß er ſeit dem amerikaniſchen Kriege in den Herzen aller engliſchen Patrioten noch tiefer als je Wurzel gefaßt hat. Es iſt indeſſen merkwürdig, daß dennoch die franzöſiſche Sprache in England häufig gelernt wird. Derjenige Hausvater, wel-

her die Franzosen von ganzem Herzen haßt, und es gar nicht verbirgt, ist stolz darauf, wenn sein Sohn oder Tochter einige französische Wörter herplaudern können, daher auch alle Kinder der Wohlhabenden diese Sprache lernen müssen. Sie lernen sie aber, um sie nie zu sprechen. Im mannbaren Alter ist jedes Wort davon vergessen, und selbst diejenigen, die diese fremde Sprache cultiviren, und fortfahren, französische Bücher zu lesen, sind doch sehr schwer zum Reden zu bringen. Es verursacht ihnen, auch bey der besten Fähigkeit sich darin auszudrücken, eine Art von Zwang, der mit der Ungebundenheit streitet, die zum brittischen Charakter gehört. Man findet daher selbst unter den Hofleuten wenige, die gut französisch sprechen, ja man sieht häufig Staatsminister, die gar nichts von dieser Sprache verstehen; der verstorbene Graf von Suffolk, einer der Urheber des amerikanischen Krieges, nahm erst einen Sprachmeister an, da er Minister wurde.

Zu den Vorurtheilen der Engländer gehört auch ihre außerordentliche Abneigung gegen anatomische Operationen. Es ist für die Anatomiker ungemein schwer, todte Körper zu bekommen. Sie müssen solche theuer bezahlen, und doch des

Nachts heimlich mit großer Vorſicht ins Haus bringen laſſen. Erfährt es der Pöbel, ſo geſchieht ein Aufruhr, und die Fenſter des Zergliederers müſſen herhalten. Die Abneigung gegen dieſe nützliche Kunſt wird dadurch vermehrt, daß manchmal arme Leute, durch die Belohnung gereizt, die Gräber durchwühlen, und die Körper herausſtehlen. Es iſt unbegreiflich, warum die Regierung nicht aus dieſem Abſcheu Vortheil zieht, und alle hingerichteten Straßenräuber den Anatomikern übergiebt. Der Straſſenraub würde zwar deshalb nicht aufhören, allein er würde doch gewiß ſehr verringert werden, und die Zergliederer nicht an Körpern Mangel leiden. Jezt werden ihnen blos die Leichname der hingerichteten Mörder überliefert.

Obige Bemerkung ſchrieb ich 1784 nieder. Seitdem brachte im Jahre 1786 Wilberforce, ein thätiges Parlamentsglied, eine Bill ins Parlament, um durch ein Geſez die Körper aller hingerichteten Delinquenten den Zergliederern preiszugeben. Eine Clauſul dieſer Bill betraf die Abſchaffung des unſchicklichen Geſetzes, vermöge welchem Perſonen weiblichen Geſchlechts wegen gewiſſer Verbrechen mit dem Feuer beſtraft werden.

her die Franzosen von ganzem Herzen haßt, und es gar nicht verbirgt, ist stolz darauf, wenn sein Sohn oder Tochter einige französische Wörter herplaudern können, daher auch alle Kinder der Wohlhabenden diese Sprache lernen müssen. Sie lernen sie aber, um sie nie zu sprechen. Im mannbaren Alter ist jedes Wort davon vergessen, und selbst diejenigen, die diese fremde Sprache cultiviren, und fortfahren, französische Bücher zu lesen, sind doch sehr schwer zum Reden zu bringen. Es verursacht ihnen, auch bey der besten Fähigkeit sich darin auszudrücken, eine Art von Zwang, der mit der Ungebundenheit streitet, die zum brittischen Charakter gehört. Man findet daher selbst unter den Hofleuten wenige, die gut französisch sprechen, ja man sieht häufig Staatsminister, die gar nichts von dieser Sprache verstehen; der verstorbene Graf von Suffolk, einer der Urheber des amerikanischen Krieges, nahm erst einen Sprachmeister an, da er Minister wurde.

Zu den Vorurtheilen der Engländer gehört auch ihre außerordentliche Abneigung gegen anatomische Operationen. Es ist für die Anatomiker ungemein schwer, todte Körper zu bekommen. Sie müssen solche theuer bezahlen, und doch des

Nachts heimlich mit großer Vorsicht ins Haus bringen lassen. Erfährt es der Pöbel, so geschieht ein Aufruhr, und die Fenster des Zergliederers müssen herhalten. Die Abneigung gegen diese nützliche Kunst wird dadurch vermehrt, daß manchmal arme Leute, durch die Belohnung gereizt, die Gräber durchwühlen, und die Körper herausstehlen. Es ist unbegreiflich, warum die Regierung nicht aus diesem Abscheu Vortheil zieht, und alle hingerichteten Straßenräuber den Anatomikern übergiebt. Der Straßenraub würde zwar deshalb nicht aufhören, allein er würde doch gewiß sehr verringert werden, und die Zergliederer nicht an Körpern Mangel leiden. Jezt werden ihnen blos die Leichname der hingerichteten Mörder überliefert.

Obige Bemerkung schrieb ich 1784 nieder. Seitdem brachte im Jahre 1786 Wilberforce, ein thätiges Parlamentsglied, eine Bill ins Parlament, um durch ein Gesez die Körper aller hingerichteten Delinquenten den Zergliederern preiszugeben. Eine Clausul dieser Bill betraf die Abschaffung des unschicklichen Gesetzes, vermöge welchem Personen weiblichen Geschlechts wegen gewisser Verbrechen mit dem Feuer bestraft werden.

wie im achten Abschnitte dieses Werks angeführet worden ist. Allein Wilberforce erreichte seine Absicht nicht, sondern fand starken Widerstand. Besonders lehnte sich im Oberhause der Lord Loughborough, ein großer Rechtsgelehrter, wider beide Theile dieser wohlthätigen Bill auf, und bestritt sie durch seichte Gründe; sie wurde endlich ausgesezt.

Es verdient noch als ein brittischer Charakterzug bemerkt zu werden, daß die Engländer nicht das Glück ihrer Freyheit allein zu genießen wünschen, sondern es vielmehr gern über alle Völker ausgebreitet sehen möchten. Zu der Zeit, da Paoli mit seinen braven Corsicanern durch die Macht Frankreichs in die Enge getrieben wurde, verlangte die ganze Nation, daß man ihnen, zu Erlangung ihrer Freyheit, beystehen sollte. Die Regierung war jedoch hiezu nicht geneigt; um aber das Murren des Volks wenigstens etwas zu stillen, so gab man diesem General eine Pension von 1000 Pf. St., die er auch noch jezt genießt.

Man hat in England Privatnarrenhäuser, wo man heimlich Personen hinbringt, die ihren Verstand verloren haben, damit sie allda ohne Aufsehen kurirt werden können. Solche Häuser sind

mit Gegitter, Schlöſſern, und handfeſten Leuten wohl verſehen, daher die Narren hier ſo gut wie in dem großen Hoſpital Bedlam aufbewahrt werden, ohne daß der Ruf ihrer Familie dabey leidet, oder auch ihr eigner, wenn ſie wieder geſund werden. Dieſer gute Gebrauch wird aber auch ſchändlich gemißbraucht. Es werden hier oft Leute eingeſperrt, die völlig bey Verſtande ſind, die man aber gern eine Zeitlang aus dem Wege haben möchte. Sie werden durch Liſt in ein ſolches Haus gebracht, das von außen ein gutes Anſehen hat; kaum aber ſind ſie drinnen, ſo bemächtigt man ſich ihrer, um ſie einzuſchließen. Der Narrenwirth kann die Thorheit ſeines neuen Gaſts anfangs nicht beurtheilen, und ſteigen ihm nachher einige Bedenklichkeiten auf, ſo werden dieſe durch die Sorge für ſeine eigne Sicherheit und durch reichliche Belohnungen gehoben. Allein der vermeynte Thor findet nicht ſelten Mittel, ſich frey zu machen, alsdenn entſtehen Criminalprozeſſe, die für alle dabey intereſſirte Perſonen ſehr üble Folgen haben. In Anſehung des Hauſes aber übernimmt das Volk ſelbſt die Exekution, und machte es gemeiniglich dem Erdboden gleich. Dieſe Narrenhäuſer haben ſich jedoch nicht vermindert, und

sind die Narrenwächter vorsichtiger geworden. Man liest oft in den Zeitungen Anzeigen, worin man wohlhabenden Familien den Antrag thut, sich ihrer Narren incognito zu entledigen. Es giebt auch Häuser in London, wo Frauenzimmer heimlich entbunden werden können, wobey sie mit aller Bequemlichkeit und Pflege versehen werden. Ihr Name und Stand bleibt nicht allein allen sie bedienenden Personen, sondern selbst dem Hausherrn völlig unbekannt; daher die Wöchnerin dieserhalb so sicher ist, als ob die Entbindung in einem andern Königreiche geschehen wäre, besonders wenn sie dazu ein von ihrer Wohnung sehr entlegenes Haus gewählt hat.

Die Lage solcher Häuser wird theils in den Zeitungen, theils durch gedruckte Zettel bekannt gemacht, die auf den Straßen ausgetheilt werden. Man würde überhaupt seine Taschen mit unnützen Papieren füllen, wenn man alle die so mannichfaltigen Anzeigen annehmen wollte, die in volkreichen Gegenden von dazu gedungenen Leuten den Vorübergehenden dargereicht werden. Junge und alte Aerzte, denen es an Praxin fehlt, erbieten sich zu wohlfeilen Kuren: Schneider, Kleider zu sehr billigen Preisen zu machen; Tavernisten, ihre Kun-

den mit allen Bequemlichkeiten für ein geringes Geld zu verſehen, u. ſ. w. Neumodiſche Waaren, Auctionen, neue Erfindungen, Gaukelſpiele, Seltenheiten, die für Geld gezeigt werden, und andre Dinge mehr, werden außer den Zeitungen noch beſonders durch gedruckte Anzeigen zu vielen Tauſenden vertheilt. Eine Frau, Namens Mrß. Philipps, bedient ſich auch dieſes Mittels, um ihr Waarenlager bekannt zu machen, das, als Magazin betrachtet, das einzige ſeiner Art in der Welt iſt. Es beſteht in Waaren, die man nirgends öffentlich verkauft, ja die nur überhaupt in wenig großen Städten einzeln, und in allen andern gar nicht gefunden werden; welche das wollüſtige Italien nicht einmal recht kennt, und die eigentlich nur in den beiden ausſchweifungsvollen Städten London und Paris verfertigt und gebraucht werden. In der leztern Stadt werden ſie heimlich in den Galanterieläden verkauft, allein in London hält obengedachte Frau unweit Leiceſter-Square davon ein eignes Waarenlager.

Eine auszeichnende Sitte der Engländer ſind auch die Gaſſenlieder. Man macht zwar in Frankreich ebenfalls Gaſſenlieder, ſie werden aber nicht öffentlich, wie in London, auf den Straßen

abgesungen. Hier sind es mehrentheils Weiber, die in den volkreichsten Gegenden der Stadt herumwandern, von Zeit zu Zeit Halt machen, einen Kreis vom Pöbel um sich formiren, und sodann ihre Lieder absingen, die oft auch von einem Instrumente begleitet werden. Diese Lieder sind entweder Arien aus Theaterstücken, (besonders aus beliebten Singspielen,) oder sie beziehen sich auf politische, auch andre merkwürdige Privatvorfälle, die neu und allgemein bekannt sind. Manchmal ist darin so viel Witz und Laune angebracht, daß man bedauern muß, solche Talente an den niedrigsten Ephemeriden des Tages verschwendet zu sehen. Die Lieder werden auf elendes Papier gedruckt, und das Stück für einen halben Pfennig von dem singenden Weibe verkauft. Dieses ist ihre Belohnung, da sie für ihren Gesang sonst nichts fodert. Betrifft es einen sehr interessanten Gegenstand, so gehen dergleichen Lieder zu Tausenden ab. Der gemeine Engländer ergötzt sich daran, wie denn überhaupt dessen Sitten, Lebens- und Denkungsart von den Engländern der höhern Klassen ganz ungemein verschieden sind. In andern Ländern suchen die niedern Stände die vornehmern so viel wie möglich zu kopiren; hier

aber bemühen ſich die erſtern vielmehr, ſich von den leztern zu unterſcheiden. Ein reicher Handwerksmann glaubt ganz nach ſeiner Weiſe leben, und ſein eigen Original ſeyn zu können. Dieſe Gattung Menſchen von originellen unverfeinerten Sitten, deren man auch oft in den höhern Volksklaſſen antrifft, haben einen beſondern Namen; man nennt ſie John Bull; unter welcher wunderlichen Benennung jedoch auch bisweilen der große Haufen des engliſchen Volks verſtanden wird. John Bull wird jedoch allemal mit gewiſſen National-Tugenden, als Ehrlichkeit, Muth, u. ſ. w. vorgeſtellt. Es iſt eigentlich der perſonificirte National-Charakter, ſo wie ihn Swift zuerſt gezeichnet hat. Uebrigens iſt er auch der Lieblingsgegenſtand der engliſchen Satyrenſchreiber und dramatiſchen Dichter, und nie ergözt ſich das Volk mehr, als wenn dieſer John Bull durch die beiſſendſten Spöttereyen von ihnen ganz unbarmherzig behandelt wird.

Der Selbſtmord iſt kein Charakterzug der Britten. Dieſes iſt ein ſehr ungegründetes, und allgemein in Europa herrſchendes Vorurtheil. Es iſt wahr, Vorfälle dieſer Art ſind in England ſehr häufig, und werden gewöhnlich von Ausländ-

dern dem Clima und der dicken Luft zugeschrieben. Daß aber dieses nicht die Ursachen sind, beweist Paris, wo, bey einem schönen Clima und einer heitern Luft, sich gewiß eben so viel Menschen das Leben nehmen, wie in London, ob es gleich nicht dort so allgemein bekannt wird, als hier. Die wahre Ursache dieses Uebels ist wohl keine andre, als der verheerende Luxus, der in diesen beiden Weltstädten allgewaltig herrscht. Alles reizt zu Vergnügungen und Wollüsten, woran jeder Antheil nehmen will, wenn gleich das Glück dem größten Theile der Menschen die Mittel dazu versagt hat. Daher entstehen Landstraßengeschäfte, Betrügereyen, Bankerotte und übel gewählte Entwürfe, die so oft zur Verzweiflung führen. In andern Ländern aber sind die Beyspiele höchst selten, daß junge Leute von Vermögen und Ansehen, ja mit großen Reichthümern beglückt, des Lebens satt werden. Dieß ist in England nichts ungewöhnliches, wo bey der großen Freyheit alle Lüste zu befriedigen, ohne daß sich, wie in Paris, ein Polizey-Lieutenant darein mischt, die Nerven dieser Wollüstlinge abgespannt werden, und sodann die Sättigung bey ihnen eintritt, die endlich zu tragischen Scenen führt. Die englischen Ge-

setze

ſetze betrachten dieſe Selbſtvernichtung als eine Krankheit des Geiſtes, die unſer Mitleiden erregen muß, anſtatt ſie zu beſtrafen, wie es zur Schande der geſunden Vernunft noch in manchen Ländern gebräuchlich iſt; eine Strafe, welche der Verzweiflungsvolle verſpottet, und die blos auf die ſchuldloſen Anverwandten fällt.

Es iſt ein Irrthum, wenn einige glauben, daß die engliſchen Geſetze in gewiſſen Fällen den Selbſtmord dadurch ſtrafen, daß der Leichnam auf die Landſtraße geſchleppt, und ihm ſodann ein Pfahl durch den Leib getrieben wird. Ein ſolches Verfahren gegen einen in Freyheit geſtorbenen Menſchen iſt in England unerhört, und ganz ohne Beyſpiel. Wohl aber wird obengedachte Strafe Verbrechern zu Theil, die nach empfangenem Urtheile nicht auf dem Richtplatze ſterben wollen, und ſich daher ſelbſt das Leben nehmen. Da ſie ſich eigenmächtig der beſtimmten Strafe entziehen, ſo erfodern die beleidigten Geſetze wenigſtens, daß ihr Andenken zum Beyſpiel für Andre beſchimpft werde.

Grundfalſch aber iſt, wenn in einem kürzlich über Großbritannien erſchienenen Werke geſagt wird, daß der Coroner, oder diejenige Magiſtrats-

person, welche die Leichen der Selbstmörder amtsmäßig besichtigt, bestochen werden muß, um den Abgeschiedenen für melancholisch zu erklären, weil sonst die Strafe mit dem Pfahl an ihm vollzogen werden würde. Ich gebe jedermann zu bedenken, ob nicht in diesem Falle solche Mißhandlung der Leichname in London häufiger als selbst das Aufhängen am Galgen seyn würde. Keine Woche müßte vergehen, wo man nicht dergleichen scheußliche Transporte durch die Straßen ziehen sähe, da von den zahlreichen Unglücklichen, die in dieser großen Hauptstadt so ihr Leben beschließen, der bey weitem größere Theil sehr arm ist, und folglich nichts hinterläßt, um des Coroners Hände zu vergolden. Ich sage vergolden; denn gesezt, ein armer Verwandter wollte zur Ehre des Erblichenen seinen dürftigen Geldvorrath hergeben, so wären wohl nicht kleine silberne Münzsorten erforderlich, um eine angesehene Magistratsperson zu bestechen; und wie nichtswürdig müßte ein solcher Mann seyn, der in ähnlichen Fällen sich die lezten Heller hülfloser Menschen zueignen wollte!

Der Selbstmord veranlaßt hier oft sonderbare Auftritte. Ich sah einst einen nicht schlecht gekleideten Menschen von gutem Ansehen, der auf

der ſchmalen Baluſtrade der Blackfriarsbrücke hin und her ging. Das Gefährliche ſeines Spazierganges erregte Beſorgniß; man bat ihn herunter zu ſteigen, er gab aber keine Antwort. Ein Zuſchauer endlich, der mit ſeinem theilnehmenden Bitten fortfuhr, wurde von ihm gefragt, ob er ihm wohl einen Gefallen erweiſen wollte? Auf die Bejahung erfolgte der Auftrag, zu einem gewiſſen Manne zu gehen, deſſen Wohnung er ihm genau anzeigte, und ihm zu erzählen, was er geſehen hätte. Dieſes ſagend ſprang er in die Themſe.

Das Betragen aber eines vornehmen Jünglings, des einzigen Sohnes des Lords Milton, war noch viel ſonderbarer, und giebt Stoff zu allerhand Betrachtungen. Jung, wohlgebildet, artig, ſehr reich, voller Talente, von ſeinem Vater zärtlich geliebt, von den Damen geſucht, glänzende Ehrenſtellen und Würden im Proſpekt, verlor er doch die Luſt zum Leben. Durch einen zu großen und zu geſchwinden Genuß deſſelben hatte ſich die Sättigung eingefunden, die ſeinen Entſchluß bewirkte. Er ging in ein Bagnio, ließ ſich zwölf der ſchönſten Freudenmädchen kommen, denen er alles nach ihrem Gefallen aufzutiſchen befahl. Hierauf wurden die Thüren verſchloſſen, ſie muß-

ten sich entkleiden, und ihn in dieser Nymphentracht durch wollüstige Stellungen und Tänze zu vergnügen suchen. Nach einigen Stunden entließ er sie reichlich beschenkt, zog eine Pistole aus der Tasche, und erschoß sich. Wahrscheinlich sollte das Bacchanal ein Versuch seyn, die Lust zum Leben bey ihm wieder anzufachen; freylich wählte er hiezu ein sehr unrechtes Mittel, daher auch der Versuch fehl schlug. Dieser Vorfall geschah im Jahre 1776.

Es ist traurig, daß diese Lebenssättigung auch das Loos eines so großen Mannes wurde, wie Lord Clive war, der ebenfalls mit eignen Händen seinen glorreichen Tagen ein Ziel sezte. Ich gebrauche hier das Wort groß, nicht in Rücksicht auf seinen Rang und seine unermeßlichen Reichthümer, sondern in Betracht seiner Thaten in Indien, und seiner außerordentlichen Fähigkeiten, die solche erzeugten; Dinge, die zu der neuesten Geschichte von Indostan gehören, allein in Deutschland nur sehr unvollkommen bekannt sind. Ich bin durch das Studium der daselbst geschehenen großen Begebenheiten überzeugt worden, daß Clive als Feldherr und Staatsmann eben sowohl in Europa als in Asien geglänzt haben würde, wenn er

in die Lage gekommen wäre, seine Talente in unserm Welttheile zu zeigen. Ohne ihn würden die Engländer jezt schwerlich Herren von Bengalen seyn; ja ohne die im Jahre 1757 so ganz zu rechter Zeit gemachten Eroberungen hätte die englisch-ostindische Compagnie gewiß bankerot gemacht; denn Calcutta war verloren, und die Britten besaßen keinen Fuß breit Land mehr in dem reichen Bengalen; dabey waren die Angelegenheiten in den andern indischen Etablissements auch in einer sehr übeln Lage. Clive machte diesem Unglücke ein Ende, und brachte in wenigen Jahren alles in einen nie geträumten Flor.

Man hat in Deutschland das Vorurtheil, als ob dieser große Mann vor seiner ersten Reise nach Indien ein Barbiergeselle gewesen wäre. Dieser Umstand würde seine Verdienste noch erhöhen; allein er ist grundfalsch. Es giebt in England so wenig als in Frankreich Barbiergesellen, da die Perückenmacher den Bart abnehmen. Die Chirurgie ist eine edle Kunst, und ein Wundarzt gehört in keinem dieser beiden Länder zu den niedern Volksklassen. Der Vater des Clive war ein angesehener Chirurgus, und hatte seinem Sohne eine anständige Erziehung gegeben. Er schweifte aber

in England nicht wenig eins, daher ihr ſein Vater nach Indien zu ſchicken beſchloß. Ein jeder Civilbeamter der engliſch-oſtindiſchen Compagnie, von welcher Ebene er auch immer ſein mag, muß mit der Schreiberſtelle ſeinen Dienſt anfangen. Dieſe Stellen, die einen Proſpekt von Reichthümern zeigen, werden von den angeſehenſten Familien des Königreichs für die jüngern Söhne ſo eifrig geſucht, daß es nicht wenig Mühe, Credit, auch wohl Geld koſtet, ſie zu erhalten. Clive's Vater verſchaffte ſie ſeinem Sohne, und erlebte noch die Freude, ihn als Held und als Cröſus zu umarmen.

Was ſeinen moraliſchen Charakter betraf, ſo bin ich weit entfernt, ſein Lobredner zu ſeyn. Wäre auch nicht das vereinigte Geſchrey der geplünderten und unterdrückten Indier und Europäer von dem Ganges bis zur Themſe gedrungen, ſo würden ſeine königlichen Schätze allein ſchon redende Zeugen ſeiner ausnehmenden Habſucht geweſen ſeyn. Dieſe Reichthümer konnten ihn jedoch nicht vor ſehr unangenehmen Prozeſſen und Parlamentsunterſuchungen ſichern, die, ob ſie gleich ſich vortheilhaft für ihn endigten, dennoch *nicht* wenig beytrugen, ſeine Melancholie höher

zu ſtimmen, und die fatale Kataſtrophe zu befördern.

So ſind die Britten beſchaffen, und ſo äußert ſich durch die ſonderbarſten Handlungen aller Art ihr National-Charakter, den Linguet abändern, und ihm die gehörige Richtung nach ſeinem Gutdünken geben wollte. In dieſer Abſicht kam er im Jahre 1777 nach London. Er hatte dieſe Bekehrung öffentlich angekündigt, die ſeinem Plane zu folge in den ſogenannten Annalen des achtzehnten Jahrhunderts enthalten ſeyn ſollte. In der Erwartung, daß alles in England ihn anſtaunen würde, fand er ſich aber ſehr betrogen. Er blieb vollkommen unbekannt unter einer Nation, die mehr auf das Gründliche als den Styl ſieht. Da er die engliſche Sprache (wovon er hernach ſo viel lernte, eine Zeitung zu leſen) gar nicht verſtand, und ihm die Verfaſſung, Geſetze, Sitten und Gebräuche, kurz alles in dieſem Lande gänzlich unbekannt war, und er dennoch über alles entſcheidend urtheilte, ſo hatten die wenigen Engländer, die ihn laſen, Mitleiden mit ihm, und würdigten ihn nicht einmal einer Zurechtweiſung. Durch einen unbegreiflichen Contraſt, der zwiſchen London und Paris herrſcht, und ſich im Phyſikaliſchen ſowohl

in England nicht wenig aus, daher ihn sein Vater nach Indien zu schicken beschloß. Ein jeder Civilbeamter der englisch-ostindischen Compagnie, von welcher Geburt er auch immer seyn mag, muß mit der Schreiberstelle seinen Dienst anfangen. Diese Stellen, die einen Prospekt von Reichthümern zeigen, werden von den angesehensten Familien des Königreichs für die jüngern Söhne so ämsig gesucht, daß es nicht wenig Mühe, Credit, auch wohl Geld kostet, sie zu erhalten. Clive's Vater verschaffte sie seinem Sohne, und erlebte noch die Freude, ihn als Held und als Crösus zu umarmen.

Was seinen moralischen Charakter betraf, so bin ich weit entfernt, sein Lobredner zu seyn. Wäre auch nicht das vereinigte Geschrey der geplünderten und unterdrückten Indier und Europäer von dem Ganges bis zur Themse gedrungen, so würden seine königlichen Schätze allein schon redende Zeugen seiner ausnehmenden Habsucht gewesen seyn. Diese Reichthümer konnten ihn jedoch nicht vor sehr unangenehmen Prozessen und Parlamentsuntersuchungen sichern, die, ob sie gleich sich vortheilhaft für ihn endigten, dennoch *nicht wenig* beytrugen, seine Melancholie höher

zu ſtimmen, und die fatale Kataſtrophe zu beförderu.

So ſind die Britten beſchaffen, und ſo äußert ſich durch die ſonderbarſten Handlungen aller Art ihr National-Charakter, den Linguet abändern, und ihm die gehörige Richtung nach ſeinem Gutdünken geben wollte. In dieſer Abſicht kam er im Jahre 1777 nach London. Er hatte dieſe Bekehrung öffentlich angekündigt, die ſeinem Plane zu folge in den ſogenannten Annalen des achtzehnten Jahrhunderts enthalten ſeyn ſollte. In der Erwartung, daß alles in England ihn anſtaunen würde, fand er ſich aber ſehr betrogen. Er blieb vollkommen unbekannt unter einer Nation, die mehr auf das Gründliche als den Styl ſieht. Da er die engliſche Sprache (wovon er hernach ſo viel lernte, eine Zeitung zu leſen) gar nicht verſtand, und ihm die Verfaſſung, Geſetze, Sitten und Gebräuche, kurz alles in dieſem Lande gänzlich unbekannt war, und er dennoch über alles entſcheidend urtheilte, ſo hatten die wenigen Engländer, die ihn laſen, Mitleiden mit ihm, und würdigten ihn nicht einmal einer Zurechtweiſung. Durch einen unbegreiflichen Contraſt, der zwiſchen London und Paris herrſcht, und ſich im Phyſikaliſchen ſowohl

in England nicht wenig aus, daher ihn sein Vater nach Indien zu schicken beschloß. Ein jeder Civilbeamter der englisch-ostindischen Compagnie, von welcher Geburt er auch immer seyn mag, muß mit der Schreiberstelle seinen Dienst anfangen. Diese Stellen, die einen Prospekt von Reichthümern zeigen, werden von den angesehensten Familien des Königreichs für die jüngern Söhne so ämsig gesucht, daß es nicht wenig Mühe, Credit, auch wohl Geld kostet, sie zu erhalten. Clive's Vater verschaffte sie seinem Sohne, und erlebte noch die Freude, ihn als Held und als Crösus zu umarmen.

Was seinen moralischen Charakter betraf, so bin ich weit entfernt, sein Lobredner zu seyn. Wäre auch nicht das vereinigte Geschrey der geplünderten und unterdrückten Indier und Europäer von dem Ganges bis zur Themse gedrungen, so würden seine königlichen Schätze allein schon redende Zeugen seiner ausnehmenden Habsucht gewesen seyn. Diese Reichthümer konnten ihn jedoch nicht vor sehr unangenehmen Prozessen und Parlamentsuntersuchungen sichern, die, ob sie gleich sich vortheilhaft für ihn endigten, dennoch nicht wenig beytrugen, seine Melancholie höher

zu ſtimmen, und die fatale Kataſtrophe zu beförderu.

So ſind die Britten beſchaffen, und ſo äußert ſich durch die ſonderbarſten Handlungen aller Art ihr National-Charakter, den Linguet abändern, und ihm die gehörige Richtung nach ſeinem Gutdünken geben wollte. In dieſer Abſicht kam er im Jahre 1777 nach London. Er hatte dieſe Bekehrung öffentlich angekündigt, die ſeinem Plane zu folge in den ſogenannten Annalen des achtzehnten Jahrhunderts enthalten ſeyn ſollte. In der Erwartung, daß alles in England ihn anſtaunen würde, fand er ſich aber ſehr betrogen. Er blieb vollkommen unbekannt unter einer Nation, die mehr auf das Gründliche als den Styl ſieht. Da er die engliſche Sprache (wovon er hernach ſo viel lernte, eine Zeitung zu leſen) gar nicht verſtand, und ihm die Verfaſſung, Geſetze, Sitten und Gebräuche, kurz alles in dieſem Lande gänzlich unbekannt war, und er dennoch über alles entſcheidend urtheilte, ſo hatten die wenigen Engländer, die ihn laſen, Mitleiden mit ihm, und würdigten ihn nicht einmal einer Zurechtweiſung. Durch einen unbegreiflichen Contraſt, der zwiſchen London und Paris herrſcht, und ſich im Phyſikaliſchen ſowohl

als Moralischen bis ins Unendliche erstreckt, mußte, ein Mann, der in Paris die Menschen von jedem Alter, Geschlecht und Stande außerordentlich beschäftigt hatte, in London, trotz seiner kühnen Schreibart, in der äußersten Dunkelheit leben, wovon der auffallendste Beweis war, daß in der großen Menge Londner Zeitungen, ungeachtet man darin alle Gegenstände behandelt, die nur einigermaßen England interessiren, seiner Annalen mit keinem Worte gedacht wurde. Daher war Linguet, nach einem zwölfmonatlichen Aufenthalte in London, daselbst nur sehr wenigen Personen bekannt: viele würdige englische Gelehrte, die sich um die litterarischen Kriege in England gar nicht bekümmert hatten, wußten sogar von seiner Existenz nichts. Die Annalen wurden zwar in London gedruckt, allein man las sie nicht. Dieses mußte die tolle Eigenliebe eines Mannes aufs empfindlichste kränken, der, seinem eignen Ausdrucke zufolge, den Vorsatz hatte, England zu erleuchten. Er beschloß daher, sich zu rächen. Schon einige Jahre vorher hatte Linguet, durch Rousseau's Beyspiel aufgemuntert, den Grundsatz angenommen, sich durch Paradoxe berühmt zu machen. War er gleich unendlich tief an Kenntnissen unter diesem

großen Manne, so verließ er sich doch auf seine Beredsamkeit, auf sein großes Talent beym Vortrag, auf seine Sophistereyen, auf seine dreisten Behauptungen, und auf seinen schönen Styl, der allein fähig war, ihm eine Menge Leser zu verschaffen.

Die Behauptung paradoxer Sätze ward bey ihm zur Leidenschaft. Es schmeichelte seiner grossen Eigenliebe, Gegenstände in einem ganz andern Lichte, als die ganze übrige Welt zu betrachten. Er hatte daher schon in Frankreich denen Ungeheuern, Tiberius und Nero, eine Lobrede gehalten. Er hatte den Despotismus gelobt, und behauptet, daß die Sklaverey der Freyheit weit vorzuziehen sey; daß das Brod ein verfluchtes Nahrungsmittel wäre, u. s. w. Die Engländer waren noch so ziemlich weggekommen; allein jezt, da sie seine Annalen nicht lesen wollten, die doch vorzüglich zu ihrer Aufklärung geschrieben waren, fand keine Gnade mehr Statt. Nunmehr hieß es, daß England keine großen Männer hervorbrächte. Die so gepriesene englische Staatsverfassung tauge nichts. Es wäre keine Freyheit in England. Die Engländer besäßen keine Industrie, und ihre Fabriken und Manufakturen wären unbedeutend.

Die englische Marine wäre schlecht; sowohl Offiziers als Matrosen verständen das Seewesen nicht, und hätten keinen Muth; desgleichen, Garrick wäre ein schlechter Schauspieler gewesen. Linguet hatte zwar niemals diesen großen Künstler gesehen, über den die Welt nur Eine Stimme hatte; allein dennoch schloß er aus der Art der englischen Declamation, Action, Analogie mit andern in England beliebten Schauspielern, u. s. w. daß Garrick ein sehr mittelmäßiger Acteur gewesen sey. Seine Urtheile über Shakspeare und das englische Theater waren ihm als einem Franzosen eher zu verzeihen. Er bot seinen ganzen Witz auf, wenn er auf diesen unsterblichen Dichter kam, und würdigte ihn zu der niedrigsten Klasse pöbelhafter Schmierer herab. Er machte von dessen Trauerspielen ganz falsche Vorstellungen, und spannte alle Kräfte seiner Einbildungskraft an, sie durch groteske Bilder lächerlich zu machen. Hierin übertraf er Voltairen weit, der, wenn man nur nicht Vergleiche zu seinem Nachtheil anstellte, England alle Gerechtigkeit wiederfahren ließ.

Die Reisen um die Welt hielt Linguet für höchst unnütz, und behauptete, daß der ganze Nutzen, den England aus diesen kostbaren Unternehmungen

gezogen, darin beſtanden, daß das brittiſche Muſeum mit einer Menge Kräuter (die er un tas de foin nennt) verſehen worden ſey. Er zog gegen die Gelehrten los, die dieſe Reiſen gemacht hatten, daß ſie nicht, ſtatt dieſem Haufen Heu, die ſo gerühmte Brodfrucht nach Europa gebracht hätten, und warf ihnen vor, daß ſie nicht einmal im Stande geweſen wären, lesbare Beſchreibungen ihrer Reiſen zu machen. Die vortreflichen Nachrichten, die beide Forſter, Vater und Sohn, von ihrer Reiſe um die Welt gegeben haben, widerlegen dieſe unverſchämte Beſchuldigung hinreichend. Beide Werke waren längſt bekannt, da Linguet dieſes ſchrieb; allein der ſeichte Witzling kannte ſie wahrſcheinlich nicht, und blieb auch hierin ſeinem Charakter getreu. In dem lezten Stücke vor ſeiner Züchtigung verſprach er zu beweiſen, daß Newtons Geſez der Attraction eine elende Hypotheſe ſey. Sein Verhaft hinderte ihn dieſen Beweis zu führen, den er noch ſchuldig geblieben iſt. Eine Wahrheit, die auf mathematiſchen und phyſikaliſchen Grundſätzen beruht, und deren Gewißheit durch tägliche Verſuche beſtätigt wird, iſt nicht ſo leicht durch Witz und Sophiſtereyen umzuſtoßen.

Linguet lebte in London ungestört. Er hatte ein schönes Haus gemiethet, und artig möblirt; da aber der Krieg zwischen England und Frankreich ausbrach, glaubte er, daß es wider seinen so oft selbst gepriesenen Patriotismus stritte, unter den Feinden seines Vaterlandes zu wohnen. Seine Feinde streuten zwar das Gerücht aus, als wenn das englische Ministerium ihm die Abreise anbefohlen hätte: dieses war aber grundfalsch, und in England nicht einmal thunlich. Der Verdacht, daß Linguet ein Spion wäre, oder werden könnte, war niemals vorhanden. Vielleicht war er auch, bey seinen großen Fähigkeiten, zu diesem ehrlosen Geschäfte unbrauchbar; denn in der That besitzt dieser Mann ungemein viel Verstand, eine hinreißende Beredsamkeit, und ist ein Muster in der eleganten Schreibart, darin wohl keiner aller jezt lebenden Franzosen ihn übertrifft; so seicht auch übrigens seine Kenntnisse sind. Was seine freye Schreibart betrifft, so konnte sie nicht in einem Lande auffallen, wo die frechsten Schmierer täglich ihren Gift in öffentlichen Blättern ausspeyen. Gegen diese war Linguet noch ein gemäßigter Schriftsteller. Wenn er daher London, wo er *ein ruhiges und gemächliches* Leben führte, ver-

ließ, seine Mobilien um einen geringen Preis verkaufte, und wie ein Verfolgter floh, so glaubte er seine patriotische Denkungsart in einem glänzenden Lichte zu zeigen, und auf den König von Frankreich Eindruck zu machen, der, wie man weiß, gern Linguets Schriften las. Dieses Opfer wurde aber nicht erkannt, wie sein nachheriges Unglück bewies.

Da die Verschiedenheit der Sitten, der Gebräuche, der Gesetze, u. s. w. zwischen den Franzosen und Engländern bis ins Unendliche geht, so sind sie auch im Luxus von einander sehr verschieden. Hier ist eine Skitze, das beiden Nationen hierin Eigenthümliche zu charakterisiren.

Die Franzosen halten viel auf reiche und prächtige Kleider, die sehr gewöhnlich mit schmutziger und grober Wäsche gepaart sind. Die Engländer überlassen es ihren Weibern, sich durch kostbare Kleidungen zu schmücken, und ziehen eine simple zu ihren Bedürfnissen hinreichende Tracht vor, womit aber die feinste und reinste Wäsche verbunden ist. Leute vom niedrigsten Stande in England tragen Wäsche, wie in Deutschland Personen vom Range, und blos der Ausruf des Pöbels wechselt sein Linnen nur einmal die Woche. Die

reichen Franzoſen zeigen ihre Pracht in Paläſten, koſtbar beſezten Tafeln und Equipagen. Die reichen Engländer wohnen nicht in Paläſten, ſondern nur in zierlich gebauten, höchſt bequemen Häuſern; bey ihren Tafeln herrſcht zwar Ueberfluß, allein es werden bey weitem nicht ſo viele Schüſſeln aufgetiſcht, und ſo viel Perſonen dazu geladen, als bey ihren Rivalen in Paris: ſo zeigen auch ihre ſchönen Equipagen ſaubere Arbeit, und feinen Geſchmack, ohne blendende Pracht.

Eben dieſe Verſchiedenheit herrſcht auch in den Möblen bey allen Volksklaſſen beider Nationen. Fußtapeten in Zimmern und auf den Treppen, zierliche Sachen mancherley Art in Mahagonyholz geſchnizt, vortrefliche Stahlarbeit, oſtindiſche Zeuge, koſtbare Kamine, Vaſen, Büſten und Medaillons, ſind den Engländern eigen; da hingegen die Franzoſen durch getäfelte Fußboden, prächtige Lambris, Lackirungen, Vergoldungen u. ſ. w. vorzüglich in ihren Wohngebäuden glänzen. Auf Silberzeug halten beide Nationen viel; indeſſen iſt hiebey der Unterſchied, daß dieſes koſtbare Metall beym Mittelſtande in Frankreich nur ſehr ſparſam gefunden wird, da hingegen die mittlern Volksklaſſen in *England reichlich* damit verſehen ſind.

Die Livreen der Bedienten fallen in London nicht so ins Auge, wie in Paris; allein der Rock von gutem, oft von superfeinem Tuche, und der ganze Anzug eines englischen Bedienten kostet mehr, als der glänzende Putz des französischen, und das Lohn des erstern ist doppelt und dreyfach so hoch. Die Anzahl dieser Müßiggänger, die so viel zum Glanze der Königsstädte beytragen, ist bey beiden Nationen sehr groß, allein die Engländer haben weit mehr weibliche Bediente, die den Luxus ungemein befördern, welches in Frankreich nicht der Fall ist; denn eine französische Magd sieht aus wie ein Geschöpf aus der Hefe des Pöbels, eine englische hingegen, selbst wenn sie nur bey einem Krämer dient, ist durch ihren Anzug einer Dame ähnlich.

So groß auch der Luxus in London ist, so würde er doch unendlich größer und auffallender seyn, wenn die Engländer, so wie die Franzosen, sich blos auf ihre Hauptstadt einschränkten; allein sie wohnen eigentlich auf ihren Landsitzen, zu deren Verschönerung sie alles anwenden, und die sie, wie bekannt, mit den besten Kunstwerken ausschmücken. In London hat der vornehme Engländer nur einen Interimswohnort, da hingegen der

vornehme Franzose sich gar nicht um seine Landgüter bekümmert, die mancher in seinem Leben nicht gesehen hat, und daher alle seine Sorgfalt auf die Eleganz seines Pariser Hotels verwenden kann.

Die Franzosen haben in ihrer Hauptstadt kein Ranelagh, kein Vauxhall und kein Pantheon; ihr Colisee, das eine Nachahmung der Londner Belustigungsörter seyn sollte, und mit Tanzergötzungen verbunden war, konnte nicht mit den Urbildern verglichen werden; auch ist es längst eingegangen. Ein Artikel aber, worin der Pariser Luxus den Londner hinter sich läßt, sind die Spaziergänge. So schön der St. James-Park, der Green-Park und der Hyde-Park auch in ihrer Art sind, so hat der Garten der Thuillerien doch ungleich mehr Reize; hiezu kommen der Garten des Palasts Luxemburg und die elyseischen Felder. Vor allen aber ist der Bezirk des Palais Royal bewunderswürdig, wo alle Industrie, Kunst und Luxus dieser außerordentlichen Stadt in einem Raume von wenigen hundert Schritten auf eine erstaunliche Art zusammengehäuft ist, und wo die Ausstellung aller nur erdenklichen Bedürfnisse und Bequemlichkeiten den hohen Grad der Cultur unsers Zeitalters auf die sinnlichste Weise bezeichnet.

Herr Bibliothekar Reichard ſagt von dieſem höchſt merkwürdigen Orte: „Es iſt eine beſtändige „Meſſe, ein Feſt, wie es ein großer Fürſt einem „andern großen Fürſten zu Ehren, mit Aufwand „aller ſeiner Schätze, einen einzigen Tag geben „könnte; und dieß Feſt iſt zu Paris täglich.“

Wenn aber die Spaziergänge in London denen in Paris nachſtehen müſſen, ſo wird dieſes durch die Environs der erſtern Hauptſtadt reichlich erſezt. Man kann ſagen, daß London mitten in einem Garten liegt; denn wo man außerhalb der Stadt auch ſeinen Fuß nur hinſezt, iſt das Land höchſt reizend, und durch mannichfaltigen Aufwand und Kunſt verſchönert, wie ich an einem andern Orte in dieſem Werke umſtändlich beſchrieben habe. Paris hingegen liegt in keiner auszeichnenden Gegend: nur eine Seite hat ſchöne Zugänge, die einer ſolchen Königsſtadt würdig ſind; bey allen andern aber ahnet man nicht die Nähe des ſo bewunderten Paris. Die nächſtliegenden Dörfer und Flecken auf den vornehmſten Heerſtraßen zeigen nichts als Mangel und Dürftigkeit, und ſo geht es bis an die Thore der Hauptſtadt Frankreichs. Nur im Mittelpunkte derſelben fin-

det man die Pracht, welche das Muster der europäischen Höfe ist.

Ein Luxus aber, der in London allein herrscht, sind die prächtigen Tavernen, und die darin üblichen Gastmähler von fünfhundert, von tausend und mehrern Personen. Da in Frankreich die Stände durch so große Schranken von einander getrennt sind, so wären dort so gemischte und so zahlreiche Versammlungen nicht denkbar, die auch überdem die Regierung nie gestatten dürfte. Man hat auch in der französischen Sprache kein Wort, das nur einigermaßen eine Taverne bezeichnet, daher die Schriftsteller dieses Volks, wenn sie von den englischen Sitten reden, ja nicht diesen charakteristischen Zug vergessen: que les Seigneurs Anglois vont au *Cabaret*. Bey welchem niedrigen Worte man sich eine Bierschenke oder eine Weincabane denkt, wie man sie in Paris in der Vorstadt St. Martin häufig findet, wo zerlumpte Bettler für einen Sols Wein aus hölzernen Gefäßen, auf zerbrochenen Schemmeln im Koth sitzend, trinken. Und nun vergleiche man damit eine große Taverne in London, wo tausend versammelte Menschen in Prunksälen an feyerlich geschmückten Tafeln ein Königsmahl halten.

Eben dieſe Pracht und einen alles übertreffenden Luxus wird man bey den Schauſpielen, Concerten, und überhaupt bey allen öffentlichen Ergötzungsanſtalten gewahr, wovon ich weiter hin reden werde. Daß hierin noch bis jezt die Franzoſen zurückgeblieben ſind, wird jeder einräumen, der Gelegenheit gehabt hat, das Glänzende dieſer Art in beiden Hauptſtädten zu ſehen. Einem Ausländer, der nach Paris kömmt, fällt es, ungeachtet der vielen prächtigen Gegenſtände, gar nicht ein, daß er ſich unter einem reichen Volke befindet, dahingegen er in London alle Augenblicke daran erinnert wird.

Zum engliſchen Luxus gehören auch die vielen Pferde und Hunde, die zu Wettrennen und Jagden gebraucht werden, und deren mancher Edelmann zu hunderten beſizt. Da man vor einigen Jahren eine Taxe auf alle männlichen Bedienten legte, wurde dieſer Luxus anſchauend gemacht. Es zeigte ſich, daß viele tauſend Menſchen blos durch die Bedienung dieſer Thiere ihren Unterhalt hatten. Ein gewiſſer Lord hielt allein zweyhundert Stallknechte, für welche er nach der Taxe jährlich zweyhundert Guineen bezahlen mußte.

Endlich muß ich noch anführen, daß sich der Luxus der Engländer auch in prächtigen Kirchen, Brücken, Hospitälern und andern öffentlichen Gebäuden, desgleichen in zierlichen sehr geräumigen Gärten und Parks zeigt, (wovon viele ächte Denkmäler des Geschmacks und der Pracht sind,) die so viel Land auf dieser Insel einnehmen, und zu deren Verschönerung keine Kosten gescheut werden.

Dreyzehnter Abschnitt.

Lustbarkeiten der Engländer. Theater in Drurylane, und in Coventgarden. Mrß. Siddons, die Melpomene, und Mrß. Abington die Thalia Englands. Italienisches Opern-Theater. Zustand der englischen Schaubühne. Entertainments, eine besondere Gattung Schauspiele. Jubildum, zur Ehre des Shakspeare. Cooks Reisen um die Welt, ein ganz außerordentliches Entertainment. Brittische Theater-Pracht. Eigenheiten der englischen Bühne. Königliche Complimente. Theatralische Regeln und Einrichtungen. Schreckliche Wirkung eines Trauerspiels in Coventgarden. Großer Tumult im Schauspielhause in Drurylane wider den Dichter O'Kelly. Verschiedenheit der französischen und englischen Schauspieler. Brittische Theater-Freyheit. Das Sommertheater am Haymarket. Foote, der englische Aristophanes. Garrick und dessen ehrenvolles Leichenbegängniß. Sadlers Wells, ein sonderbares Sommerschauspiel. Das Amphitheater. Der königliche Circus an der Themse. Kleine Schauspiele mancherley Art. Stevens satyrisch-komische Vorlesungen im Theater am Haymarket. Verunglückte Versuche, französische Schauspiele in London einzuführen. Konzerte. Ranelagh. Vauxhall. Attische Versammlung. Madame Cornely's prachtvolle

Feſte. Das engliſche Pantheon. Händels auſſerordentliche Gedächtnißfeyer. Maskeraden. Thee-Gärten. Feyerliche Gaſtmähler. Freymäurer-Logen. Spaziergänge. St. James-Park, Green-Park und Hyde-Park. Der Garten zu Kenſington. Spring- und Ringſpiele. Wettlauf mit gebundenen Beinen und in Säcken. Engliſche Jagd. Ball- und Kugelſpiele. Wettrennen von Pferden, Eſeln und Läufen. Wettrennen in Böten. Vergleich dieſer Volksbeluſtigung mit einer venetianiſchen Ragatta. Hahnengefechte. Vergnügungen der Fiſcherey. Cluks und Societäten ſehr verſchiedener Art. Schlechter Zuſtand des unter dem Namen Robin Hood bekannten Inſtituts. Große debattirende Societät in Foſter-Lane, und deren ſehr merkwürdige Einrichtung; eine vortrefliche Geiſtesbeluſtigung. Außerordentliche Scene daſelbſt, zur brittiſchen Charakteriſtik gehörig.

Ich komme nunmehr zu den Luſtbarkeiten der Engländer, die ſich, ſo wie alles andre, durch Eigenheit und Mannichfaltigkeit auszeichnen. Unter dieſen ſteht das Theater oben an.

London hat zwey große engliſche Schauſpielhäuſer, in Drury-Lane und in Coventgarden, worauf vom Anfange des Oktobers bis zum Junius geſpielt wird; ein Zeitraum, den man hier die Theaterjahrszeit nennt. In den Sommer-

monaten wird das Theater am Haymarket geöffnet, das aber beträchtlich kleiner wie die andern iſt, und unter der Direction des Dichters Colmann ſteht, ſo wie das in Drury-Lane von dem Dichter Sheridan dirigirt wird. Die Wintertheater ſind täglich offen, Sonntags ausgenommen, das Sommertheater aber nur wöchentlich viermal. Auf dieſem wird vom May bis zum Oktober geſpielt, und zwar, wie auf den andern, Luſt- Trauerſpiele und Farzen, wozu für jeden Sommer Schauſpieler engagirt werden, die zum Theil von den untern Klaſſen der Bühnen in Drury-Lane und Coventgarden genommen ſind. Das italieniſche Operntheater wird im December eröffnet, und im May geſchloſſen. Hier giebt man wöchentlich vier Vorſtellungen. Da die Engländer nicht ſehr zur Oper geſtimmt, und mit der italieniſchen Sprache gar nicht bekannt ſind, ſo wird dieſes Theater von der ganzen Nation mit der größten Gleichgültigkeit angeſehen, und blos der Adel glaubt es der Mode wegen unterſtützen zu müſſen. In keinem Schauſpielhauſe in der Welt wird daher ſoviel gegähnt, als hier, wozu denn auch kömmt, daß Decorationen, Maſchinen, Kleider, Tänze, kurz alles, die Muſik ausgenom-

men, der Nation unwürdig ist. Die großen Kosten der Kastraten-Besoldungen, die hier stärker als irgendwo sind, verhindern die Unternehmer, ihren Aufwand auf die andern Theile dieses Schauspiels zu erstrecken, daher denn diese armselige ausländische Oper mit den Nationaltheatern sehr seltsam contrastirt, deren Unternehmer sich Schätze sammeln, dahingegen die Operndirecteurs einer nach dem andern bankerot werden, wie noch vor zwey Jahren geschehen ist.

Es ist merkwürdig, daß nichts Ausländisches, was Sitten, Gebräuche, Vergnügungen u. s. w. betrifft, auf dem englischen Boden gedeihen will. Dieses erstreckt sich auf alles, selbst bis auf die Maskeraden, wovon ich hernach reden werde. Die italienische Oper in London zeichnet sich daher blos dadurch aus, daß mit ungeheuern Kosten sehr geringe Wirkungen hervorgebracht werden. Das Opernhaus selbst ist sehr groß und schön, die Logen darin abonnirt, und überhaupt alles auf ausländischen Fuß eingerichtet. Die ganze Unternehmung ist erzwungen, so daß man auch dabey keine Spur weder vom brittischen Charakter, noch vom Nationalgeist gewahr wird.

Dieſen aber ſieht man in ſeiner ganzen Größe auf den Nationaltheatern, wo man Kunſt, Pracht, Patriotiſmus, Freyheitsſinn, kurz alles findet, was die Engländer auszeichnet. Die beiden Theater in Drurylane und Coventgarden wetteifern mit einander, und zwar ſo ſehr, daß der Vorzug nicht leicht zu beſtimmen iſt. Beide ſparen keinen Aufwand und keine Bemühungen, das Publikum zu gewinnen, und bey beiden fehlt es nicht an ſehr guten Schauſpielern. Wenn daher auch der Vorzug für ein Jahr entſchieden iſt, ſo wechſelt es vielleicht im folgenden Jahre. Dieſer Wetteifer iſt von anerkanntem und ausgebreitetem Nutzen; auch wünſchen die Franzoſen ſehr, daß eine ähnliche Einrichtung in Paris getroffen werden möchte. In den vier lezten Wochen vor Oſtern werden in beiden Theatern an gewiſſen Tagen Oratorios aufgeführt, wobey die Einlaßpreiſe verdoppelt werden. Gewöhnlich ſind ſie von Händels Compoſition. Die ſingenden Tonkünſtler ſind hiebey alle Engländer; denn da der Text engliſch iſt, und dieſer nicht ſo, wie bey den italieniſchen Opern, ganz dem Ton aufgeopfert wird, ſo hören Britten wegen der ſchweren Ausſprache nicht einmal eine Mara gern engliſch ſingen. Es giebt nach dem Urtheile ein-

sichtsvoller Kenner unter diesen Sängern Virtuosen, denen nichts als ein italienischer Name und das Wanderungsgewerbe fehlt, um großen Ruhm zu erlangen. Der größte Theil aber der hier lebenden ausländischen Tonkünstler, denen England ein wahres Peru ist, will durchaus dieses nicht einräumen, um das musikalische Monopolium für sich allein zu behalten.

Das englische Theater war in den lezten Lebensjahren des großen Garricks auf dem Gipfel seines Ruhms; dieser Zeitraum war dessen glänzendste Epoke. Die unsterblichen Meisterstücke Shakspeare's und andrer großen dramatischen Dichter, wurden mit einer nie in England gesehenen Kunst vorgestellt, und mit Würde und Pomp aufs Theater gebracht. Obgleich es nur Einen Garrick gab, so fehlte es doch zu eben dieser Zeit nicht an vortreflichen Schauspielern, die würdig waren, ihn zu unterstützen, und diese Epoke zu verewigen. Hierunter gehörten Abington, Barry, Woodward, Weston, und andre mehr. Der Abgang Garricks vom Theater im Jahre 1776. war gleichsam die Losung zu theatralischen Unglücksfällen. Der Tod entriß der englischen Bühne, in Jahresfrist, die drey lezt benannten

großen Künſtler. Auch Mrß. Abington wollte die Bühne ſchon damals verlaſſen, wenn ſie nicht, auf dringendes Bitten ihr Vorhaben aufgegeben hätte. Der große Verluſt der vorerwähnten vortreflichen Schauſpieler wurde jedoch nach und nach wieder, obgleich unvollkommen, erſezt. Zuerſt traten Henderſon und Mrß. Siddons auf, die ſich vor allen andern neu hinzugekommenen als große Künſtler auszeichneten. Beide betraten das Theater in Drury-Lane mit einem ausſchweifenden Beyfall. Dieſer verringerte ſich etwas in Anſehung des erſtern, nachdem der Taumel ein wenig nachgelaſſen hatte. Man ſchäzte ſein großes Talent, ohne gegen andre ungerecht zu ſeyn, und betrachtete ſeinen Tod, der vor zwey Jahren in einem vierzigjährigen Alter erfolgte, als einen Nationalverluſt. Die Bewunderung für Mrß. Siddons aber ſtieg mit ihrer zunehmenden Vollkommenheit, und hat eine Höhe erreicht, deren ſich Garrick ſelbſt in ſeinen glänzendſten Tagen kaum rühmen konnte. Man behauptet, daß nie eine tragiſche Schauſpielerin in England, ſo wie ſie, Shakſpeare's große Ideale ganz nach der Natur dargeſtellt hat. Ihr Gehalt im Jahre 1786

war wöchentlich fünfundzwanzig Pf. St., nebst zwey Benefizkomödien.

Ein eben so außerordentliches Talent, allein im Komischen, zeigt Mrß. Abington. Sie ist die brittische Thalia, so wie die Siddons die Melpomene Englands ist. Man kann von dieser bewunderungswürdigen Künstlerin wohl sagen, daß sie die Verzweiflung aller ihrer Nebenbuhlerinnen ist, alle Factionen, welches in England so schwer und so selten ist, für sich hat, und alle Kenner aufs vollkommenste befriedigt. Auch wird ihr Talent reichlich belohnt. Im Jahre 1785 hatte sie sich mit dem Theater in Coventgarden wegen einer gewissen Anzahl Vorstellungen verbunden. Für jede derselben erhielt sie dreißig Pf. St. und überdieß eine Benefizkomödie. Da diese im April 1786 gespielt wurde, war ihre Einnahme an dem Tage 1216 Pf. St.; die größte in den Annalen des brittischen Theaters.

Mrß. Abington spielt keine andern als komische Rollen, diese aber mit so viel Natur, Einsicht, und Kunst, daß man kühn behaupten kann, daß größere Talente wohl nie auf einem Theater in Europa gesehen worden sind. Sie ist jezt eine Frau von fünfundfunfzig Jahren, und spielt nicht

allein durchgehends junge Rollen, ſondern ſtellt unerzogene Kinder bis zur höchſten Täuſchung dar. Ein gleiches iſt der Fall mit den beiden äußerſten Extremitäten in der ſittlichen Welt: ein gemeines Bauermädchen, und eine Dame von Stande. Welch ein Abſtand von der ländlichen Einfalt, die in der erſtern Rolle in den geringſten Geberden bey ihr ſichtbar iſt, bis zum größten Hoftone der Dame, und dem Grazienanſtand, der als Muſter von der feinen Welt in London ſtudiert wird! Hierin iſt ſie faſt unerreichbar. Je größer das Talent der Künſtlerin iſt, die neben ihr auftritt, je mehr wird man überzeugt, daß dieſe Frau einzig iſt.

Um die theatraliſche Kunſt zu unterſtützen, hatte man vor fünf Jahren einen glücklichen Einfall. Bey beiden oben erwähnten großen Theatern befinden ſich noch aus der alten Schule mehrere talentvolle, und eine Anzahl geſchickter Schauſpieler, ſo daß die Rollen alle vielfach und doch gut beſezt werden können. Die Directeurs beider Bühnen legten die Eiferſucht eine Zeit lang bey Seite, und verglichen ſich, einander bey Hauptvorſtellungen ihre beſten Schauſpieler freundſchaftlich zu leihen, wobey man denn oft das ſeltene Schauſpiel ſah, daß alle Rollen durchaus vor-

treflich beſezt waren; es war niemand, dem dieſe kluge Maasregel nicht Vortheile gebracht hätte; das Vergnügen des Publikums wurde dabey erhöht, daher die Zuſchauer an ſolchen Tagen zuſtrömten, und die Directeurs reichlich für die Geſchenke entſchädigten, die ſie den geliehenen Akteurs zu machen verbunden waren. Dieſe Geſchenke waren nach dem Verhältniſſe ihrer Gage feſtgeſezt. Auf dieſe Weiſe alſo war es jedermanns Intereſſe, die Dauer dieſer Anſtalt zu wünſchen, wobey die Schauſpieler, die Directeurs, und das Publikum zugleich gewannen; allein ſie hat längſt wieder aufgehört.

Die vornehmſte Eigenheit der engliſchen Bühne iſt eine Gattung von Nachſpielen, die man Entertainments nennt, und die nur allein in dieſem Lande vorgeſtellt werden. Dieſes ſind Schauſpiele, wo der Dialog mit Geſängen, oft auch mit Tänzen abwechſelt, und wobey prächtige Theaterverzierungen, Maſchinerien, Prozeſſionen, u. ſ. w. angebracht ſind. Die Neigung der Engländer zu dieſen Entertainments iſt außerordentlich, daher denn auch die Directeurs keine Koſten ſparen, ſie ſo glänzend als möglich zu machen. Kühne ſchöpferiſche Malerideen werden hier ausgeführt, kunſt-

volle, mechaniſche Entwürfe realiſirt, und das Ganze durch ſinnreiche Fictionen gekrönt, deren Bearbeitung ſich die beſten dramatiſchen Dichter, ſelbſt Sheridan, unterziehen. Die merkwürdigſten Nationalbegebenheiten werden auf dieſe Art dramatiſirt, und mit großer Pracht dargeſtellt. So ſah man auf der Bühne in London die Krönung des jetzigen Königs; die Ritterinſtallation des Prinzen von Wallis zu Windſor; die große Seerevüe des Königs zu Portsmouth vom Jahre 1774; das Lager bey Coxheath vom Jahre 1778, und auch im Jahre 1783 die Belagerung von Gibraltar. Dieſe Schauſpiele werden im erſten Jahre ihrer Vorſtellung, wenn ſie gefallen, ſehr oft, bisweilen vierzig, auch funfzigmal gegeben, ja man hat manche achtzigmal in einem Jahre mit Vergnügen geſehen. Solche Entertainments dauern gewöhnlich eine Stunde, auch wohl anderthalb Stunden, und werden oft nach den längſten Shakſpeareſchen Stücken gegeben, weil der Engländer auf ſeiner Bühne viel und mancherley ſehen will.

Ich habe hier die berühmte Gegend in Derbyſhire, die unter dem Namen the Peak bekannt iſt, auf dem Theater in Drurylane mit einer er-

staunlichen Täuschung dargestellt gesehen. Alle Naturwunder, die dieser kleine Erdstrich in unterirdischen Höhlen, Grotten und Bergen zeigt, waren hier mit großer Kunst angebracht. Bey der vorerwähnten königlichen Krönung und Ritterinstallation übertrafen die nachgeahmten Theaterprozessionen selbst die Muster an äußerm Glanze. Von allen diesen pantomimisch-musikalischen Nationalschauspielen aber war das Jubiläum des Shakspeare's wohl das vorzüglichste. Als dieses Fest die Engländer gleichsam im dramatischen Taumel erhielt, hatte man in Deutschland noch keine Theaterzeitungen, Theaterkalender und Theaterjournale, daher eine höchst sonderbare Feyerlichkeit zu Ehren des auch unter uns so sehr vergötterten Dichters unsrer Nation unbekannt blieb, oder allenfalls ein Zeitungsschreiber dieselbe mit ein paar Worten ohne Sachkenntniß abfertigte. Die Feyerlichkeit im französischen Theater zu Paris im Jahre 1777 zu Ehren des Voltaire, war blos eine armselige Nachahmung des Shakspeareschen Jubiläums. Garrick, der, wie bekannt, diesen unsterblichen Dichter anbetete, dem er so viel schuldig war, entschloß sich, seinem Andenken ein ausserordentliches Fest zu feyern. Er führte auch

diesen

dieſen Vorſatz im Jahre 1769 aus, und zwar mitten im Sommer. Die Stadt Stratford in Warwickſhire, der Geburtsort des großen Barden, wurde dazu beſtimmt. Garrick lud zu dieſem Nationalfeſte ganz England ein. Der Zufluß der Menſchen war auch unglaublich; der größte Theil derſelben mußte in Zelten wohnen, die bey der Stadt aufgeſchlagen waren, weil dieſe, obgleich ſie nicht unbeträchtlich iſt, doch die große Menge der Gäſte bey weitem nicht faſſen konnte; ja Tauſende von gemeinen Leuten kampirten unter freyem Himmel, und viele angeſehene Perſonen ſchliefen in ihren Kutſchen. Der große Beyfall, den dieſes Feſt erhielt, veranlaßte Garrick, es den folgenden Winter auf ſein Theater in Drurylane zu bringen, da es denn daſelbſt bis zum nächſten Sommer nicht weniger als ſiebenundneunzigmal vorgeſtellt wurde. Ich habe es ſelbſt achtundzwanzigmal, und beſtändig mit vielem Vergnügen geſehen, daher ich hier einen kleinen Begriff davon geben will.

Dieß Schauſpiel war kein großes Stück in fünf Akten, ſondern nur ein Entertainment, das, wie gewöhnlich, nach einem größern gegeben wurde. Es führte den Titel: The Jubilee, und dauerte

anderthalb Stunden. Garrick selbst war dessen Verfasser, wo ich nicht irre. Die Scene lag in Stratford; der Inhalt des Stücks aber war eine Menge sehr contrastirender Auftritte, die sich während dem Jubiläo in dieser Stadt theils wirklich zugetragen hatten, oder doch sich hätten ereignen können. Es waren englische Naturgemälde nach dem Leben gezeichnet, und mit Witz und Laune reichlich ausstaffirt. Bald war die Scene in einer Bauerhütte unter alten Weibern, bald auf der Gasse, wo eine große Anzahl Masken zur Nachtzeit Ständchen brachten; dann wieder auf dem Markte, wo man alle Scenen vereinigt sah, die man auf großen Messen einzeln gewahr wird: Juden, die da händeln wollten; Tabletkrämer, die ihre Waaren anpriesen; tanzende Hunde und Affen; Weiber vom Pöbel umringt, die Gassenlieder sangen; Equilibristen zu Pferde mit Trompetern, die ihre Künste kund thaten, und Zettel austheilten; Leute, die sich prügelten; Taschendiebe, die ihre Geschicklichkeit in kleinen Diebstählen zeigten, und andre dergleichen Gegenstände, die ein Personale von vielen hundert Menschen darstellten, einen königlichen Aufwand bewiesen, und die Täuschung aufs höchste trieben. Mit diesen waren lau-

nige und intereſſante Scenen verbunden, die jedoch alle ein Ganzes formirten. Es fanden ſich auf dem Markte eine Anzahl Trinkgeſellſchafter ein, die Lieder zu Ehren Shakſpeare's ſangen, und dabey feyerlich aus einem Becher tranken, der von dem Holze eines Maulbeerbaums gemacht war, den der große Dichter mit eignen Händen gepflanzt hatte; dieſer Becher war ein Geſchenk des Stadtmagiſtrats an Garrick, er wurde wie ein Heiligthum angeſehen, und ſelbſt von dieſen Zechern mit Ehrfurcht ausgeleert.

Endlich ſtellte das Theater den großen Marktplatz von Stratford vor, mit einer großen Kirche im Hintergrunde, aus deren Kuppel eine Glocke gewaltig ertönte, wobey die Bühne mit gemeinem Volke angefüllt war, das man von der Straße hereingerufen hatte, um den Markt deſto natürlicher darzuſtellen; und nun nahm eine der prächtigſten Prozeſſionen ihren Anfang, die man je auf einem Theater geſehen hat; eben dieſelbe, die in Stratford die Zierde des Feſtes geweſen war. Der Zug wurde durch eine große Anzahl ſchön gekleideter Tänzer eröffnet, die blos durch einen feyerlichen Tanz vor den Augen der Zuſchauer vorbeyzogen; ihnen folgten Nymphen, die den Weg mit Blu-

men beſtreuten; hiernächſt kamen alle Luſtſpiele und Farçen Shakſpeare's nach der Reihe zum Vorſchein. Die vornehmſten Perſonen eines jeden Stücks gingen hier in Prozeſſion hinter großen Fahnen, worauf die Titel der Stücke angezeigt waren. Der Zug der Komödien wurde durch einen Triumphwagen geſchloſſen, worauf Thalia ſaß, der von groteſken Figuren gezogen wurde. Nachher ſahe man die andern Muſen, Venus mit ihren Grazien, große Chöre von Liebesgöttern und Scherzen, Nymphen, Dryaden, Faunen u. ſ. w. die Shakſpeare's Bildſäule unter Geſängen begleiteten. Nach dieſen folgten die Trauerſpiele mit ihren Fahnen und Herolden, und zwar nicht allein die vornehmſten Perſonen in denſelben, ſondern auch andre dazu gehörige Dinge erſchienen in dieſem Triumph. Im Makbeth ſah man nebſt den Hexen den großen Keſſel; im Coriolanus das mit Waffen geſchmückte Zelt dieſes Feldherrn, und im Romeo und Julie das Grabmal der leztern. Wenn die Perſonen ſich dem Proſcenio näherten, ſtellten ſie einen Hauptzug des Stücks pantomimiſch vor, wodurch das Ganze ungemein belebt wurde. Der König Lear zeigte ſeinen Wahnſinn, und Richard III. ſeine Wuth vor der Schlacht.

Der Geiſt im Hamlet trat in ſeiner Rüſtung auf, und zeigte ſich dem Prinzen, worauf die ſchreckenvolle Scene durch die Geberdenſprache erfolgte. Makbeth erſchien hier mit ſeinem blutigen Dolche, und ſeine Gemahlin im Nachtkleide mit dem Lichte in der Hand. Der Jude Shylock, im Kaufmann von Venedig, wetzte ſein Meſſer. Falſtaff machte Fechterſtreiche in die Luft; Romeo nahm ſein Gift, und in dem Augenblicke erwachte Julie im Sarge. Im Trauerſpiele Julius Cäſar ſahe man Lictores und Adler, und beym Coriolanus eine Menge römiſcher Matronen verſchleyert zu den Füßen dieſes Siegers liegen. Sein Zelt ſowohl als das Grabmal der Julie wurden durch Maſchinen ganz unmerklich von hinten nach vorne geſchoben, ſo daß man die Handlung ſich entwickeln und vollenden ſah, ohne daß der Zug dabey aufgehalten wurde, der ſich mit dem Triumphwagen der Melpomene endigte. Dieſer wurde von Helden gezogen, und die Muſe ſtand in demſelben aufgerichtet mit dem Dolche in der Hand. Die lezte Scene dieſes glänzenden Schauſpiels ſtellte den Tempel der Unſterblichkeit vor. Man ſahe hier die vornehmſten Stücke des Dichters in tranſparenten Gemälden, die auf den Altären des Tempels aufgeſtellt waren. In

der Mitte desselben stand Shakspeare's Bildsäule, in derselben Stellung, wie man sie in der Westminster-Abtey sieht. Hier versammelten sich nun die Musen, Grazien und Nymphen, bekränzten die Bildsäule des Dichters mit Blumen, machten feyerliche Tänze um dieselbe, und sangen Jubellieder zu Ehren dieses göttlichen Genies. Es war eine förmliche Apotheose, aber nicht dem Aberglauben, oder einem Despoten, sondern dem erhabensten Talente freywillig dargebracht. Die Hochachtung der Nation für diesen unsterblichen Mann war schon vordem sehr groß, allein durch dieses Jubiläum wurde ein Enthusiasmus daraus, der keine Gränzen kannte. Straßen, Tavernen, Kaffeehäuser und Theegärten wurden nach seinem Namen genannt; sein Bildniß in Büsten und Kupferstichen in allen Häusern aufgestellt, und seine Lobgesänge von allen Menschen gesungen. Um dieses theure Andenken zu erneuern, wurde dieß Schauspiel abermals im Jahre 1776 in einer Menge von Vorstellungen gegeben, allein nicht ganz mit der ursprünglichen Pracht, die Garricks Ehrgeiz und Reichthümer bezeichnete; auch gab man es dann und wann in den folgenden Jahren, wobey man gewiß war, immer das Schauspielhaus zu füllen.

Im Anfange des Jahrs 1786 aber wurde es wieder mit allem vormaligen Glanze auf die Bühne gebracht, allein nur zwölfmal vorgestellt, so sehr das Publikum auch öftere Wiederholung verlangte. Man wollte mit einem so außerordentlichen Schauspiele, das mehr eine Feyerlichkeit als ein Theaterstück ist, nicht verschwenderisch umgehen; denn die Unternehmer haben weislich beschlossen, es lieber alle Jahre bestimmt zu erneuern. Die berühmte Schauspielerin Mrß. Siddons erschien bey der Prozession dieses Jubiläums als Melpomene auf ihrem Triumphwagen stehend, und zwar ganz in dem Costume der tragischen Muse, ja im genauesten Detail in Ansehung der Farben und Kleidung, so wie der Ritter Reynolds sie kurz zuvor als Melpomene gemalt, und ganz London sie im Akademiesaale im Bilde aufgestellt gesehen hatte.

Man hat folgendes schöne Epigram auf Shakspeare gemacht, das wenig bekannt ist, und ich daher hier hersetzen will:

Nature her pencil to his hands commits
and then in all her forms to this great master sits.

„Die Natur übergab ihren Pinſel in ſeine Hände,
„und ſodann ſaß ſie dieſem großen Meiſter in allen
„ihren Geſtalten.“

Das hier beſchriebene Jubiläum wird von dem Theaterluxus der Engländer hinreichende Beweiſe geben, der jezt bey keiner Nation ſo groß wie bey der brittiſchen iſt. Sie haben dieſes noch im vorigen Jahre (1786) durch ein ander erſtaunenswürdiges Schauſpiel beſtätigt. Man hatte nämlich den Einfall, Cook's Reiſen um die Welt auf die Bühne zu bringen. So groß auch die damit verknüpften Schwierigkeiten und Koſten waren, ſo konnten ſie doch die Vollziehung des Entwurfs nicht hindern. Dieſes mit königlicher Pracht in London auf dem Coventgarden-Theater aufgeführte Schauſpiel iſt eine Pantomime mit Geſängen, unter dem Titel: Omai, oder die Reiſe um die Welt. Es iſt ein vollſtändiger und lehrreicher Commentar der ewig denkwürdigen Seereiſen des großen Cook. Nie iſt wohl eine ſo prächtige Pantomime in Europa geſehen worden. Die *Scene liegt in allen Welttheilen.* Man ſieht hier

den Hafen von Portsmouth mit ſeinen Kriegsſchiffen, die Gärten von Kenſington, die mit Schnee bedeckten Felſen von Kamtſchatka, und die paradieſiſchen Inſeln im Südmeer; bald Wohnungen der gutmüthigen Wilden dieſer leztern Weltgegend, bald ihre Morais oder Begräbnißplätze bey Mondenſchein; die Stadt in Tongataboo, der vornehmſten von den freundſchaftlichen Inſeln, und die große Bay von O' Tahiti. Man ſieht hier ferner, nach der Reihe, die Bewohner dieſer lezten Inſel, die Einwohner von Neu-Seeland, Tanna, von den Marqueſas-Inſeln, von den freundſchaftlichen, Sandwich- und Oſter-Inſeln, ferner die Tſchutzki, die Einwohner von Sibirien, von Kamtſchatka, von Nootka-Sund, Prinz Wilhelms-Sund, Oonalaſchka, u. ſ. w.; alles nach dem Coſtume dieſer Völker, in Leibesfarbe, Kleidungen, Geräthe und Waffen. Die höchſt verſchiedenen ſonderbaren Sitten und Gebräuche dieſer Erdbürger ſind hier auffallend dargeſtellt, und dabey die vortreflichen Kupfer, welche das lezte Reiſewerk des Cook zieren, mit großer Täuſchung nachgeahmt worden. Unter andern ſieht man die Hütte der bekannten Königin Oberea. Man ſah alſo die höchſten und niedrigſten Stufen der Men-

schengeschlechts, von den Britten bis zu den Kamtschadalen herab. Selbst die Musik der Wilden hat man nach dem Costume der verschiedenen Regionen nachzuahmen gesucht. Das Schauspiel endigte sich mit der Apotheose des großen Weltumschiffers Cook.

Alle Kenner kommen überein, daß durch die hiebey angebrachten glücklichen Erfindungen das Feld der Malerey erweitert, und die Scenerey aufs höchste getrieben worden ist. Dem großen Künstler Lautherburg hat man die Erfindung und Zeichnung dieser zauberischen Gegenstände zu verdanken, wofür er tausend Guineen erhalten hat. Unter ihm haben die Maler Richards, Carver, Latton, Turner und Hodges gearbeitet, welcher letztere Cook auf der zweiten Reise begleitet hatte.

Ich habe dieses Schauspiel, da ich jezt in Deutschland lebe, nicht selbst gesehen, allein davon sowohl die umständlichsten Beschreibungen gelesen, als mit verständigen Männern gesprochen, die in London Zuschauer desselben gewesen waren. Die Urtheile stimmen zusammen, diese außerordentliche Pantomime für so prachtvoll als lehrreich zu halten. Es war gleichsam ein geographisches Colle-

gium über den fünften Welttheil, wobey nebſt dem Verſtande auch die Sinne beſchäftigt waren. Das Charakteriſtiſche der verſchiedenen Inſelbewohner wurde hier auf die ſinnlichſte Weiſe dem Gedächtniſſe eingeprägt, und veranlaßte vielleicht mehr Bemerkungen, als eine wiederholte Lectüre des Reiſewerks ſelbſt je verſchaffen konnte.

Die Vorſtellungen auf beiden Theatern nehmen um ſechs Uhr ihren Anfang, und dauern bis zehn auch bis um eilf Uhr. Die Trauerſpiele des Shakſpeare, die mit Gepränge und Spektakel verbunden ſind, werden jährlich auf jedem Theater wohl zwanzigmal gegeben. Hierunter gehören vorzüglich Romeo und Julie, Makbeth, Hamlet und Richard III.; daher es denn oft geſchieht, daß auf ein ſpektakelvolles Schauſpiel ein eben ſo gepränge-volles Nachſpiel folgt, wobey manchmal einige hundert Perſonen gebraucht werden. Die Oekonomie, die bey faſt allen Theatern Europens präſidirt, iſt hier blos Gefährtin, und zwar eine unſichtbare Gefährtin, deren Gegenwart ſich nirgends verräth. Wenn daher ſolcher Theaterpomp auf unſern deutſchen Bühnen ins Lächerliche und Kindiſche fällt, ſo iſt es ganz anders in London, wo

z. B. das feyerliche Leichenbegängniß der Julie die höchſte Illuſion verſchafft.

Eine große Anzahl Mönche von allen Farben, weiße, ſchwarze und braune, begleiten mit Kreuzen und Wachskerzen, mit Sang und Klang den Leichnam zur Kirche, der nach dem italieniſchen Gebrauche in einem offenen Sarge liegt, wobey das Trauergeläute mit einer großen Glocke eine außerordentliche Wirkung thut. In Cumberlands Trauerſpiele, der Carmeliter, ſieht man auf dem Theater eine gothiſche Kirche mit brennenden Wachskerzen auf dem Altare, Heiligenbilder, Kreuze, u. ſ. w.; desgleichen nach alter Art bemalte Fenſter, wo das Licht durchſchimmert. Zu den ſonderbaren Schauſpielen, die man auf dem engliſchen Theater ſieht, gehört auch die berühmte Bettleroper des Gay, worin eine Schaar liederlicher Mädchen auftritt.

Das engliſche Theater hat überhaupt viele Eigenheiten, hierunter gehören folgende: Es findet kein Abonnement Statt, ſelbſt der König bezahlt jedesmal, wenn er die Schauſpiele beſucht. Dieſes iſt gewöhnlich einmal die Woche, wofür die Kaſſe ſechszehn Guineen erhält. Er geht wechſelsweiſe in beide Theater, wo er, nach der Lage

der öffentlichen Angelegenheiten, mit mehr oder weniger Händeklatſchen empfangen wird; eine Complimentirart, welche die königliche Familie mit tiefen Verbeugungen erwiedert. Ich war einſt im Schauſpielhauſe in Drurylane, als die anweſende Königin, die keine Gelegenheit unterläßt, ſich durch unbedeutende Dinge beym Volke beliebt zu machen, ihre Hochachtung gegen das Publikum der Zuſchauer auffallend zu erkennen gab. Einer ihrer kleinen Prinzen machte ſein Theatercompliment ſehr nachläßig, und kaum merkbar, worauf die Mutter ſeinen Kopf ergrif, und ihn vorwärts beugte. Man kann ſich vorſtellen, daß dieſe königliche Handlung nicht verloren ging, und daß ſich das Händeklatſchen verdoppelte. Man erzählt, daß im Jahre 1761, bald nach der Vermählung des jetzigen Königs, bevor noch die brittiſche Denkungsart bey einer ſehr vornehmen Dame die deutſchen Vorurtheile, in Rückſicht auf Rang und Würden, berichtigt hatte, man bey Gelegenheit einer kleinen Verbeugung im Theater, tiefer, tiefer, gerufen habe. Die Anekdote hat nichts unwahrſcheinliches, ſondern iſt vielmehr ſehr dem brittiſchen Charakter angemeſſen, der leicht in Inſolenz ausartet, wenn Verachtung ins

Spiel kommt. Die Logen, worin sich die königliche Familie befindet, sind prächtig verziert; allein nur für einen Abend gemiethet, da sie die andern Tage für jedermann offen sind.

Alle Schauspieler, ohne Ausnahme, genießen die Vortheile der Benefizkomödien. Die vornehmsten beiderley Geschlechts haben alle einen Abend für sich; die übrigen aber, nach dem Verhältniß ihrer Talente und Gagen, müssen sich dazu associren, zu zwey, drey, vier, auch fünf in Gesellschaft. Die Unternehmer bestimmen diese Classification, allein die Schauspieler selbst wählen die Stücke ihrer Benefizkomödien. Auch der Theatermeister und die andern Oberbedienten des Schauspielhauses haben sich dieser Vortheile zu erfreuen.

Ehe der Vorhang aufgezogen wird, kann der Zuschauer nach Wohlgefallen das Schauspielhaus verlassen, und erhält sein Geld zurück. Nach dem zweiten Aufzuge des Vorspiels wird jedermann für den halben Preis hereingelassen, dafür er denn die Hälfte des Stücks und das Entertainment sieht; das dem großen Haufen vorzüglich angenehm ist.

Die Struktur der englischen Schauspielsäle ist sonderbar, und hat nirgends seines Gleichen.

Die Gallerien, als die beiden geringſten Plätze, haben die Form von Amphitheatern, und ſind dem Theater gegenüber; ſie ſind über einander gebaut, und haben unter ſich die Frontlogen, ſo wie auf beiden Seiten die ſogenannten Seitenlogen. Dieſe Gallerien ſind ſehr groß, weil das gemeine Volk hier keinen unbedeutenden Theil der Verſammlung ausmacht. Man wird aber den gewaltigen Raum, den ſie einnehmen, von unten nicht gewahr, daher die Theater beym erſten Anblicke nur klein ſcheinen. Einen Beweis aber, daß Größe und Form wohl überdacht iſt, giebt das Schauſpielhaus in Coventgarden, das erſt vor ungefähr zwanzig Jahren erbaut wurde, und wo man dennoch die völlige Struktur des ältern in Drury-Lane beybehalten hat. Der einzige Unterſchied zwiſchen beiden beſteht in den Verzierungen. Man ſah ſich wohl vor, franzöſiſchen oder italieniſchen Muſtern dabey zu folgen, weil dadurch alle Engländer von dieſem Theater verſcheucht worden wären; denn alle Logen in den verſchiedenen Etagen ohne Unterſchied haben einerley Preis, und einerley Zugang; eine Einrichtung, die ganz dem ungebundenen Sinne der Engländer gemäß, und überhaupt vortreflich iſt; denn hier hat man ein

Recht zu allen Logen, man verändert ſeinen Plaz, wenn und ſo oft man will, und ſucht ſich Geſellſchaft nach Gefallen.

Jedes neue Stück muß einen Prolog und einen Epilog haben, und dieſe müſſen das erſte Jahr durch jedesmal bey der Vorſtellung des Stücks wiederholt werden. Die folgenden Jahre aber unterbleiben ſie.

Das Getöſe des Volks im Schauſpielhauſe, bevor der Vorhang aufgezogen wird, iſt ganz erſchrecklich. Ein Ausländer, der an dieſen ungebundenen Freyheitsſinn nicht gewöhnt iſt, glaubt ſich in einem Kampfplatze zu befinden, wo man bereit iſt ſich einander die Hälſe zu brechen. Dennoch ſind Schlägereyen hier höchſt ſelten. Das gemeine Volk auf den Gallerien, woſelbſt der Lärm am größten iſt, ſucht ſich nur durch lautes Geräuſch die Zeit zu verkürzen, und da hier einige hundert Menſchen zuſammen gedrängt ſind, die von der Anſtändigkeit keine Begriffe, dagegen von ihrer Freyheit deſto größere haben, ſo iſt dieſe Wirkung höchſt natürlich. Man hat den Gebrauch, wenn man ins Thater geht, ſich die Taſchen voll Orangen zu ſtecken; eine Frucht, die hier wohlfeil iſt, und im Schauſpielhauſe ſowohl zur Erfriſchung,

als

als zur Zerſtreuung dient. Die Schalen dieſer Frucht aber werden von dem Gallerie-Pöbel oft ins Parterr geworfen, oder ſie fallen hinein, wenn das Proſcenium verfehlt wird, wohin man ſie gewöhnlich beſtimmt. Sie häufen ſich an dieſem leztern Orte auch ſo ſehr, daß, bevor der Vorhang aufgezogen wird, allemal erſt ein Theaterdiener mit dem Beſen auftreten muß. Mit dem Anfange des Stücks aber hört alles Geräuſch und Werfen auf, im Fall nicht eine beſondre Veranlaſſung die lärmenden Scenen erneuert, ſo daß man die Stille und Aufmerkſamkeit eines ſo unruhigen Pöbels, ſelbſt bey den längſten Schauſpielen, bewundern muß.

Ich kenne kein Theater, wo alle Schauſpieler ſo gut ihre Rollen lernen, wie auf den Londoner Bühnen; auch ſieht man hier nicht die in Frankreich erfundene, und jezt allenthalben, außer England, nachgeahmte unſchickliche Methode des Souffleur-Kaſtens, wodurch die Bühnen verunſtaltet werden, und das Vorſagen durch laute Wiederholungen oft die nahe am Orcheſter befindlichen Zuſchauer zum Lachen reizt. Die engliſchen Souffleurs ſtehen in den Couliſſen, und ſagen nicht die Worte vor; allein ſie ſind ſo ausnehmend aufmerk-

sam auf die Schauspieler, daß, sobald diese nur Miene machen zu fehlen, die Nachhelfung sogleich unvermerkt erfolgt.

Die Schauspieler zeigen für die Gallerie eben so viel Achtung, als für die Logen, und nie wird es selbst den reichsten und angesehensten dieser Künstler einfallen, sie aus den Augen zu setzen, viel weniger es gegen die ganze Versammlung zu thun; eine Unanständigkeit, die man auf dem englischen Theater gar nicht, und auf dem französischen sehr selten sieht, die aber in Italien nicht ungewöhnlich, und noch gewöhnlicher in Deutschland ist. Ich war einst im Theater in Coventgarden, der König war gegenwärtig, und das Haus gedrängt voll. Auf einmal ertönte von der Schillingsgallerie das Geschrey eines kleinen Kindes. Man rief der Mutter desselben zu, es zu entfernen. Sie that es, und einige Personen vom niedrigsten Pöbel machten ihr dazu Plaz; allein auch diese wollten nichts vom Schauspiele verlieren. Man hörte daher die Stimme eines gemeinen Kerls, der den Schauspielern zurief, etwas inne zu halten. Es geschah sogleich, ungeachtet der Anwesenheit des Königs, und so vieler Großen des Reichs. Dieser Stillstand dauerte ungefähr eine

Minute, als von neuem dieſe plebejiſche Stimme mit folgenden Worten erſcholl: „Now You may „go on! I thank You!“ (Nun könnt ihr wieder fortfahren! ich dank euch!) Es fiel niemanden ein, dieſes unſchicklich zu finden, da hier der niedrigſte Menſch für ſein Geld, und zwar an einem ſolchen Orte, mit dem Könige gleiche Rechte hat, und überdem die Störung nicht von den Gallerie-Zuſchauern herkam, ſondern nur von Einer Perſon, deren Weggehen man fürs allgemeine Beſte erleichtern mußte.

Die förmlichen Tumulte in den engliſchen Schauſpielhäuſern ſind ſelten, wenn ſie ſich aber ereignen, ſo ſind ſie ernſthaft. Ich habe nur einen dieſer Art geſehen, der aber wegen des Sonderbaren für mich alles Anziehende des vortreflichſten Schauſpiels hatte. Es war im Jahre 1772, als der bekannte dramatiſche Dichter O'Kelly, ein Irländer und großer Freund Garricks, eine neue Komödie auf das Theater in Drurylane bringen wollte. Das Stück führte den Titel: A word to the wiſe, und wurde angekündigt. Unglücklicherweiſe war O'Kelly als ein vom Miniſterio gedungener Scribent bekannt, der anfangs ſeine Feder zur Vertheidigung der Volksrechte gebraucht hatte,

ſam auf die Schauſpieler, daß, ſobald dieſe nur Miene machen zu fehlen, die Nachhelfung ſogleich unvermerkt erfolgt.

Die Schauſpieler zeigen für die Gallerie eben ſo viel Achtung, als für die Logen, und nie wird es ſelbſt den reichſten und angeſehenſten dieſer Künſtler einfallen, ſie aus den Augen zu ſetzen, viel weniger es gegen die ganze Verſammlung zu thun; eine Unanſtändigkeit, die man auf dem engliſchen Theater gar nicht, und auf dem franzöſiſchen ſehr ſelten ſieht, die aber in Italien nicht ungewöhnlich, und noch gewöhnlicher in Deutſchland iſt. Ich war einſt im Theater in Coventgarden, der König war gegenwärtig, und das Haus gedrängt voll. Auf einmal ertönte von der Schillingsgallerie das Geſchrey eines kleinen Kindes. Man rief der Mutter deſſelben zu, es zu entfernen. Sie that es, und einige Perſonen vom niedrigſten Pöbel machten ihr dazu Plaz; allein auch dieſe wollten nichts vom Schauſpiele verlieren. Man hörte daher die Stimme eines gemeinen Kerls, der den Schauſpielern zurief, etwas inne zu halten. Es geſchah ſogleich, ungeachtet der Anweſenheit des Königs, und ſo vieler Großen des Reichs. Dieſer Stillſtand dauerte ungefähr eine

Minute, als von neuem dieſe plebejiſche Stimme mit folgenden Worten erſcholl: „Now You may „go on! I thank You!“ (Nun könnt ihr wieder fortfahren! ich dank euch!) Es fiel niemanden ein, dieſes unſchicklich zu finden, da hier der niedrigſte Menſch für ſein Geld, und zwar an einem ſolchen Orte, mit dem Könige gleiche Rechte hat, und überdem die Störung nicht von den Gallerie-Zuſchauern herkam, ſondern nur von Einer Perſon, deren Weggehen man fürs allgemeine Beſte erleichtern mußte.

Die förmlichen Tumulte in den engliſchen Schauſpielhäuſern ſind ſelten, wenn ſie ſich aber ereignen, ſo ſind ſie ernſthaft. Ich habe nur einen dieſer Art geſehen, der aber wegen des Sonderbaren für mich alles Anziehende des vortreflichſten Schauſpiels hatte. Es war im Jahre 1772, als der bekannte dramatiſche Dichter O'Kelly, ein Irländer und großer Freund Garricks, eine neue Komödie auf das Theater in Drurylane bringen wollte. Das Stück führte den Titel: A word to the wiſe, und wurde angekündigt. Unglücklicherweiſe war O'Kelly als ein vom Miniſterio gedungener Scribent bekannt, der anfangs ſeine Feder zur Vertheidigung der Volksrechte gebraucht hatte,

nunmehr aber auf die andre Seite übergegangen, und ein Miethling geworden war. Das Mißvergnügen des Volks mit der Regierung war damals überhaupt ſehr groß; und nun erſchien O'Kelly mit ſeiner Komödie, und hoffte auf Beyfall. Ohne die damit verbundenen Auftritte zu ahnen, verfügte ich mich ins Schauſpielhaus. Es war voll, und der Lärm anfangs nicht größer, als gewöhnlich. Endlich wurde der Vorhang aufgezogen; dieſes war gleichſam das Signal zum Ausbruche des wildeſten Tobens. Man warf Orangen und andre Dinge in Menge aufs Theater, ſtampfte mit den Füßen, und bediente ſich dabey gewiſſer Mundinſtrumente zum Ausſpfeifen, wodurch man einen ganz durchdringenden Schall hervorbringt, der dem berühmten Warhoop, oder Feldgeſchrey der nordamerikaniſchen Wilden, ähnlich iſt; dabey wurde ſo entſezlich geſchrien, daß die Schauſpieler es unmöglich fanden, ihr Spiel anzufangen. Eben dieſes wollte man auch verhindern. Viele andre Zuſchauer, die keinen Antheil an dieſer Antipathie hatten, und den Dichter von dem feilen Miethling abſonderten, verhielten ſich anfangs leidend; da aber ihr abſcheuliches Vergnügen ganz verhindert werden ſollte, wurden ſie auch laut, und ver-

langten durchaus die Komödie zu ſehen. Die Schauſpieler erſchienen abermals, mußten ſich aber bald wieder entfernen, da an keine Vorſtellung zu denken war. Die ganze Verſammlung nahm nun Partey, entweder für oder wider. Man ſchrie von beiden Seiten, der eine Theil das Stück zu ſehen, und der andere es zu verhindern. Beide drohten die Zerſtörung des Schauſpielhauſes. Garrick befand ſich in der äußerſten Verlegenheit; er betrat ſelbſt das Theater, um das Publikum durch Vorſtellungen zu beſänftigen; allein, ſo ſehr er auch ein Günſtling des Volks war, ſo wollte man ihm doch nicht erlauben zu reden, weil O'Kelly, den man ſo ſehr haßte, ſein Freund war; er wurde ſo wie die andern gemißhandelt, und mußte ſich entfernen. Der Lärm dauerte beſtändig fort, bis endlich O'Kelly ſelbſt die Bühne betrat. Dieſe Erſcheinung verurſachte eine allgemeine Stille. Die Kühnheit dieſes ſo verhaßten Mannes, unter ſolchen Umſtänden ſich öffentlich zu zeigen, gefiel, und ſein Zutrauen auf die Großmuth des Volks ſicherte ihn gegen Mißhandlung. Er redte, und man hörte ihm aufmerkſam zu. Mit betrübtem Herzen bat er um die Erlaubniß, ſeine Komödie zurück nehmen zu dürfen, da er das Unglück hätte,

wie er ſagte, der Verſammlung mißfällig zu ſeyn, noch ehe ſie ſeine Arbeit hätte beurtheilen können. Man bewilligte dieſe Bitte, und alles ward ruhig. Kein anderes Stück konnte in ſolcher Geſchwindigkeit gegeben werden, daher man ſich für dieſen Abend mit dem Entertainment allein begnügen mußte.

Was man in andern Ländern eine zahlreiche Verſammlung im Schauſpielhauſe nennt, heißt hier ein leeres Haus; die Benennung: a full houſe, wird nur alsdann gebraucht, wenn alles gedrängt voll iſt, und einige hundert Menſchen haben zurückgehen müſſen. Dieſer Fall iſt bey allen guten Stücken ſehr gewöhnlich. Die Einnahme bey beiden Theatern, in Drurylane und Coventgarden, beträgt alsdann etwas über dreyhundert Pf. St. Das Verhältniß der Ausgaben kann man daraus beurtheilen, daß man die regelmäßigen oder beſtimmten Tageweiſe berechnet hat. Dieſe waren im Anfange des Jahres 1785 beym Theater in Drurylane täglich 140 Pfund Sterling, die unter der Benennung: the charges of the houſe, bey den Benefizkomödien abgezogen werden.

Das Engagement der Londner Schauſpieler iſt gewöhnlich nur für ein Theaterjahr, (ſeaſon) das vom Oktober bis zum Junius währet. Smith, der erſte tragiſche Schauſpieler beym Theater zu Drurylane, hat wöchentlich achtzehn Guineen Gehalt. Die geringſten haben vier bis fünf Guineen die Woche. Für die vornehmſten findet jedoch keine beſtimmte Norm bey der Bezahlung Statt, die beſonders bey den Tongebenden Theaterdamen ſehr hoch iſt.

Das engliſche Theaterſpiel iſt von den franzöſiſchen ganz verſchieden. Wenn man die guten Schauſpieler in Paris und London betrachtet, ſo erſtaunt man über dieſe Verſchiedenheit in Ton, Geberden, Ausdruck, und überhaupt in allem, was Leidenſchaft und Charaktere bezeichnen kann. Man iſt daher beym erſten Anblicke geneigt, zu glauben, daß eine von beiden Nationen in der Schauſpielkunſt von dem Wege der Natur entfernt ſey; eine nähere Bekanntſchaft aber mit beiden Bühnen, mit beiden Völkern, und mit der Natur, zeigt, daß der Tempel der leztern auf mannichfaltigen Wegen erreicht werden kann. Wie ſehr iſt überdem die Art verſchieden, womit zwey ſo in allem entgegengeſezte Nationen ihre Leidenſchaften äußern.

deren richtiger Abdruck doch die Grundlage des Theaterſpiels iſt. Eine genaue Charakteriſtik dieſer Verſchiedenheit könnte nur derjenige entwerfen, der mit beiden Sprachen wohl bekannt, und mit gehöriger Sachkenntniß, in ſehr kurzer Zeit, das nämliche Stück, und zwar oft wiederholt, in London und Paris geſehen hat, wie z. B. die Verheirathung des Figaro, die im December 1784 in beiden Hauptſtädten zugleich geſpielt wurde.

Die Empfänglichkeit der Engländer bey Trauerſpielen, ſelbſt bey Perſonen, die zum Pöbel gehören, iſt ſo groß, daß ſie hierin von keiner Nation übertroffen werden, und nur ſehr wenige ihr darin gleich kommen. Es iſt bekannt, daß in Paris viele Tragödien auf der Bühne gefallen ſind, weil ſie zu ſchrecklich waren; allein meines Wiſſens hat ſich nie auf einem franzöſiſchen Theater ein Vorfall ereignet, wie derjenige war, der ſich in London im Jahre 1755 auf dem Theater in Coventgarden zutrug. Es ward der Oedipus aufgeführt; die berühmte Schauſpielerin Bellamy hatte in dieſem Stücke eine Rolle, und ſo bekannt ſie auch mit den erdichteten Schrecken der Bühne war, ſo wirkte doch das Gräßliche des Trauerſpiels ſo ſtark auf ſie, daß ſie bey der erſten Vorſtellung, wäh-

rend einer fürchterlichen Scene, in Ohnmacht sank, und in einem völlig sinnlosen Zustande vom Theater gebracht wurde. Ein gleiches Grausen ergriff die Zuschauer, die sich mitten im Stücke wegbegaben, so daß in wenigen Minuten das ganze Haus leer war, einige vom Pöbel ausgenommen, die ihre Plätze in der Gallerie nicht verlassen wollten, und denen zu gefallen das Stück auch ohne die Bellamy, so gut es möglich war, bis zum Ende gespielt werden mußte.

Die Engländer bringen in ihr Spiel viel Heftigkeit, und dehnen die Regeln der Anständigkeit weit aus. Nur sehr wenige ihrer männlichen Schauspieler besitzen das Talent, erhabne Rollen mit Würde zu spielen. In den englischen Originalstücken, die aus der Landesgschichte genommen sind, wo blos brittische Sitten dargestellt werden, ist dieses nicht so sichtbar, als bey den übersezten Trauerspielen, Zaire, Iphigenie, die Horatier, u. s. w. in welchen die jezt lebenden englischen Schauspieler gar nicht zu ihrem Vortheile auftreten. Die weiblichen tragischen Rollen werden jedoch besser gespielt; selbst die Würde wird bey dem Frauenzimmer nicht vermißt, das hierin die Ehre der englischen Bühne rettet.

Das Schauſpielhaus am Haymarket, eigentlich für den Sommer beſtimmt, iſt auch an manchen Wintertagen offen, wenn der Lord Chamberlain dazu die Erlaubniß ertheilt. Unter dieſem, der ungefähr ſo viel als Oberkammerherr ſagen will, ſtehen ſämtliche Theater der Hauptſtadt, ſeit der Adminiſtration des Miniſters Walpole, der auf den Londoner Bühnen ſehr übel behandelt wurde, und deshalb durch eine förmliche ſehr debattiſche Parlamentsacte die Schauſpieler vom Hofe abhängig machte; daher auch die drey vorbenannten königliche Theater heißen, ſo wie das Opernhaus ebenfalls den Titel: des Königs Theater, hat. Die Schauſpieler nennen ſich daher auch auf ihren Anſchlagzetteln königliche Diener. Dieſe Protektion ſichert den Hof, auf der Bühne nicht lächerlich gemacht zu werden. Da aber in dieſem Lande das Volk den erſten, und der Hof nur den zweiten Rang hat, ſo hat dieſer im Schauſpielhauſe keine Vorrechte; ja es darf nicht einmal auf den König gewartet werden, wenn er nicht zur rechten Zeit da iſt. Wegen dieſer Freyheitsſitte findet ſich der Hof auch immer beyzeiten ein. Einſt aber war ich im Schauſpielhauſe in Drurylane gegenwärtig, als die erwartete Ko-

nigliche Familie über die gewöhnliche Zeit ausblieb. Man rief, daß angefangen werden ſollte; worauf einer der vornehmſten Schauſpieler heraustrat, und dem Publico meldete, wie der König ausdrücklich das ſpielende Stück zu ſehen gewünſcht hätte, und daß die Geſellſchaft daher hoffte und bäte, noch wenige Minuten Gedald zu haben; wäre die Verſammlung aber nicht geneigt, dieſe Bitte zu bewilligen, ſo wollten ſie ſogleich anfangen. Man bequemte ſich zu warten, weil es nicht als Pflicht gefodert wurde. Der König erſchien gleich darauf, und äußerte ſeine Dankbarkeit durch ein deſto freundlicheres Compliment, das, wie ich ſchon oben geſagt habe, in einer Verbeugung gegen die Verſammlung beſteht: eine brittiſche Sitte, die nach altrömiſcher Art mit Händeklatſchen vergeſellſchaftet iſt.

Dieſes Sommertheater am Haymarket hat dem berühmten Foote ſeine Stiftung zu verdanken. Der verſtorbene Herzog von Cumberland wirkte ihm dazu vom Könige Georg II. die Erlaubniß aus. Man nannte ihn mit Recht den engliſchen Ariſtophanes. Außer dem ſatyriſchen Witze, der ihm ſo ſehr eigen war, daß er herausſtrömte, wenn er nur die Lippen öffnete, war er dem griechiſchen

Dichter auch darin ähnlich, daß er lebende Personen auf dem Theater zum Gegenstande des Spottes machte. Er brachte den General Smith, die Herzogin von Kingston, den Ritter Colbrook, und andre mehr auf die Bühne. Foote verfertigte dazu eine Gattung von Schauspielen, die ein Mittelding zwischen Lustspiel und Farze waren. Sie hatten indessen des Verdienst, interessante brittische Sittengemälde zu seyn, die blos durch die Ueberladung farzenartig wurden. Er nahm auch bisweilen allgemein bekannte Vorfälle, zergliederte sie, und spann sie sodann in drey Akten aus, wobey er sogar die Vornamen der verspotteten Personen beybehielt, und nur allein die Zunamen in etwas abänderte. Alle Verhältnisse solcher Männer, ihre Redensarten und Eigenheiten, wurden dabey angebracht; ja noch mehr, Foote besaß das seltene Talent, Geberden und Sprache andrer Menschen zum Erstaunen nachzuäffen, das er denn bey dieser Gelegenheit in vollem Maaße zeigte. Sein Schauspielhaus war daher immer, wenn er selbst spielte, gepfropft voll, selbst an den schönsten Sommertagen, wo alles zu Spaziergängen und Gartenlust einlud. Dieser Vorzug wurde durch das Vergnügen eines beständigen convulsivischen Gelächters bestimmt.

Vor dem Witze dieſes Mannes zitterte jedermann, der ſich ihm näherte, denn er verſchonte niemand, wozu noch kam, daß ſeine ſatyriſche Bemerkungen und Bonmots nicht verloren gingen, ſondern durch die öffentlichen Blätter allgemein bekannt wurden. Keiner fürchtete dieſes mehr als Garrick, der manchen Stoff dazu gab, und den ein ſatyriſcher Einfall auf ſeine Koſten mehr kränkte, als ihm zehn Lobgedichte Vergnügen machten. Er that daher alles, dieſen furchtbaren Witzling zum Freunde zu behalten, allein umſonſt; denn niemand fand vor ihm Gnade, ſo bald ihm der Drang witzig zu ſeyn ankam. Er hatte einſt den Grafen von Sandwich, einen von den Pfeilern des Northſchen Miniſteriums, in einer großen Geſellſchaft ſehr lächerlich gemacht; dieſer erfuhr es, und da er bald nachher an einem öffentlichen Orte mit Foote zuſammen kam, äußerte der erſtere ſeine Empfindlichkeit durch folgende Frage: „Sagen Sie mir doch, Herr Foote, auf welcher „Seite die größte Wahrſcheinlichkeit iſt, ob Sie „eher die Fr...n bekommen, oder eher gehängt „werden dürften?“ Dieſe Frage, worauf der Miniſter ſich vielleicht vorbereitet hatte, war von einer ſolchen Art, daß eine ſtumme Wut noch

dazu prompte Antwort, fast unmöglich schien; die Anrede sollte höchlich beleidigend seyn, und noch dazu Verlegenheit erregen. Der Zweck wurde aber ganz verfehlt, da Foote die Beleidigung durch eine Replik erwiederte, die ein Meisterstück des Witzes genannt werden kann. Er sagte: „Mylord! dieß hängt nur von dem kleinen Umstande ab, ob ich eher Ihre Mätresse, oder eher „Ihre Grundsätze embrassire *).

Der Stand eines Schauspielers in England ist im geringsten nicht mit Verachtung verknüpft, im Gegentheil ist Ansehen und Ehre mit großen theatralischen Talenten verbunden. Ein großer Dichter, (wo ich nicht irre, war es Pope,) sagt so richtig als vortreflich:

„Players are mirors made for men to see,
„how bad they are, how good they ought
to be.“

*) Obgleich dieses Wort undeutsch ist, so kann es doch durch kein andres gegeben werden, ohne den witzigen Sinn zu entstellen. Vielleicht verdient auch dieses jedermann verständliche Wort, das in den vornehmsten europäischen Sprachen angenommen ist, das deutsche Bürgerrecht.

„Schauſpieler ſind Spiegel, zum Anſchauen der „Menſchen gemacht, damit ſie ſehen, wie böſe „ſie ſind, und wie gut ſie ſeyn ſollten.“

Garrick und Foote lebten nicht allein mit den Großen des Reichs auf einem ſehr vertrauten Fuße, ſondern ſie gingen auch nach Hofe, und betrugen ſich in den königlichen Zimmern zu St. James, ſo wie Perſonen, die ganz dahin gehörten. Den auffallendſten Beweis von dieſer großen Achtung der Engländer, gegen einen in andern Ländern ſo verachteten Stand, gab Garricks Leichenbegängniß, das feyerlichſte, das man ſeit vielen Jahren in London geſehn hat. Selbſt brittiſche Pairs waren nicht etwa bloße Trauerbegleiter, ſondern trugen ſogar die Zipfel des Leichentuchs am Sarge. Man glaube nicht, daß dieſes junge Leute thaten, die ihre Würde leichtſinnig hintenanſezten. Nein! Im Gegentheil waren es ſehr ernſthafte Perſonen, unter denen ſich der verehrungswürdige Lord Camden befand, der edle Freund Chathams, der wenige Jahre zuvor Großkanzler des Königreichs geweſen war. Niemand rügte dieſe Herablaſſung, vielmehr ward ſie durch den allgemeinen Beyfall belohnt. Garricks Freunde ſchlugen ihm vor,

nachdem er das Theater im Jahre 1776 verlassen hatte, Parlamentsglied zu werden. Es hing ganz von seinem Willen ab, diese Ehrenstelle zu erlangen, er zog aber in seinem Alter, und bey seinen großen Reichthümern, die Ruhe vor.

Wie lange dürfte es wohl noch dauern, deutsche Schauspieler so geehrt zu sehen? Wenn nur allein außerordentliche Talente diesen Zeitpunkt bestimmen könnten, so wäre er schon da. Es ist kein deutscher Patriotismus erforderlich, um Schrödern den größten aller lebenden Schauspieler in Europa zu nennen. Nur Sachkenntniß, Beurtheilungskraft, Unpartheylichkeit, und vor allen Dingen ein durch Erfahrung sehr oft angewandter Maasstab, können allein dieses Urtheil erzeugen. Man würde diesen vortreflichen Künstler erniedrigen, der im Tragischen und Komischen gleich bewundernswerth ist, wenn man ihn mit einem le Kain vergleichen wollte; ein jeder wird dieses einräumen, der Beide in einer Menge Rollen gesehen hat. Die großen Shakspearischen Charaktere, auf denen Garrick sein glänzendes Glück gründete, werden von Schrödern mit gleicher Kunst, aber nicht mit gleicher Würdigung von seiner Nation, vorgestellt, da diese das Maas seiner Vortreflichkeit noch nicht beur-

beurtheilen kann, und noch immer zu sehr geneigt ist, nur Ausländern Gerechtigkeit, und mehr als Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Die vornehmsten Schauspieler in England sind jezt: Mrß. Abington; Mrß. Siddons; Miß Farren; Mr. King; Smith; Kemble; Quick und Palmer. Die Directoren des Theaters in Drurylane sind: der als Parlamentsredner und dramatischer Dichter so berühmte Sheridan, ferner, Linley und Doctor Ford; das Coventgarden-Theater aber steht unter der Direction eines einzigen Mannes, Namens Harris, der durch sein uneigennüziges Verfahren in Belohnung der Künstler, und durch seinen großen zweckmäßigen Aufwand dem ältern Theater in Drurylane den Rang abgelaufen hat.

Ein sonderbares Sommerschauspiel in London sieht man zu Sadlers Wells, außerhalb der Stadt, allein nur in einer geringen Entfernung vom nördlichen Theile derselben. Es ist eigentlich für den Pöbel erfunden, allein es wird der Seltenheit wegen von allen Ständen, ja selbst von Personen vom ersten Range besucht. Dieses ist ein Inbegriff aller Jahrmarktspiele, die mit einander abwechseln, und die Zuschauer im Taumel erhalten.

nachdem er das Theater im Jahre 1776 verlaſſen hatte, Parlamentsglied zu werden. Es hing ganz von ſeinem Willen ab, dieſe Ehrenſtelle zu erlangen, er zog aber in ſeinem Alter, und bey ſeinen großen Reichthümern, die Ruhe vor.

Wie lange dürfte es wohl noch dauern, deutſche Schauſpieler ſo geehrt zu ſehen? Wenn nur allein außerordentliche Talente dieſen Zeitpunkt beſtimmen könnten, ſo wäre er ſchon da. Es iſt kein deutſcher Patriotiſmus erfoderlich, um Schröders den größten aller lebenden Schauſpieler in Europa zu nennen. Nur Sachkenntniß, Beurtheilungskraft, Unpartheylichkeit, und vor allen Dingen ein durch Erfahrung ſehr oft angewandter Maasſtab, können allein dieſes Urtheil erzeugen. Man würde dieſen vortreflichen Künſtler erniedrigen, der im Tragiſchen und Komiſchen gleich bewundernswerth iſt, wenn man ihn mit einem le Kain vergleichen wollte; ein jeder wird dieſes einräumen, der Beide in einer Menge Rollen geſehen hat. Die großen Shakſpeareſchen Charaktere, auf denen Garrick ſein glänzendes Glück gründete, werden von Schrödern mit gleicher Kunſt, aber nicht mit gleicher Würdigung von ſeiner Nation, vorgeſtellt, da dieſe das Maas ſeiner Vortreflichkeit noch nicht

kennt

beurtheilen kann, und noch immer zu sehr geneigt ist, nur Ausländern Gerechtigkeit, und mehr als Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Die vornehmsten Schauspieler in England sind jezt: Mrß. Abington; Mrß. Siddons; Miß Farren; Mr. King; Smith; Kemble; Quick und Palmer. Die Directoren des Theaters in Drurylane sind: der als Parlamentsredner und dramatischer Dichter so berühmte Sheridan, ferner, Linley und Doctor Ford; das Coventgarden-Theater aber steht unter der Direction eines einzigen Mannes, Namens Harris, der durch sein uneigennütziges Verfahren in Belohnung der Künstler, und durch seinen großen zweckmäßigen Aufwand dem ältern Theater in Drurylane den Rang abgelaufen hat.

Ein sonderbares Sommerschauspiel in London sieht man zu Sadlers Wells, außerhalb der Stadt, allein nur in einer geringen Entfernung vom nördlichen Theile derselben. Es ist eigentlich für den Pöbel erfunden, allein es wird der Seltenheit wegen von allen Ständen, ja selbst von Personen vom ersten Range besucht. Dieses ist ein Inbegriff aller Jahrmarktspiele, die mit einander abwechseln, und die Zuschauer im Taumel erhalten.

Man ſieht hier Seiltänzer, Springer und Ringer; Singſpiele, Tänze, Pantomimen, und dialogirte Farçen mit prächtigen Theaterverzierungen vereinigt. Der erſtaunliche Aufwand, den ein ſo mannichfaltiges Schauſpiel erfodert, iſt Urſache, daß den ganzen Sommer hier nur zweymal Abwechſelungen von denjenigen Spektakeln gegeben werden, die neue Decorationen u. ſ. w. verlangen. Man ſpielt hier ſechsmal die Woche, und giebt jedem Zuſchauer eine Viertelbouteille Portowein, deſſen Werth ſchon im Einlaßgelde begriffen iſt. Auf dieſe Art hat man durch ein ſeltſames Raffinement ein ohnehin ſehr bunt zuſammengeſeztes Schauſpiel mit einem Trinkgelage vereinigt, wobey es denn freylich ziemlich tobend zugeht. Mr. King, der beſte komiſche Schauſpieler des Theaters in Drurylane, war einige Jahre lang Unternehmer von Sadlers Wells. Der Sommer vom Jahre 1778 brachte ihm, nach Abzug aller Koſten, an zweytauſend Pf. St. ein. Man ſieht hier in London zu allen Jahreszeiten Schauſpiele, die in andern großen Städten nur auf eine kurze Zeit geſehen werden. So hat der berühmte Bereiter Aſtley den ganzen Sommer durch ſein Reittheater offen, das auch mit andern Künſten verbunden iſt,

da darauf ebenfalls, ſo wie in Sadlers Wells, Farçen mit prächtigen Decorationen und Pantomimen geſpielt werden. Es wird daher jezt Amphitheater genannt, und wurde von Aſtley, da er vor einigen Jahren abweſend war, für 1500 Pf. St. jährlich vermiethet. Der Circus iſt ein anderer dieſem ſehr ähnlicher Schauplatz, der auch ein Lieblingsort zur Beluſtigung des gemeinen Volks iſt. Er liegt an der Themſe, und gehört einem andern geſchickten Bereiter, Namens Hughes. Hier wechſeln Reiterkünſte mit Farçen, Konzerten, Balletten, auch bisweilen mit Feuerwerken ab. Den Winter über ſind alle Tage chineſiſche Schattenſpiele, Marionettenſpiele, und große Taſchenſpielerkünſte in gewiſſen Theatern zu ſehen. Die Fechterſpiele, die ehemals hier ſo blutig waren, ſind gänzlich abgeſchafft. Von Hatzen aber, dieſem barbariſchen Vergnügen, weiß man in England gar nichts.

Ein im vorigen Jahre geſtorbener Engländer, Namens Stevens, erfand ein Schauſpiel von einer ſonderbaren Art. Er nannte es: Lectures upon heads, und trat damit alle Winter im Theater am Haymarket auf. Es waren eigentlich ſatyriſch-komiſche Vorleſungen über alle Stände und

Volksklaſſen der brittiſchen Nation, mit tiefer Welt- und Menſchenkenntniß, mit Witz, Laune, und großer Kunſt gehalten. Um ſeinen Vortrag ſinnlich zu machen, bediente er ſich einer Menge Büſten von Pappendeckel, deren Bildung und Kopfputz die verſchiedenen Stände, Gewerbe und Charaktere der Menſchen bezeichneten, die er durch Nachäffung in Sprache, Ton und Geberden darſtellte. Hofleute, Aerzte, Advokaten, Prediger, Krämer, Landleute, Militärperſonen, Gelehrte, Künſtler, Hofdamen und Fiſcherweiber, alle kamen nach der Reihe vor. Man hörte ſehr wenig Triviales, aber viel Belehrendes in dieſer Menſchenſchule, die auch, wenn gleich nicht in Betracht der Kenntniſſe, die zur Philoſophie des Lebens gehören, als worum ſich die wenigſten Menſchen bekümmern, ſondern wegen der ergötzenden Mimik häufig beſucht wurde. Er beſchloß ſeine Vorleſungen gewöhnlich mit einer Satyre auf ſich ſelbſt, um bey dem ſo reichlich ausgetheilten Spotte, nicht allein leer auszugehen. Stevens ging auch nach Amerika, ehe der Krieg in dieſem Welttheile ausbrach, blieb einige Jahre daſelbſt, und kehrte ſehr belohnt nach Europa zurück.

Man hat mehr als einmal Versuche gemacht, französische Schauspiele in London einzuführen, allein jederzeit mit unglücklichem Erfolge. Der lezte Versuch geschah im Jahre 1752. Eine beträchtliche Anzahl französischer Schauspieler waren mit großen Kosten, und unter sehr vortheilhaften Bedingungen verschrieben worden. Man hatte ein eignes Schauspielhaus dazu einrichten, und prächtig verzieren lassen. Die erste Vorstellung ward angekündigt. Man sah das Haus gedrängt voll, und tausende von Menschen vor dem Hause. So sehr auch die Franzosen auf einen schlechten Empfang vorbereitet waren, so benahm ihnen doch der rasende Tumult des Volks allen Muth; vergebens versuchten sie ihr Spiel anzufangen, denn das entsezliche Geschrey aus Parterr und Gallerien, das Stampfen, Toben und Werfen mit Orangenschalen wollte kein Ende nehmen. Kein Schauspieler durfte es wagen sich zu zeigen. Das ganze Theater war mit hingeworfenen Sachen bedeckt, und man wollte den Theaterdienern nicht einmal erlauben, es zu reinigen. Es blieb daher kein ander Mittel übrig, als das Schauspielhaus zu verlassen. Einige Tage nachher wurde ein zweiter Versuch gemacht. Eine Anzahl junger

Leute von Stande hatten sich mit Degen verse-hen, und die Logen zunächst dem Theater besezt; viele von ihren Bedienten und andern gedungenen Leuten hatten ihren Platz im Parterr genommen, um sie zu unterstützen. Das Aufziehen des Vor-hangs war die Losung zum Angriff. Ein Oran-genhagel fiel auf die Bühne: die Schauspieler flohen; ihre Beschützer hingegen sprangen mit ent-blößten Degen aus den Logen, theils aufs Thea-ter, theils ins Parterr. Nunmehr wurde das Gefecht allgemein; man zerbrach Kronleuch-ter, Maschinen und Bänke; man zerschmetterte Seitenwände und Balustraden, ja endlich riß man das Dach ein. Der Kampf war wüthend, und das Geschrey fürchterlich. Die Damen wurden ohnmächtig, und ihren unsinnigen Lords, die es mit dem Pöbel aufnehmen wollten, zerbrach man die Degen, und schickte sie mit blutigen Köpfen nach Hause. Der Auftritt endigte sich mit der gänzlichen Zerstörung des Hauses, nachdem ver-schiedene Todte, und eine Menge Verwundete, Märtyrer der französischen Schauspielkunst gewor-den waren.

Nach einem solchen Versuche sollte man glau-ben, daß es Tollheit wäre, neue Entwürfe dieser

Art zu machen. Es geſchah aber noch im Jahre 1778, daß eine Anzahl engliſcher Cavaliers und Damen, an deren Spitze die verwittwete Herzogin von Bedford war, einen ähnlichen Plan entwarfen. Alle mündliche und ſchriftliche Vorſtellungen vernünftiger Perſonen waren vergebens. Die dazu beſtimmten franzöſiſchen Schauſpieler wurden gegen vortheilhafte Bedingungen und noch größere Verſprechungen eingeladen, und empfingen auch ſchon Reiſegeld. Die Unternehmung war feſt beſchloſſen. Nunmehr wurden die Zeitungen mit ſatyriſchen Verſen angefüllt; man verfertigte Gaſſenlieder, deren Gegenſtand dieſer Plan war, und ſang ſie auf allen Straßen ab; ja was vielleicht mehr als alles wirkte, war ein ſchöner Prolog, den der Schauſpieler Palmer im Drury lane-Theater hielt, worin er das Publikum bat, nicht zu erlauben, daß die engliſche Schauſpielkunſt einer fremden nachgeſezt würde. Ein enthuſiaſtiſcher Zuruf der ganzen Verſammlung beantwortete dieſe Bitte, und zeigte die Diſpoſition des Volks. Man fand daher endlich für rathſam, dieß Projekt aufzugeben, und wird es wahrſcheinlich ſobald nicht wieder erneuern.

Da es jedoch in unserm Jahrhunderte durchaus zur Mode gehört, sich mit ausländischen Dingen zu ergötzen, und die feine Welt in London eben so nach französischen Ergötzungen hascht, wie man es in Paris nach englischen thut, so hat sich seit kurzem eine Societät von Standespersonen formirt, denen ein Franzose, Namens Tessier, alle Winter französische Theaterstücke auf Subscription vorliest.

Die Konzerte in London sind sehr prächtig. Die Engländer besuchen solche mit größerm Vergnügen, als das Opernhaus. Der hohe Preis, der gewöhnlich eine halbe Guinee ist, hält das gemeine Volk ab, dahin zu kommen, daher alles höchst anständig dabey zugeht. Die großen Tonkünstler aller Art, deren es beständig nicht wenige in London giebt, sind alle in die verschiedenen Konzerte vertheilt, die oft an Einem Tage zugleich gegeben werden. Die erstaunliche Menge der reichen und müßigen Leute, die in dieser Hauptstadt den Vergnügungen nachjagen, verursacht jedoch, daß diese Kavalität hier keinem Theile merklich nachtheilig ist, denn alle Belustigungsörter werden doch angefüllt.

Die hiesigen Konzerte selbst vom dritten Range würden jeder Königsstadt Ehre machen; ein Ranelagh aber, das hier nur den zweiten Rang behauptet, hat als ein öffentlicher Belustigungsort nirgends seines gleichen. Die runde majestätische-Form und ungeheure Größe des Salons, die herrliche Erleuchtung, die erstaunliche Menge wohlgekleideter Menschen, die in beständiger Bewegung sind, die schöne Musik, alles vereinigt stellt ein großes Schauspiel dar. Der Boden ist mit Fußtapeten bedeckt, daher man keinen Tritt hört; die ganze zirkelförmige Seitenwand ist eine Reihe von Nischen, worin gedeckte Tische stehen, die für diejenigen Zuschauer sind, die Kaffee und Thee verlangen; ähnliche Tische stehen auch in der Mitte des Salons neben einem ungeheuern Kamine, das architektonisch mit Lampen geziert ist. Das Orchester bildet ein zierliches Amphitheater. Große Gallerien zieren den obern Theil dieses ausserordentlichen Saals, dessen Fenster an der Decke rund herumgehen. Der Preis dieses Vergnügens ist nur eine halbe Krone, nach deutschem Gelde achtzehn gute Groschen, wobey Thee und Kaffee inbegriffen ist. Das Konzert fängt Abends um acht Uhr an, und dauert bis Mitternacht. Da

Ranelagh nicht in der Stadt liegt, ſondern in dem Dorfe Chelſea, das eine engliſche Meile davon entfernt iſt, und überdem hier keine Weine oder andre ſtarke Getränke, ſelbſt für doppelte ja zehnfache Bezahlung nicht, gegeben werden, ſo bleibt das gemeine Volk von dieſem Orte weg. Dieſes Konzert fängt gewöhnlich zu Oſtern an, und währet bis zum Auguſt. Es wird wöchentlich dreymal gegeben, und iſt bisweilen auch mit einem großen Feuerwerke vergeſellſchaftet, das in einem dazu gehörigen Garten abgebrannt wird. Man muß indeſſen geſtehen, daß dieſes Vergnügen etwas Melancholiſches mit ſich führt, und bey allem Glanze ermüdend iſt, weil man ſich unaufhörlich in einem Zirkel fortbewegt, daher auch Perſonen von Stande hier ſelten länger als zwey Stunden verweilen.

Der berühmte Garten zu Vauxhall aber iſt alle Tage offen, Sonntags ausgenommen, vom Frühling bis Ende des Sommers. Vauxhall iſt nicht der Name des Konzertgartens, wie man ins gemein glaubt, ſondern eines ſchönen Dorfs an dem Ufer der Themſe, worin dieſer Garten liegt. Dieſe Lage, zwey engliſche Meilen von der Weſtminſterbrücke, erzeugt die Bequemlichkeit, daß

man ſich des Fluſſes bedienen kann, um dieſen reizenden Beluſtigungsort zu beſuchen. Das Einlaßgeld iſt nur Ein Schilling, allein wegen der bey gutem Wetter beſtändig zuſtrömenden Menge Volks zu dem großen Aufwande hinreichend, ohne den großen Gewinn zu rechnen, den die Mahlzeiten verſchaffen, die hier ſehr theuer ſind. Es kommen hier viertauſend, fünftauſend, auch wohl ſechstauſend Menſchen zuſammen, ja man hat deren manchmal achttauſend bis neuntauſend gezählt. Der Garten iſt groß, und in ſeiner Art einzig. Nur ein Theil deſſelben iſt der Schauplatz des rauſchenden Vergnügens, die andern Theile ſind ſtille Spatziergänge in Alleen, wo man ausruhen, und ſeinen Gedanken ungeſtört nachhängen kann. Dieſe ſind nur mäßig, aber doch mit Geſchmack erleuchtet; dagegen hat man in der muſikaliſchen Gegend alles verſchwenderiſch angebracht, was nur die Sinne reizen kann. Ein prächtiges tempelartiges Amphitheater zum Orcheſter unter freyem Himmel, mit zierlichen Porticos umgeben, die mit dreytauſend großen kryſtallenen Lampen erleuchtet ſind. Dieſe Porticos dienen gleichſam zur Einfaſſung einer Menge ſchöner Niſchen, die in Form chineſiſcher Luſthäuſer zu den Erfriſchungen und Mahl

zeiten der Zuſchauer zubereitet ſind. Man ſieht hier Bäume mit Lampen behangen, und unter denſelben gedeckte Tafeln; einen prächtigen Salon mit hiſtoriſchen Gemälden der neueſten engliſchen Geſchichte; desgleichen ein großes optiſches Schauſpiel, wo ein Waſſerfall und eine reizende Landſchaft höchſt täuſchend dargeſtellt wird, wobey man das entſezliche Rauſchen des Waſſers hört. Das Ganze iſt ein Kunſtwerk, das wohl nie auf einem Operntheater beſſer ausgeführt worden iſt. Dem Andenken Händels iſt eine Statue geweiht, die im ſchönſten Theile des Gartens ſteht, und mit Lampen umgeben iſt; nur dieſe einzige Bildſäule iſt hier aufgeſtellt.

Das Konzert wird um zehn Uhr geendigt, alsdann formirt ſich alles in Partien, man füllt die Luſthäuſer zur Abendmahlzeit an, und überläßt ſich ganz dem Vergnügen, das bis zum Anbruche des Tages dauert. Merkwürdig iſt hiebey, daß kein ſchlechtes Wetter oder eine anhaltende ſehr üble Witterung dieſe Gartenkonzerte unterbrechen. Wenn gleich nur ein Dutzend Menſchen da ſind, wie bey ſtarkem Regenwetter bisweilen geſchehen iſt, ſo darf dennoch in Muſik und Erleuchtung keine Aenderung gemacht werden, weil ſelbſt dieſe

Wenige ein Publikum fermiren, das hier mit dem zahlreichſten gleiche Rechte hat. Ich erinnere mich, daß einſt das Regenwetter drey Wochen anhielt, und niemand ſich nach dem entlegenen Vauxhall ſehnte; dennoch war der Garten zum großen Schaden des Eigenthümers täglich offen, weil die Anzeige für alle Tage lautet. An ſolchen Regentagen aber wird das Orcheſter in den großen Salon verlegt.

Vor zwölf Jahren hatte man in London einen neuen Zweig der Ergötzlichkeit erfunden, den man Attick Aſſembly (attiſche Zuſammenkunft) nannte. Man verſammelte ſich in einem ſchönen Saale, woſelbſt Vokal- und Inſtrumentalmuſik mit Vorleſungen vortreflicher Gedichte, und mit Declamationen aus den beſten proſaiſchen Werken der Engländer abwechſelten. Die Vorleſer waren geſchmackvolle Männer, die mit der Kenntniß des engliſchen Parnaſſes auch diejenige des menſchlichen Herzens verbanden, und daher zur Unterhaltung eines ſehr vermiſchten Publikums alles anwandten. Dieſes ſonderbare Vergnügen, das man für den geringen Preis einer halben Krone genießen konnte, dauerte einige Jahre lang, iſt aber nachher gänzlich eingegangen. Hier-

Vielmehr verlorne Stimme dem Londner
: Beſten zu geben. Sie vereinigte ſich
Drey andern Spielleuten, und gab ſoge-
nzerte, wofür die Perſon einen Schilling

Sie hatte dabey Zulauf; nun vermehrte
Spielgeſellen, und erhöhte den Preis.
k machte ſie bald nachher mit einer vor-
Dame bekannt, die durch ihre Talente
wurde; denn konnte dieſe Frau gleich
gen, noch gehörig reden, ſo beſaß ſie doch
kand, einen ſehr feinen Geſchmack, und
ſchöpflich an Erfindungen. Sie überließ
ren vorigen Spielgeſellen, den Pöbel zu
, und machte einen Entwurf, zum Ver-
es Adels prachtvolle Feſte zu geben, der
man nie in Europa für Geld geſehen
nd ſie hielt Wort. Der Plan wurde ge-
, und zwölf Damen vom erſten Range
es über ſich, bey dieſer Unternehmung zu
. Madame Cornely miethete hiezu ein
ke und ſchönes Haus, und ließ es fürſt-
iren. Die Vergnügungen in demſelben
in Konzerten, Bällen und Maſkeraden.
als Subſcribenten wurden dazu gelaſſen,
: mußten erſt von einer der präſidirenden

an war vornehmlich eine ausländische Frau schuld, von der man mit Wahrheit sagen kann, daß sie zum großen englischen Luxus der neuesten Zeit sehr viel beygetragen hat. Ja noch außerordentlicher aber ist es, daß diese merkwürdige Person, die in der Sittengeschichte eines mächtigen Volks Epoche gemacht hat, jezt in Dürftigkeit schmachtet.

Diese Frau, eine Deutsche von Geburt, die aber meines Wissens nie die Ehre gehabt hat, von einem Deutschen angezeigt zu werden, heißt Madame Cornely. Sie kam vor ungefähr vierundzwanzig Jahren nach London, und zwar in einem Alter, wo ein Frauenzimmer nicht mehr auf Eroberungen rechnen kann; auch hatte ihr die Natur alle äußerlichen Reize dazu versagt, überdem redte sie keine Sprache. Tyroler Deutsch und sehr gebrochenes Französisch war alles, was ihre Zunge damals hervorbringen konnte. Wer hätte nun wohl glauben sollen, daß eine solche Person fähig seyn würde, bey einer ernsthaften und eigensinnigen Nation den Ton anzugeben? Sie selbst ließ es sich nie träumen. Ein nothdürftiger Unterhalt war das Ziel ihrer Wünsche. Diesen zu erlangen, ah sie kein ander Mittel, als eine sehr mittelmäs-

ſige, oder vielmehr verlorne Stimme dem Londner Pöbel zum Beſten zu geben. Sie vereinigte ſich daher mit drey andern Spielleuten, und gab ſogenannte Konzerte, wofür die Perſon einen Schilling bezahlte. Sie hatte dabey Zulauf; nun vermehrte ſie ihre Spielgeſellen, und erhöhte den Preis. Das Glück machte ſie bald nachher mit einer vornehmen Dame bekannt, die durch ihre Talente hingeriſſen wurde; denn konnte dieſe Frau gleich weder ſingen, noch gehörig reden, ſo beſaß ſie doch viel Verſtand, einen ſehr feinen Geſchmack, und war unerſchöpflich an Erfindungen. Sie überließ es nun ihren vorigen Spielgeſellen, den Pöbel zu beluſtigen, und machte einen Entwurf, zum Vergnügen des Adels prachtvolle Feſte zu geben, dergleichen man nie in Europa für Geld geſehen hätte; und ſie hielt Wort. Der Plan wurde genehmigt, und zwölf Damen vom erſten Range nahmen es über ſich, bey dieſer Unternehmung zu präſidiren. Madame Cornely miethete hiezu ein ſehr großes und ſchönes Haus, und ließ es fürſtlich möbliren. Die Vergnügungen in demſelben beſtanden in Konzerten, Bällen und Maſkeraden. Niemand als Subſcribenten wurden dazu gelaſſen, und dieſe mußten erſt von einer der präſidirenden

Damen eine schriftliche Einwilligung bringen; sodann durften sie aber nicht weniger als zwölf Billets nehmen, die anfangs nur sechs Guineen kosteten, aber endlich bis auf neun erhöht wurden. Im ersten Jahre hatte sie schon zweytausend siebenhundert Subscribenten. Hiezu kam noch, daß man ihr alle Jahre den Stiftungstag ihres Instituts ganz nach ihren Gefallen zu feyern erlaubte. Dieses geschah denn vermittelst einer Maskerade, wozu jedermann ohne Unterschied den Zutritt hatte. Das Billet kostete alsdann zwey Guineen, wofür aber auch um zwey Uhr nach Mitternacht eine herrliche Nachtmahlzeit gegeben wurde. Ich weiß von ihr selbst, daß an solchen Tagen mehr als einmal achttausend dergleichen Billets verkauft worden sind.

Keines dieser Feste war dem andern gleich, denn hier zeigte sich das erfindungsreiche Genie dieser Frau auf eine bewundernswürdige Weise. Man sahe hier illuminirte Säulengänge und Triumphbogen, Säle in Gärten verwandelt mit Orangerien und Springbrunnen geziert, labyrinthische Blumenbeete, transparente Gemälde und Inschriften, Treppen und Zugänge mit farbigen Lampen in Pyramidal- und andern Formen gestellt,

und

und mit Guirlanden festonartig geschmückt; amphitheatralisch gestellte Eßtafeln, die einen so sonderbaren als schönen Anblick gewährten; eine Reihe von Zimmern, deren jedes vollkommen nach dem Costume eines orientalischen Volks aufs prächtigste möblirt war: persianisch, indisch, chinesisch, u. s. w. Bey allem diesen herrschte eine Ordnung, die den Glanz der Feste noch mehr erhöhte. Am Stiftungstage brannten in den Sälen und Zimmern gewöhnlich neuntausend Wachskerzen, und auch diese mußten durch mannichfaltige Stellungen und Figuren das Auge ergötzen. Die Fee dieses Zauberpalasts wußte von keinem Geldgeize, nur Ehrgeiz war ihre Leidenschaft; sie fand sich durch den außerordentlichen und allgemeinen Beyfall belohnt, den ihr selbst solche Personen im vollen Maaße zollten, die den herrlichsten Festen unsers Welttheils beygewohnt hatten. Anstatt also sich Schätze zu sammeln, hatte sie vielmehr ungeheure Schulden. Wenn sie 10,000 Pf. St. bezahlte, so ließ sie dafür 30,000 auf neue Rechnungen schreiben. Alles wurde angewandt, die Pracht ihres Hauses zu vermehren, die auch endlich königlich war. Dieser gränzenlose Aufwand aber hatte für sie die unangenehmsten Folgen. Sie wurde mehr als

einmal in Verhaft genommen, und immer wieder von ihren Beſchützerinnen befreyt. Doch dieſes diente zu nichts; denn ihre Schulden wuchſen, ungeachtet der überaus großen Einnahme, beſtändig an. Man kann ſich einen Begriff davon machen, wenn ich ſage, daß ſie an einen einzigen Mann für gelieferte Wachskerzen 13000 Pf. St. ſchuldig war. Sie wurde endlich nach der King's Bench gebracht; ihre Feſte dauerten indeſſen doch fort, und zwar war ſie in Begleitung eines Gerichtsdieners bey allen zugegen. Man denke ſich die höchſt ſonderbare Lage einer Perſon, die tauſend Herzen vergnügt machte, ſich an ihren Ergötzlichkeiten labte, allgemeine Bewunderung einſog, allein immer den nächſten Morgen darauf ihren prächtigen Palaſt wieder verlaſſen, und nach dem Gefängniſſe wandern mußte.

So ging es eine Weile; da aber durch dieſe ihre Abweſenheit die perſönlichen ſo geſchmackvollen Anordnungen bey ihren Luſtbarkeiten wegfielen, der Mangel an vielen Dingen die Stelle des Ueberfluſſes einnahm, und keine Hoffnung einer Aenderung vorhanden war, ſo hörten dieſe glänzenden Vergnügungen nach und nach auf. Die Gläubiger theilten ſich in das, was da war,

das Haus wurde vermiethet, und Madame Cornely kam los. Sie lebt jezt von den Wohlthaten ihrer Beschützer, nachdem sie mehr als zwölf Jahre lang den Engländern Unterricht im Luxus gegeben, und von ihnen die ehrenvolle Benennung: Kaiserin des Geschmacks, erhalten hatte.

Daß dieser Unterricht nicht verloren war, bewieß die Unternehmung das Pantheon zu bauen, das an Größe und Höhe das römische übertrifft. Man subscribirte dazu 90,000 Pf. St., die aber doch nicht hinreichten. Dieses ist eigentlich ein prachtvoller Tempel, den Göttern der Freude geweiht, wo man alles angebracht hat, was nur Schönheit, Reichthum, und Majestät bezeichnen kann. Hier werden Konzerte, Bälle und Maskeraden gegeben. Die Decke der Kuppel ist dabey immer herrlich erleuchtet, auch in Ansehung der Decorationen werden oft Veränderungen getroffen. So sah ich bey einer großen Maskerade den ungeheuern Salon ganz mit Spiegeln tapeziert. Man hatte sie nicht gekauft, sondern aus vier Spiegelmanufakturen zur Miethe genommen, da ihr Werth 36000 Pf. St. betrug. Hier werden eigentlich die Konzerte vom ersten Range gegeben, auch sind sie die einzigen, wobey sich der

einmal in Verhaft genommen, und immer wieder von ihren Beschützerinnen befreyt. Doch dieses diente zu nichts; denn ihre Schulden wuchsen, ungeachtet der überaus großen Einnahme, beständig an. Man kann sich einen Begriff davon machen, wenn ich sage, daß sie an einen einzigen Mann für gelieferte Wachskerzen 13000 Pf. St. schuldig war. Sie wurde endlich nach der King's Bench gebracht; ihre Feste dauerten indessen doch fort, und zwar war sie in Begleitung eines Gerichtsdieners bey allen zugegen. Man denke sich die höchst sonderbare Lage einer Person, die tausend Herzen vergnügt machte, sich an ihren Ergötzlichkeiten labte, allgemeine Bewunderung einsog, allein immer den nächsten Morgen darauf ihren prächtigen Palast wieder verlassen, und nach dem Gefängnisse wandern mußte.

So ging es eine Weile; da aber durch diese ihre Abwesenheit die persönlichen so geschmackvollen Anordnungen bey ihren Lustbarkeiten wegfielen, der Mangel an vielen Dingen die Stelle des Ueberflusses einnahm, und keine Hoffnung einer Aenderung vorhanden war, so hörten diese glänzenden Vergnügungen nach und nach auf. Die Gläubiger theilten sich in das, was da war,

das Haus wurde vermiethet, und Madame Corney kam los. Sie lebt jezt von den Wohlthaten ihrer Beschützer, nachdem sie mehr als zwölf Jahre lang den Engländern Unterricht im Luxus gegeben, und von ihnen die ehrenvolle Benennung: Kaiserin des Geschmacks, erhalten hatte.

Daß dieser Unterricht nicht verloren war, bewieß die Unternehmung das Pantheon zu bauen, das an Größe und Höhe das römische übertrifft. Man subscribirte dazu 90,000 Pf. St., die aber doch nicht hinreichten. Dieses ist eigentlich ein prachtvoller Tempel, den Göttern der Freude geweiht, wo man alles angebracht hat, was nur Schönheit, Reichthum, und Majestät bezeichnen kann. Hier werden Konzerte, Bälle und Maskeraden gegeben. Die Decke der Kuppel ist dabey immer herrlich erleuchtet, auch in Ansehung der Decorationen werden oft Veränderungen getroffen. So sah ich bey einer großen Maskerade den ungeheuern Salon ganz mit Spiegeln tapeziert. Man hatte sie nicht gekauft, sondern aus vier Spiegelmanufakturen zur Miethe genommen, da ihr Werth 36000 Pf. St. betrug. Hier werden eigentlich die Konzerte vom ersten Range gegeben, auch sind sie die einzigen, wobey sich der

König bisweilen einfindet.*) Von den Aufsehern dieses Tempels werden auch außerordentliche musikalische Talente mit einer auffallenden Verschwendung belohnt. Die berühmte Sängerin Ajugari sang im Jahre 1777 im Pantheon den Winter durch, und erhielt ihrem Contract gemäß für jeden Abend hundert Pf. St., wofür sie nur zwey Arien zu singen brauchte.

Daß diese Gattung Luxus eher steigt als fällt, beweisen die musikalischen Feste, die man Händeln zu Ehren seit einigen Jahren in London gegeben hat; Feste, die so einzig in ihrer Art, und so außerordentlich waren, daß deren mögliche Ausführung selbst von den größten Tonkünstlern außerhalb England durchaus bezweifelt wurde. Das Erstaunen, womit man in allen Ländern von Europa die Nachricht von der glücklichen Vollziehung dieses riesenhaften Entwurfs erhielt, ist in jedermanns Andenken. Das musikalische Heer, das im Jahre 1786 in der Westminsterkirche sich zu diesem Feste vereinigt hatte, war 717 Personen stark. Als man im Junius des Jahres 1784 diese Gedächtnißfeyer zum erstenmal beging, und fünf musikali-

*) Seit zwey Jahren hat der König angefangen, auch andere Konzertsäle zu besuchen.

sche Auftritte damit verband, so war die Einnahme bey diesen fünf Vorstellungen 12736 Pf. St. gewesen, welches Geld man, nach Abzug der dabey aufgewandten Kosten, zum Fond für den Unterhalt dürftiger Tonkünstler-Wittwen bestimmt hat.

Die Maskeraden werden theils im Pantheon, theils im Opernhause gehalten. So prächtig sie auch sind, so ist doch diese ausländische Lustbarkeit für England nicht sehr passend, da die Nation zu ernsthaft ist, und überdem nicht sehr den Tanz liebt. Die Menge der Masken, und die häufige Ausführung sinnreicher Ideen mit großem Aufwande, machen das einzige Angenehme dabey aus. Es giebt Damen, die für 100,000 Pf. St. auch mehr Kleinodien von Juwelenhändlern borgen, und dafür einige hundert Guineen bezahlen, blos um wenige Stunden damit paradiren zu können. Der König ist ein Feind dieses Vergnügens, und man versichert, daß er nicht wenig Antheil an dem Entwurfe des Obersten Luttrel hatte, der im Jahre 1771 eine große Maskeradengesellschaft zu betäuben versuchte. Er erschien in einem Sarge, die in England gewöhnlich von sehr kleiner Form sind, so daß blos darin für den Körper Raum ist.

Das Todtenkleid und alles dazu gehörige war ganz dem Costume gemäß, der Sarg selbst aber, den er trug, und worin er zu liegen schien, die Einfassung des Ganzen. Die Inschrift auf dem Deckel war eine pathetische Erzählung, daß der häufige Genuß der Ergötzlichkeiten den Todten, in seinen Jünglingsjahren, ins Grab gelegt hätte. Die Wirkung dieses Schauspiels, besonders unter dem anwesenden Frauenzimmer, war groß und allgemein. Die Todtenmaske in einem Winkel des Saals, war eine Zeitlang unbeweglich, und gab keinen Laut von sich. Die Damen baten ihn vergebens zu reden, und am gegenwärtigen Vergnügen Antheil zu nehmen, um den schauervollen Anblick weniger täuschend zu machen. Man sagte ihm endlich, daß es sehr unanständig wäre, die Lustbarkeit einer so zahlreichen Gesellschaft muthwillig zu stören. Auch diese Vorwürfe blieben ohne Wirkung, bis endlich eine Matrosenmaske sich näherte, und alle seine anwesenden Kameraden zu versammeln drohte, um den Todten aus der Gesellschaft der Lebendigen heraus zu werfen. Hierauf entfernte sich der Sarg, um das Leichenbegängniß nicht abzuwarten.

Der engliſche Pöbel nimmt an den Maſkeraden auf eine ſehr ſonderbare Art Theil, die ſo viel Unangenehmes hat, daß man erſtaunen muß, wie unter ſolchen Umſtänden delikate Damen einem ſo theuer erkauften Vergnügen nachjagen können. Die ungeheure Menge der Kutſchen verurſacht, daß viele derſelben eine halbe, auch wohl eine ganze Stunde auf der Straße warten müſſen, bevor ſie die Reihe trifft vorzufahren. Dieſe Zeit über ſind die Maſken, wes Standes und Würden ſie auch ſind, dem Spotte des Pöbels ausgeſezt, der ſich dabey zahlreich einfindet. Alle Wagen, welche halten, werden mit Pechfackeln von dieſem Auswurfe der Nation beleuchtet. Man betrachtet und verſpottet die Maſken mit Fiſchmarktwitz, Zoten und wieherndem Gelächter, wobey kein Wort verloren geht. Die Kutſchenräder werden beſtiegen, und die Fackeln den darin Sitzenden unter die Augen gehalten. Dieſem Unfuge, dem die Bedienten gelaſſen zuſehen müſſen, iſt nicht wohl abzuhelfen; man müßte denn ein Geſez machen, wodurch dem Volke verboten würde, über ungewöhnliche und ſcherzhafte Gegenſtände, die man auf der Straße ſähe, zu lachen. Denn über die Gränzen dieſer brutalen Neugierde und Spötterey geht die Bel-

ſtigung und Ausſchweifung des Pöbels nicht; niemand wird an ſeinem Leibe angetaſtet, ja nicht einmal ein Wagenfenſter eingeſchlagen. Sie miſchen ſogar bisweilen Galanterie mit dieſer Ausgelaſſenheit. Bey meinem erſten Aufenthalte in England, da die Gährung wegen Wilkes ſo groß war, fiel es dem Pöbel eines Tages ein, auf alle zur Maſkarade fahrenden Kutſchen mit Kreide das berühmte Motto zu ſchreiben: Wilkes and liberty. Sie thaten dieſes ohne Anfrage, nur allein bey den Equipagen der fremden Geſandten baten ſie deshalb um Erlaubniß, die ihnen auch gern ertheilt wurde.

Die Theegärten gehören auch zu den Vergnügungen der Engländer. Selbſt kleine Städte ſind damit verſehen. In und bey London ſind ſie in erſtaunlicher Menge zu finden. Die Zierlichkeit dieſer Gärten, die Reinlichkeit, Ordnung und gute Bedienung, die zahlreichen Geſellſchaften, die man hier beſtändig antrifft, und andre Dinge mehr, machen ſie zu ſehr angenehmen Beluſtigungsörtern. In einem derſelben, Vauxhall Wells genannt, hat man des Sonntags bey gutem Wetter den ſeltenen Anblick, mehr als tauſend Menſchen zu gleicher Zeit Thee trinken zu ſehen. In einem andern, der

Shakſpeare's Garten heißt, ſind in allen Luſthäuſern Scenen aus den Werken dieſes großen Dichters gemalt. Dieſe Gärten ſind jedoch blos für den Mittelſtand und für gemeine Leute; Mannsperſonen von Diſtinction beſuchen ſie ſelten, Frauenzimmer von Stande aber nie. Das milde Clima verurſacht, daß ſie auch im Winter häufigen Zuſpruch haben, alsdann aber werden vorzüglich die großen Säle gefüllt. In jedem derſelben iſt eine Orgel, die jedoch nach engliſcher Sitte nicht des Sonntags geſpielt werden darf, obgleich dieſer eigentlich der Feſttag der Theegärten iſt.

Die zahlloſen öffentlichen Gaſtmähler in England, wovon ich im eilften Abſchnitte geredet habe, gehören mit zu den Vergnügungen der Engländer. Hier, wo der Britte ſeine politiſchen Ideen und Grundſätze auskramen, ſeinen Neigungen fröhnen, und ſeinem Patriotiſmus Libationen machen kann; hier iſt er in ſeinem wahren Element. Wer dieſe Inſulaner bey ſolchen Gelegenheiten beobachtet, wird das ungegründete Vorurtheil erkennen, das ſie als ungeſellig bezeichnet. Alle Völker und Völkerſchaften jedes Zeitalters, ſowohl geſittete als ungeſittete, haben die Tiſchgeſellſchaften ſehr

eine der vorzüglichsten Vergnügungen gehalten. Hier werden die freyen Menschen angestammten Ideen, sich als Brüder zu betrachten, näher entwickelt. Hier vermischen sich die Stände; das Gefühl einer republikanischen Gleichheit belebt jede Brust, und ist die Würze der Tafeln. Auch werden, außer den politischen Gastmählern, die oft wahre Bundesmahle sind, nach brittischer Sitte, bey allen nur ersinnlichen Gelegenheiten, wo einige Menschen sich wegen Geschäfte versammeln, Tafeln gehalten. Die Vorsteher von Kirchen, Hospitälern, Brücken u. s. w., die Richter der Tribunäle, die Taxensammler, die Creditoren der Bankerotirer, die Mitglieder der Kunst-Akademie, ja die königliche Societät selbst, mit Einem Worte, alles, was nur um zu berathschlagen zusammen kommt, muß vereinigt tafeln. Dieses ist eine charakteristische Sitte der Britten, die bey keinem jezt florirenden Volke gebräuchlich ist. In alten Zeiten findet man diese Gewohnheit sowohl bey den höchst cultivirten Griechen, als bey den ganz rohen Deutschen, und Minos und Lykurg verordneten ausdrücklich solche brüderlichen Gastmahle.

Diese Sitte hat die Ausbreitung der Freymäurer in Großbritannien so sehr befördert. Es

befinden ſich in London allein über zweyhundert Logen. Man würde aber irren, wenn man daraus den Flor dieſer berühmten Societät in England folgern wollte. Die Logen ſind nicht viel beſſer wie Clubs, und die Mitglieder, in Anſehung der Ordensgeheimniſſe, die unwiſſendſten in Europa. So unbedeutend alſo auch bey ihnen die Myſterienmaſſe iſt, ſo ſind die mäureriſchen Tugenden hier doch wo möglich noch geringer. Die brüderliche Liebe, die in andern Ländern, wo man ſo ſchön davon ſchreibt, ſpricht und ſingt, nicht gar zu groß iſt, kommt in England noch weniger in Betrachtung, da ſo viele tauſend Menſchen in London allein daran Theil haben, ſo daß auf einen jeden nur ein kleines Partikelchen davon fällt, das nicht viel gröſſer als der Antheil iſt, den man von der chriſtlichen Liebe erwarten kann. Ich will dieſe reichhaltige Materie hier nicht weiter verfolgen. Ich habe ſie blos berührt, weil die Freymäurerlogen mit zu den Vergnügungen der Britten gehören.

Die Engländer ſind gewiß die größten Spazierfreunde in Europa. Dieſe Neigung hat die Anlage ſo vieler Gärten in der Stadt London veranlaßt, die blos allein zu Spaziergängen dienen.

Die verschiedenen Collegia der Rechtsgelehrten, die Zünfte, und andere Societäten, haben hier Gärten, die für jedermann offen sind, oder doch auf Verlangen sogleich aufgeschlossen werden. Der St. James-Park ist indessen der Hauptspaziergang der Londner. Er ist, nebst dem daranstoßenden Green-Park, von Anbruch des Tages bis des Abends um zehn Uhr offen, und hat nicht weniger als siebenzehn Zugänge, die alsdann theils von Soldaten, theils von Privatpersonen verschlossen werden. Um Personen von Ansehn nicht diesem Zufalle auszusetzen, so werden Schlüssel zu gewissen Parkthüren für eine Guinee verkauft. Mit diesen versehn, kann man die Nacht nach Gefallen im Park zubringen. Die Anzahl dieser zum Vortheil des Parkinspektors verkauften Schlüssel war vor einigen Jahren 6500; noch vielmehr aber werden wegen des hohen Preises nachgemacht, bis auf den Stempel, den man bey einem so geringfügigen Gegenstande nicht wagt zu verfälschen. Diese kann man für fünf Schillinge bekommen, wobey man aber Gefahr läuft, daß die nichtgestempelten bey der Entdeckung weggenommen werden.

Man ſieht Kühe und Ziegen im Park, wodurch er ein ſehr ländliches Anſehn bekommt, das mit dem Luxus einer ſo großen Stadt, der ſelbſt an dieſem Orte ſo ſichtbar iſt, ſeltſam contraſtirt. Die Engländer trinken hier Milch bey ihren Spaziergängen, die aber vor ihren Augen gemelken werden muß. Die große Allee, die den Park durchſchneidet, iſt 850 geometriſche Schritte lang. Von allen Gegenſtänden, die zum öffentlichen Gebrauch in England dienen, wird nichts als dieſer berühmte Garten vernachläßigt, obgleich er der Lieblingsort aller Großen iſt, und die Paläſte des Königs, der Königin, und des Prinzen von Wallis daran ſtoßen. Der Grund des Parks wird ſo ſchlecht unterhalten, daß man ſehr zufrieden ſeyn würde, wenn er nur ſo gut wie auf den öffentlichen Landſtraßen wäre, und die darin befindlichen Bänke ſind durch das Alter halb verrottet. *) Dieſe unbegreifliche Nachläßigkeit macht nicht der Nation, ſondern dem Hofe Schande, der dem Eigennutze des Parkinſpektors nachſieht; ein Poſten, der allemal einem angeſehenen Höflinge auf Lebenslang ertheilt wird. Viele Ausländer wiſſen nicht dieſe auffallende Ver-

*) Vor drey Jahren ſoll dieſem leztern Uebel abgeholfen worden ſeyn.

nachläſſigung mit dem brittiſchen Nationalgeiſte zuſammen zu reimen; allein man muß ſich erinnern, daß hier nicht die Rede von einer öffentlichen Anſtalt iſt, ſondern blos von einem verworfenen Menſchen, einem Höflinge, der die Stirn hat, im Angeſicht eines ganzen Volks ſeinen ſtrafbaren Eigennutz zu zeigen, und ſich die zur Unterhaltung des Parks ausgeſezten Summen zuzueignen. Es iſt daher die populäre Sage entſtanden, die auch einige franzöſiſche Schriftſteller als Wahrheit niedergeſchrieben haben, daß die Schuſter in London dem Parkinſpektor jährlich eine gewiſſe Summe gäben, um die Steine in den Alleen nicht wegräumen zu laſſen. Dieſer Unbequemlichkeit ungeachtet, iſt er der Sammelplaz ſowohl der feinen Welt, als aller andern Stände, wenn nur das Wetter erträglich iſt.

Der daran ſtoßende Green-Park hat wenig Bäume und keine Alleen; es iſt größtentheils eine mit Teichen vermiſchte reizende Wieſe. Von dieſem iſt blos durch eine Straße der Hyde-Park abgeſondert, der eigentlich ein ſehr angenehmer Luſtwald iſt; er erſtreckt ſich bis an den Garten zu Kenſington, der einen neuen Spaziergang darſtellet. In dieſem Hyde-Park reiten oder fahren

Personen aus der feinen Welt, beiderley Geschlechts, gewöhnlich des Morgens spazieren, und zwar im Winter sowohl wie im Sommer. Oft sieht man an schönen Tagen eine doppelte Reihe Kutschen, die von Hyde-Park Corner bis Kensington (eine englische Meile weit) reichen, und viele hundert Menschen zu Pferde. Wegen der Lage im Mittelpunkte des westlichen Londons, wird jedoch der St. James-Park vor allen andern zum täglichen Gebrauche vorgezogen.

Das Vergnügen, daselbst spazieren zu gehen, ist bey vielen Einwohnern der Stadt zur Leidenschaft geworden, die daher diesen St. James Park als einen Nationalort betrachten, welches er jedoch nicht ist; denn er gehört dem Könige. Diese Idee von Eigenthum veranlaßte einen Entwurf der Gemahlin Georgs II, einen französischen Garten daraus zu machen, und ihn sodann vor dem Volke zu verschließen. Die Risse dazu waren schon fertig, auch wußte man bereits, woher man die hiezu erfoderlichen Summen nehmen wollte, als es der Königin einfiel, dem berühmten Grafen von Chesterfield den Plan zu zeigen, um sein Kennerurtheil darüber zu hören. Sie war weit entfernt, ein politisches von ihm zu erwarten. Der Graf

gab den Rissen seinen Beyfall. Nun erfolgte aber die Frage, wie viel er wohl glaube, daß dieser Garten kosten würde? Chesterfield antwortete: „Nicht mehr als drey Kronen.“ *) Diese witzige Antwort rettete den Park, denn der ganze Entwurf wurde sogleich aufgegeben.

Der königliche Garten zu Kensington ist auch den ganzen Tag zum Spazieren offen; allein ganz gemeinen Leuten, welche die Livree der Armuth tragen, ist der Eingang versagt. Er ist sehr groß und schön, wird wohl unterhalten, und besonders in den Frühlingstagen, ehe sich der Adel aufs Land begiebt, häufig besucht. Die königliche Familie kommt jedoch nie hieher, sondern ist den Sommer über in Kew, Windsor, auch bisweilen in Hamptoncourt, dem einzigen von den königlichen Gebäuden in England, das eines Monarchen würdig ist.

Die Engländer sind große Liebhaber der Parforce-Jagd, die beständig eine außerordentliche Menge

*) Eine Krone sind fünf englische Schillinge, daher der Ausdruck des Lords als Wortspiel hier sehr passend war. Es bedarf übrigens wohl keiner Erklärung, welche Art Kronen hierunter verstanden wurden.

Menge Menſchen verſammelt. Man ſieht oft einige hundert zu Pferde einen Fuchs jagen, wobey ſie über Gräben und Hecken ſetzen. Die Jagdgeſetze aber werden dabey ſehr ſtrenge beobachtet, wodurch der Landmann gegen alle Verheerungen dieſer Art, die in den mehreſten Ländern ſo gemein ſind, völlig geſichert iſt.

Eine andre Art ihrer Ergötzlichkeiten auf dem Lande iſt das Ballſpiel, desgleichen das Kugelſpiel auf grünen Raſen, wobey immer von den Zuſchauern Wetten geſchehen. Ferner hat man Ringſpiele, wo es darauf ankommt, ſich einander auf die Erde zu werfen; desgleichen ſpringt man über große Haufen Hüte, ohne einen zu berühren. Ein ſehr poſſierliches Spiel für den Pöbel aber iſt das Wettlaufen mit gebundenen Beinen, wo die wettluſtigen Kerls nur immer einige Zoll weit fortrutſchen. Allein die Krone dieſer brittiſchen Volksbeluſtigungen iſt das Wettlaufen in Säcken, die den Wettenden über dem Kopfe zuſammengebunden werden, ſo daß man nichts von der menſchlichen Figur ſieht, ſondern nur hüpfende Klumpen gewahr wird, die, indem ſie ſich beſtreben das Ziel zu erreichen, oft auf die Erde fallen, ſich im Sande

heramwälzen, und ſodann ſich wieder von ſelbſt aufrichten.

Es iſt merkwürdig, daß man hier von dem Scheibenſchießen nichts weiß. Die Urſache davon iſt nicht ſchwer zu beſtimmen. Die Bürger haben hier keine Mauern zu beſchützen; ſelbſt Bürgerwachen ſind unerhört. Sie haben daher keine Veranlaſſung zu einer Uebung, die für ſie von keinem Nutzen iſt.

Eine charakteriſtiſche Luſtbarkeit der Engländer aber ſind die Wettrennen ihrer Pferde. Der Geſchmack an dieſen Vergnügungen war ſchon den alten Griechen eigen; ein Gegenſtand, der von ihren größten Dichtern beſungen wurde, und der nicht den unbedeutendſten Theil der großen Nationalfeſte dieſes berühmten Volks ausmachte. Für einen Ausländer hat jedoch dieſe brittiſche Ergötzlichkeit wenig Anziehendes; es iſt hinreichend für ihn, dieſes Nationalſchauſpiel einmal geſehn zu haben. Die Anzahl der rennenden Pferde iſt nicht beſtimmt; vier, ſechs, auch mehrere laufen zuſammen, um einen gewiſſen Bezirk, ein, zwey, oder dreymal, nach Maasgabe des Raums, durchzueilen. In allen Grafſchaften ſind jährlich Wettrennen, wo ſich die feine Welt verſammelt. Dieſe

dauern gewöhnlich zwey oder drey Tage, die Abende aber ſind Bällen und Konzerten gewidmet. Da der gröſte Theil der Zuſchauer bey dieſen Wettrennen beritten iſt, ſo folgen ihnen tauſende zu Pferde nach, und zwar mit einem ſo groſſen Geſchrey, als wenn die türkiſche Cavallerie attaquirt. Die Bereiter der Rennpferde ſind leicht und zierlich angekleidet. Sie werden vor dem Wettlaufe gewogen, ſowohl als ihre Sättel, damit die leichtern, durch Bley in ihren Taſchen, dem natürlichen Gewicht ihrer Kameraden ſich gleich machen können. Dieſes Wiegen der Reiter, die man Jockeys nennt, wird nach dem Wettlaufe wiederholt, um überzeugt zu ſeyn, daß ſie während dem Rennen nichts von dem ihnen zugetheilten Gewicht weggeworfen haben. Die Schnelligkeit dieſer Wettläufer iſt ganz außerordentlich, daher die Jockeys alle Mühe anwenden müſſen, die Luft durch Bewegungen des rechten Arms zu theilen, um nicht den Athem zu verlieren, welches gewöhnlich durch ein gewaltſames Peitſchen der Pferde geſchiehet. Die Mütze des Bereiters iſt abſichtlich ſo gemacht, daß ſie ihm ſowohl zum Schirm vor die Augen gegen die Sonne dient, als auch die Luft zu durchſchneiden. Die berühmten Wettläu-

ser haben alle Namen, und werden abgemalt, nebst einer Anzeige ihrer errungenen Siege. Mit diesen Bildern sind die Wirthshäuser auf dem Lande, und die Wohnungen der Pächter reichlich geziert. Eines dieser Pferde, das vor ungefähr dreyundzwanzig Jahren starb, hat überdem die Ehre gehabt, in Kupfer gestochen, und besungen zu werden. Es hieß Childers, und wurde für den größten Wettläufer gehalten, den man je in England gesehn hatte. Man behauptet, daß es eine englische Meile in einer Minute gelaufen sey. Dieses sagte auch die Inschrift des Kupferstichs, nebst dem Beyfügen, daß, einer Berechnung zu folge, dieß Pferd schneller als der Wind gewesen sey.

Die Wetten bey diesen Pferderennen sind unglaublich, vorzüglich bey den zwey vornehmsten, die bey Newmarket und Epsom gehalten werden. Es geschieht oft, daß Personen ihr ganzes Vermögen hier verspielen, zumal wenn sie auf gut Glück wetten, und mit den Wettkünsten unbekannt sind. Solche Wettrennen werden auch bey vielen andern großen und kleinen Städten des Königreichs alle Jahre gehalten; man hat sie sorgfältig vertheilt, damit die Liebhaber von einem zum

andern reiſen können; auch ſind alle dieſe Pferdefeſte in den Kalendern angezeigt.

Die Eſel kommen hier ebenfalls an die Reihe, und müſſen Wettrennen halten. Dieſes iſt jedoch mehr ein Poſſenſpiel der Landleute, als eine Nationalergötzlichkeit; indeſſen wird es häufig geſehn, und auch dabey gewettet. Man hat in England die wunderliche Gewohnheit, dieſem Thiere die Ohren hart am Kopfe abzuſchneiden, wodurch es auf eine widrige Weiſe entſtellt wird.

Die Leidenſchaft der Engländer für Wettrennen iſt ſo groß, daß die Kranken in den Hoſpitälern, und die Land- und See Invaliden zu Chelſea und Greenwich, die weder Pferde noch Eſel laufen laſſen können, ſich der Läuſe zu dieſem Endzwecke bedienen, die, ungeachtet der großen Reinlichkeit dieſer Gebäude, doch zu den Hausgenoſſen gehören. Sie ſetzen ſolche auf Tiſche, und wetten ſodann auf die ſchnelle oder langſame Bewegung dieſes Ungeziefers, wodurch Gewinn oder Verluſt beſtimmt wird. Nicht Geld, ſondern Kannen Bier, das höchſte Gut des engliſchen Pöbels, iſt gemeiniglich der Gegenſtand dieſer Wetten, die man ohne Streit ſchlichtet.

Auch auf der Themſe geſchehen Wettrennen in Böten, die gerudert werden. Sie fahren von der Blackfriars-Brücke, oder auch von der Weſtminſter-Brücke ab, und nehmen ihren Lauf nach dem ſchönen Dorfe Chelſea. Derjenige, der zuerſt das Ziel erreicht, erhält gewöhnlich eine ſilberne Schale. Eine Menge kleiner Fahrzeuge und Böte, mit Flaggen und Wimpeln geſchmückt, begleiten die ſtreitenden Parteyen, wobey denn natürlich ſtark gewettet wird. Dieſe Beluſtigung hat die größte Aehnlichkeit mit einer venetianiſchen Ragatta. Die Verſchiedenheit der Charaktere beider Nationen iſt aber auch hiebey ſichtlich. In London iſt dieß eine Ergötzlichkeit des Pöbels, oder doch nur der untern Volksklaſſen, woran die feine Welt keinen Theil nimmt, und wovon die Regierung nicht einmal etwas weiß. Die Preiſe ſind theils von jovialen Männern für beſtändig geſtiftet, theils werden ſolche von reichen oder vornehmen Perſonen nach Wohlgefallen zu ihrer eignen Beluſtigung ausgetheilt. In Venedig hingegen wird dieſes nutzloſe Spielwerk wie eine Staatsſache behandelt. Der durchlauchtige Senat beſtimmt Tag, Stunde, und Belehnung, und der tyranniſirte hohe und niedrige Pöbel freut

ſich ſodann ob der Huld ſeiner gütigen Gebieter. Jedermann begiebt ſich nach dem großen Kanal, wo aus den Fenſtern alte, zum Theil uralte Tapeten hängen. Dieſe Fenſtertapeten ſieht man bey den Londoner Wettrennen nicht, weil man die Fußböden der Zimmer damit bedeckt; dagegen aber wird in Venedig nicht gewettet; auch habe ich nichts Joviales, wohl aber viel Gravität dabey wahrgenommen.

Das Hahnengefecht iſt auch weniger ein Vergnügen als eine Wette. Ohne das dabey aufs Spiel geſezte Geld würden die Engländer keinen Kampf dieſer Art zu ſehen wünſchen, und die Hähne in Ruhe bleiben. So aber bekommen ſie Sporen an den Füßen, man hezt ſie gegen einander an, und muntert ſie durch Geſchrey auf. Dieſes iſt gemeiniglich ſo groß, daß, wenn ſich jemand zufällig einem ſolchen Kampfplatze nähert, man einen Haufen raſender Menſchen zu ſehen glaubt. Faſt alle Zuſchauer ſind dabey intereſſirt, und oft beſtimmt der Sieg oder die Niederlage eines ſo kleinen Thiers, das Schickſal eines Mannes auf Lebenslang. Es iſt jedoch zu bemerken, daß Frauenzimmer an dem Hahnengefechte keinen Theil

Auch auf der Themse geschehen Wettrennen in Böten, die gerudert werden. Sie fahren von der Blackfriars-Brücke, oder auch von der Westminster-Brücke ab, und nehmen ihren Lauf nach dem schönen Dorfe Chelsea. Derjenige, der zuerst das Ziel erreicht, erhält gewöhnlich eine silberne Schale. Eine Menge kleiner Fahrzeuge und Böte, mit Flaggen und Wimpeln geschmückt, begleiten die streitenden Parteyen, wobey denn natürlich stark gewettet wird. Diese Belustigung hat die größte Aehnlichkeit mit einer venetianischen Ragatta. Die Verschiedenheit der Charaktere beider Nationen ist aber auch hiebey sichtlich. In London ist dieß eine Ergötzlichkeit des Pöbels, oder doch nur der untern Volksklassen, woran die feine Welt keinen Theil nimmt, und wovon die Regierung nicht einmal etwas weiß. Die Preise sind theils von jovialen Männern für beständig gestiftet, theils werden solche von reichen oder vornehmen Personen nach Wohlgefallen zu ihrer eigenen Belustigung ausgetheilt. In Venedig hingegen wird dieses nutzlose Spielwerk wie eine Staatssache behandelt. Der durchlauchtige Senat bestimmt Tag, Stunde, und Belohnung, und der tyrannisirte hohe und niedrige Pöbel freut

ſich ſodann ob der Huld ſeiner gütigen Gebieter. Jedermann begiebt ſich nach dem großen Kanal, wo aus den Fenſtern alte, zum Theil uralte Tapeten hängen. Dieſe Fenſtertapeten ſieht man bey den Londoner Wettrennen nicht, weil man die Fußböden der Zimmer damit bedeckt; dagegen aber wird in Venedig nicht gewettet; auch habe ich nichts Joviales, wohl aber viel Gravität dabey wahrgenommen.

Das Hahnengefecht iſt auch weniger ein Vergnügen als eine Wette. Ohne das dabey aufs Spiel geſezte Geld würden die Engländer keinen Kampf dieſer Art zu ſehen wünſchen, und die Hähne in Ruhe bleiben. So aber bekommen ſie Sporen an den Füßen, man hetzt ſie gegen einander an, und muntert ſie durch Geſchrey auf. Dieſes iſt gemeiniglich ſo groß, daß, wenn ſich jemand zufällig einem ſolchen Kampfplatze nähert, man einen Haufen raſender Menſchen zu ſehen glaubt. Faſt alle Zuſchauer ſind dabey intereſſirt, und oft beſtimmt der Sieg oder die Niederlage eines ſo kleinen Thiers, das Schickſal eines Mannes auf Lebenslang. Es iſt jedoch zu bemerken, daß Frauenzimmer an dem Hahnengefechte keinen Theil

nehmen, wie denn dieſe überhaupt ſich mit Wetten gar nicht befaſſen.

Hogarth hat die Scene des Hahnengefechts unnachahmlich gezeichnet: um zu zeigen, daß dieſes Vergnügen allen Rang gleich macht, hat er den verſtorbenen Herzog von Cumberland, Onkel des jetzigen Königs, der ein großer Liebhaber dieſer Ergötzlichkeit war, darin geſchildert, und einen ſchmutzigen Schuhflicker bey ihm ſtehend, der ſich in der Hitze des Gefechts ganz vertraulich mit ſeinem ganzen Körper auf die Schulter des Prinzen lehnt.

Fiſche mit Angeln und andern Inſtrumenten zu fangen, ſind auch Favorit-Ergötzlichkeiten der Engländer, und der Nation eigen. Man fängt ſie durch künſtliche Fiſche mit einer erſtaunenswürdigen Geſchicklichkeit. Dieſer künſtlichen Fiſche bedient man ſich auch, um Raubfiſche zu fangen. Unweit London ſind Teiche und kleine Flüſſe verpachtet, die blos zum Vergnügen der Fiſcherey gehören.

Ich will nun dieſe Skitze der engliſchen Vergnügungen mit einer Nationalſitte beſchließen, die ſowohl Vergnügen als Nutzen gewährt. Dieſes ſind die Clubs, welche die Geſelligkeit befördern,

republikanische Gesinnungen verbreiten, und den Public Spirit unterhalten. Es sind deren unzählige in der einzigen Stadt London, für alle Stände und Gewerbe, für öffentliche und Privatanstalten, zu Erreichung bestimmter Absichten, u. s. w. Alle haben ihre besondern Namen. Manche darunter sind außerordentlich zahlreich, und schießen jährlich große Summen zusammen, gewisse Endzwecke zu befördern, als die Humane Society, die Prämien für alles ertheilt, wodurch das menschliche Elend verringert werden kann; der Wigh Club, dessen Mitglieder über die unbefugte Ausdehnung der königlichen Gewalt wachsam sind; ein Institut, das von der großen Society of the bill of rights unterschieden ist, deren Fürsorge sich über die Aufrechthaltung aller englischen Rechte erstreckt, und die größte Stütze des Wilkes war. Zu den zahlreichsten gehören auch die Societät der alten Britten, die Quintuple-Allianz, die Freunde rund um den Erdboden, und andre mehr. Tag und Stunde sind zu diesen Versammlungen festgesezt. Man kommt zusammen, spricht, ißt und trinkt; man macht Entwürfe, und führt sie aus. Das Spiel ist daraus verbannt; indessen giebt es einige sogenannte

Spielclubs, wo nicht Geſpräche, ſondern Hazardſpiele allein der einzige Gegenſtand ſind, daher auch ungeheure Summen hier verloren werden. Solcher Häuſer ſind jedoch nicht mehr als drey in London. Niemand darf dabey erſcheinen, als die Subſcribenten, um deren Aufnahme ſehr vorſichtig balottirt wird. Auch die fremden Geſandten haben einen Club, wo ſie ſich wöchentlich einmal als Privatperſonen verſammeln, und wo alles Ceremoniel verbannt iſt. Keine Geſellſchaft kommt zu irgend einem Endzwecke zuſammen, ohne daß man die Vergnügungen der Tafel damit paart; ſogar die königliche Societät der Wiſſenſchaften beobachtet dieſen Gebrauch, welcher die Bande der Mitglieder enger zuſammenzieht, und überhaupt ſo manche Vortheile erzeugt, daß man wohl ſchwerlich etwas Gegründetes dagegen einwenden könnte. Im Jahre 1784 hat man das längſt eingegangene Vergnügen der attiſchen Verſammlung, deſſen ich oben erwähnt habe, wieder erneuert, doch ohne Muſik. Die Verſammlung nennt ſich: die leſende Geſellſchaft. Die berühmten Männer Sheridan und Henderſon gehören dabey zu den vorzüglichſten Vorleſern.*)

*) Henderſon iſt bald nachher im Jahre 1785 geſtorben.

Von allen Clubs aber ſind die ſogenannten Spouting Clubs, oder diſputirende Geſellſchaften, die ſonderbarſten; ein Vergnügen des Geiſtes, das man in keiner andern Stadt in Europa kennt. Schon im Anfange dieſes Jahrhunderts exiſtirte diejenige, die unter dem Namen Robin Hood noch heutzutage bekannt iſt. Dieſes Inſtitut, obgleich das älteſte dieſer Art, iſt dennoch jezt eines der ſchlechteſten, obwohl es vormals die Ehre gehabt hat, von Swift, Goldſmith, Foote, Garrick, und andern großen Männern fleiſſig beſucht zu werden. Viele berühmte Advokaten und Parlamentsredner, ſelbſt der große Lord Mansfield haben hier in ihren Jugendjahren ihre Rednertalente entwickelt, und gebildet; auch der vortrefliche Sterne beſuchte dieſen Ort bis an ſeinen Tod. Man kommt hier im Winter wöchentlich einmal zuſammen, bezahlt für den Einlaß ſechs engliſche Pfennige, diſputirt über allerhand Gegenſtände, und trinkt Bier dazu. Auf dieſen Fuß wurden mehrere Societäten in verſchiedenen Gegenden der Stadt errichtet, wodurch denn die Muttergeſellſchaft Robin Hood in Verfall kam. Mehrentheils Leute von niedrigem Stande fanden ſich hier ein; Anſtändigkeit und Ordnung litten

dabey sehr, und gaben den besuchenden Ausländern, welche die bessern Gesellschaften dieser Art nicht kännten, eine geringe Idee von diesem Nationalvergnügen.

Diesem Uebel abzuhelfen, und das Institut, dem ursprünglichen Zwecke gemäß, mit Ordnung und Würde einzurichten, that sich im Jahre 1775 eine Gesellschaft zusammen, und entwarf einen Plan. Man miethete einen ungeheuern Saal in der City, in Foster-Lane, dieser wurde schön erleuchtet, und das Biertrinken daraus verbannt; eine Maasregel, die alle diejenigen entfernte, denen es mehr um Getränke, als Geistesnahrung zu thun war. Man versammelte sich wöchentlich einmal des Abends von acht bis zehn Uhr. Die Regeln dieser Gesellschaft, die den Titel: debattirende Societät, annahm, waren ganz nach den Parlamentsversammlungen gemodelt, die debattirenden Materien jedesmal in den Zeitungen angezeigt, und acht Personen wechselten dabey beständig als Präsidenten ab. So entstand die Vervollkommung eines edlen Vergnügens, dessen häufiger Genuß mir die angenehmsten Erinnerungen gewährt. Ich will mich bemühen, hier einen Begriff davon zu geben, da es eine brittische Na-

tionalsitte ist, die der deutschen Philosophen Achtung verdient, und gewiß nur sehr Wenigen recht bekannt seyn wird.

Man stelle sich einen sehr großen, zierlichen und wohlerleuchteten Saal vor; lange Reihen von Bänken erfüllten denselben ganz. An dem einen Ende desselben war, so wie in den akademischen Hörsälen, ein Katheder für den Präsidenten errichtet, der mit Lichtern, Schreibmaterialien, Actenbüchern, und einer Sanduhr versehen war. Ein großes Chor in diesem Saale war für das Frauenzimmer bestimmt, das jedoch nicht redend, sondern blos zuhörend an dem Vergnügen Theil nahm. Es waren deren oft vierzig auch funfzig gegenwärtig, die Zahl der Mannspersonen aber belief sich bisweilen auf sechshundert. Dieses waren: Gelehrte, Künstler, Kaufleute, Handwerksleute, königliche Beamten, Schreiber von Advokaten, Pächter, Kaufmannsdiener, Militärpersonen, Seeleute, u. s. w. Ein jeder von den Anwesenden, wenn er sich gleich nur zum erstenmal hier einfand, hatte das Recht, eine Materie, in Form einer Frage, zum Debattiren vorzuschlagen. Dieses geschah schriftlich. Man brachte den Aufsatz entweder mit, oder schrieb ihn daselbst. Im er-

ſtern Falle konnte der Fragenaufgeber ganz verborgen bleiben; es war hinreichend, ſein zuſammengewickeltes Papier durch einen Aufwärter auf das Katheder pult legen zu laſſen. Dieſe Fragen waren philoſophiſch, moraliſch oder politiſch; phyſikaliſche oder andere ſcientifiſche Gegenſtände aufzugeben, war zwar nicht verboten, man würde aber nicht Theil daran genommen, ſondern vielmehr den Vortrag verworfen haben, weil ſolche Aufgaben kein allgemeines Intereſſe bey ſo einer Menge Menſchen bewirken können. Nur theologiſche Materien allein waren ausdrücklich unterſagt. Die Sitzung wurde von dem Präſidenten durch eine kleine Anrede eröffnet, ſodann las er die Papiere ab, welche die eben eingeſandten Fragen enthielten. Ob ſolche angenommen oder verworfen werden ſollten, wurde jedesmal blos durch Aufhebung der Hände beſtimmt, und zwar erſt für, hernach wider die Frage. War die größere Zahl bejahend, ſo wurde die Streitfrage in ein großes Buch eingetragen, um zu ihrer Zeit nach der Reihe vorgenommen zu werden. Da man auf dieſe Art für die Zukunft geſorgt hatte, ſo wurde nunmehr die Frage vorgeleſen, die nach der Ordnung auf den gegenwärtigen Abend gefallen war.

Derjenige, welcher die Debatte öffnete, hatte das Recht wieder zulezt aufzutreten; den Andern aber war nur nach den Regeln erlaubt, einmal über jede Sache zu reden, es sey dann, daß die Versammlung den Redner öfter hören wollte. Eine solche Genehmigung war auch erfoderlich, wenn der Redner länger als funfzehn Minuten sprach. Die Sanduhr zeigte dem Präsidenten dieses Zeitmaas an, worauf er öffentlich fragte: ob man geneigt sey, dem Redner ferner zuzuhören. Wenn dieser sich wohl ausdrückte, so ertönte von allen Seiten das Geschrey: hear him! hear him! (hört ihn) im entgegengesezten Falle wartete man selten die funfzehn Minuten ab, ohne Zeichen der Ungeduld und des Misfallens von sich zu geben. Der Präsident schrieb mit wenigen Worten alle Argumente für und wider auf, und trug selbige kurz zusammengefaßt nach geendigter Debatte der Versammlung vor, ohne seine Privatmeynung dazu zu fügen, und sodann wurden die Stimmen ebenfalls durch Aufhebung der Hände gesammelt. Schienen sie beym ersten Anblicke getheilt zu seyn, so zählte man sie, und zwar übernahm einer von jeder Partey dieß Geschäfte bey der entgegengesez-

ten. Diejenige, welche den Sieg davon getragen hatte, ging dann triumphirend weg.

Ich habe hier mit Erſtaunen gemeine Leute geſehen, die mit der alten und neuen Geſchichte ganz vertraut waren, und die beſten philoſophiſchen Schriften geleſen hatten. Ihre paſſenden Anwendungen und Argumente, die oft aus dem Stegreif kamen, bewieſen hinreichend, daß dieſe Kenntniſſe gründlich waren. Wenn man nun hiezu die Rednertalente fügt, die Viele beſaßen, ſo muß man einräumen, daß ſolche Scenen Bewunderung erregen mußten. Es fand ſich hier oft ein Weinhändler ein, welcher den beißendſten Witz mit der glücklichſten Laune und vieler Wohlredenheit vereinigte. Von ſeinen Lippen ſtrömte Ueberredung, und es war Wolluſt, ihn anzuhören. Dieſes Talent der engliſchen Stegreifredner iſt unendlich über die italieniſchen Stegreifreimer erhaben; denn zu der leztern Kunſt gehört nur ein muſikaliſches Ohr, ein mit Reimen aus einer poetiſchen Sprache angefülltes Gedächtniß, und die Gabe fließend zu plaudern; dahingegen die Erſtern wiſſenſchaftliche Kenntniſſe beſitzen, und mehr oder weniger Redner ſeyn müſſen. Nie habe ich ſelbſt in Italien einen Mann von Verſtande geſehen, der dieſem ita-

italienischen Talente mehr als kalte Bewunderung gezollt hätte, dahingegen Ausländer, die mit der englischen Sprache bekannt waren, und die debattirende Societät besuchten, von diesem sonderbaren Geistes-Vergnügen gewöhnlich hingerissen wurden. Ich habe sehr gelehrte Männer, Deutsche und Franzosen, dahin geführt, die sich anfangs durchaus nicht überreden konnten, daß diese Reden nicht auswendig gelernt wären. Sie kannten die Schwierigkeit einer solchen Geistesübung, es fiel ihnen daher schwer, zu glauben, daß Personen von sehr verschiedenem Gewerbe ohne alle Vorbereitung fähig seyn sollten, vortrefliche Reden zu halten, die oft würdig sind, in alle Sprachen übersezt zu werden. Sie wurden aber bald unwidersprechlich davon überzeugt.

Durch dergleichen öffentliche Debatten, besonders wenn sie Gegenstände betreffen, die anziehend fürs Herz sind, gelangen die Britten zur Ausübung der glücklichen Kunst, geduldig Widerspruch anzuhören; ferner werden dadurch in der Jugend angenommene Vorurtheile ausgerottet, der menschliche Geist gleichsam ausgedehnt, und solglich zur Erfüllung der gesellschaftlichen Pflichten geschickt gemacht. Solche Societäten sind überdem wahre

oratorische Pflanzschulen, da in diesem Lande die Redekunst eine so nöthige Eigenschaft ist, um sich auszuzeichnen. Sie ist im Parlamente, in den Tribunälen, in den Clubs, und bey den häufigen Volksversammlungen erfoderlich. Hier aber, bey der vorbeschriebenen Societät, verschaffte sie, ausser dem Nutzen, auch ein edles Vergnügen, das für jeden Zuschauer viel Annehmlichkeit hatte, und noch dadurch erhöht wurde, daß ein jeder nach Gefallen Materien wählen, Lieblings-Ideen beurtheilt hören, und sie zum Gegenstande der allgemeinen Aufmerksamkeit machen konnte; ein Vorrecht, dessen ich mich oft bedient habe.

In den Jahren 1780 und 1781, nachdem ich England bereits verlassen hatte, stieg die Sucht, disputirende Gesellschaften zu formiren, in diesem Lande sehr hoch. Es waren deren in London über dreißig, von denen einige nur allein für Frauenzimmer waren. In einigen stritt man blos über philosophische, in andern blos über religiöse, in den meisten aber über politische Gegenstände. Die besten wechselten mit Moral und Politik ab, und schlossen Religionsmaterien gänzlich aus.

Diejenigen von meinen Lesern, die nicht englisch gesinnt sind, oder, wie ein großer Dichter

ſagt, nicht an die Engländer glauben, und daher geneigt ſeyn möchten, mich der Parteylichkeit zu beſchuldigen, da ich von der Gutmüthigkeit, der edlen Denkungsart, und der Großmuth des britiſchen Volks, ſo viel Vortheilhaftes geſchrieben habe, werden erſucht, nebſt den vielen in dieſem Buche angeführten Thatſachen, noch folgendes Factum genau zu beurtheilen, das allein ſchon von ſehr großem Gewichte iſt. Ich befand mich in der beſten dieſer Societäten, in Foſterlane, im December des Jahres 1778. Der Krieg zwiſchen England und Frankreich war ausgebrochen, und zwar hatten die Engländer, wie jedermann weiß, höchſt gegründete Urſachen, gegen die Franzoſen aufgebracht zu ſeyn. Die National-Antipathie hatte auch damals keine Gränzen, und war durch alle Stände verbreitet. In dieſem Zeitpunkte war ein Franzoſe verwegen genug, in der Societät aufzutreten, und Frankreich öffentlich zu rechtfertigen, da die Streitfrage den amerikaniſchen Krieg betraf. Ich konnte meinen Sinnen bey dieſer Scene kaum trauen, und wußte nicht, ob ich mehr über die franzöſiſche Vermeſſenheit, oder über die engliſche Großmuth erſtaunen ſollte. Man ſtelle ſich eine Verſammlung von

sechshundert Engländern vor, unter denen viele, ihrem Stande nach, zum Pöbel gehörten, aber alle von Politik erhitzt, und in Ansehung des französischen Artikels sehr einstimmig waren; und nun die Erscheinung eines Franzosen in diesem grossen Zirkel, der alte abgedroschene Argumente herauskramte, und sie in einem ganz kauderwälschen Englisch mit dem mißfälligsten Accente zu Markte brachte; und noch dazu floß diese barbarische Sprache ganz langsam von seinen französischen Lippen. Ich habe nie in meinem ganzen Leben etwas so über allen Ausdruck Ennuyantes gehört. Und nun noch überdem: welche Materie! Der Satz, den er beweisen wollte, war, daß der französische Hof aus wahrer Menschenliebe den Amerikanern beystünde. Eine größere Insulte für eine so zahlreiche Versammlung, und zwar unter solchen Umständen, läßt sich schwerlich denken. Dennoch hörte man sein langweiliges Gewäsche und seine unsinnigen Behauptungen gelassen an; eine burleske Oration, die ziemlich lange dauerte, und gleichsam ein Versuch war, die Geduld der Engländer aufs höchste zu prüfen. Schlechte Reden werden zwar hier nicht ausgepfiffen, sondern durch ein Stampfen mit den Stöcken wird das

allgemeine Mißfallen gewöhnlich bezeichnet. So verfährt man gegen Britten. Was konnte nun ein Franzoſe erwarten, bey der elendeſten Rede, die je in dieſen Mauern ertönt hatte, und die überdem eine Kette von Beleidigungen war? Man hörte jedoch bey dieſer ſo ſehr vermiſchten Verſammlung, wo jeder völlige Freyheit hat, ſeine Geſinnungen zu äußern, kein Geräuſch; gleichſam als ob man ſich verabredet hätte, großmüthig zu ſeyn. Wenn ſolche Züge nichts für den engliſchen Charakter beweiſen, ſo ſind alle philoſophiſche und hiſtoriſche Reſultate Spitzfündigkeiten. Der Präſident dankte ihm nach geendigtem Gekrächſe für das Zutrauen, das er gegen die Societät gezeigt hätte, die Sprache ſeines Herzens in ſo kritiſchen Zeitumſtänden ſo freymüthig zu reden; er ſagte, obgleich wahrſcheinlich ſehr wenige von der Verſammlung mit ihm einverſtanden ſeyn dürften, ſo hätte man doch durch die ſtille Aufmerkſamkeit gezeigt, daß ſelbſt ſeine ſehr freye und höchſt unerwartete Rede an dieſem Orte ſowohl als irgend eine andre gehalten werden könnte. Dieſem Danke des Präſidenten wurde allgemeiner Beyfall zugeklatſcht. Nachdem man aber nun der Anſtändigkeit und Freyheit dieſes ſchöne Opfer gebracht hatte,

ſo traten auch ſogleich die beſten Redner auf, den gehörten Unſinn nicht ſowohl zu widerlegen, denn dieſes wäre höchſt überflüßig geweſen, als vielmehr ihn aufzudecken und lächerlich zu machen. Dieſe Unternehmung wurde auch mit einem ſo außerordentlichen Aufwande von Witz, Laune und komiſchen Bildern ausgeführt, daß die ſich ergötzende Verſammlung die Nachtmahlzeiten, die Regeln des Inſtituts, kurz alles vergaß, und bis um Mitternacht zuſammenblieb.

Vierzehnter Abschnitt.

Zustand der Wissenschaften in England. Die Universitäten Oxford und Cambridge. Gelehrte Societäten. Forster. Baretti. Ausschließende Privilegien in Ansehung der Geistes-Produkte. Parallele zwischen englischer und deutscher Aufmunterung. Deutscher Nachdruck. Englischer Buchhandel. Bell's Lese-Bibliothek. Neue Societät der Naturgeschichte in London. Die Manchester Societät der Wissenschaften. Gelehrte Societät in Bengalen. Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand der Litteratur in England, und in Schottland. Uebersetzung deutscher Geistes-Produkte ins Englische. Wieland und Lessing, Shakspeare's größte Lobredner. Verkannte Cultur der englischen Nation. Beredsamkeit: Cultur derselben bey allen Volksklassen. Glover, Heldendichter, Redner, und Leinwandhändler. Redekunst im Parlament, vor den Tribunalen, und auf den Kanzeln. Brittische Redner. Beredsamkeit des Charles Fox. Die englische Sprache. Betrachtungen über die Erlernung der Sprachen überhaupt. Französische Wohlredenheit, und deren Quelle. Unverschämtes Anerbieten eines Franzosen. Brittische Staatsmaximen zur Beförderung der Aufklärung. Reisen um die Welt. Vortheile durch Cooks Entdeckungen dem Menschengeschlechte verschafft. Ueber die Beybehaltung alter Gesetze.

ſo traten auch ſogleich die beſten Redner auf, den gehörten Unſinn nicht ſowohl zu widerlegen, denn dieſes wäre höchſt überflüßig geweſen, als vielmehr ihn aufzudecken und lächerlich zu machen. Dieſe Unternehmung wurde auch mit einem ſo außerordentlichen Aufwande von Witz, Laune und komiſchen Bildern ausgeführt, daß die ſich ergötzende Verſammlung die Nachtmahlzeiten, die Regeln des Inſtituts, kurz alles vergaß, und bis um Mitternacht zuſammenblieb.

Vierzehnter Abschnitt.

Zustand der Wissenschaften in England. Die Universitäten Oxford und Cambridge. Gelehrte Societäten. Forster. Baretti. Ausschließende Privilegien in Ansehung der Geistes-Produkte. Parallele zwischen englischer und deutscher Aufmunterung. Deutscher Nachdruck. Englischer Buchhandel. Bell's Lese-Bibliothek. Neue Societät der Naturgeschichte in London. Die Manchester Societät der Wissenschaften. Gelehrte Societät in Bengalen. Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand der Litteratur in England, und in Schottland. Uebersetzung deutscher Geistes-Produkte ins Englische. Wieland und Lessing, Shakspeare's größte Lobredner. Verkannte Cultur der englischen Nation. Beredsamkeit: Cultur derselben bey allen Volksklassen. Glover, Heldendichter, Redner, und Leinwandhändler. Redekunst im Parlament, vor den Tribunalen, und auf den Kanzeln. Brittische Redner. Beredsamkeit des Charles Fox. Die englische Sprache. Betrachtungen über die Erlernung der Sprachen überhaupt. Französische Wohlredenheit, und deren Quelle. Unverschämtes Anerbieten eines Franzosen. Brittische Staatsmaximen zur Beförderung der Aufklärung. Reisen um die Welt. Vortheile durch Cooks Entdeckungen dem Menschengeschlechte verschafft. Ueber die Beybehaltung alter Gesetze.

Newtons Begebenheit auf dem Zollhauſe in London. Beſtätigung der in dieſem Werke über England gefällten Urtheile, von einem ſehr competenten Kunſtrichter, in den Göttingiſchen gelehrten Anzeigen. Akademie der Künſte. Des Ritter Reynolds akademiſche Reden und Kunſttalente. Engliſche Künſtler. Das brittiſche Muſeum. Hamiltons berühmte Sammlung von Alterthümern. Sloaniſche ungeheure Sammlung von Naturalien. Hunters Münzſammlung. Levers Muſeum. Die Gartenkunſt. Charakteriſtik der engliſchen Gärten.

Anhang zum achten Abſchnitte, die brittiſche Geſetzgebung betreffend. Geſchrieben im März 1787.

In Deutſchland, wo Wiſſenſchaften, Gelehrſamkeit, und Erziehung, ſeit zwanzig Jahren ſo außerordentliche Fortſchritte gemacht haben, und wo Göttingen durch den edelſten Wetteifer alle Univerſitäten Europens, und alſo auch die engliſchen verdunkelt hat, wird die Verfaſſung und eigentliche Beſchaffenheit dieſer leztern mehrentheils überſehen, oder auch mißverſtanden. Man kennt die hier in vielen Stücken beybehaltene Mönchsdiſciplin, und klöſterlichen Lehrmethoden; dieſes macht einen widrigen Eindruck, und erzeugt Vor-

urtheile, die gegründet ſcheinen. Indeſſen ſind dieſe Univerſitäten doch in ihrer Form und Verfaſſung ſo ſonderbar und einzig; ihr Urſprung von einem ſo hohen Alterthum; ihr Verdienſt, ſo viel und ſo frühe zur Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften und Aufklärung in Europa beygetragen zu haben, ſo entſchieden; ihr Ruhm, eine Menge großer Männer hervorgebracht zu haben, ſo unleugbar; und überhaupt ihr Antheil, das gegenwärtige Gebäude der menſchlichen Kenntniſſe aufzuführen, ſo unwiderſprechlich, daß ſie immer noch die größten Anſprüche auf unſre Hochachtung und Bewunderung haben, wenn auch gleich ihr Einfluß auf die Fortſchritte der Künſte und Wiſſenſchaften nicht länger gefühlt wird.

Es iſt jedoch noch ein anderer Geſichtspunkt, aus welchem dieſe gelehrten Sitze verdienen betrachtet zu werden. Dieſer iſt, daß in keinem Lande, noch in irgend einem Zeitalter, eine Stiftung gemacht worden iſt, die ſo unmittelbar die Cultur einer Nation zum Zweck hatte, und die eine ſo außerordentliche Aufmunterung und ſo großmüthige Unterſtützung aus edeln philanthropiſchen Abſichten fand. Dieß beweiſen die Immunitäten, und außerordentlichen Privilegien, welche die

beiden Universitäten noch jezt genießen; desgleichen die großen, ja man kann wohl sagen, die ungeheuern Reichthümer, die sie besitzen. Hiezu kommt ihr Ansehen in der englischen Kirche, und das wichtige Vorrecht, sehr viele geistliche Stellen und Aemter eigenmächtig zu besetzen.

Die Universitäten Oxford und Cambridge werden ganz durch eigne Gesetze regiert, und sind also von der bürgerlichen Gewalt unabhängig; sie sind ferner von allen Auflagen befreyt, und senden eine jede zwey Repräsentanten ins Parlament; das ist: so viel, als die große und reiche Stadt Bristol zum National-Senat schickt. Oxford hat fünfundzwanzig, und Cambridge funfzehn Collegia, die alle durch die Freygebigkeit von Königen und Privatpersonen sehr reichlich begabt sind. Der Endzweck bey den vielen Geschenken und Vermächtnissen, die in einer Reihe von Jahrhunderten den Collegien zu Theil wurden, war, armen Studierenden Unterhalt zu verschaffen, desgleichen einen Präsidenten nebst andern gelehrten Vorstehern, wie auch eine gewisse Anzahl gelehrter Mitglieder der Collegien, die man hier Fellows nennt, hinreichend zu versorgen, damit sie mit desto größerer Muße die Pflichten des Unterrichts,

nicht ſowohl bey ihren Untergebenen, als überhaupt in Rückſicht des Menſchengeſchlechts erfüllen könnten.

Die Fellows werden aus den armen Studenten erwählt, und dieſe Wahl ſoll eigentlich das Verdienſt beſtimmen. Man kann ſich lejcht vorſtellen, wie groß die Nacheiferung iſt, und wie ſehr der Ehrgeiz bey den Dürftigen wirkt, welche die gewiſſe Belohnung ihres Fleißes und ihrer Talente vor Augen haben; nämlich einen reichlichen mit Ehre und Unabhängigkeit verknüpften Unterhalt. Der Präſident des Collegiums, die Vorſteher, und die Tutors, oder Lehrer, werden aus den Fellows erwählt. Eigentlich ſind die Fellowſchaften blos auf die Studenten ihres abgeſonderten Collegiums eingeſchränkt; allein einige Collegia machen hierin eine Ausnahme, als das Aller Seelen Collegium in Oxford, dasjenige mit dem Namen Downing bezeichnete in Cambridge, und andre, die ihre Fellows nach Gefallen aus der ganzen Univerſität ausſuchen. In einigen Collegien können ſowohl Layen als Geiſtliche ohne Unterſchied Fellows werden, in den meiſten aber müſſen es durchaus Theologen ſeyn.

Viele Collegia, beſonders in Oxford, haben prächtige Gebäude, und alle ohne Unterſchied ſchöne geräumige Gärten, mit angenehmen Spaziergängen, die dem Garten des Akademus in Athen ähnlich ſeyn dürften, wo die akademiſchen Philoſophen peripateſirten.

Ein jedes Collegium hat nicht allein ſeine eigne Bibliothek, ſondern viele haben auch eine von allen andern abgeſonderte Sternwarte. Außerdem aber haben beide Univerſitäten fürs Ganze gemeinſchaftlich alles, was nur zum Sitze der Wiſſenſchaften gehört: eine große Bibliothek, ein Naturaliencabinet; eine Kunſtkammer; einen botaniſchen Garten; eine Sternwarte, u. ſ. w. Um ſich einen Begriff von den Reichthümern dieſer Collegien zu machen, will ich nur anführen, daß ein einziges derſelben, das Dreyeinigkeits-Collegium in Cambridge, (welche Univerſität, in Rückſicht auf Eigenthum, weit hinter Oxford ſteht) 12000 Pfund St. Einkünfte hat, und außer den Vorſtehern ſiebenzig Fellows unterhält.

Auch die Lehrſtühle in den meiſten Künſten und Wiſſenſchaften ſind eben ſo durch die Freygebigkeit von Privatperſonen fondirt, und Preiſe von großem Werthe zur jährlichen Vertheilung aus-

geſezt worden. Mit Einem Worte, nichts hat von Seiten der Nation gemangelt, um die edelſten Abſichten zu befördern, und wenn dieſe nicht erreicht worden ſind, und auch noch jezt dazu keine Hofnung iſt, ſo hat man die Urſache allein in der zu genauen Anhänglichkeit an die alte Mönchsform, und der vormaligen Unterrichtsmethode zu ſuchen, die ſcrupulös beybehalten worden iſt, ſo wenig ſie auch zu unſern Zeiten und zu den Bedürfniſſen unſers Geiſtes länger paſſen.

Die vornehmſten Männer der Univerſität ſind: der Kanzler, der Vicekanzler, und die Rectors. Der erſtere wird gewöhnlich auf lebenslang erwählt, und iſt allemal einer von den Großen des Reichs. Lord North riß während ſeiner Adminiſtration auch dieſe mit ſo vieler Ehre verknüpfte Würde an ſich, und iſt jezt Kanzler von Oxford. Der Vicekanzler wird aus den Präſidenten der verſchiedenen Collegien erwählt, und iſt verbunden, die Univerſitätsſtadt zu ſeinem beſtändigen Wohnſitze zu machen, wozu der Kanzler nicht verpflichtet iſt. Die Rectors werden aus den Fellows erwählt, und zwar jährlich; ihr Amt iſt, über die Beobachtung der Univerſitätsgeſetze zu wachen, und auf die Sitten der Studenten aufmerkſam zu

ſeyn. Die Anzahl der eigentlichen Lehrer aber, die hier Tutors genennt werden, hängt von der Größe des Collegiums, und der Anzahl der dazu gehörigen Studenten ab.

Außer der Menge armer Jünglinge, die hier freyen Unterricht, Koſt und Wohnung haben, giebt es in jedem Collegio viele Studierende, die auf eigne Koſten leben. Alle Mitglieder eines Collegiums, alt und jung, eſſen Mittags und Abends zuſammen, in einem großen Saale, dem Kloſtergebrauch gemäß. Alle tragen lange Mönchskleider mit ſonderbaren, zum Theil poſſierlichen Hüten von ſeltſamen Formen. Durch dieſe Hüte, und den mannichfaltigen Schnitt der Kleider, unterſcheiden ſich nicht allein die Glieder der verſchiedenen Collegien von einander; ſondern auch die Grade und Ehrenämter bey der Univerſität, desgleichen die Stufen, worauf ein jedes Mitglied ſteht, werden dadurch bezeichnet. Dieß iſt für einen Ausländer ſehr auffallend, und ſtellt beſonders bey großen Proceſſionen, die bey gewiſſen Feyerlichkeiten Statt haben, ein außerordentliches Schauſpiel dar.

Ein jedes Collegium hat eine eigenthümliche Form, Verfaſſung, ja ſogar eine eigenthümliche

Lehrmethode. Man zieht das Studium der klaſſiſchen Schriftſteller, der Logik, und der Mathematik, ſowohl in Oxford als in Cambridge, allen andern wiſſenſchaftlichen Zweigen vor; ja dieſe werden faſt ausſchließungsweiſe cultivirt. Dieſe dem menſchlichen Geiſte und der engliſchen Litteratur ſo nachtheilige Einſchränkung, die unſerm alles umfaſſenden Zeitalter ſo wenig angemeſſen iſt, kommt von der Nothwendigkeit her, worin ſich jedes Collegium befindet, genau die Vorſchriften der Stifter zu befolgen, die in finſtern Jahrhunderten lebten, und daher nach ihren eingeſchränkten Begriffen dieſe Vorſchriften modelten; ſie beſtimmten die Cultur vorbenannter Wiſſenſchaften für alle diejenigen, die an ihrer Freygebigkeit Theil nehmen wollten. Da nun wegen dem in England ſo geheiligten Eigenthumsrechte niemand befugt iſt, ja wäre es auch die ganze geſezgebende Macht, bey dieſen Stiftungen Aenderungen zu machen, ſo müſſen die alten Mönchs-Entwürfe beſtändig fort befolgt werden. Die Abſchaffung dieſer Mißbräuche, welche durch die in Europa ſteigende Aufklärung immer abſtechender werden, ſo ſehr ſie auch für die Wiſſenſchaften bey einer ſo thätigen und genievollen Nation, als die engliſche iſt, zu

ſeyn. Die Anzahl der eigentlichen Lehrer aber, die hier Tutors genennt werden, hängt von der Größe des Collegiums, und der Anzahl der dazu gehörigen Studenten ab.

Außer der Menge armer Jünglinge, die hier freyen Unterricht, Koſt und Wohnung haben, giebt es in jedem Collegio viele Studierende, die auf eigne Koſten leben. Alle Mitglieder eines Collegiums, alt und jung, eſſen Mittags und Abends zuſammen, in einem großen Saale, dem Kloſtergebrauch gemäß. Alle tragen lange Mönchskleider mit ſonderbaren, zum Theil poſſierlichen Hüten von ſeltſamen Formen. Durch dieſe Hüte, und den mannichfaltigen Schnitt der Kleider, unterſcheiden ſich nicht allein die Glieder der verſchiedenen Collegien von einander; ſondern auch die Grade und Ehrenämter bey der Univerſität, desgleichen die Stufen, worauf ein jedes Mitglied ſteht, werden dadurch bezeichnet. Dieß iſt für einen Ausländer ſehr auffallend, und ſtellt beſonders bey großen Proceſſionen, die bey gewiſſen Feyerlichkeiten Statt haben, ein außerordentliches Schauſpiel dar.

Ein jedes Collegium hat eine eigenthümliche Form, Verfaſſung, ja ſogar eine eigenthümliche

Lehrmethode. Man zieht das Studium der klaſſiſchen Schriftſteller, der Logik, und der Mathematik, ſowohl in Oxford als in Cambridge, allen andern wiſſenſchaftlichen Zweigen vor; ja dieſe werden faſt ausſchließungsweiſe cultivirt. Dieſe dem menſchlichen Geiſte und der engliſchen Litteratur ſo nachtheilige Einſchränkung, die unſerm alles umfaſſenden Zeitalter ſo wenig angemeſſen iſt, kommt von der Nothwendigkeit her, worin ſich jedes Collegium befindet, genau die Vorſchriften der Stifter zu befolgen, die in finſtern Jahrhunderten lebten, und daher nach ihren eingeſchränkten Begriffen dieſe Vorſchriften modelten; ſie beſtimmten die Cultur vorbenannter Wiſſenſchaften für alle diejenigen, die an ihrer Freygebigkeit Theil nehmen wollten. Da nun wegen dem in England ſo geheiligten Eigenthumsrechte niemand befugt iſt, ja wäre es auch die ganze geſezgebende Macht, bey dieſen Stiftungen Aenderungen zu machen, ſo müſſen die alten Mönchs-Entwürfe beſtändig fort befolgt werden. Die Abſchaffung dieſer Mißbräuche, welche durch die in Europa ſteigende Aufklärung immer abſtechender werden, ſo ſehr ſie auch für die Wiſſenſchaften bey einer ſo thätigen und genievollen Nation, als die engliſche iſt, zu

wünſchen wäre, wird und kann daher nicht eher geſchehen, bis der Thron der Freyheit auf dieſer Inſel in Trümmern geſtürzt iſt.

Man findet jedoch auf den engliſchen Univerſitäten Profeſſoren in faſt allen andern nicht vorgeſchriebenen Zweigen der menſchlichen Kenntniſſe: allein da dieſe Lehrer gut bezahlt werden, und folglich gegen alle Bedürfniſſe geſichert ſind, ſie auch überdem ihre Lehrſtühle als ein Monopolium beſitzen, ſo findet keine Nacheiferung unter ihnen Statt, und die meiſten verſäumen daher ihre Pflichten.

Aus den oben angeführten Urſachen werden auf den engliſchen Univerſitäten ſehr wenige Studenten gefunden, welche die Medizin, oder die Chirurgie ſtudieren, und keine der Gottesgelahrheit befliſſene, als ſolche, die zur biſchöflichen Kirche gehören, desgleichen keine, die ſich den Rechten widmen. Dieſe leztern begeben ſich nach London, wo für den juriſtiſchen Unterricht ſehr geſorgt iſt. Die Studierenden wohnen hier in gewiſſen Bezirken, die man Inns of Court nennt, und eine groſſe Anzahl von Häuſern und weitläuftigen Gebäuden enthalten, die zuſammen gehören, und mit Spaziergängen und Gärten verſehen ſind.

Sie

Sie heißen in London: Temple Inn, Grays Inn, und Lincolns Inn. Viele tauſend Menſchen wohnen in dieſen Inns, ſelbſt Perſonen, die nichts mit dem Rechtsſtudio zu ſchaffen haben; denn der Miethzins iſt hier wohlfeil, die Lage im Mittelpunkte der Hauptſtadt, und überdem ſehr angenehm. Man kann hier nach Gefallen ganze Häuſer oder einzelne Zimmer miethen. Das Getöſe von Wagen und Menſchen wird in dieſen Wohnörtern faſt gar nicht gehört, ſo daß man ruhig ſtudiren kann. Die meiſten Advokaten, reiche und arme, wohnen in dieſen Inns; und die dazu gehörigen Gärten ſind den ganzen Tag für jedermann offen.

Die Engländer haben bey ihren gelehrten Societäten die Unabhängigkeit zum Grunde gelegt, die ſie bey allen ihren Entwürfen nie aus den Augen verlieren, daher ſie von keinen Penſionen etwas wiſſen wollen, welche der Freyheit zu ſchreiben und zu handeln zuweilen Schranken ſetzen würden. Dieſer Grundſatz verurſacht, daß Perſonen aller Stände Mitglieder gelehrter Geſellſchaften werden. Die königliche Societät zählt faſt alle Pairs des Königreichs unter die ihrigen; ſo wie auch die Societät der Antiquaren, der wir die Bekanntmachung der prächtigen Ruinen von

Palmyra, Balbeck, Athen, und andre mehr zu verdanken haben. Wenn dieſe vornehmen Britten nun gleich nicht durch ihre Schriften zum Flor der Wiſſenſchaften beytragen, ſo geſchieht es doch durch ihre anderweitigen Bemühungen, und durch ihre Reichthümer. In andern Ländern machen die Gelehrten einen Stand für ſich aus; ſie leben zerſtreut, und werden von andern Ständen entweder angefeindet, oder doch wenig geſchätzt: in England aber gehören zu der gelehrten Klaſſe Perſonen von jedem Range und jeder Lebensart; Miniſter, Magiſtratsperſonen, Advokaten, Aerzte, Prediger, Landedelleute, Pächter, Künſtler, Kaufleute und Soldaten; Männer, die bey ihren gelehrten Zuſammenkünften ganz ihre eigenthümlichen Civilbeſchäftigungen vergeſſen. Sonſt iſt es auch merkwürdig, daß die Engländer nicht die Polyhiſtorie lieben, ſondern ſich nur gewöhnlich mit Einem Zweige der Litteratur beſchäftigen. Dieſe Societäten und Akademien haben jezt alle eine Anzahl Zimmer in dem von dem Parlamente neu erbauten Sommerſet Palaſt, der zu den prächtigſten Werken der Baukunſt gehört.

Es iſt nicht zu läugnen, daß ausgezeichnete Verdienſte hier mehr als in jedem andern Lande

Ehrenſtellen und Würden bewirken. Die Beyſpiele davon ſind unzählig. Prior, Addiſon und Andre gelangten blos durch ihre Schriften zu hohen Miniſterialpoſten. Der große Locke erhielt das ehrenvolle und ſo einträgliche Amt eines Generalmünzdirectors, und ſein Nachfolger in demſelben war der unſterbliche Newton. Die großen Männer: Baron, Clarendon, Chatham, und viele andre, hatten blos ihre Verdienſte und Liebe zu den Wiſſenſchaften zur Staffel ihres Glücks.

Die Belohnungen verſchiedener Art ſind hier die gewiſſen Folgen der Nationaldienſte, ſo daß der berühmte Profeſſor Forſter, der Vater, vielleicht das einzige Beyſpiel von unbelohnten Bemühungen darſtellt, die zur Ehre der Nation geſchahen. Er litt durch den Privathaß eines unwürdigen Miniſters, deſſen Neigung zu ihm ſich in die entſchiedenſte Abneigung verwandelt hatte, und der daher alles zu ſeinem Vortheile vereitelte. Das Schickſal dieſes ſo verdienten Gelehrten war überhaupt einzig; denn ſelbſt Geſchenke von unbekannten Südſeevögeln, die er der Königin machte, wozu ihn keine Pflicht verband, wurden zum Erſtaunen eines jeden zwar angenommen, aber nicht

erwiedert; Seltenheiten, mit groſſer Mühe Jahre lang aufbehalten, die man ihm reichlich in England bezahlen wollte. Dieſes Opfer, in ſehr mißlichen Glücksumſtänden freywillig dargebracht, wurde ſogar zu der Zeit vergeſſen, da mehr als Eine Pflicht die Erinnerung daran erwecken mußte.

Der junge Forſter wurde in das Schickſal ſeines Vaters mit verwickelt: England verlor dieſen vortreflichen Mann, und nun hat ihn auch Deutſchland verloren. Nie hat ein Ausländer ſo engliſch geſchrieben wie er; auch wird ſeine ſchöne Beſchreibung von Cooks zweiter Reiſe um die Welt, die er ſelbſt mitmachte, von vielen Gelehrten Engländern für ein klaſſiſches Werk gehalten.

Der bekannte Baretti, ein gelehrter Italiener, der ſeit mehr als zwanzig Jahren in London lebt, hat auch Verſuche gemacht, Bücher in engliſcher Sprache zu ſchreiben, womit es ihm aber nicht ſehr geglückt iſt, da ſie in Wendungen, Styl und Ausdruck zu ſtark eine ausländiſche Feder verrathen. Dieſer Baretti verleugnet den Charakter ſeiner Nation nicht. Er iſt unwiſſend in ſo vielen Dingen, die dasjenige Volk betreffen, worunter er ſo viele Jahre lebt, und bey einer

nicht unbedeutenden Gelehrſamkeit ſehr abergläubiſch. Dieſer erhellt genugſam aus ſeinen Schriften; auch hat er die italieniſche Sitte der Meſſerſtiche nicht aufgegeben, ſondern zwey Engländer auf der Straße zugleich in Einem Augenblicke mit einem Meſſer niedergeſtoßen. Der Vorfall war ſonderbar, und da ich kürzlich öffentlich wegen dieſer Sache angegangen worden bin, ſo will ich hier ein paar Worte davon ſagen:

Baretti wurde von einem der unglücklichen Mädchen, die des Abends die Straßen von London durchwandern, zu einer Wolluſtpartie eingeladen, die dieſer verſchmähte, und durch üble Laune angetrieben, ſogar die Elende mißhandelte. Ihr Zetergeſchrey zog ſogleich Leute herbey, wovon zwey Kerls ſich zu Rächern der beleidigten Weibsperſon aufwarfen, die ſie nicht kannten, wie vor Gerichte bewieſen wurde. Dieſe Champions hatten keine Waffen; es war Abend, allein noch nicht Nacht, und die Straßen nicht ohne Menſchen. Wie geringe war alſo die Gefahr des Baretti, eines großen ſtarken Mannes, und zwar in einem Lande, wo Mordthaten nicht zu den gewöhnlichen Auftritten gehören? Baretti wurde von ihnen angegangen; ich bediene mich dieſes hier gewöhn-

mäßigen Worts, denn zum Anfallen ließ der Italiener ihnen keine Zeit. Dennoch zog er ſein Meſſer, und ſtieß den einen auf der Stelle todt, der andre aber entfloh ſchwer verwundet. Wenn ich ſage, daß er dem Charakter ſeiner Nation getreu blieb, ſo iſt die Rede nicht von Tugend oder Laſter, ſondern nur von Meſſerſtichen, und daß Vendetta die oberſte Stelle in ſeiner Seele einnahm, da er ohne hinreichende Urſache ein tödtliches Gewehr mehr offenſive als defenſive gebrauchte. Welcher Mann von den beſſern Volksklaſſen in England, Deutſchland, u. ſ. w. trägt wohl ein nicht kleines Meſſer bey ſich in der Taſche? und wie ſtark muß die Leidenſchaft der Rache bey einem Menſchen ſeyn, der ſich die Zeit nahm, es herauszuziehen, es aufzumachen, und ſodann erſt um ſich zu ſtoßen? Ich hatte bey Berührung dieſes Vorfalls in der erſten Ausgabe dieſes Werks das Wort Morden gebraucht, ohne dabey Baretti als einen Meuchelmörder zu betrachten; denn unmöglich konnte es mir bey geſundem Verſtande einfallen, daß dieſer Gelehrte auf den Mord zweyer Kerls, die er nie geſehen hatte, ausgegangen ſey. Wenn ich alſo von Mord ſpreche, ſo verſtehe ich darunter einen Kampf, wo der eine Theil bewaffnet, der an-

dre aber unbewaffnet iſt; im Fall nun der leztere wie natürlich, unterliegt und umkommt, ſo dächte ich wäre das Wort Mord wohl eben nicht unpaſſend. Baretti mußte einen Criminalprozeß in der Old Bailey ausſtehen. Es war kein Kläger da, das Mädchen, die wegen ihres Nahrungsſtandes, das Zuchthaus fürchtete, betrug ſich vor Gerichte ſehr klüglich, und da, wie bekannt, in England der geringſte fehlende Umſtand bey einem Criminalprozeß ſogleich alle weitern Proceduren endigt, ſo wurde Baretti losgeſprochen.

Die ſogenannten Patente, oder ausſchließende Privilegien, in Anſehung gelehrter Produkte, Kunſtwerke, Maſchinen, u. ſ. w. wodurch den beſten Köpfen der Nation ihr Eigenthum geſichert wird, ſind die Quelle vieler ſinnreichen Erfindungen, und die Urſache der ſteigenden Cultur in Großbritannien. Nichts iſt leichter zu erhalten, als dieſe Patente, ſelbſt für Ausländer. Da dieſe Art von Monopolien niemand nachtheilig ſind, und die Induſtrie beleben, ſo kann man auch darauf große Speculationen machen, und langwierige koſtbare Unternehmungen wagen. Die großen Vortheile, die vortrefliche brittiſche Schriftſteller aus ihren Werken ziehen, ſind nicht wenig aufmun-

trend. Robertſons hiſtoriſche Schriften, Blairs Predigten, und Johnſons engliſches Wörterbuch, waren hinreichend, ihre Verfaſſer zu bereichern. Der erſte erhielt für ſeine Geſchichte Karls V. 4600 Pf. St.; Hawkesworth empfing für die Compilation der Reiſen um die Welt 6000 Pf. St., und Popen brachte die Ueberſetzung der Iliade 10,000 Pf. Sr. ein. Der große Geſchichtſchreiber Hume erwarb ſich durch ſeine Schriften ein großes Vermögen; und da ihm die Buchhändler anlagen, ſeine Geſchichte von England fortzuſetzen, und alle Foderungen zum voraus bewilligten, ſo führte er zum Hauptgrunde ſeiner Entſchuldigung an, daß er zu reich wäre.

In Deutſchland, wo die Wiſſenſchaften ſo wenig von den Herrſchern unterſtützt werden, wo große Fürſten den Nachdruck ſchützen, wäre es, auch nur, um elenden Papiermühlen in ihren Staaten aufzuhelfen, und bey dieſen des eilften Jahrhundertes würdigen Grundſätzen doch immer mit dem Worte Aufklärung tändeln, die Kreuzer-Brochüren wohl wahrlich nicht verſchaffen werden; in Deutſchland, ſage ich, iſt ſo etwas, in unſerm Zeitalter wenigſtens, gewiß nicht zu erwarten; auch unterbleiben daher große Werke, die vielfährige

Arbeit und beträchtliche Geldſummen erfodern. Dieſe zu ſchreiben, wird vielleicht das Loos unſerer Enkel im neunzehnten Jahrhunderte ſeyn, wo man den hohen Werth der Wiſſenſchaften, ohne welche die Menſchen nicht viel beſſer wie Thiere ſind, in Deutſchland nach Würden ſchätzen dürfte. Der Wahn iſt in der That ſonderbar, der ſich auf eine bekannte Anekdote bezieht, daß nämlich Dichter und Journaliſten den Fürſten bis zum Himmel erheben würden, der ſo überaus gnädig wäre, im achtzehnten Jahrhunderte, wo man doch, Gott Lob, von Recht und Billigkeit beſtimmte Begriffe hat, ſeine Unterthanen vom Raube abzuhalten.

Blumauer ſingt über dieſen Gegenſtand vortreflich:

Denn eine deutſche Lotterbubenrotte
Vergriff ſich hier am Geiſteseigenthum,
Und hing der Weisheit Kindern nun zum Spotte
Die Lumpen ihres eignen Schmutzes um.

Piraten gleich, die Fremdes Haabe plündern,
Nahm dieſe Bande mit dem Ruhm vorlieb.
Daß ſie ein ganzes Heer von Geiſteskindern,
Den Sklaven gleich, herum zu Markte trieb.

Ein Deutſcher war der ſchönſten Kunſt Erfinder,
Die für die Weisheit je der Geiſt erſann, *
Und ſeine Goldbegiergen Kindeskinder
Vernichteten, was er für ſie gethan.

* Die Buchdruckerkunſt.

Wie ſehr der Buchhandel in England ſpekulirt, kann man außer dem Obengedachten auch aus den koſtbaren Unternehmungen der brittiſchen Buchhändler beurtheilen. Bell's Ausgabe des Shakſpeare, mit den vortreflichſten Kupfern, wozu die größten Künſtler in London und Paris aufgebotten worden ſind, ein jezt größtentheils vollendetes Werk, iſt davon der neueſte Beweis. Dieſer Bell iſt Eigenthümer einer Leſebibliothek, die aus mehr als 10,000 Bänden beſteht.

Zu den vielen Societäten, die in London ihren Sitz haben, gehört auch die ſehr merkwürdige und in Deutſchland noch wenig bekannte Societät der Naturgeſchichte, die im Jahre 1782 errichtet wurde. Der berühmte J. E. Smith, Beſitzer des Linneiſchen Kabinets, trat dazu im Jahre 1784, und gab ihr die gegenwärtige ſehr zweckmäßige Einrichtung. Die Glieder dieſer Geſellſchaft ſind theils ordentliche, theils Ehrenmitglieder. Der Zweck derſelben iſt, alte Irrthümer zu berichtigen, neue Entdeckungen zu machen, und ſie authentiſch mit allen dazu nöthigen Erläuterungen der Welt vorzulegen. Die Societät will jedoch nicht ſowohl *Speculationen*, ſondern beſtimmte Thatſachen, die

mit der Naturkunde auf irgend eine Weiſe verwandt ſind, vortragen.

Es haben ſich außer der Hauptſtadt auch in den Provinzen viele Societäten vereinigt, um den Ackerbau, das Studium der Mechanik und der Naturgeſchichte zu befördern. Ich habe im dritten Abſchnitte bereits von den Societäten in Wallis, Bath u. ſ. w. Meldung gethan, die ſich mit dem Ackerbau, der Naturkunde u. ſ. w. beſchäftigen. Die Mancheſter-Societät aber geht noch weiter, und zeichnet ſich vor allen andern Provinzial-Societäten aus. Sie hat auch die Cultur der Philoſophie und Litteratur mit ihren Arbeiten verbunden, und im vorigen Jahre Memoires herausgegeben, die ſehr leſenswürdig ſind. Dieſe Neigung der Britten, Wiſſenſchaften zu befördern, hat ſich auch kürzlich in dem entfernten Aſien gezeigt, da der berühmte Ritter William Jones, königlicher Richter in Bengalen, ein mit den vornehmſten orientaliſchen Sprachen ſehr vertrauter Gelehrter, zu Calcutta eine Societät errichtete, deren Gegenſtände ſind, den Zuſtand der Wiſſenſchaften in Aſien, ſowohl in der jetzigen als in der übrigen Zeit, die politiſche und Naturgeſchichte, Alterthümer u. ſ. w. dieſes berühmten Welttheils,

ker uns noch ſo unbekannt iſt, kenntbar zu machen. Ihre Memoires dürften in kurzem die intereſſanteſten und lehrreichſten von allen ſeyn, die uns noch bisher gelehrte Societäten in Europa geliefert haben.

Man kann jedoch nicht leugnen, daß bey allen dieſen Bemühungen der Britten, ihre Litteratur das goldene Zeitalter überlebt hat; eine Behauptung, die keiner Beweiſe bedarf, da alle Kenner der Litteratur hierin einſtimmen werden; nur allein in der Geſchichte ſind die jetztlebenden Britten größer wie ihre Vorgänger. Robertſon und Gibbon: welche Namen! Sie allein von den Schriftſtellern dieſes Volks zeigen daſſelbe in Anſehung der Geiſtes-Cultur in einem glänzenden Lichte, das nur ſcharfſehenden prüfenden Augen erlaubt, die andern Mängel zu entdecken. Selbſt die dramatiſchen Dichter, die in England ſo reichlich belohnt werden, liefern nichts mehr, was das Gepräge der Vortreflichkeit hat. Sheridan, der einzige, von dem man noch dergleichen erwarten könnte, hat ſich ganz in das mehr einträgliche Fach der Politik geworfen, wo er ſich durch ſeine große Beredſamkeit, ausgebreiteten Kenntniſſe und feinen Witz auszeichnet. Er iſt ein wagner Freund des Fox,

und bekleidete vor einigen Jahren, als dieſer ſonderbare Mann Staatsſekretär war, die ehrenvolle Stelle eines Unter-Staatsſekretärs; und wahrſcheinlich dürfte dieſer Sohn eines Schauſpielers einſt ſelbſt Staatsminiſter werden.

Die Schottländer haben ihren reichern Nachbarn in den Wiſſenſchaften den Rang abgelaufen. Man findet mehr wahre Gelehrſamkeit und groſſe litterariſche Talente in Edinburg, als in Oxford und Cambridge zuſammen genommen. Robertſon, Hume, Home, Smollet, Monboddo, Macpherſon, Ferguſon, Watſon u. ſ. w. ſind die Ehre Schottlands und der Stolz Britanniens in unſern Tagen; ein Zeitalter, wo der groſſe Luxus bey den Südbritten die Cultur der Geiſtesfähigkeiten einſchränkt.

Dieſes iſt auch die Urſache, daß ſie ſich um die Litteratur fremder Nationen ſehr wenig bekümmern. Von den Franzoſen kennen ſie noch allenfalls die berühmteſten Schriftſteller, obgleich höchſt unvollkommen; in der deutſchen Litteratur aber ſind ſelbſt ihre gelehrteſten Männer ganz unwiſſend. Sie ſowohl als die Franzoſen begnügen ſich, von den litterariſchen Progreſſen der Deutſchen mit Achtung zu reden, ohne die Natur oder

den Grad dieſer Progreſſen am geringſten zu kennen, weil ſie die Sprache nicht verſtehen. Wie wenig bilden ſich die Litteratoren zweyer ſo ſehr aufgeklärten Völker ein, daß die Deutſchen Dichter haben, wogegen die beſten jezt lebenden ihrer Nationen nur eine armſelige Figur machen! Die elenden Ueberſetzungen einiger Werke von Wieland, Klopſtock, Leſſing, u. ſ. w. ſind wahrlich nicht geſchickt, von der deutſchen Litteratur große Begriffe zu geben. Nur Geßner, und zwar nur er allein, hat das Glück gehabt, den Britten durch eine gute Ueberſetzung bekannt zu werden. Vierzehn Editionen vom Tode Abels können zum Beweiſe dienen, daß man ſein Talent auf dieſer Inſel nicht verkannt hat.

Wer die Cultur einer Nation gehörig beurtheilen will, muß durchaus die Sprache dieſes Volks lernen; ſelbſt die beſten Ueberſetzungen ſind dazu unzureichend. Dieſes vorausgeſezt, darf man ſich wohl wenig auf das Lob der deutſchen Litteratur zu gute thun, das von Franzoſen oder Britten kommt, die nicht Deutſch verſtehen. Ein ſolches Compliment iſt, wie ein berühmter Gelehrter anmerkt, nicht mehr bedeutend, als wenn uns jemand ſagt, daß er unſer très obéissant serviteur

ſey. Vor dreißig Jahren, wenn ein obſcurer franzöſiſcher Journaliſt einem deutſchen Manne von Genie den geringſten Lobſpruch machte, ſo ſah dieſer es als ein günſtiges Geſchick an. Man geizte damals auf eine kindiſche Weiſe nach ausländiſchem Ruhme. Die deutſche Litteratur war emporkeimend, die engliſche allenthalben unbekannt; die franzöſiſche hingegen blendete durch einen hundertjährigen Glanz, der ſich auf Wahrheit gründete. Es iſt unleugbar, die Franzoſen waren unſre Lehrmeiſter, allein die Britten waren es noch mehr, nachdem Wieland den großen Schritt that, uns mit Shakſpeare bekannt zu machen. Durch die Vortreflichkeit der Ueberſetzung und den Reichthum der deutſchen Sprache, lernten wir dieſes coloſſaliſche Genie beſſer kennen, als es irgend ein anderes Volk in unſerm Zeitalter hoffen kann. Die berühmteſten brittiſchen Commentatoren haben dieſen groſſen Geiſt nicht beſſer verſtanden und gefühlt, als es von den vortreflichen Männern geſchah, die damals dem deutſchen Parnaß die Unſterblichkeit zuſicherten. Kein Britte hat Shakſpeare ſo erhabene Lobſprüche gemacht, als Wieland und Leſſing. Der erſtere ruft aus: „Welcher Dichter geräth „nicht in Verſuchung, alle ſeine Arbeiten ins Feuer

„zu werfen, wenn er Shakſpear's Werke geleſen „hat! und wenn die meinigen das Feuer weniger „verdienen, ſo habe ich es ganz allein dieſem un„ſterblichen Manne zu verdanken.“ *) Leſſing ſagt: „Auf die geringſte von Shakſpear's „Schönheiten iſt ein Stempel gedrückt, welcher „der ganzen Welt gleichſam zuruft: Ich bin Shak„ſpeare's! Wehe der fremden Schönheit, welche „das Herz hat ihr zu nahe zu treten!“ Nur ſolchen Deutſchen, welche die eigne Größe dieſer Lobredner zu beurtheilen wiſſen, wird die Größe dieſes Lobes einleuchten.

Das goldne Zeitalter der brittiſchen Dichtkunſt, worin Pope, Dryden, Addiſon, Swift, und andre große Männer florirten, war größtentheils vorüber, und man kannte die Litteratur dieſes Volks in keinem Lande in Europa. Nur Stubengelehrte, die im Stillen Folianten ſchrieben, und Namen citirten, wußten die vormalige Exiſtenz von Shakſpeare, Milton und andrer außerordentlicher

*) Wielands Urtheil ſteht im deutſchen Merkur, und Leſſings Lobſpruch in ſeiner Dramaturgie. Da ich beide Stellen, obgleich wörtlich getreu, aus dem Gedächtniß anführe, ſo kann ich Band und Seitenzahl hier nicht beſtimmen.

licher brittiſcher Dichter der vorigen Jahrhunderte; auch ſie allein kannten nur die unſterblichen Verdienſte eines Bacon, eines Locke, eines Newton. Der leztere war ſchon todt, und ſchwerlich war wohl je ſein Name in den Zirkeln der deutſchen feinen Welt genannt worden. Eben ſo wenig kannte man zu der Zeit die Staatsverfaſſung dieſes Reichs; ja witzige Köpfe machten ſich oft über die Engländer lustig, daß dieſe immer das Wort Freyheit im Munde führten. Die Britten lächelten über dieſe Unwiſſenheit, ſie nahmen ſich nicht die Mühe ſie aufzudecken, ſondern hüllten ſich in ihre eigne Größe ein. Dieſe konnte jedoch nicht lange verborgen bleiben. Allein, um den Nebel zu zerſtreuen, welcher das Moraliſche dieſer Inſel umgab, waren außerordentliche Männer erfoderlich, denen Europa aufs Wort glauben konnte. Voltaire, Monteſquieu, Rouſſeau und Helvetius hatten dieſes Verdienſt, und ſeitdem fing man an, die Britten mit andern Augen zu betrachten. Es iſt nicht allein zu hoffen, ſondern vielmehr gewiß, daß dieſer Zeitpunkt der Würdigung für Deutſchland auch kommen wird, und vielleicht dürfte ihn die nächſte Generation ſchon erleben; denn obgleich wir in einigen Fächern der höhern Cultur noch zu

rück sind, so haben wir doch bereits in andern das Ziel erreicht. Das Maas dieses Ziels, wodurch ein so kühner Ausspruch gerechtfertigt wird, sind die vor uns liegenden Werke der Griechen, der Römer, der Britten, der Franzosen und der Italiäner. Der Deutsche ist zu bedauern, der hierüber einer weitern Erläuterung bedarf.

Die Beredsamkeit wird in keinem Lande der Welt so cultivirt, wie in Großbritannien. In Frankreich, wo auch große Rednertalente gefunden werden, sind diese blos den Rechtsgelehrten eigen, und auch selbst von diesen ist es nur die einzige Klasse der Advokaten, die vortreffliche Redner aufzuweisen hat; denn sehr selten zeigen Magistratspersonen in Frankreich dieses Talent, weil es nicht gehörig geschäzt wird, und auch nicht zu großen Ehrenstellen führt. In England hingegen ist dieses fast der einzige Weg, dazu zu gelangen. Ein englischer Minister, der nicht öffentlich im Parlamente auftreten könnte, ist nicht denkbar. Besitzt er gleich nur eingeschränkte Rednertalente; so kann er sie doch nicht ganz entbehren. Er muß mit Ordnung und Klarheit reden, und dieses oft unvorbereitet, wenn er im Parlamente um etwas als Minister befragt wird. Eine solche Ministerial-Antwort,

die mit Gründen begleitet ſeyn muß, und wo jedes Wort von der Oppoſition aufgefangen wird, erfodert durchaus Klugheit und Geiſtesgegenwart, daher wohl laſterhafte und in ihren Fächern unbrauchbare, aber keine einfältige engliſche Miniſter exiſtiren können. Bey andern Höfen in Europa kommt wohl mancher Dummkopf durch Familienanhang, Reichthümer, Gunſt des Fürſten, durch Hofintriguen u. ſ. w. zu dem Poſten eines Miniſters; dieſes aber iſt in England unmöglich, wo die Staatsbeamten, welche das Ruder in die Hände bekommen, zuvor, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, ein parlamentariſches Noviciat halten müſſen, wo alſo ihre Kenntniſſe und Talente, oder deren Mangel, nicht unbekannt bleiben können.

Die Beredſamkeit wird daher bey allen Volksklaſſen, ſelbſt bey den niedrigen, cultivirt, wäre es auch nur, um in den zahlreichen patriotiſchen, politiſchen, merkantiliſchen und andern Societäten als Redner aufzutreten, oder ſich bey den Bürgerverſammlungen und in Gerichtshöfen auszuzeichnen, in welchen leztern Schuſter, Tiſchler u. ſ. w. als Geſchworne ihr Urtheil fällen. Wie oft werden Kaufleute, Fabrikanten und Handwerksleute

rück sind, so haben wir doch bereits in andern das Ziel erreicht. Das Maas dieses Ziels, wodurch ein so kühner Ausspruch gerechtfertigt wird, sind die vor uns liegenden Werke der Griechen, der Römer, der Britten, der Franzosen und der Italiener. Der Deutsche ist zu bedauern, der hierüber einer weitern Erläuterung bedarf.

Die Beredsamkeit wird in keinem Lande der Welt so cultivirt, wie in Großbritannien. In Frankreich, wo auch große Rednertalente gefunden werden, sind diese blos den Rechtsgelehrten eigen, und auch selbst von diesen ist es nur die einzige Klasse der Advokaten, die vortrefliche Redner aufzuweisen hat; denn sehr selten zeigen Magistratspersonen in Frankreich dieses Talent, weil es nicht gehörig geschäzt wird, und auch nicht zu großen Ehrenstellen führt. In England hingegen ist dieses fast der einzige Weg, dazu zu gelangen. Ein englischer Minister, der nicht öffentlich im Parlamente auftreten könnte, ist nicht denkbar. Besitzt er gleich nur eingeschränkte Rednertalente; so kann er sie doch nicht ganz entbehren. Er muß mit Ordnung und Klarheit reden, und dieses oft unvorbereitet, wenn er im Parlamente um etwas als Minister befragt wird. Eine solche Ministerial-Antwort,

die mit Gründen begleitet ſeyn muß, und wo jedes Wort von der Oppoſition aufgefangen wird, erfodert durchaus Klugheit und Geiſtesgegenwart, daher wohl laſterhafte und in ihren Fächern unbrauchbare, aber keine einfältige engliſche Miniſter exiſtiren können. Bey andern Höfen in Europa kommt wohl mancher Dummkopf durch Familienanhang, Reichthümer, Gunſt des Fürſten, durch Hofintriguen u. ſ. w. zu dem Poſten eines Miniſters; dieſes aber iſt in England unmöglich, wo die Staatsbeamten, welche das Ruder in die Hände bekommen, zuvor, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, ein parlamentariſches Noviciat halten müſſen, wo alſo ihre Kenntniſſe und Talente, oder deren Mangel, nicht unbekannt bleiben können.

Die Beredſamkeit wird daher bey allen Volksklaſſen, ſelbſt bey den niedrigen, cultivirt, wäre es auch nur, um in den zahlreichen patriotiſchen, politiſchen, merkantiliſchen und andern Societäten als Redner aufzutreten, oder ſich bey den Bürgerverſammlungen und in Gerichtshöfen auszuzeichnen, in welchen leztern Schuſter, Tiſchler u. ſ. w. als Geſchworne ihr Urtheil fällen. Wie oft werden Kaufleute, Fabrikanten und Handwerksleute

vor das Parlament gefodert, um ihre Meynungen über gewiſſe Gegenſtände zu ſagen. Man hört einen ſolchen Bürger aufmerkſam an, und macht ihm vielleicht Einwürfe, wozu er nicht vorbereitet iſt; und doch ſoll er ſich vor einer ſo erlauchten Verſammlung erklären. Nicht allein dieſe, ſondern das ganze Reich, iſt, vermittelſt der Zeitungen, Zeuge von ſeinem Betragen. Ein ſolcher Gedanke ſpornt den Ehrgeiz an. Der berühmte Dichter Glover, Verfaſſer des Heldengedichts Leonidas und Leinwandhändler in London, erſchien im Jahre 1773 im Oberhauſe, wo man ſein Gutachten über eine merkantiliſche Angelegenheit hören wollte. Glover hielt eine Rede von mehr als einer Stunde; ſie war ſo ſchön, und wurde mit ſo vielem Anſtande gehalten, daß er nicht wenig Neid erregte. Die Hofleute, unter den Pairs beſonders, die wegen des mühſamen Studiums der Hofetikette ſich nicht mit der Beredſamkeit beſchäftigen konnten, und daher lieber Zuhörer im Parlamente abgaben, fanden es ſehr unanſtändig, daß Glover nicht als ein Plebejer, dem eine zufällige Ehre widerführe, ſondern in dem Tone eines im Oberhauſe ſitzenden Pairs geſprochen hatte.

Die vornehmſten brittiſchen Redner ſind jezt: Burke, Fox, Pitt, Sheridan, Mansfield, Thurlow, und einige andre. Sheridan hielt den 7ten Februar 1787 eine Rede von ſechstehalb Stunden, welche das ganze Haus in Erſtaunen ſezte. Man behauptet, daß nie eine ſolche Rede in den Mauern des brittiſchen Parlamentshauſes gehalten worden iſt. Sie betraf die förmliche Anklage Haſtings. Der Redner erlangte völlig ſeinen Zweck, und erhielt ſelbſt von ſeinen Gegnern die höchſten Lobſprüche.

Die Beredſamkeit des Fox iſt am auffallendſten. Der Strom ſeiner Gedanken und ſeiner Worte fließt ſo ſchnell, daß diejenigen, die ihn nicht gewohnt ſind zu hören, große Mühe haben, ſeine ſich drängenden Ideen zu verfolgen. Dieſer Fehler entſteht von der erſtaunlichen Geſchwindigkeit ſeines Erfindungsvermögens, und iſt ganz dem gewöhnlichen Fehler andrer Redner entgegen geſezt, die wegen Mangel an Argumenten ermüden, dahingegen Fox mehr ſagt, als man Zeit hat zu unterſuchen.

Da auch die Beredſamkeit vor den Tribunälen in England ſo hoch gehalten wird, ſo findet man eine Menge Advokaten, die ſich hierin ſehr ver-

theilhaft auszeichnen, und zwey, drey Stunden lang aus dem Stegreif reden. Was die Kanzelberedsamkeit aber betrifft, so ist solche nur in den Schriften großer brittischer Theologen zu suchen, da es, wie bekannt, in England Sitte ist, daß die Predigten in den Kirchen nicht redneriſch vorgetragen, sondern blos abgeleſen werden.

Es ist gewiß keine Sprache in Europa reicher, als die engliſche, die aus den Zungen ſo vieler Völker zuſammengeſezt iſt. Zu der urſprünglichen altbrittiſchen und caledoniſchen Sprache kamen die Sprachen der Eroberer, der Dänen, der Sachſen und der Normänner. Nicolai macht in ſeiner Reiſebeſchreibung die richtige Bemerkung, daß in der engliſchen Sprache die Benennungen aller lebenden Thiere, die gegeſſen werden, angelſächſiſchen oder deutſchen Urſprungs ſind, die Benennungen des zubereiteten Fleiſches aber franzöſiſchen Urſprungs. Z. B. ein Ochſe heißt Ox; Rindfleiſch Beef; ein Kalb, Calf; Kalbfleiſch, Veal; ein Schaaf, Sheep; Hammelfleiſch, Mutton. Ein Schwein heißt Hog. Dieſes iſt ein alt brittiſches Wort, aber das zerſtückte Schweinfleiſch wird, ſo wie die andern vorerwähnten Fleiſcharten, mit der franzöſiſchen Benennung Pork bezeichnet.

Dieſes beweiſt, daß die von Wilhelm dem Eroberer überwundenen Britten die Zubereitungen oder Verbeſſerung der Zubereitungen des Fleiſches erſt von den Normännern lernten. Der gröſte Theil der engliſchen Gerichte andrer Art, ſelbſt die Suppe, wird gleichfalls mit franzöſiſchen oder doch franzöſirenden Benennungen bezeichnet. Die in England wohnenden Deutſchen der niedern Volksklaſſen, welche die engliſche Sprache nicht regelmäßig gelernt haben, wiſſen ſich in dieſe ſo verſchiedenen Benennungen gar nicht recht zu finden, und reden daher unter einander groſſentheils eine eigne Sprache. Dieſes iſt ein kauderwälſches Engliſch, mit plattdeutſchen und hochdeutſchen Wörtern vermiſcht, die mit einem barbariſchen Accente herausgegurgelt werden.

Es iſt zu bewundern, daß aus dieſer auſſerordentlichen Miſchung ſo ſehr verſchiedener Sprachen ein ſo vortrefliches Ganze hat entſtehen können, und dieſes ohne Grammatik, ohne feſtgeſezte Regeln, ohne Wörterbuch und ohne Sprachakademien, welche leztern, wie die Erfahrung lehrt, keiner Sprache weder aufhelfen noch ſie vervollkommnen können. Die beſten brittiſchen Werke, ſowohl poetiſche als proſaiſche, waren längſt geſchrieben,

als Johnson sein Wörterbuch herausgab. So wie der Weise von Stagyr seine dramatischen Regeln aus den griechischen Meisterwerken abstrahirte, so zog Johnson die seinigen, die englischen Sprachlehren betreffend, aus den besten Produkten seiner Nation, und so entstand eines der mühsamsten Werke, die je aus der Feder eines großen Gelehrten geflossen sind.

Die Erlernung der englischen Sprache hat für einen Deutschen sehr große oder sehr geringe Schwierigkeiten, je nachdem sein Endzweck dabey ist, und er die französische Sprache versteht oder nicht. Ist er mit dieser bekannt, und seine Absicht blos auf das Lesen der englischen Bücher gerichtet, so ist bey einigem Fleiße ein Zeitraum von vier Wochen hinreichend, die brittischen Geschichtschreiber, Romandichter, und andre leichte Schriften dieser Art zu verstehen, weil mehr als neun Zehntheile dieser Sprache mit sehr geringen Abänderungen deutsch oder französisch sind. Philosophische und poetische Werke erfodern etwas mehr Zeit, noch weit mehr aber die Kenntniß der Sprache bis zu dem Grade, einem Shakspeare und Milton in dem Labyrinthe ihrer dichterischen Schönheiten zu folgen, und den ganzen Umfang

ihres Ausdrucks zu beurtheilen. Wem aber die Lectüre engliſcher Bücher kein Gnüge thut, wer durchaus die Sprache ſelbſt gehörig reden will, der hat die groſſen Schwierigkeiten der Ausſprache und der Conſtruction zu überwinden, wozu Jahre erfodert werden.

Ich will hier eine beſondre Bemerkung anführen, deren Richtigkeit oder Unrichtigkeit ein jeder Mann von Einſicht und Erfahrung beurtheilen kann. Ich zweifle nämlich, daß es einen Menſchen in der Welt giebt, der zu einer und der nämlichen Zeit zwey Sprachen ganz in ſeiner Gewalt zum Reden und zum Schreiben hat. In verſchiedenen Perioden ſind die Beyſpiele häufig, aber genau zu Einer Zeit iſt mir keins bewußt, und wenn ich die ganze Litterärgeſchichte durchgehe. Auch habe ich nie auf meinen Reiſen unter den feinſten Weltleuten jemand gefunden, dem im Reden die Reichthümer von zwey Sprachen zu Einer Zeit ganz zu Befehl ſtanden. Die Urſache kommt meines Erachtens daher, daß man, mit oder ohne Willen, einer Sprache mehr als einer andern anhängt, und was dieſe zu der Zeit bey einem Manne an Terrain gewinnt, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, verliert nothwendig

die andre, deren Progreſſen in einem künftigen Zeitpunkte die erſtern wieder zurückſetzen. Wollte jemand, um dieſes zu verhindern, den albernen Einfall ausführen, gerade eben ſo viel Bücher in der einen als in der andern Sprache zu leſen, und auch eben dieß Verhältniß beym Schreiben zu beobachten, ſo müßte er es auch dahin bringen, dieſe ſkrupulöſe Vertheilung beym Reden mit andern Menſchen, ja ſelbſt beym Denken nicht aus der Acht zu laſſen; welches beides große Schwierigkeiten haben dürfte, da nicht alle Menſchen, mit denen wir umgehen, unſre Lieblingsſprachen reden, und das Denken ſo wenig als die Sprache, deren ſich unſre Seele dazu bedient, von unſerm Willen abhängt. Geſetzt aber, es wäre jemand im Stande, dieſes ſonderbare Gleichgewicht im Leſen, Schreiben, Reden und Denken in zwey Sprachen zu bewerkſtelligen, ſo würde meiner Meynung nach die Folge ſeyn, daß er keine derſelben gründlich reden oder ſchreiben könnte. Ich rede hier blos von dieſen beiden Eigenſchaften, weil man, ohne eben dieſe zu beſitzen, nicht allein zwey, ſondern drey und mehr Sprachen gründlich, ja bis zu einem hohen Grade der Vollkommenheit verſtehen kann, wovon man nirgends mehr Beyſpiele als in Deutſchland findet.

Die Franzoſen haben einen außerordentlichen Vortheil, den man bey der ihrer Cultur gebührenden Hochachtung ſehr wenig oder gar nicht in Rechnung bringt. Sie lernen, wenige Gelehrte ausgenommen, keine ausländiſche Sprache. Die beſtändige Beſchäftigung ihres Geiſtes mit ihrer eignen im Reden, Leſen, Schreiben und Denken, erzeugt eine Wohlredenheit, die man bey keiner Nation ſo allgemein findet; eine Eigenſchaft, die ihnen ſehr unüberdacht als ein Naturtalent zugeſchrieben wird. Ein wohlunterrichteter Franzoſe, der übrigens zu den Alltagsköpfen ſeiner Nation gehört, macht daher im Auslande, in den feinen Zirkeln, bey Hofe, u. ſ. w. Eindruck, wenn er ſeine erworbenen Kenntniſſe zierlich in einer Sprache vorzutragen weiß, die alle ſeine Zuhörer unvollkommen reden. Noch auffallender iſt dieſes, wenn der Franzoſe ein Mann von Genie iſt. Wie kann da ein ungleich größerer Deutſcher mit Vortheil neben ihm auftreten? Denn bey aller Fertigkeit, die dieſer auch immer haben kann, die franzöſiſche Sprache zu reden, wird er doch dem Franzoſen, der ſeine Mutterſprache ſpricht, nie an Zierlichkeit in der franzöſiſchen gleichkommen. Hätte Raynal bey ſeinem Aufenthalte in Deutſchland, die deutſche

Sprache, ich will nicht sagen geredet, sondern nur verstanden, so daß bey seinen Unterredungen mit den großen Geistern Deutschlands ein jeder sich in seiner Sprache hätte ausdrücken können, so bin ich versichert, er würde von Ehrfurcht gegen Männer durchdrungen worden seyn, deren Namen er sich jezt kaum erinnert, und deren Verdienste er gar nicht kennt.

Ich habe einen Franzosen gekannt, der nichts als seine eigne Sprache verstand, und überdem sehr eingeschränkte Fähigkeiten hatte. Er war Hausesekretär einer pohlnischen Fürstin gewesen, und besaß hiezu ungefähr die erforderlichen Talente. Das Vermögen aber, sich in seiner einzigen Sprache richtig auszudrücken, war bey ihm hinreichend, sich zum Lecteur des großen Friedrichs anzubieten, wozu Eigenschaften vonnöthen waren, deren Existenz dieser Franzose nicht einmal träumte. Es kam zu keinem Versuch; denn der Preußische Staatsminister in Berlin, der den Antragsbrief erhielt, antwortete durch eine Entschuldigung: Einem Deutschen von solchem Schrot und Korn, und solcher Obscurität, wäre diese Ehre der Antwort auf so einen Antrag nicht widerfahren. Man hätte ihn für toll gehalten.

Ich komme nun wieder auf England zurück. Alle europäiſche Regierungen haben gewiſſe Staatsmaximen, die unveränderlich, ungeachtet des Wechſels der Regenten und der Miniſter, befolgt werden. Nach Thatſachen zu urtheilen, iſt es eine Staatsmaxime der brittiſchen Regierung, die Cultur des Geiſtes eifrig zu befördern. Sie bietet die Hand zu allen Arten von Anſtalten und Unternehmungen, wodurch die Maſſe der menſchlichen Kenntniſſe nur vermehrt werden kann. Den auffallendſten Beweis hievon geben die vielen Reiſen um die Welt, die in unſerm Zeitalter von Britten geſchehen ſind, wo wiſſenſchaftliche Entdeckungen der Hauptgegenſtand waren. Dieſe edle Denkungsart der Regierung, und daß man dabey nicht auf England allein, ſondern auf alle aufgeklärte Nationen der Erde Rückſicht nahm, wurde beſonders durch die Art der Bekanntmachung dieſer Seereiſe anſchauend gemacht.

Man ſchickte in den lezten zwanzig Jahren, unter Anführung erfahrner Seemänner, eine Expedition nach der andern, ſowohl nach dem Südmeer, als nach dem Nordpol. In dieſem Zeitraume wurde von den Engländern die Erde ſechsmal umſchifft, einmal von Byron, einmal von

Wallis, einmal von Carteret, zweymal von Cook, und dann die lezte Reiſe, die nie betretene Pfade in der nordiſchen Hemiſphäre bezeichnet, ſo wie die vorlezte dem Südpol weit näher kam, als es je Sterbliche gewagt hatten. Der große Gegenſtand war vorzüglich, den ſtillen Ocean und deſſen Inſeln kennen zu lernen, von dem man noch ſelbſt zu Anſons Zeiten nur höchſt unvollkommene Begriffe hatte. Wie ſehr dieſer wichtige Endzweck erreicht wurde, liegt vor Augen. Von der vormals ſo furchtbaren Magellaniſchen Straße, ihren zahlreichen Inſeln, Meerbuſen und Häfen, hat man jezt die genaueſten Charten, wo Ströme, Untiefen, Ankerplätze und Landungsörter an den Küſten bezeichnet ſind. Hiedurch iſt die Gefahr der Fahrt durch beſagte Straße für die Nachwelt unendlich verringert worden. Aehnliche Charten, die äuſſerſte ſüdliche Spitze von Amerika betreffend, hat man von Cook ſelbſt verfertigt, wodurch die Umſegelung des Caps Horn ſehr erleichtert wird. Es iſt zum Erſtaunen, wie wenig von allen Nationen in dieſer ſo wichtigen Angelegenheit bis dahin gethan wurde, ſo hoch auch die Schiffahrtskunde geſtiegen war. Wie ſehr alſo die Geographie durch dieſe brittiſchen Reiſen gewonnen hat, iſt unglaub-

lich. Alles Land, alle Inſeln, die vorhergehende Seefahrer im Südmeere entweder wirklich geſehn, oder zu ſehn geglaubt hatten, wurden ſorgfältig unterſucht, und ſo fand man hier eine zahlloſe Menge bewohnter Inſeln in dem ungeheuern Erdraume von beynahe achtzig Graden der Länge, die in allerhand Entfernungen von einander abgeſondert lagen, oder haufenweiſe gruppirt waren, und bey Annäherung der Britten gleichſam ihre Exiſtenz erhielten; ſo daß, nach Cooks eignen Worten, in dieſer Weltgegend wenig mehr zu entdecken übrig iſt. Man wußte zuvor nicht, wie weit der ſtille Ocean nach Weſten reiche, und durch welche Länder er begränzt werde; Cook aber verfolgte bereits auf ſeiner erſten Reiſe die Küſten dieſes Meers an zweytauſend engliſche Meilen, von dem Vorgebirge Hicks bis zu dem Lande, das von den Holländern den Namen Neu-Holland erhalten hatte. Alles was er hierin nicht völlig erforſchen konnte, wurde auf ſeiner zweiten Reiſe aufgeklärt, und dieſer ungeheure Erdſtrich umſchifft, der, nach Cooks eignen Worten, von einem größern Umfange iſt, als irgend ein ander Land in der Welt, das nicht den Namen Welttheil führt. Die zweite Reiſe dieſes großen Seefahrers, wo-

er von den beiden Forſters begleitet wurde, iſt die merkwürdigſte von allen, nicht wegen der entdeckten Länder, ſondern wegen der entdeckten und durchſegelten Meere, in Gegenden, wo man gewiß Länder vermuthet hatte.

Man kann wohl ſagen, daß dieſe Unternehmungen die Menſchheit gleichſam zu erheben ſcheinen, da ſie mit Weisheit entworfen, und mit ſo viel Muth als Klugheit ausgeführt wurden. Die Vortheile, die das Menſchengeſchlecht durch dieſe gefahrvollen Seereiſen erlangt hat, ſind ſehr wichtig, und der Nutzen davon iſt ſofort anwendbar. Es ſind dadurch fantaſievolle Theorien widerlegt worden, die unausführbare Entwürfe erzeugen mußten. Die Gefahren und Mühſeligkeiten voriger Seereiſen in dieſen Weltgegenden ſind verringert, und unzählige nauticaliſche Obſervationen geſammelt worden, die man nun zu Rathe ziehen kann, um Schiffe längs felſigten Ufern, durch ſchmale Meerengen, mitten unter gefährlichen Klippen, und über reißende Ströme ſicher zu führen. Man hat eine Menge neuer Meerbuſen und Häfen gefunden, wohin ſich Schiffe retten, und erfriſchen können. Die Maſſe der menſchlichen Kenntniſſe iſt dadurch vermehrt worden, in Anſe-

hung

hung der Aſtronomie, Geographie, Philoſophie, und der Naturgeſchichte in allen ihren Theilen. Die nauticaliſche Aſtronomie war noch in ihrer Kindheit, da dieſe Reiſen zuerſt unternommen wurden, ſo gar, daß noch im Jahre 1770 ein britiſches Seecollegium nöthig fand, durch Facta die Behauptungen des berühmten Aſtronomen la Caille in Anſehung der Sonnenhöhe zu widerlegen. Man hat verſchiedene Arten europäiſcher Thiere und eine Menge Gartengewächſe in dieſe entfernten Weltgegenden verpflanzt. Zu allen dieſen Wohlthaten kommen nun noch die großen Vortheile des Philoſophen, welcher den Menſchen ſtudiert, und die Fortſchritte und Gradationen des geſelligen Lebens betrachtet. Der Menſch zeigt ſich hier in neuen Geſtalten, und zwar in einem gewiſſen Grade von Cultur, welcher das Intereſſe ungemein erhöhet. Man lieſt mit Erſtaunen, wie weit dieſe Inſulaner ihre Ergötzlichkeiten getrieben haben; die Klagelieder ihrer Weiber; ihre dramatiſchen Luſtbarkeiten; ihre Tänze; ihre gewiſſermaßen olympiſchen Spiele; die Reden ihrer Oberhäupter; die Geſänge ihrer Prieſter; die Feyerlichkeit ihrer religiöſen Ceremonien; ihre Künſte und Manufakturen; ihre ſinnreichen Erfindungen

er von den beiden Forſters begleitet wurde, iſt die merkwürdigſte von allen, nicht wegen der entdeckten Länder, ſondern wegen der entdeckten und durchſegelten Meere, in Gegenden, wo man gewiß Länder vermuthet hatte.

Man kann wohl ſagen, daß dieſe Unternehmungen die Menſchheit gleichſam zu erheben ſcheinen, da ſie mit Weisheit entworfen, und mit ſo viel Muth als Klugheit ausgeführt wurden. Die Vortheile, die das Menſchengeſchlecht durch dieſe gefahrvollen Seereiſen erlangt hat, ſind ſehr wichtig, und der Nutzen davon iſt ſofort anwendbar. Es ſind dadurch ſantaſievolle Theorien widerlegt worden, die unausführbare Entwürfe erzeugen mußten. Die Gefahren und Mühſeligkeiten voriger Seereiſen in dieſen Weltgegenden ſind verringert, und unzählige nauticaliſche Obſervationen geſammelt worden, die man nun zu Rathe ziehen kann, um Schiffe längs felſigten Ufern, durch ſchmale Meerengen, mitten unter gefährlichen Klippen, und über reißende Ströme ſicher zu führen. Man hat eine Menge neuer Meerbuſen und Häfen gefunden, wohin ſich Schiffe retten, und erfriſchen können. Die Maſſe der menſchlichen Kenntniſſe iſt dadurch vermehrt worden, in Anſe-

hung der Aſtronomie, Geographie, Philoſophie, und der Naturgeſchichte in allen ihren Theilen. Die nauticaliſche Aſtronomie war noch in ihrer Kindheit, da dieſe Reiſen zuerſt unternommen wurden, ſo gar, daß noch im Jahre 1770 ein britiſches Seecollegium nöthig fand, durch Facta die Behauptungen des berühmten Aſtronomen la Caille in Anſehung der Sonnenhöhe zu widerlegen. Man hat verſchiedene Arten europäiſcher Thiere und eine Menge Gartengewächſe in dieſe entfernten Weltgegenden verpflanzt. Zu allen dieſen Wohlthaten kommen nun noch die großen Vortheile des Philoſophen, welcher den Menſchen ſtudiert, und die Fortſchritte und Gradationen des geſelligen Lebens betrachtet. Der Menſch zeigt ſich hier in neuen Geſtalten, und zwar in einem gewiſſen Grade von Cultur, welcher das Intereſſe ungemein erhöhet. Man lieſt mit Erſtaunen, wie weit dieſe Inſulaner ihre Ergötzlichkeiten getrieben haben; die Klagelieder ihrer Weiber; ihre dramatiſchen Luſtbarkeiten; ihre Tänze; ihre gewiſſermaßen olympiſchen Spiele; die Reden ihrer Oberhäupter; die Geſänge ihrer Prieſter; die Feyerlichkeit ihrer religiöſen Ceremonien; ihre Künſte und Manufakturen; ihre ſinnreichen Erfindungen

den Mangel an nöthigen Materialien und Maschinen zu ersetzen; ihre Kleidungen und Schiffsmasten; ihre Waffen; Fischerey-Geräthe; ihre Zierrathen und Hausgeräthe, das in Zeichnung und Ausführung bewundernswürdig ist. Alles dieses in Verbindung, als das Eigenthümliche uns bisher ganz unbekannter Völker in unbekannten Regionen, muß unser Erstaunen erregen. Die vollständige Geschichte dieser Seereisen, die mit dem lezten aus Cooks Journal gezogenen grossen Werke geendigt ist, wird der spätesten Nachwelt einen Schatz interessanter und lehrreicher Nachrichten überliefern. Die Regierung hat hier ihre großmüthigen philanthropischen Grundsätze in Rücksicht auf diese Entdeckungen bis ans Ende auffallend gezeigt. Dem Doctor Douglas wurde es aufgetragen, die Manuscripte zu ordnen, und sodann das mit den vortreflichsten Kupfern und Charten gezierte Werk herauszugeben; dabey wurde ihm das Admiralitätsarchiv geöffnet, um die nöthigen Papiere daraus zu nutzen, die in fast allen Ländern als Staatsgeheimnisse wären betrachtet worden. Unter diesen befand sich auch die geheime Instruction für Capitain Cook zu

ſeiner lezten Reiſe, die man wörtlich bekannt gemacht hat.

Die Beybehaltung alter, oft lächerlicher Geſetze, die ſich zu unſerm Zeitalter gar nicht paſſen, iſt hier bisweilen ſehr auffallend. Man würde ſie aufheben oder abändern, wenn man ſie nicht als unbedeutend betrachtete, und im Parlamente nicht beſtändig mit ſo viel andern Dingen beſchäftigt wäre, die alle Zeit rauben. Zu dieſen abgeſchmackten Geſetzen gehört dasjenige, wodurch ausländiſche Bücher auf dem Zollhauſe bey der Einfuhr nach dem Gewichte verzollt werden. Für Naturalien und Kunſtſeltenheiten aber beſtimmen die Geſetze den Zoll nicht, ſondern der Empfänger giebt ſelbſt den Werth an. Iſt die Summe auffallend gering, ſo läuft er Gefahr, daß die Sachen von dem Zollamte dafür gekauft werden, da denn nachher kein Proteſt gültig iſt. Der große Newton hatte auf dem Londner Zollhauſe einen beſondern Vorfall. Mit Zollgeſchäften ganz unbekannt, ging er eines Tages dahin, um ein mathematiſches Inſtrument in Empfang zu nehmen, das ein auswärtiger Gelehrter erfunden hatte, und es nun der königlichen Societät zum Geſchenk machte. Newton war damals Präſident derſelben, und

hatte von diesem Instrumente große Erwartungen, daher er auch auf Befragen der Zollbeamten es für unschätzbar erklärte, und folglich einen außerordentlich starken Zoll erlegen mußte, der den ganzen Werth des Geschenks weit überwog.

Ich habe die Zufriedenheit gehabt, zu finden, daß ein Sachverständiger sehr competenter Richter, der im Jahre 1786 eine musterhafte, lehrreiche Kritik über das gegenwärtige Werk in den Göttinger gelehrten Anzeigen gemacht, meine Bemerkungen großentheils durch sehr scharfsinnige und auf eigne Erfahrung in England selbst gegründete Urtheile bestätigt hat. Dieser würdige Gelehrte ist auch der Meynung, daß das gemeine Volk in Großbritannien gewiß das aufgeklärteste in Europa ist, und daß der gemischte Umgang der Stände daran den größten Antheil habe. „Daher," sagt er so sinnreich als richtig, „entsteht auch die ächte Würdigung des Verdienstes, wo schreiben nie der einzige Maasstab desselben werden wird. Man erkennt dieses freylich an andern Orten auch, aber die ganz unverabredete praktische Aeußerung dieser Grundsätze, und mehrerer, die anderwärts nur der Philosoph von Profession kennt,

und vergeblich einzuprägen ſucht, wird man nicht leicht in einem andern Lande finden.“

Die Stiftung der königlichen Akademie der Künſte geſchah erſt unter der Regierung des jetzigen Königs. Die Veranlaſſung dazu war der Herzog von Richmond, der als Staatsmann, als Redner und als General auszeichnend bekannt, und dabey ein großer Freund der bildenden Künſte iſt. Er eröffnete vor ungefähr zwanzig Jahren in ſeinem Palaſte in London, bey Whitehall, eine Gallerie für das Studium junger Künſtler. Dieſe wurde mit vielen Gipsabdrücken von den beſten Antiken verſehen. In dieſer Schule bildete ſich Mortimer, ein Künſtler von außerordentlichen Talenten, der aber jung ſtarb. Der König, der die Künſte liebt, folgte dem Beyſpiele des Herzogs von Richmond, und ſtiftete die jetzige Akademie, wodurch denn eine brittiſche Schule der Künſte entſtand. Man hat eine Menge ſchöner Zimmer und Säle, in dem von der Nation erbauten prächtigen Palaſte Sommerſethouſe, den Profeſſoren und ſtudierenden Künſtlern eingeräumt. Sie haben hier zu ihrem Gebrauche Zeichnungen großer Meiſter, die beſten Modelle alter Statuen, eine ſchöne Bibliothek, u. ſ. w. Jährlich werden

Preise ausgetheilt, und die geschicktesten jungen Künstler auf des Königs eigne Kosten nach Italien geschickt. Es werden ferner hier von den Professoren Collegia über die Malerey und Anatomie gelesen, und der Stiftungstag feyerlich begangen. Gewöhnlich hält der Präsident der Akademie, der Ritter Josua Reynolds, an diesem Tage eine Rede. Im April geschieht jährlich die Ausstellung der neuen Kunstwerke, die sechs Wochen lang dauert. Die im vorigen Jahre (1786) war die achtzehnte. Die Akademisten eröffnen diese Ausstellung gewöhnlich mit einem großen öffentlichen Mittagsmahle, das sie den vorzüglichsten Kunstkennern und Kunstfreunden geben.

Ein jeder, der die ausgestellten Kunstwerke sehen will, bezahlt einen Schilling. Da nun Sommersethouse in dieser Zeit das Rendezvous der feinen Welt ist, so kommen einige tausend Pf. St. ein, die man zum Besten der Akademie verwendet. Hieraus entsteht noch ein andrer Vortheil; die Bezahlung nämlich hält das gemeine Volk zurück, das sonst zuströmen, und die bessern Volksklassen verdrängen würde. In diesem Zeitraume sind die öffentlichen Blätter mit Kritiken über die ausgestellten Kunstwerke angefüllt, und in

den ſeinen Zirkeln gehören ſchöne Gegenſtände der Kunſt zur Mode-Converſation. Mancher junge Künſtler würde in einer ſolchen Stadt, als London, ungeachtet ſeiner Talente, unbekannt bleiben, allein dieſe Ausſtellung bringt ſie ans Licht, erzeugt Nacheiferung, belohnt das Verdienſt, verfeinert den Geſchmack, und iſt das ſicherſte Mittel, den ſchönen Künſten eine allgemeine Achtung zu verſchaffen.

Viele Künſtler, deren Ruf bereits gegründet iſt, ſtellen ihre Werke in dem akademiſchen Saale nicht mehr aus, und dieſes wird gemeiniglich in der großmüthigen Abſicht unterlaſſen, dem entſtehenden Rufe jüngerer Künſtler nicht zu ſchaden; manche aber haben für ſolche Großmuth keinen Sinn, ſondern thun es wegen Uneinigkeit mit dem Akademie-Director. Ein jeder Maler von einigem Rufe hat in ſeinem Hauſe eine Ausſtellung von Gemälden, deren man allda nicht ſelten fünfhundert, ſechshundert, auch mehr antrifft, theils von ſich, theils von Andern. Die Privatgallerien von Reynolds, Romney und Weſt, gehören zu den vorzüglichſten Kunſtmerkwürdigkeiten in London; hiezu kommen auch die Werkſtätte einiger Bildhauer. Uebrigens iſt noch zu bemerken,

daß die beſten in England lebenden Künſtler, ohne Unterſchied der Nation, Mitglieder dieſer brittiſchen Kunſtakademie ſind.

Der Ritter Reynolds iſt eine wahre Zierde dieſer Kunſtakademie. Seine Reden, die er zum Unterricht junger Künſtler hält, ſind Muſter der Beredſamkeit, und beweiſen eine tiefe Einſicht in ſeine Kunſt*). Im Jahre 1786 bewies er durch ſinnreiche Gründe den ſonderbaren Saz, daß die Malerey, da ſie vorzüglich ein Kind der Einbildungskraft iſt, ſich eben nicht in die engen Gränzen der Natur und Wahrheit einſchränken dürfte, ſondern ſich, ſo wie die Poeſie, kühn ins Reich der Fantaſie und der Feerey wagen müßte, weil Gemälde, die von der Natur abwichen, dennoch ſehr reizend ſeyn könnten.

Mit einer großen Theorie verbindet Reynolds eine eben ſo glückliche Ausübung. Nach dem Urtheile vieler Kenner wird er in der Kunſt zu porträtiren von keinem lebenden Maler übertroffen. Er ſucht bey der Darſtellung ſeiner Originale immer etwas charakteriſtiſches auf, wodurch die Porträts intereſſanter gemacht werden, das Unthätige,

*) Man findet ſie in der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften überſezt.

das man durchaus in den Bildniſſen der größten Maler findet, vermieden, und überhaupt dieſer Zweig der Kunſt veredelt wird. So malte er den großen Proteus Garrick zwiſchen den beiden Muſen Thalia und Melpomene, unſchlüſſig, welchen er den Vorzug geben ſollte. Den Doktor Johnſon bildete er ab, mit einer Feder in der Hand, deren Spalte er betrachtete, und ſolche, weil er kurzſichtig war, dicht vor die Augen hält; eine Gewohnheit, die dieſer berühmte Gelehrte bey ſeinen Arbeiten alle Augenblicke beobachtete. Reynolds, ein großer Liebhaber der Muſik, malte ſich ſelbſt eines ſeiner Ohrläppchen haltend, als wenn er deſto aufmerkſamer die harmoniſchen Töne auffangen wollte.

Unter den engliſchen Künſtlern zeichnen ſich auch zwey Frauenzimmer aus. Die eine iſt Maria Cosway, eine Hiſtorienmalerin von großem Genie. Ihre Darſtellungen von Oſſians Scenen ſind ganz im Geiſte des unſterblichen Barden, und völlig mit dem ſtarken Ausdrucke des Michael Angelo gemalt. Die andre Künſtlerin iſt Mrß. Damer, eine Verwandtin des Lord Milton, die große Talente zur Sculptur hat, einer den Damen höchſt ungewöhnlichen Kunſt. Sie iſt eine Schü-

lerien des Cavaceppi, und hat schon viele Büsten zur akademischen Ausstellung gegeben.

Der Kupferstichhandel in London ist seit einigen Jahren durch die große Ausfuhr, nicht allein nach allen Ländern von Europa, sondern auch nach Ost- und Westindien, ein sehr ansehnlicher Handelszweig geworden. Ich habe schon der zierlichen Kupferstichläden anderswo erwähnt, die in den vornehmsten Straßen von London, sowohl durch die Schönheit und Mannichfaltigkeit der Kunstwerke, als durch das Interesse der Gegenstände, die Vorübergehenden herbeyziehen. Viele dieser Läden sind blos politischen Kupferstichen und Karrikaturen gewidmet, die an den großen Ladenfenstern aufgestellt werden, und beständig von einer Menge Pöbel umgeben sind.

Zu den englischen Künstlern gehören auch die vortreflichen Uhrmacher, die das Studium der Mathematik und der Astronomie mit ihrer Kunst verbinden. Die vornehmsten derselben sind: Arnold, Kendal, Mudge und Allen. Diese Männer haben sämtlich in ihren Häusern eine Sternwarte mit den besten astronomischen Instrumenten versehen, um ihre Uhren nach dem Laufe der Gestirne zu ordnen.

Das brittiſche Muſeum iſt mehr ein Denkmal der Wiſſenſchaften und Künſte, als daß es deren größern Flor bewirken ſollte. Die Sammlungen von Naturalien, Manuſcripten, Kunſtwerken, Medaillen, u. ſ. w. ſind außerordentlich, und werden beſtändig auf eine der Nation würdige Art vermehrt. Man kauft ganze Cabinetter, und incorporirt ſolche dieſer ungeheuern Collection, wie noch vor einigen Jahren mit dem vortreflichen Cabinet des berühmten Ritters Hamilton geſchehen iſt, das zu dieſem Endzwecke vom Parlament für 8000 Pf. St. gekauft wurde. Dieſes Cabinet beſteht aus höchſt ſchätzbaren Alterthümern. Es enthält ſiebenhundertunddreißig ſehr ſchöne Vaſen, die man ſämtlich in Grabmählern in Groß-Griechenland gefunden hat, und theils zum häuslichen, theils zum gottesdienſtlichen Gebrauche dienten; ferner fünfundachtzig Lampen, aus Terra Cotta verfertigt; viele derſelben ſind mit Figuren bezeichnet. Neunzig Bruchſtücke von alten Gipswerken und Modellen, davon einige bemalt ſind. Dreyhundert Lampen von altem Glaſe und andern Materien. Drey große Urnen. Eine römiſche und zwey carthaginenſiſche Standarten, dreyhundert Stück Waffen und Rüſtungen.

Sechsundſiebenzig Götzenbilder aus Tempeln; einhunderteinundvierzig Hausgötzen, gröſtentheils auf Fußgeſtellen. Hundertvierundzwanzig Opfer allerhand Art, die man den Göttern als Gelübde dargebracht hatte. Hundertzweyundvierzig Inſtrumente und Geräthe, ſowohl zum gottesdienſtlichen, als häuslichen Gebrauche. Fünfundſiebenzig Arten von Schlöſſern und Schlüſſeln der Alten. Fünfundvierzig Stempel mit Inſchriften; drey Spiegel; acht Leuchter mit Lampen; fünf Waagſchalen; drey Bleywagen; hundertſechsundſiebenzig Arten Gewicht; hundertzweyundfunfzig Schnallen; hundertundzehn auf Elfenbein verfertigte Sachen allerhand Art; hundertunddreyundvierzig goldene Zierrathen zu Kleidungsſtücken; hundertundneunundvierzig Amulete, davon die meiſten von Gold ſind; endlich Figuren von Marmor und Erz; ſehr viele Cameen, nebſt ſechstauſend Stück Münzen und Medaillen. Dieſes merkwürdige Verzeichniß hat der Doctor Biſſard gemacht.

Die Sloaneſchen Alterthümer enthalten auch viel ſchätzbare Dinge, worunter ſehr wohlbehaltene Mumien ſind. Man ſieht hier auch egyptiſche Alterthümer, welche der in dieſem Werke oft ge-

dachte Worthley Montague hieher geſchenkt hat. Das Muſeum iſt ſehr reich an Handſchriften. Die Harleyſchen füllen allein zwey Zimmer, und enthalten 7618 Stück.

Die Naturalien der Sloaneſchen Sammlung, welche dem Ritter Sloane über 100,000 Pf. St. gekoſtet haben, und wodurch man im Jahre 1752 den erſten Grund zum brittiſchen Muſeo legte, ſind hier in vielen Zimmern aufgeſtellt. Die Bibliothek enthält zwölf Zimmer, und hat auch einen Leſeſaal, der täglich einige Stunden zum Gebrauche der Gelehrten offen iſt. Man muß zwar darum anſuchen, die Erlaubniß wird aber leicht ertheilt. Die Leſenden finden in dieſem Saale alle Bequemlichkeit, und im Winter ein ſtarkes Kaminfeuer.

Im brittiſchen Muſeo wird auch eine Abſchrift der Magna Charta aufbewahrt. Das Gebäude, worin alle dieſe Kunſt- und Naturſchätze enthalten ſind, iſt vollkommen der Gegenſtände und der Abſicht würdig. Es iſt der geräumigſte und zierlichſte Palaſt in London, den ein Monarch bewohnen könnte. Der Herzog Johann von Montague, ein Günſtling Karls II, ließ ihn bauen, und verwandte dazu den größten Theil ſeines ungeheuern

Vermögens. Die berühmtesten Maler, die sich an diesem wollüstigen Hofe befanden, la Fosse, Rousseau, Monoyer und Andre, zeigten darin ihre ganze Kunst, die man noch jezt in so vielen Gemächern bewundert.

Ein Privatcabinet ist indessen in London, das unstreitig die größte Münz- und Medaillensammlung in der Welt ist. Der kürzlich verstorbene Doctor Hunter, ein berühmter Arzt, der sich große Reichthümer erworben hatte, war der Sammler desselben. Er wandte dazu ein halbes Jahrhundert und den größten Theil seines fürstlichen Vermögens an. Es war bereits vor zwölf Jahren königlich, als er durch Bemühungen und Gold es noch außerordentlich vergrößerte. Ein Engländer, Namens Duane, besaß ein ähnliches Cabinet, das auch eines Monarchen würdig war. Es befanden sich in demselben besonders eine Menge Münzen der Parther und andrer in der alten Geschichte berühmter Völker, die man sehr selten findet. Hunter kaufte es, und fügte es zu dem seinigen.

Der ungeheure Naturalienschatz des Ritters Ashton Lever hat auch das Gepräge von englischer Größe. Hier sieht man die größte Sammlung

von Vögeln, die jemals die Begierde, durch Naturaliencabinette zu glänzen, zuſammengebracht hat. Dieſer Ritter Lever, ein Edelmann von großem Vermögen in Lancaſhire, gerieth nämlich auf den Einfall, Naturſeltenheiten zu ſammeln. Dieſes wurde bey ihm Leidenſchaft, ſo daß er ſein Alles darauf verwandte, und in wenigen Jahren die außerordentlichſten Produkte im Thierreiche auf einen Haufen zuſammen brachte. Seine Abſicht war nun, ſich als Beſitzer ſo großer Seltenheiten der Welt zu zeigen, und auch wo möglich durch baare Vortheile ſeinen ſehr zerrütteten Glücksumſtänden aufzuhelfen. Er ging daher mit ſeiner ganzen Collection von vierfüßigen Thieren, Vögeln, Fiſchen, Inſekten und Mineralien nach London, wo er in Leiceſterfields einen großen Palaſt miethete, den nämlichen, welchen der jetzige König als Prinz von Wallis bewohnt hatte. Er bezahlte dafür jährlich ſechshundert Pf. St. Zins, und ſtellte ſeine Seltenheiten hier in ſechszehn Zimmer auf. Sie wurden nun durch ſeine Freunde, durch ſeine eigne Thätigkeit, und endlich durch den Ankauf von Capitain Cooks Privatcollection ſüdländiſcher Hausgeräthe, Kleidungsſtücke, Waffen und Götzen, Natur- und Kunſtprodukte ſo ſehr vermehrt, daß

sie den größten Theil dieses weitläufigen Palasts anfüllten. Der Glanz der Farben in den Vogelfedern, ihre unendliche Mannichfaltigkeit, die ungeheure Menge der Vögel, und endlich die überaus geschmackvolle Anordnung, da jede Gattung sowohl von Vögeln als vierfüßigen Thieren in ihren natürlichsten und am meisten charakteristischen Stellungen im vortheilhaftesten Gesichtspunkte zu sehen war, alles zusammen genommen bildete einen Anblick, den sich die lebhafteste Fantasie nicht denken kann. Durch diesen schönen Anblick aber verlor der Unterricht; denn keine klassische Ordnung konnte beobachtet werden. Die Erhaltung der Vögel, wobey die Federn unzerrüttet blieben, kam durch die daselbst angebrachten Erfindungen zu einem hohen Grade von Vollkommenheit. Man trug dem Parlamente den Ankauf dieser Sammlung fürs brittische Museum an; da aber damals der unglückliche amerikanische Krieg so viel Geld kostete, wollten die Parlamentsglieder nichts von diesem Antrage hören; durch eine Acte wurde jedoch dem Ritter Lever, der gar kein Vermögen mehr hatte, die Erlaubniß ertheilt, sein sogenanntes Museum vermittelst einer Lotterie zu verkaufen. Dieses geschah auch im vorigen

Jahre

Jahre (1786). Sie beſtand aus vierzigtauſend Looſen, von denen jedes eine Guinee koſtete.

Die Gartenkunſt iſt die einzige aller Künſte, worin die Engländer ganz ihren eignen Weg gegangen ſind. Die ehedem in ganz Europa angenommene ſymmetriſche Regelmäßigkeit bey Anlegung der Gärten wurde von ihnen verachtet, die Natur auf ihren Schritten verfolgt, und ihr ganz die Kunſt untergeordnet. Dieſe Methode war lange ein Gegenſtand des Spottes, allein jezt fängt man an, ſie in allen Ländern nachzuahmen. Hier ſind Luſthaine perſpektiviſch durchgehauen; ſchattige Spaziergänge; angenehme Raſenplätze; Teiche; Kanäle; ſchöne Bäume in Klumpen zuſammengeſtellt; kleine Bäche, die über Kießſand rieſeln, und niedliche Gebüſche; reizende Alleen, wo Geißblatt, wilde Roſen und andre Pflanzen duften, und wo man die Melodie mannichfaltiger Vögel hört; Blumenbeete an verſchiedenen Stellen, um die Sinne zu erquicken und die Fantaſie zu ergötzen. Ferner ſieht man hier durch Natur und Kunſt gemachte Grotten, Eremitagen und Tempel, um die Spaziergänger gegen die Sonne zu ſchützen, ihnen Ruhe zu verſchaffen, und zu ſtillen Betrachtungen einzuladen. Alles dieſes

ſie den größten Theil dieſes weitläufigen Palaſts anfüllten. Der Glanz der Farben in den Vogelfedern, ihre unendliche Mannichfaltigkeit, die ungeheure Menge der Vögel, und endlich die überaus geſchmackvolle Anordnung, da jede Gattung ſowohl von Vögeln als vierfüßigen Thieren in ihren natürlichſten und am meiſten charakteriſtiſchen Stellungen im vortheilhafteſten Geſichtspunkte zu ſehen war, alles zuſammen genommen bildete einen Anblick, den ſich die lebhafteſte Fantaſie nicht denken kann. Durch dieſen ſchönen Anblick aber verlor der Unterricht; denn keine klaſſiſche Ordnung konnte beobachtet werden. Die Erhaltung der Vögel, wobey die Federn unzerrüttet blieben, kam durch die daſelbſt angebrachten Erfindungen zu einem hohen Grade von Vollkommenheit. Man trug dem Parlamente den Ankauf dieſer Sammlung fürs brittiſche Muſeum an; da aber damals der unglückliche amerikaniſche Krieg ſo viel Geld koſtete, wollten die Parlamentsglieder nichts von dieſem Antrage hören; durch eine Acte wurde jedoch dem Ritter Lever, der gar kein Vermögen mehr hatte, die Erlaubniß ertheilt, ſein ſogenanntes Muſeum vermittelſt einer Lotterie zu verkaufen. Dieſes geſchah auch im vorigen

Jahre

Jahre (1786). Sie beſtand aus vierzigtauſend Looſen, von denen jedes eine Guinee koſtete.

Die Gartenkunſt iſt die einzige aller Künſte, worin die Engländer ganz ihren eignen Weg gegangen ſind. Die ehedem in ganz Europa angenommene ſymmetriſche Regelmäßigkeit bey Anlegung der Gärten wurde von ihnen verachtet, die Natur auf ihren Schritten verfolgt, und ihr ganz die Kunſt untergeordnet. Dieſe Methode war lange ein Gegenſtand des Spottes, allein jezt fängt man an, ſie in allen Ländern nachzuahmen. Hier ſind Luſthaine perſpektiviſch durchgehauen; ſchattige Spaziergänge; angenehme Raſenplätze; Teiche; Kanäle; ſchöne Bäume in Klumpen zuſammengeſtellt; kleine Bäche, die über Kießſand rieſeln, und niedliche Gebüſche; reizende Alleen, wo Geißblatt, wilde Roſen und andre Pflanzen duften, und wo man die Melodie mannichfaltiger Vögel hört; Blumenbeete an verſchiedenen Stellen, um die Sinne zu erquicken und die Fantaſie zu ergötzen. Ferner ſieht man hier durch Natur und Kunſt gemachte Grotten, Eremitagen und Tempel, um die Spaziergänger gegen die Sonne zu ſchützen, ihnen Ruhe zu verſchaffen, und zu ſtillen Betrachtungen einzuladen. Alles dieſes

ſie den größten Theil dieſes weitläufigen Palaſts anfüllten. Der Glanz der Farben in den Vogelfedern, ihre unendliche Mannichfaltigkeit, die ungeheure Menge der Vögel, und endlich die überaus geſchmackvolle Anordnung, da jede Gattung ſowohl von Vögeln als vierfüßigen Thieren in ihren natürlichſten und am meiſten charakteriſtiſchen Stellungen im vortheilhafteſten Geſichtspunkte zu ſehen war, alles zuſammen genommen bildete einen Anblick, den ſich die lebhafteſte Fantaſie nicht denken kann. Durch dieſen ſchönen Anblick aber verlor der Unterricht; denn keine klaſſiſche Ordnung konnte beobachtet werden. Die Erhaltung der Vögel, wobey die Federn unzerrüttet blieben, kam durch die daſelbſt angebrachten Erfindungen zu einem hohen Grade von Vollkommenheit. Man trug dem Parlamente den Ankauf dieſer Sammlung fürs brittiſche Muſeum an; da aber damals der unglückliche amerikaniſche Krieg ſo viel Geld koſtete, wollten die Parlamentsglieder nichts von dieſem Antrage hören; durch eine Acte wurde jedoch dem Ritter Lever, der gar kein Vermögen mehr hatte, die Erlaubniß ertheilt, ſein ſogenanntes Muſeum vermittelſt einer Lotterie zu verkaufen. Dieſes geſchah auch im vorigen

Jahre

Jahre (1786). Sie beſtand aus vierzigtauſend Looſen, von denen jedes eine Guinee koſtete.

Die Gartenkunſt iſt die einzige aller Künſte, worin die Engländer ganz ihren eignen Weg gegangen ſind. Die ehedem in ganz Europa angenommene ſymmetriſche Regelmäßigkeit bey Anlegung der Gärten wurde von ihnen verachtet, die Natur auf ihren Schritten verfolgt, und ihr ganz die Kunſt untergeordnet. Dieſe Methode war lange ein Gegenſtand des Spottes, allein jezt fängt man an, ſie in allen Ländern nachzuahmen. Hier ſind Luſthaine perſpektiviſch durchgehauen; ſchattige Spaziergänge; angenehme Raſenplätze; Teiche; Kanäle; ſchöne Bäume in Klumpen zuſammengeſtellt; kleine Bäche, die über Kießſand rieſeln, und niedliche Gebüſche; reizende Alleen, wo Geißblatt, wilde Roſen und andre Pflanzen duften, und wo man die Melodie mannichfaltiger Vögel hört; Blumenbeete an verſchiedenen Stellen, um die Sinne zu erquicken und die Fantaſie zu ergötzen. Ferner ſieht man hier durch Natur und Kunſt gemachte Grotten, Eremitagen und Tempel, um die Spaziergänger gegen die Sonne zu ſchützen, ihnen Ruhe zu verſchaffen, und zu ſtillen Betrachtungen einzuladen. Alles dieſes

muß nett und in der größten Ordnung gehalten werden. Die Verzierungen, die blos Kunſt ſind, als Bildſäulen, Colonnaden, Inſchriften, u. ſ. w. ſind in den engliſchen Gärten nur Nebendinge, anſtatt daß ſie in den andern europäiſchen großen Gärten die Hauptgegenſtände ausmachen. Der herrliche Tempel der britiſh Worthies iſt nur ein untergeordneter Theil von den Schönheiten des berühmten Gartens zu Stove.

So unſichtbar aber auch die Kunſt in den engliſchen Gärten iſt, ſo gehören doch große Bemühungen dazu, ſie zu unterhalten; beſonders in Anſehung der ſchönen Raſen, die beſtändig geſchnitten und gerollt werden; Arbeiten, wofür der Gärtner reichlich belohnt wird.

Die Erfindung der Kunſt, Gärten der Natur gemäß anzulegen, iſt unſtreitig den Engländern zuzuſchreiben. Diejenigen, welche glauben, daß man ſie von den Chineſern gelernt habe, kennen weder dieſes unwiſſende Volk, noch ihre Gärten, deren Styl ganz von dem brittiſchen Gartenſtyle verſchieden iſt. Bacon, Milton und Addiſon haben ohne chineſiſchen Unterricht den wahren Geſchmack in dieſem Fache feſtgeſezt, und Kent, der Freund des Pope, der ſich durch ſein Gartenge-

nie ſo ſehr auszeichnete, verbannte die Kunſt ganz aus den brittiſchen Luſthainen. Sein würdiger Nachfolger war Brown. Dieſe Künſtler der Natur erſchufen manches Tempe in den Gefilden Britanniens.

Es iſt merkwürdig, daß im ganzen Königreiche auch nicht ein einziger Garten im franzöſiſchen Geſchmacke zu finden iſt. Die ſchönſten Gärten in dieſer Inſel ſind, der dem Marquis von Bukingham gehörige zu Stove in Bukinghamſhire; der königliche zu Kew; Mount Edgecumbe bey Plymouth, der Landſitz des Lords Edgecumbe; Stoarhead, der Landſitz des Herrn Hoare in Wiltſhire; Blenheim, der Landſitz des Herzogs von Marlborough bey Oxford; Painshill, Eſher, Oatlands und Cleremont, alle vier in Surry unweit London gelegen; der leztere Landſitz gehörte dem berühmten Lord Clive. Ueberdem iſt das ganze Land voller Parke, die ſo herrliche und romantiſche Naturgemälde darſtellen, daß es an dieſen Oertern nur an arkadiſchen Schäfern fehlt, um ſich ganz in Arkadien zu dünken. Die vorzüglichſten derſelben ſind bey Windſor, Richmond und Greenwich.

Anhang
zum achten Abschnitt.

Die brittische Gesezgebung betreffend.

Geschrieben im März 1787.

Die Menschen haben sich noch nie über einen einzigen Punkt vereinigen können. Nicht einmal die große, die ewige Wahrheit von der Existenz eines Weltschöpfers, hat man durchaus als unwidersprechlich angenommen. Es ist also kein Wunder, daß die noch vor kurzem so sehr verkannte, und noch jezt nicht genug gekannte, brittische Gesezgebung ein gleiches Loos trifft. Ich würde ein Sittengemälde, das man in ganz Deutschland mit Wohlgefallen betrachtet hat, beschmuzen, wenn ich die Urtheile einiger unwissenden Kunstrichter hier berühren wollte, die mich einer übertriebenen Parteylichkeit beschuldigen. Man beweise die Falschheit der von mir angeführten Thatsachen; kann man aber dieses nicht, so sind

alle widrigen Meynungen, die ſich hierauf beziehen, ſelbſt der größten Männer, ja der größten Genies, nichts als Geſchwätz. Wenn die Britten ehemals Lobredner ihrer Verfaſſung und Freyheit waren, ſo hörte man ſie nicht, weil man ihre Schriften nicht las, oder man lachte über ihre vermeynten eingebildeten Vorzüge. Es mußten durchaus Ausländer kommen, und zwar ſolche, die zu den größten Geiſtern unſers Jahrhunderts gehören, um den Europäern dieſe Inſel in ihrer wahren Geſtalt zu zeigen. Als Voltaire, Montesquieu, Rouſſeau, Helvetius und Raynal mit dem Lobe der brittiſchen Staatsverfaſſung nicht fertig werden konnten, als de Lolme, ein Genfer Bürger, hierüber ein ſo gründliches als vortreffliches Buch ſchrieb, und ſo viele andre große Gelehrte aller europäiſchen Nationen damit einſtimmten, da fing man an zu glauben, daß doch wohl etwas von den ſo gerühmten Vorzügen dieſes Volks wahr ſeyn müßte. Die Theorie der vorbeſagten großen Männer wurde von mir durch gehäufte Thatſachen ſo mancherley Art ins hellere Licht geſezt. Die Laufbahn war in Anſehung Englands neu, allein zweckmäßig vorgezeichnet, auch führte

sie zum Ziel. Klopstock sagt, wo der Geschichtschreiber redet, redet nicht er, sondern die That.

Eine besondre Veranlassung giebt mir hier die Feder in die Hand. Nach dem Obengesagten, ja nach allem, was ich im funfzehnten Abschnitte von den Britten geschrieben habe, würde es lächerlich seyn, die Privatmeynung eines einzelnen Mannes hier zu widerlegen, allein außerordentliche Nebenumstände machen dieses durchaus nothwendig. Die Lebensgeschichte des Herrn von Trenk ist in jedermanns Händen. Das, was er über England sagt, erfodert Berichtigung, um so viel mehr, da hier ein Mann spricht, der nicht zu den gewöhnlichen Menschen gehört, dessen Schicksale mitleidenswerth, und dessen Muth und Geistesstärke bewundernswürdig sind. Seine unerschütterliche Standhaftigkeit in einer Lage, welche die Menschheit empört, war schon vor mehr als zwanzig Jahren der Gegenstand meiner Bewunderung. Ich habe ihm dieses im Jahre 1774 in Wien selbst versichert, und trete daher ungern wider ihn auf; allein entweder mein Werk über England ist das tollste Mährchen, das je die menschliche Fantasie ausgebrütet hat, alles was so viele Männer von den Britten gesagt, und was ihre Geschichte bis auf den

heutigen Tag beſtätigt hat, iſt ungereimt und erdichtet, oder Herr v. Trenk hat das ſchauervolle Beyſpiel der Ungerechtigkeit, das er in London geſehen haben will — nicht geſehen.

Die von ihm gemachten Bemerkungen, daß in England kein Geſez gegen Betrüger iſt, und daß niemand wegen Criminalverbrechen in ſeinem Hauſe arretirt werden kann, widerlegen ſich von ſelbſt. Das leztere geſchieht ſtündlich von Conſtabeln, und Gott verhüte, daß es nicht ſo wäre;*) und von dem erſtern ſtehen die zahlloſen Beweiſe in den täglichen Zeitungsblättern; ſelbſt ein Atkinſon, ein Mann von 300,000 Pf. St. und den größten Verbindungen, konnte der Strafe eines Betrügers nicht entgehen: ſo beſtimmt und unerbittlich ſind die engliſchen Geſetze, und ſo gebunden ſind die Richter. Der Herr v. Trenk, der England ganz und gar nicht kannte, und noch nicht kennt, der nichts von der engliſchen Sprache verſteht, konnte dieſes freylich nicht beurtheilen,

*) Die Schuldner, zu deren Verhaftnehmung nicht Conſtabels ſondern Bailifs gebraucht werden, haben allein gewiſſe Vorrechte in ihren Häuſern, die im neunten Abſchnitte beſchrieben ſind, wodurch wahrſcheinlich der Irrthum des Herrn von Trenk veranlaßt worden iſt.

am wenigſten in der üblen Laune, worein ihn ein unerwarteter großer Verluſt ſezte. Man iſt in ſolchen Umſtänden nur zu ſehr geneigt, alles anzuklagen. Wer klagt nicht nach einem verlornen Prozeſſe über ungerechte Urtheile, ohne auf das Locale zu achten? Ich befand mich in London zur Zeit dieſes Vorfalls im Jahre 1778, und hätte daher gewünſcht, daß Herr v. Trenk alle Umſtände deſſelben angegeben, und ſodann das Reſultat der Welt überlaſſen hätte. Da dieſes nicht geſchehen, ſo ſehr auch das Sonderbare der Beſchuldigung eine Erörterung verdiente, ſo will ich dieſen Mangel wenigſtens durch einige Zeilen hier erſetzen:

Herr v. Trenk, unbekannt mit der engliſchen Sprache und den Geſetzen dieſes Landes, vertraute ſich einem Deutſchen, der ihn ſchändlich betrog, ſeine ungariſchen Weine in Empfang nahm, unter dem Verſprechen, die Zahlung in wenigen Stunden zu leiſten, ſie aber auf der Stelle wieder verkaufte. Ob der Käufer um den Betrug gewußt hat oder nicht, will ich nicht entſcheiden; das erſtere iſt mir jedoch wahrſcheinlich. Hier aber war dieſer Zweifel bey keinem Richter von Gewicht, der nur auf das Eigenthumsrecht des Käufers und

die dazu gehörigen Beweiſe Rückſicht nehmen konnte. Genug, dieſer kaufte die Weine laut Factura, welche der Betrüger von dem Herrn v. Trenk, oder deſſen Schwager erhalten hatte. Dieſer Umſtand der Factur, wodurch der Handel eine legale Gültigkeit erhielt, löst das Räthſel. Wie würden die merkantiliſchen Geſchäfte in einer ſolchen Stadt, wie London, gehemmt werden, wenn es nicht erlaubt ſeyn ſollte, Waaren ſelbſt von unbekannten Perſonen zu kaufen, die nicht heimlich angetragen, ſondern öffentlich auf Wagen zum Verkauf gebracht, und nebſt der Factur überliefert werden? Der Käufer, mit dieſem Papiere verſehen, hatte das Recht, jeden als einen Räuber zu behandeln, der ihm dieſe geſezmäßig gekauften Kaufmannsgüter mit Gewalt abnehmen wollte. Daher iſt es erklärbar, daß keiner von den mächtigen Freunden des Herrn v. Trenk, bey denen er Hülfe ſuchte, ihm helfen konnte. Ich weiß nicht, ob ich mich irre, allein nach meinem Urtheile iſt dieſer vermeynte ſtrenge Tadel der größte Lobſpruch der brittiſchen Geſezgebung. Daß es ſeinen Freunden nicht an gutem Willen gefehlt hat, führt Herr v. Trenk ſelbſt an. Hier ſind ſeine Worte: „Lord „Grosvenor, mein ſpecieller Freund, ſagte mir:

„ſchicken Sie andre Weine nach London! wir wol„len ſie alle gut bezahlen, daß Sie Ihren Schaden „bald einholen werden. Dieß war National-Cha„rakter; ich bin auch gewiß, daß er Wort gehal„ten hätte, beſaß aber nicht den Vorſchuß „dazu.“

Dieſes Lob des engliſchen National-Charakters, das er auch bey Gelegenheit ſeines großen Freundes in Rußland, des Lord Hyndfordt, durch Thatſachen ſelbſt beſtätigt, iſt ſchwer mit dem zuſammen zu reimen, was auf der nächſtfolgenden Seite der Lebensgeſchichte ſteht, daß die engliſche Nation im Grunde wegen tauſend Urſachen unſre ganze Verachtung verdienet. Nur ein ſehr lebhafter Mann kann bey der Erinnerung an einen wichtigen Verluſt ſo etwas niederſchreiben; denn was dieſe Nation verdienet, braucht wahrlich nicht erſt beſtimmt zu werden. Eben dieſer Temperamentsfehler, den Herr v. Trenk ſo freymüthig anzeigt, hat ihn veranlaßt, den Ritter Fielding öffentlich als einen ehrloſen Buben zu behandeln. Daß ein Greis von ſiebenzig Jahren, von anſehnlichem Vermögen, der den wichtigen Poſten eines Ober-Friedensrichters in London viele Jahre mit Ruhm bekleidete, der das Schrecken der Diebe und

Spizbuben war, daß ein ſolcher Mann, ſage ich, die geſtohlnen Weine des Herrn v. Trenk mit den Räubern getheilt haben ſollte, und daß netto zweyhundert Bouteillen dieſer Diebsantheil betrug, dieſes dürfte ſehr ſtarken Zweifel erregen, oder man müßte an nichts zweifeln wollen.

So weit von der Privatſache und von den Privaturtheilen des Herrn v. Trenk, die ich nie berührt haben würde, wenn er nicht, um ſolche zu unterſtüzen, eine ſelbſt geſehene Thatſache anführte, die, wenn ſie geſchehen, die größte Satyre auf die engliſche Geſezgebung, ja auf die Menſchheit wäre. Die Geſchichte trägt in allen ihren Theilen das ganz unverkennbare Gepräge eines übel ausgeſonnenen Mährchens, das man dem aufgebrachten Biographen als Wahrheit erzählt, und dieſer es dafür ohne weitere Unterſuchung angenommen hat; das ich daher gern aus der merkwürdigen Lebensgeſchichte dieſes außerordentlichen Mannes wegwünſchen möchte, weil ſie der Glaubwürdigkeit der andern von ihm erzählten Begebenheiten Eintrag thut. Daß unter den angegebenen Umſtänden ein Mann wegen einer ihm von elenden Juden geſtohlnen ſilbernen Kanne, die er gekauft hatte, die er gleich nach der Entwendung

wieder habhaft wird, und deren Eigenthumsrecht er auf hundertfältige Weiſe hätte beweiſen können, daß dieſer Mann wegen dem wieder erlangten Beſitze ſeines geſtohlenen Gutes ſollte gekränkt werden ſeyn, und zwar, wie natürlich, nach einem öffentlichen Prozeſſe, wo blos das niedrigſte Geſindel Ankläger war, wo im Tribunal aufgeklärte unbefangene Richter ſaßen, und der Beklagte, der nach der Erzählung nicht zum gemeinen Pöbel gehörte, unmöglich ohne Zeugen und Freunde ſeyn konnte: dieß iſt wahrlich viel in wenigen Worten erzählt, denn die Geſchichte nimmt in dem Buche nur eine Seite ein. Das höchſt Ungereimte dieſer Anekdote überlaſſe ich der Beurtheilungskraft eines jeden, gleich viel, ob er gereiſt oder nicht gereiſt iſt, ob er die Menſchen durch Umgang, oder nur aus Büchern kennt; ob er im Palaſte oder unter dem Dache wohnt, wenn er nur ſchlichtſten Menſchenverſtand hat, und unbefangen denkt. Die Sache redet von ſelbſt. Die Möglichkeit, daß ein ſolcher Vorfall unter den angezeigten Umſtänden in England *je geſchehen könnte*, bezweifle ich; die Gewißheit, daß er im Jahre 1778, als Herr v. Trenk in London war, und die Exekution dieſes Mannes geſehen haben

will, nicht geſchehen iſt, weiß ich, weil ich mich eben damals daſelbſt befand. Meine Beweiſe des Negativen ſind ganz kurz, aber ſo bündig, wie ſie nur immer ſeyn können. Alle Criminal-Prozeſſe, Anklagen, Zeugenverhöre und Vertheidigungen werden in London gedruckt. Man ſchlage alſo die Seſſion papers nach.

Dieſer Anhang iſt eine Rechtfertigung meiner Unternehmung, die engliſche Nation ſo wie ſie iſt zu ſchildern; es iſt keine Vertheidigung derſelben, die ſie entbehren kann, noch weniger eine Ehrenrettung, die kein Volk auf Erden minder bedarf.

Wenn die Geſchichte einer Nation reich an auſſerordentlichen Vorfällen und erſtaunenswürdigen Thaten iſt; wenn ihre Philoſophen, Dichter, Geſchichtſchreiber, Redner und Mathematiker in dem Tempel des Ruhms die erhabenſten Stellen bekleiden; wenn ihre Staatsmänner zu den gröſten Muſtern gehören; wenn die Induſtrie ihrer Künſtler die Paläſte aller europäiſchen Höfe zieren; wenn ihre Staatsverfaſſung dem Philoſophen jedes Landes ehrwürdig iſt, welcher mit der Weltgeſchichte in der Hand urtheilt; wenn ihre Schiffe auf allen Meeren ſchwimmen, und ihr Handel

wieder habhaft wird, und deren Eigenthumsrecht er auf hundertfältige Weise hätte beweisen können, daß dieser Mann wegen dem wieder erlangten Besitze seines gestohlnen Gutes sollte gehenkt worden seyn, und zwar, wie natürlich, nach einem öffentlichen Prozesse, wo blos das niedrigste Gesindel Ankläger war, wo im Tribunal aufgeklärte unbefangene Richter saßen, und der Beklagte, der nach der Erzählung nicht zum gemeinen Pöbel gehörte, unmöglich ohne Zeugen und Freunde seyn konnte; dieß ist wahrlich viel in wenigen Worten erzählt, denn die Geschichte nimmt in dem Buche nur eine Seite ein. Das höchst Ungereimte dieser Anekdote überlasse ich der Beurtheilungskraft eines jeden, gleich viel, ob er gereist oder nicht gereist ist, ob er die Menschen durch Umgang, oder nur aus Büchern kennt; ob er im Palaste oder unter dem Dache wohnt, wenn er nur schlichtsten Menschenverstand hat, und unbefangen denkt. Die Sache redet von selbst. Die Möglichkeit, daß ein solcher Vorfall unter den angezeigten Umständen in England je geschehen könnte, bezweifle ich; die Gewißheit, daß er im Jahre 1778, als Herr v. Trenk in London war, und die Exekution dieses Mannes gesehen haben

will, nicht geſchehen iſt, weiß ich, weil ich mich eben damals daſelbſt befand. Meine Beweiſe des Negativen ſind ganz kurz, aber ſo bündig, wie ſie nur immer ſeyn können. Alle Criminal-Prozeſſe, Anklagen, Zeugenverhöre und Vertheidigungen werden in London gedruckt. Man ſchlage alſo die Seſſion papers nach.

Dieſer Anhang iſt eine Rechtfertigung meiner Unternehmung, die engliſche Nation ſo wie ſie iſt zu ſchildern; es iſt keine Vertheidigung derſelben, die ſie entbehren kann, noch weniger eine Ehrenrettung, die kein Volk auf Erden minder bedarf.

Wenn die Geſchichte einer Nation reich an auſſerordentlichen Vorfällen und erſtaunenswürdigen Thaten iſt; wenn ihre Philoſophen, Dichter, Geſchichtſchreiber, Redner und Mathematiker in dem Tempel des Ruhms die erhabenſten Stellen bekleiden; wenn ihre Staatsmänner zu den größten Muſtern gehören; wenn die Induſtrie ihrer Künſtler die Paläſte aller europäiſchen Höfe zieren; wenn ihre Staatsverfaſſung dem Philoſophen jedes Landes ehrwürdig iſt, welcher mit der Weltgeſchichte in der Hand urtheilt; wenn ihre Schiffe auf allen Meeren ſchwimmen, und ihr Handel

keine Gränzen als die der bewohnten Erde kennt; wenn ihre Geſetze, ihr Gold und ihr Schwert ihr Beſitzungen in allen Welttheilen, Zuckerinſeln und Diamantgruben erworben haben; wenn ihre Kaufleute Königreiche beherrſchen, und das Schickſal ganzer Völker beſtimmen; wenn ſie Muth in ihren Schlachten zu Lande, und die größte Kühnheit in ihren Seeſchlachten zeigen; wenn ihre Entdeckungen auf den Weltmeeren bis an das ewige Eis an beiden Polen reichen, und dieſe gefahrvollen Unternehmungen nicht blos das National Intereſſe, ſondern den Nutzen des Menſchengeſchlechts überhaupt zur Abſicht haben; wenn dieſes zur Charakteriſtik eines Volks gehört, ſo verſtummt der Lobredner. Eine ſolche Nation erheiſcht, ungeachtet ihrer Fehler und Mängel, die Hochachtung und Bewunderung aller Völker, als einen gerechten Tribut; freywillig oder nicht, er wird erlegt. Sie erzwingt ihn in allen Winkeln der Erde, wo aufgeklärte Menſchen wohnen.

Funfzehnter Abschnitt.

Betrachtungen über den jetzigen Zustand Englands, in Rücksicht auf Finanzen, Staatsverfassung und Freyheit. Nationalschuld und deren Abzahlung. Kühner Vorschlag zur gesetzmäßigen Widersetzung einer drückenden Auflage, ächt brittisch entworfen Französischer Commerz-Tractat. Verfall Englands. Volksrechte der Britten. Britannia, ein Bild. Noch einige Bemerkungen über die brittische Staatsmaschine. Die ostindische Compagnie, deren Besitzungen, Einkünfte, Schulden und politische Angelegenheiten. Pitts ostindische Bill. Graf von Cornwallis. Defensive Verfassung Englands. Vortreflichkeit der englischen Marine. Subordination auf den Kriegsschiffen. Merkwürdige Beyspiele davon. Brittische und französische Seetaktik. Matrosenpressen. Hospital zu Greenwich. Einige Gesetze die brittische Marine betreffend. Kühnheit englischer Seeoffiziers. Lieutenant Dugdale, der alleinige Zerstörer der türkischen Flotte in Tchesme. Untergang des ostindischen Schiffs Hasewell. Admiral Hawke in der Seeschlacht bey Brest im Jahre 1759. Admiral Anson. Sonderbare Matrosensitten. Admiral Keppel. Seedisciplin. Aehnliche Dienst-Maximen der Britten und Preußen. Jetzige Seemacht in England. Landtruppen. Feldarmee. Chargen-Verkauf. Disciplin, Oeko-

nomie und Taktik. Soldaten-Vorrechte. Mutiny Bill. Jetziger Militäretat und deſſen Koſten. Lager bey Coxheath. Nationalmiliz, ein politiſch-philoſophiſches Phänomen, in allen ſeinen Theilen bewunderungswürdig und einzig. Schlußbetrachtungen.

Wer die ſo mannichfaltigen Thatſachen, die ich in dieſem Buche vorgetragen habe, wohl erwägt, wird das moraliſche Sinken der Engländer, worüber ſo viel geſchrieben iſt, nicht für ſo ganz entſchieden halten, oder es doch wenigſtens mit vieler Einſchränkung annehmen. Ich wünſchte, daß ich ein gleiches von ihrer politiſchen Lage ſagen könnte. Dieſe iſt in der That weit ſchrecklicher, als man ſich ſolche insgemein vorſtellt, in Rückſicht auf auswärtige Verbindungen, auf National-Achtung, National-Reichthum, Handel und ausgebreitete politiſche Wirkungen auf andre Länder. Großbritannien, das in der europäiſchen Waagſchale nur ein Staat der zweiten Größe ſeyn ſollte, hat ſich durch Muth, Gold, Freyheit und Regierungskünſte zu einer Macht vom erſten Range empor geſchwungen, die ſo viele Jahre lang den Dreyzack des Neptuns als Königin des Oceans führte, und alle Meere mit ihren Schiffen be-

deckte. Es wird für die Nachwelt ein Problem ſeyn, wie ein Staat mit eignen unbedeutenden Produkten einen ſo ausgebreiteten Handel treiben, und ſo erſtaunliche Reichthümer erwerben konnte; und zwar zu einer Zeit, wo die Induſtrie jeder Art bey allen ihren Nachbarn auch große Fortſchritte gemacht, und Holland ſogar einen anſehnlichen Vorſprung gewonnen hatte. Die Epoche des engliſchen Flors ſcheint jedoch unwiederbringlich vorüber zu ſeyn, wenn man den Maasſtab dazu vom Jahre 1768 nimmt. Es iſt wahr, daß man von einer noch immer ſehr reichen Nation, die kühn, unternehmend und voller Reſſourcen iſt, bey welcher der Nationalgeiſt ſo ſehr geachtet wird, der Patriotiſmus ſo viel Werth, und der Genius der Freyheit das Bürgerrecht hat, außerordentliche Dinge erwarten kann; allein dieſe haben ihre Gränzen, wenn unüberſteigliche Hinderniſſe den großmüthigſten Handlungen der Patrioten Troz bieten. Niemand kann höhere Begriffe von den Hülfsquellen der brittiſchen Nation haben, als ich; der alles verheerende Luxus aber, den ich in dieſem Werke durch viele Beyſpiele dargeſtellt habe, untergräbt jede Tugend. Vergebens würden einzele edle Männer aufſtehen, und zu außerordentlichen

Aufopferungen sich bereit zeigen. Man würde sie bewundern, aber nicht nachahmen. Und wie groß, wie allgemein, wie über alle Vorstellung erhaben, müßten diese Staatsopfer seyn,, wenn sie nicht allein Britanniens unermeßliche Schuldenlast tilgen, sondern der Nation ihre vorige Wichtigkeit wieder verschaffen sollten? Die Auflagen drücken das Volk so sehr über das Verhältniß ihrer sonst gewaltigen Kräfte, daß die Schatzkammer immer zu kurz kommt, und die Regierung daher beständig im Frieden von neuem borgen muß. Das Maas ist voll. Es ist folglich nicht unwahrscheinlich, in wenigen Jahren diesen Staat nicht etwa nach und nach sinken, sondern auf einmal stürzen zu sehen. Der nächste Krieg, den dieses Volk unternehmen muß, wie auch immer der Ausgang desselben seyn mag, dürfte die fatale Katastrophe beschleunigen. Der Gipfel des Glücks und des Ruhms, auf dem das brittische Reich nach geendigtem siebenjährigen Kriege stand, war sehr hoch, so daß es nicht blos für Rotomontade gelten konnte, wenn die Engländer behaupteten, der vereinigten Marine von ganz Europa das Gleichgewicht zu halten. Nichts ist gewisser, als daß eine Nation, wenn sie durch Siege und Eroberungen am helle-

ſten am politiſchen Horizonte ſcheint, alsdann als eine ſich ſelbſt verzehrende Fackel nur zu ihrem Untergange eilen kann. In politiſchen ſowohl als in natürlichen Körpern liegt der Same des Todes in den geſundeſten Nahrungsmitteln, der früher oder ſpäter die Auflöſung bewirkt.

Wer wird es wohl leugnen, daß die Angelegenheiten der Engländer ſich jezt (am Ende des Jahres 1786) in einer ſonderbaren Lage befinden? Es iſt in dieſem Reiche ein Miniſter am Ruder, der bey vielen vortreflichen Eigenſchaften ganz von einem widrigen Verhängniſſe auserſehen zu ſeyn ſcheint, England vollends zu Grunde zu richten. Pitt vereinigt in ſeiner Perſon die ſeltenſten Talente mit einem ſehr rechtſchaffenen Charakter und einer außerordentlichen Thätigkeit. Man ſollte glauben, daß ein ſolcher Mann, an der Spitze eines Staats, der Wunſch der Unterthanen aller Länder ſeyn müßte. Leider macht dieſer Miniſter aber eine ganz eigne Ausnahme, ſo daß ihn auch die unbefangenſten Menſchen, ja ſelbſt viele ſeiner Verehrer, anfangen als eine Geißel zu betrachten, womit die Vorſehung die gebeugte Nation noch mehr züchtigen will. Er nahm das Staatsruder in einem Jünglingsalter in die Hand, wo ſein

Kopf reichlich mit erworbenen Kenntnissen verse-
hen war, und sich seine großen Fähigkeiten völlig
entwickelt hatten; allein es fehlte ihm, was kein
Genie verschaffen, und die gute Mutter Natur
selbst in ihrer besten Laune keinem Sterblichen
geben kann, Erfahrung. Diese mangelnde
Eigenschaft ist bey allen seinen Entwürfen auf-
fallend. Hiezu kommt noch ein gewisser Stolz,
der keine Belehrung annimmt, und ein hartnäckiges
Beharren auf ungereimten vorgefaßten Meynun-
gen, das er gern für unerschütterliche Standhaf-
tigkeit ausgeben möchte. Nie sind in England in
einem so kurzen Zeitraume so viele dem Handel
nachtheilige Gesetze gemacht worden, als während
seiner Administration; und wäre der absurde Ent-
wurf, Irlands Handel betreffend, ausgeführt wor-
der, so hätte er seiner Nation mehr Schaden ge-
than, als je einem brittischen Minister, (Lord North
selbst nicht ausgenommen,) zu Schulden gekommen
ist. Er beharrte bey seinem Steifsinne, obgleich
die sachkundigsten und unbefangensten Männer
ihm den Nachtheil handgreiflich bewiesen, und sich
alle Volksklassen dawider auflehnten. Glücklicher-
weise war die irländische Nation mit dieser zuge-

dachten Wohlthat nicht zufrieden, und die Sache wurde rückgängig.

Pitt, der ſich die Ausführung dieſes Entwurfs feſt in den Kopf geſezt hatte, ließ ſogar zu dieſem Behufe etwas von ſeiner angeſtammten Rechtſchaffenheit nach, und nahm ſeine Zuflucht zu politiſchen Künſten. Denn während daß der engliſche Miniſter in Irland, Orde, der ganz nach Pitts Inſtruction handelte, dem irländiſchen Parlamente vorſtellte, daß Englands Conceſſionen in dieſer Handelsbill von der außerordentlichſten Art wären, gab Pitt dem engliſchen Parlamente die Verſicherung, daß die an Irland eingeräumten Vortheile unbedeutend, und nur von geringer Wichtigkeit wären.

Der junge Staatsminiſter bewies bey dieſer Gelegenheit, daß er gar keine Begriffe vom Handel hatte, der doch die Baſis der brittiſchen Größe iſt. Er ſcheint ganz dieſen Grundſatz zu verkennen, und hat ſich bisher noch nicht als ein Freund, ſondern als ein Feind des engliſchen Handels und der Manufakturen bewieſen. Dieſer wichtige Zweig des Finanzweſens war dem jungen Finanzminiſter nur ſehr unvollkommen, ſowohl im Ganzen als im Detail, bekannt. Ohne den Widerruf der ſinnloſen Auflage auf gewiſſe Zeuge, wozu er

Kopf reichlich mit erworbenen Kenntnissen verse-
hen war, und sich seine großen Fähigkeiten völlig
entwickelt hatten; allein es fehlte ihm, was kein
Genie verschaffen, und die güte Mutter-Natur
selbst in ihrer besten Laune keinem Sterblichen
geben kann, Erfahrung. Diese mangelnde
Eigenschaft ist bey allen seinen Entwürfen auf-
fallend. Hiezu kommt noch ein gewisser Stolz,
der keine Belehrung annimmt, und ein hartnäckiges
Beharren auf ungereimten vorgefaßten Meynun-
gen, das er gern für unerschütterliche Standhaf-
tigkeit ausgeben möchte. Nie sind in England in
einem so kurzen Zeitraume so viele dem Handel
nachtheilige Gesetze gemacht worden, als während
seiner Administration; und wäre der absurde Ent-
wurf, Irlands Handel betreffend, ausgeführt wor-
der, so hätte er seiner Nation mehr Schaden ge-
than, als je einem brittischen Minister, (Lord North
selbst nicht ausgenommen,) zu Schulden gekommen
ist. Er beharrte bey seinem Steifsinne, obgleich
die sachkundigsten und unbefangensten Männer
ihm den Nachtheil handgreiflich bewiesen, und sich
alle Volksklassen dawider auflehnten. Glücklicher-
weise war die irländische Nation mit dieser zuge-

dachten Wohlthat nicht zufrieden, und die Sache wurde rückgängig.

Pitt, der ſich die Ausführung dieſes Entwurfs feſt in den Kopf geſezt hatte, ließ ſogar zu dieſem Behufe etwas von ſeiner angeſtammten Rechtſchaffenheit nach, und nahm ſeine Zuflucht zu politiſchen Künſten. Denn während daß der engliſche Miniſter in Irland, Orde, der ganz nach Pitts Inſtruction handelte, dem irländiſchen Parlamente vorſtellte, daß Englands Conceſſionen in dieſer Handelsbill von der außerordentlichſten Art wären, gab Pitt dem engliſchen Parlamente die Verſicherung, daß die an Irland eingeräumten Vortheile unbedeutend, und nur von geringer Wichtigkeit wären.

Der junge Staatsminiſter bewies bey dieſer Gelegenheit, daß er gar keine Begriffe vom Handel hatte, der doch die Baſis der brittiſchen Größe iſt. Er ſcheint ganz dieſen Grundſatz zu verkennen, und hat ſich bisher noch nicht als ein Freund, ſondern als ein Feind des engliſchen Handels und der Manufakturen bewieſen. Dieſer wichtige Zweig des Finanzweſens war dem jungen Finanzminiſter nur ſehr unvollkommen, ſowohl im Ganzen als im Detail, bekannt. Ohne den Widerruf der ſinnloſen Auflage auf gewiſſe Zeuge, wozu er

gezwungen war, würden die blühenden Manufakturen in Mancheſter großentheils eingegangen ſeyn; ein gleiches wäre mit vielen andern Manufakturen und den ſo einträglichen Stahlfabriken geſchehen, wenn ſein ungereimter Entwurf einer Kohlentaxe zum Geſez geworden wäre.

Unter den wirklich von ihm auferlegten Taxen aber iſt keine ſo merkwürdig, als die ſchwere Auflage auf eine der ärmſten brittiſchen Volksklaſſen, die Beſitzer von Kramläden; eine Auflage, die wegen ihrer Unbilligkeit und Parteylichkeit in England ſeit Jahrhunderten beyſpiellos iſt. Pitt ſezte zwar voraus, daß dieſe Handelsleute ſich durch erhöhte Waarenpreiſe wieder ſchadlos halten könnten; allein dieſe Meynung, durch, faſt möcht' ich ſagen, einſäitige Gründe unterſtüzt, machte ſelbſt ſeine eifrigſten Anhänger erröthen; denn ſie verrieth mehr als alles andre den unerfahrnen Jüngling, dem die einfachſten Grundſätze des Detailhandels unbekannt ſind. Er wollte ſchlechterdings keine Belehrung annehmen, obgleich Männer im Parlamente, die nicht zur Oppoſition gehörten, ſondern ſogar ſeine Freunde waren, auftraten und proteſtirten, daß ſie nie ihre Einwilligung zu einer Taxe geben würden, die keiner im Parla-

mente bezahlte, und es ſey ſo unpolitiſch als ungroßmüthig, dergleichen zu votiren.

Wie bekannt, kann kein Britte, der einen Laden hat, er mag mit Juwelen oder mit Stecknadeln handeln, im Parlamente ſitzen; Kaufleute aber, die im Ganzen handeln, oder Spediteurs ſind, haben dazu das Recht. Dieſe Taxe alſo muß der arme Krämer allein bezahlen, während ſein reicher Nachbar, der große Kaufmann, der hunderttauſende von engliſchen Pfunden beſitzt, und ungeheure Waarenlager hat, nichts hergiebt. Ein Ausländer, der nach London kommt, und, ohne die Sache gehörig zu unterſuchen, nach dem Aeuſſerlichen urtheilt, macht ſich von dem Reichthum dieſer Krämer einen hohen Begriff, der ſich auf ihre aufgeputzten glänzenden Läden gründet. Neun Zehntheile derſelben aber ſind arm, und handeln blos auf Credit, ohne eignes Vermögen zu beſitzen. Der Hang der Engländer, Häuſer für ſich unabhängig zu bewohnen, verurſacht, daß unzählige mittelloſe Leute Häuſer miethen, ſie auf Credit möbliren, und dann auf Credit einen Waarenvorrath kaufen, um ſich durch deſſen Detailverkauf zu nähren. Die beſten Zimmer des Hauſes werden von ihnen alsdann an Fremde oder an Freu-

abzuhelfen. In London geſchahen deshalb unaufhörliche Zuſammenkünfte. Man ſchickte noch vor Eröffnung der lezten Parlamentsſitzung eine Deputation an Pitt ab, die aus klugen und ſachkundigen Männern beſtand; einige derſelben waren wegen ihrer Rechtſchaffenheit öffentlich bekannt, und der Miniſter kannte ſie ſelbſt als ſeine Anhänger. Der würdige Aldermann Skinner war an ihrer Spitze, und führte das Wort. Er beſchwor den jungen Staatsmann, die auf notoriſche Thatſachen gegründete Wahrheit zu hören. Er bewies ihm aus den Kirchſpielregiſtern, daß nur allein in der Hauptſtadt die Anzahl ſehr armer Krämer ſich in die Tauſende belief; daß viele derſelben ſchlechterdings unfähig wären, ſogar die Kirchſpieltaxen zu bezahlen, und daher von den Kirchſpiel-Vorſtehern durchaus davon diſpenſirt werden müßten, um ſie nicht dahin zu bringen, davon zu laufen: er ſtellte ihm vor, daß durch die Geſetze die Vorſteher die Macht erhalten hätten, bey den Abgaben, die zum Kirchſpiele gehörten, im Nothfall Nachſicht zu zeigen, daß dieſe Macht aber nicht bey den Staatsauflagen Statt fände, und der Blutarme wie der Reiche ohne Gnade die Taxe bezahlen müſſe. Kurz, der Aldermann und ſeine Mit-

dienmädchen vermiethet. Sind sie so glücklich, diese Zimmer beständig, und zwar mit guten Bewohnern besezt zu haben, so kommt nicht allein der ganze Hauszins heraus, sondern sie behalten noch einen Ueberschuß, wovon sie neben ihrem Verkaufgewinn das Jahr durch leben können; werden sie aber um ansehnliche Summen betrogen, oder im Fall ihre Miethzimmer lange leer stehen, oder auch wenn sie mit ihrer Lebensart sich nicht nach ihren Einkünften richten, so ist der Bankerot gleich da. Das Haus wird geräumt, und von einem Andern bezogen, der einen ähnlichen Versuch macht, sein Leben durchzubringen.

Auf diese Art ist es begreiflich, wenn ich sage, daß die Krämer zu den ärmsten Volksklassen in England ehören. Vorzüglich gilt dieses von London: allein auch in den Provinzen herrscht verhältnißweise dieselbige Sitte, wobey die Bedürfnisse zwar geringer, aber der Erwerbungsmittel auch weniger sind. Die Unbilligkeit der Taxe war daher revoltant. Eine Menge Personen in allen großen Städten, die durch ihren Stand mit den Krämern in keiner Verbindung standen, traten zu ihnen, um wo möglich dieser Unterdrückung

abzuhelfen. In London geſchahen deshalb unaufhörliche Zuſammenkünfte. Man ſchickte noch vor Eröffnung der lezten Parlamentsſitzung eine Deputation an Pitt ab, die aus klugen und ſachkundigen Männern beſtand; einige derſelben waren wegen ihrer Rechtſchaffenheit öffentlich bekannt, und der Miniſter kannte ſie ſelbſt als ſeine Anhänger. Der würdige Aldermann Skinner war an ihrer Spitze, und führte das Wort. Er beſchwor den jungen Staatsmann, die auf notoriſche Thatſachen gegründete Wahrheit zu hören. Er bewies ihm aus den Kirchſpielregiſtern, daß nur allein in der Hauptſtadt die Anzahl ſehr armer Krämer ſich in die Tauſende belief; daß viele derſelben ſchlechterdings unfähig wären, ſogar die Kirchſpieltaxen zu bezahlen, und daher von den Kirchſpiel-Vorſtehern durchaus davon diſpenſirt werden müßten, um ſie nicht dahin zu bringen, davon zu laufen: er ſtellte ihm vor, daß durch die Geſetze die Vorſteher die Macht erhalten hätten, bey den Abgaben, die zum Kirchſpiele gehörten, im Nothfall Nachſicht zu zeigen, daß dieſe Macht aber nicht bey den Staatsauflagen Statt fände, und der Blutarme wie der Reiche ohne Gnade die Taxe bezahlen müſſe. Kurz, der Aldermann und ſeine Mit-

denmädchen vermiethet. Sind sie so glücklich, diese Zimmer beständig, und zwar mit guten Bewohnern besezt zu haben, so kommt nicht allein der ganze Hauszins heraus, sondern sie behalten noch einen Ueberschuß, wovon sie neben ihrem Verkaufgewinn das Jahr durch leben können; werden sie aber um ansehnliche Summen betrogen, oder im Fall ihre Miethzimmer lange leer stehen, oder auch wenn sie mit ihrer Lebensart sich nicht nach ihren Einkünften richten, so ist der Bankerot gleich da. Das Haus wird geräumt, und von einem Andern bezogen, der einen ähnlichen Versuch macht, sein Leben durchzubringen.

Auf diese Art ist es begreiflich, wenn ich sage, daß die Krämer zu den ärmsten Volksklassen in England ehören. Vorzüglich gilt dieses von London: allein auch in den Provinzen herrscht verhältnißweise dieselbige Sitte, wobey die Bedürfnisse zwar geringer, aber der Erwerbungsmittel auch weniger sind. Die Unbilligkeit der Taxe war daher revoltant. Eine Menge Personen in allen großen Städten, die durch ihren Stand mit den Krämern in keiner Verbindung standen, traten zu ihnen, um wo möglich dieser Unterdrückung

abzuhelfen. In London geſchahen deshalb unaufhörliche Zuſammenkünfte. Man ſchickte noch vor Eröffnung der lezten Parlamentsſitzung eine Deputation an Pitt ab, die aus klugen und ſachkundigen Männern beſtand; einige derſelben waren wegen ihrer Rechtſchaffenheit öffentlich bekannt, und der Miniſter kannte ſie ſelbſt als ſeine Anhänger. Der würdige Aldermann Skinner war an ihrer Spitze, und führte das Wort. Er beſchwor den jungen Staatsmann, die auf notoriſche Thatſachen gegründete Wahrheit zu hören. Er bewies ihm aus den Kirchſpielregiſtern, daß nur allein in der Hauptſtadt die Anzahl ſehr armer Krämer ſich in die Tauſende belief; daß viele derſelben ſchlechterdings unfähig wären, ſogar die Kirchſpieltaxen zu bezahlen, und daher von den Kirchſpiel-Vorſtehern durchaus davon diſpenſirt werden müßten, um ſie nicht dahin zu bringen, davon zu laufen: er ſtellte ihm vor, daß durch die Geſetze die Vorſteher die Macht erhalten hätten, bey den Abgaben, die zum Kirchſpiele gehörten, im Nothfall Nachſicht zu zeigen, daß dieſe Macht aber nicht bey den Staatsauflagen Statt fände, und der Blutarme wie der Reiche ohne Gnade die Taxe bezahlen müſſe. Kurz, der Aldermann und ſeine Mit-

denmädchen vermiethet. Sind sie so glücklich, diese Zimmer beständig, und zwar mit guten Bewohnern besezt zu haben, so kommt nicht allein der ganze Hauszins heraus, sondern sie behalten noch einen Ueberschuß, wovon sie neben ihrem Verkaufgewinn das Jahr durch leben können; werden sie aber um ansehnliche Summen betrogen, oder im Fall ihre Miethzimmer lange leer stehen, oder auch wenn sie mit ihrer Lebensart sich nicht nach ihren Einkünften richten, so ist der Bankerot gleich da. Das Haus wird geräumt, und von einem Andern bezogen, der einen ähnlichen Versuch macht, sein Leben durchzubringen.

Auf diese Art ist es begreiflich, wenn ich sage, daß die Krämer zu den ärmsten Volksklassen in England ehören. Vorzüglich gilt dieses von London: allein auch in den Provinzen herrscht verhältnißweise dieselbige Sitte, wobey die Bedürfnisse zwar geringer, aber der Erwerbungsmittel auch weniger sind. Die Unbilligkeit der Taxe war daher revoltant. Eine Menge Personen in allen großen Städten, die durch ihren Stand mit den Krämern in keiner Verbindung standen, traten zu ihnen, um wo möglich dieser Unterdrückung

abzuhelfen. In London geſchahen deshalb unaufhörliche Zuſammenkünfte. Man ſchickte noch vor Eröffnung der lezten Parlamentsſitzung eine Deputation an Pitt ab, die aus klugen und ſachkundigen Männern beſtand; einige derſelben waren wegen ihrer Rechtſchaffenheit öffentlich bekannt, und der Miniſter kannte ſie ſelbſt als ſeine Anhänger. Der würdige Aldermann Skinner war an ihrer Spitze, und führte das Wort. Er beſchwor den jungen Staatsmann, die auf notoriſche Thatſachen gegründete Wahrheit zu hören. Er bewies ihm aus den Kirchſpielregiſtern, daß nur allein in der Hauptſtadt die Anzahl ſehr armer Krämer ſich in die Tauſende belief; daß viele derſelben ſchlechterdings unfähig wären, ſogar die Kirchſpieltaxen zu bezahlen, und daher von den Kirchſpiel-Vorſtehern durchaus davon diſpenſirt werden müßten, um ſie nicht dahin zu bringen, davon zu laufen: er ſtellte ihm vor, daß durch die Geſetze die Vorſteher die Macht erhalten hätten, bey den Abgaben, die zum Kirchſpiele gehörten, im Nothfall Nachſicht zu zeigen, daß dieſe Macht aber nicht bey den Staatsauflagen Statt fände, und der Blutarme wie der Reiche ohne Gnade die Taxe bezahlen müſſe. Kurz, der Aldermann und ſeine Mit-

denmädchen vermiethet. Sind ſie ſo glücklich, dieſe Zimmer beſtändig, und zwar mit guten Bewohnern beſezt zu haben, ſo kommt nicht allein der ganze Hauszins heraus, ſondern ſie behalten noch einen Ueberſchuß, wovon ſie neben ihrem Verkaufsgewinn das Jahr durch leben können; werden ſie aber um anſehnliche Summen betrogen, oder im Fall ihre Miethzimmer lange leer ſtehen, oder auch wenn ſie mit ihrer Lebensart ſich nicht nach ihren Einkünften richten, ſo iſt der Bankerot gleich da. Das Haus wird geräumt, und von einem Andern bezogen, der einen ähnlichen Verſuch macht, ſein Leben durchzubringen.

Auf dieſe Art iſt es begreiflich, wenn ich ſage, daß die Krämer zu den ärmſten Volksklaſſen in England gehören. Vorzüglich gilt dieſes von London: allein auch in den Provinzen herrſcht verhältnißweiſe dieſelbige Sitte, wobey die Bedürfniſſe zwar geringer, aber der Erwerbungsmittel auch weniger ſind. Die Unbilligkeit der Taxe war daher revoltant. Eine Menge Perſonen in allen großen Städten, die durch ihren Stand mit den Krämern in keiner Verbindung ſtanden, traten zu ihnen, um wo möglich dieſer Unterdrückung

abzuhelfen. In London geſchahen deshalb unaufhörliche Zuſammenkünfte. Man ſchickte noch vor Eröffnung der lezten Parlamentsſitzung eine Deputation an Pitt ab, die aus klugen und ſachkundigen Männern beſtand; einige derſelben waren wegen ihrer Rechtſchaffenheit öffentlich bekannt, und der Miniſter kannte ſie ſelbſt als ſeine Anhänger. Der würdige Aldermann Skinner war an ihrer Spitze, und führte das Wort. Er beſchwor den jungen Staatsmann, die auf notoriſche Thatſachen gegründete Wahrheit zu hören. Er bewies ihm aus den Kirchſpielregiſtern, daß nur allein in der Hauptſtadt die Anzahl ſehr armer Krämer ſich in die Tauſende belief; daß viele derſelben ſchlechterdings unfähig wären, ſogar die Kirchſpieltaxen zu bezahlen, und daher von den Kirchſpiel-Vorſtehern durchaus davon diſpenſirt werden müßten, um ſie nicht dahin zu bringen, davon zu laufen: er ſtellte ihm vor, daß durch die Geſetze die Vorſteher die Macht erhalten hätten, bey den Abgaben, die zum Kirchſpiele gehörten, im Nothfall Nachſicht zu zeigen, daß dieſe Macht aber nicht bey den Staatsauflagen Statt fände, und der Blutarme wie der Reiche ohne Gnade die Taxe bezahlen müſſe. Kurz, der Aldermann und ſeine Mit-

abgeordneten bewiesen dem Minister auf eine unwidersprechliche Weise, wie ungereimt seine Auflage sey. Gegengründe waren bey Thatsachen dieser Art nicht denkbar, so sehr sie ihm auch sonst gegen seine beredten Gegner im Parlamente zu Gebote stehen. Die Antwort war daher auch ganz laconisch: „I am not conviced.“ (Ich bin nicht überzeugt.) Dabey blieb es.

Ein anderes seiner unweisen Gesetze, das jedoch wegen dem auffallenden Nachtheile noch bis jezt (Ende des Jahres 1786) nicht genehmigt worden ist, betrifft die Abschaffung der wandernden Krämer, die mit ihrem Waarenvorrathe auf dem Rücken durchs Land ziehen, dem Landmanne den Einkauf erleichtern, und die Betriebsamkeit der Nation sehr befördern. Es sind viele tausend in Großbritannien, die dieß Gewerbe treiben, und mit ihren Familien ein zahlreiches Volk ausmachen. Diese würden dadurch sämtlich zu Bettlern werden, Handel und Manufakturen dabey leiden, und die Stadtkrämer, zu deren Vortheile dieser Entwurf gemacht ist, nichts gewinnen. Wohlhabende Landleute, womit bekanntlich England bevölkert ist, kaufen oft entbehrliche Bedürfnisse, wenn sie ihnen zu Hause im Schooße ihrer Fami-

ſie angetragen werden, an die ſie bey ihren ſeltenen Stadtbeſuchen nie denken würden. Ueberdem giebt es Gegenden in Großbritannien, beſonders in den Gebirgen von Schottland, wo der Bewohner nicht ohne große Beſchwerlichkeit zum Laden kommen kann, und daher der Laden zu ihm kommen muß. Dieſe würden darunter außerordentlich leiden. Ueberhaupt iſt der Entwurf in allen ſeinen Theilen dem Staate nachtheilig, und das ſicherſte Mittel, die Straßenräuber zu vermehren.

Es iſt unglaublich, wie ſehr dieſer ſonſt ſo rechtſchaffene, ſo einſichtsvolle Miniſter von allen Ständen in England gehaßt wird; ſelbſt Lord North hatte, beym größten Mißbrauche ſeiner Gewalt, nicht halb ſo viel Feinde. Der von dem Volke ſo verehrte Name Pitt ſicherte dieſem edlen Jünglinge, als er das Staatsruder in die Hand nahm, ſchon zum voraus die Liebe der Nation, und eine unbegränzte Populäritat; ſeine großen Talente und Tugenden waren auch ganz ſo beſchaffen, dieſes günſtige Vorurtheil noch mehr zu erhöhen. Er ſchien aber die ſo ſchäzbare Volksliebe wenig zu achten, und hat noch bis auf den heutigen Tag wenig, ſehr wenig Miniſterial-

Handlungen gethan, wofür ihn ſeine Nation preiſen kann. Dieß Betragen hat den Haß des Volks wider ſeine Feinde, North und Fox, vermindert, die ſich nicht hätten erholen können, wenn Pitt nicht ſo ſtoiſch ſeine Popularität verſcherzt hätte.

Der Entwurf des Miniſters, wenigſtens den guten Willen zur Abtragung der Nationalſchuld zu zeigen, iſt löblich. Es war eines rechtſchaffenen Mannes würdig, der das Staatsruder eines mächtigen Volks in Händen hat, auf Mittel zu denken, künftigen Generationen die Laſten zu erleichtern, die man mit einer unbegreiflichen Sorgloſigkeit ihnen zum voraus aufgelegt hat. Nichts aber als der gute Wille kommt hiebey in Betrachtung; denn ohne die Garantie eines hundertjährigen Friedens iſt, ich will nicht ſagen die Abtragung, ſondern nur die dauerhafte Verringerung der brittiſchen Nationalſchuld, eine Schimäre. Kein vernünftiger Menſch in ganz England wird ſo etwas hoffen; denn die Beurtheilung erfodert keine Staatskunde, ſondern nur Arithmetik. Jedermann weiß, was die lezten Kriege der brittiſchen Nation gekoſtet haben, und iſt ein Jahrhundertlanger Frieden bey einem ehrgeizigen, herrſch-

ſüchtigen, unruhigen und kriegeriſchen Volke, deſſen Flaggen auf allen Meeren wehen, wohl denkbar? Werden alle engliſchen Könige, alle Miniſter, alle Parlamenter, gleich weiſe, gleich großmüthig denken, und ohne alle Rückſicht auf gegenwärtige Zeitumſtände, blos das Wohl künftiger Geſchlechter vor Augen haben? Das Geſez, das ein Parlament macht, kann ein anderes vernichten. Hier gilt kein Bannfluch. Kein Geſez iſt unveränderlich; nur allein die Grundgeſetze des Staats, welche das Weſen der brittiſchen Conſtitution ausmachen, ſind es.

Um alſo künftig neue Taxen zu vermeiden, die vielleicht mit großen Schwierigkeiten verbunden wären, könnte man leicht die ſo überaus bequeme Methode einſchlagen, die geſammelten Schätze anzugreifen. Da die Clauſul mit dem Geſez verbunden iſt, daß die Commiſſarien der Schuldtilgung bey einem entſtehenden Kriege aus ihrer Schatzkammer dem Miniſter die geſammelten Summen leihen können, ſo dürfte dieſes die ſchrecklichſten Folgen haben, und die Auflöſung der ſo bewundernswürdigen Staatsverfaſſung bewirken; denn böſe, vom Volke und vom Parlament allgemein gehaßte Miniſter brauchen hinfort zu ih-

ren Entwürfen die Zuſtimmung des brittiſchen Senats nicht, und können, mit Schätzen verſehen, eigenmächtig alles unternehmen, wozu ſonſt, wegen der zu jeder Operation nöthigen Gelder, der Beytritt des Parlaments durchaus erfoderlich iſt. Man hat bey dieſer Gelegenheit in den engliſchen Blättern dem berühmten Burke zugerufen: „Brutus! und du ſchläfſt?“

Die ſcharfſinnigſten politiſchen Schriftſteller in England halten indeß dieſe Abzahlung der Nationalſchulden, angenommen, daß ſie möglich wäre, der Nation für ſehr nachtheilig, weil es wohl nicht zweifelhaft iſt, daß man durch Ableitung des politiſchen Lebensſafts, der durch ſeine Circulation dem Staatskörper Stärke giebt, Handel und Gewerbe nicht allein außerordentlich ſchwächen, ſondern faſt vernichten würde. Denn wenn man nicht Mittel fände, nach geſchehener Auszahlung das Geld in England zu behalten, ſo müßte die natürliche Folge ſeyn, daß es nach andern Staaten ſeinen Weg nähme. Dieſer Nachtheil iſt augenſcheinlich. Im Jahre 1778 berechnete man die Summen, welche den Ausländern in den engliſchen Fonds gehörten, auf 13,400,000 Pf. St. Dieſe fremde Geldmaſſe iſt ſeit dem Frieden, beſonders

von Seiten der Helländer, die ihre Capitalien nicht beſſer anzulegen wußten, ſo ſehr vermehrt worden, daß man jezt dieſes ausländiſche Eigenthum auf ſiebenzig Millionen Pf. St. ſchätzt. Allein wenn man auch nur bey obiger geringern Summe der dreyzehn Millionen ſtehen bleibt, die im Verhältniß einer Nationalſchuld von zweyhundert und funfzig Millionen Pf. St. nur klein, aber in Vergleich mit der in Großbritannien circulirenden Geldmaſſe von zwanzig Millionen überaus groß iſt, ſo fällt es in die Augen, wie höchſt nachtheilig ein ſolcher Verluſt baarer Gelder dem Reiche ſeyn würde. Nach Pitts Plan iſt die Regierung Gläubiger und Schuldner zugleich, ſie nimmt mit der einen Hand, was die andre giebt; der Plan ſezt voraus, daß kein Krieg wiederkommen kann, ſondern daß der vom Abt St. Pierre und andern politiſchen Schwärmern projektirte ewige Friede ſchon wirklich angefangen hat.

Viele behaupten, durch mächtige Gründe unterſtützt, daß nach einem höchſt unglücklichen Kriege, welcher die Nation faſt erſchöpft hat, dieſer Entwurf, dem Volke jährlich eine Million zu entreiſſen, wodurch Handel und Manufakturen nothwendig leiden müſſen, nicht wohl ausgeſonnen ſey,

um ſo weniger, da dieſe Summe durch neu drückende Taxen aufgebracht werden muß, die überdem unglücklich gewählt ſind. Sie fallen nämlich gröſtentheils auf den handelnden Theil der Nation, legen dem Commerz Hinderniß in den Weg, das von allen engliſchen Miniſtern der neuern Zeiten, ſelbſt von den verworfenſten, beſtändig mit zärtlicher Hand gepflegt wurde.

Eine ganz-kürzlich in England erſchienene Schrift über die oben angeführte Taxe auf Kramläden, die viel Aufſehen in London erregt hat, iſt ſo ſonderbar, und doch dabey ſo charakteriſtiſch, da ſie beweiſt, was man in England zu thun vermögend iſt, ohne die Geſetze zu übertreten, daß ich nicht umhin kann, ſie hier anzuführen. Der Verfaſſer geht von dem Grundſatze aus, daß nichts dem Hauſe Hannover den engliſchen Thron rauben kann, als wenn es die Rechte und Freyheiten des Volks ſchmälert, und ungleiche Auflagen befördert, wobey die Geſchichte Karls I. und Jakobs II. citirt wird, und ſodann ſchlägt er kühne, aber wohl überdachte Mittel vor, die Abſchaffung dieſer ungerechten Ladentaxe zu bewirken. Er empfiehlt nämlich der bereits in dieſer Abſicht zuſammengetretenen Societät, Circularbriefe an alle Handelsſtädte

ſtädte des ganzen Königreichs zu ſchreiben, mit dem Erſuchen, daß eine jede derſelben insbeſondere dem Parlamente in einem beſtimmten Zeitpunkte Bittſchriften überreichen laſſen, und daß alle diejenigen, die Repräſentanten daſelbſt haben, ſie inſtruiren möchten, ihre eifrigſten Bemühungen anzuwenden, damit die beſagte Acte widerrufen würde. Ferner ſollten die Ladenkrämer in allen großen und kleinen Handelsſtädten ſich von Zeit zu Zeit verſammeln, und ſowohl ſelbſt, als durch ihre Freunde, ſich an alle Kaufleute und Großhändler in Großbritannien wenden, um ſie zu bitten, dieſe Bemühungen zu unterſtützen, da mit dem Abſatze der ſo verſchiedenen Waaren im Kleinen der Handel im Großen ſo genau verknüpft wäre. Eine gleiche Bitte ſollten die Ladenkrämer an alle Manufakturiſten und Fabrikanten, ſowohl in England als in Schottland, ergehen laſſen, von denen ſie Waaren bekommen und verbreiten. Wenn drey ſo anſehnliche Volksklaſſen, von Einem Intereſſe geleitet, aus allen Theilen des Königreichs Bittſchriften dem Parlamente übergäben, ſo wäre wohl kein Zweifel, daß dieſe parteyiſche Auflage aufgehoben würde.

um ſo weniger, da dieſe Summe durch neu drückende Taxen aufgebracht werden muß, die überdem unglücklich gewählt ſind. Sie fallen nämlich gröſtentheils auf den handelnden Theil der Nation, legen dem Commerz Hinderniß in den Weg, das von allen engliſchen Miniſtern der neuern Zeiten, ſelbſt von den verworfenſten, beſtändig mit zärtlicher Hand gepflegt wurde.

Eine ganz kürzlich in England erſchienene Schrift über die oben angeführte Taxe auf Kramläden, die viel Aufſehen in London erregt hat, iſt ſo ſonderbar, und doch dabey ſo charakteriſtiſch, da ſie beweiſt, was man in England zu thun vermögend iſt, ohne die Geſetze zu übertreten, daß ich nicht umhin kann, ſie hier anzuführen. Der Verfaſſer geht von dem Grundſatze aus, daß nichts dem Hauſe Hannover den engliſchen Thron rauben kann, als wenn es die Rechte und Freyheiten des Volks ſchmälert, und ungleiche Auflagen befördert, wobey die Geſchichte Karls I. und Jakobs II. citirt wird, und ſodann ſchlägt er kühne, aber wohl überdachte Mittel vor, die Abſchaffung dieſer ungerechten Ladentaxe zu bewirken. Er empfiehlt nämlich der bereits in dieſer Abſicht zuſammengetretenen Societät, Circularbriefe an alle Handels-

ſtädte des ganzen Königreichs zu ſchreiben, mit dem Erſuchen, daß eine jede derſelben insbeſondere dem Parlamente in einem beſtimmten Zeitpunkte Bittſchriften überreichen laſſen, und daß alle diejenigen, die Repräſentanten daſelbſt haben, ſie inſtruiren möchten, ihre eifrigſten Bemühungen anzuwenden, damit die beſagte Acte widerrufen würde. Ferner ſollten die Ladenkrämer in allen großen und kleinen Handelsſtädten ſich von Zeit zu Zeit verſammeln, und ſowohl ſelbſt, als durch ihre Freunde, ſich an alle Kaufleute und Großhändler in Großbritannien wenden, um ſie zu bitten, dieſe Bemühungen zu unterſtützen, da mit dem Abſatze der ſo verſchiedenen Waaren im Kleinen der Handel im Großen ſo genau verknüpft wäre. Eine gleiche Bitte ſollten die Ladenkrämer an alle Manufakturiſten und Fabrikanten, ſowohl in England als in Schottland, ergehen laſſen, von denen ſie Waaren bekommen und verbreiten. Wenn drey ſo anſehnliche Volksklaſſen, von Einem Intereſſe geleitet, aus allen Theilen des Königreichs Bittſchriften dem Parlamente übergäben, ſo wäre wohl kein Zweifel, daß dieſe parteyiſche Auflage aufgehoben würde.

„Da jedoch," fährt der Verfasser fort, „der „Feind mächtig geworden ist, so erfodert die Pflicht „eines jeden Bürgers, noch weiter zu gehen, und „Entschlossenheit zu zeigen, um sich vor dem „Schuldgefängnisse zu sichern, und zu verhindern, „daß seine Söhne nicht Sklaven, und seine Töch„ter, aus Mangel an Brod, nicht Straßenhuren „werden. Ich empfehle daher ihrer ernstlichen „Ueberlegung folgende Maasregeln:

„Es wird beschlossen, daß, nach einem gewis„sen bestimmten Tage, wir (Ladenkrämer) keine „Waaren von irgend einem Kaufmanne oder Fabri„kanten kaufen wollen, der nicht die Bittschrift „ans Parlament unterzeichnet, und nicht ver„spricht, seine äußersten Bemühungen zur Wider„rufung der bekannten Acte anzuwenden.

„Es wird ferner beschlossen, daß wir, sowohl „vereinigt als auch ein jeder insbesondere, alle ge„setzmäßige Maasregeln, die nur in unsrer Macht „stehen, ergreifen wollen, um diesen Endzweck zu „erlangen. Wir wollen alle Kaufleute, Groß„händler, Fabrikanten und Handwerker, ohne Un„terschied, nicht allein in dieser Hauptstadt, sondern „in ganz Großbritannien, ersuchen, bey künftigen „Parlamentswahlen andre Repräsentanten zu un-

„terſtützen, und alle diejenigen zu verdrängen, die „im geringſten Miene machen, die Abſchaffung „der infamen Auflage zu verhindern, und daß „eine genaue Liſte ſolcher widrig geſinnter Parla„mentsglieder verfertigt, und durchs ganze Königreich verbreitet werden ſoll.

„Um allen fernern leichtſinnigen, parteyiſchen „und verderblichen Angriffen auf Handel und Ge„werbe vorzubeugen, wie auch das Leben, das Ei„genthum und die Freyheiten des Volks wider „künftige Gefahren zu beſchirmen, ſo empfiehlt „man aufs angelegentlichſte ſolchen Grafſchaften, „Städten und Flecken, welche finden, daß ihre „Repräſentanten für die Acte votiren, ſogleich auf „andre Perſonen als Candidaten für die künftige „Wahl bedacht zu ſeyn, damit keiner von dieſen „Feinden des Volks wieder ins Parlament kom„men möge.

„Wenn irgend ein Kaufmann oder Handels„mann das geringſte, entweder mittelbar oder un„mittelbar, thun ſollte, um die Abſichten der Plün„derer zu befördern, und dieſe parteyiſche, infame „und ruinvolle Auflage uns auf dem Halſe zu laſ„ſen, ſo ſoll er verflucht und vermaledeyet ſeyn, „und von allen Handelsleuten als eine Peſt der

„Societät geſcheuet werden. Niemand ſoll mit „ihm weder Gewerbe treiben, noch Umgang ha„ben, oder irgend etwas von ihm kaufen, und „ſein Name und ſeine Privathandlungen ſollen „öffentlich in den Zeitungen aufgeſtellt werden. „Wenn ein Banquier ſo kühn ſeyn ſollte, wider „uns in dieſer Sache zu handeln, ſo ſoll man die „wirkſamſten Anſtalten treffen, damit alle Kauf„leute, Fabrikanten und Ladenkrämer, an einem „beſtimmten Tage ihr Geld aus ſeiner Bank zie„hen; ja auch mit allen, ſowohl Kaufleuten als „Perſonen aller Stände, die einem ſolchen Ban„quier ferner ihr Geld vertrauen, ſoll kein Handel „getrieben werden.

„Im Fall aber wider Vermuthen alle hier em„pfohlne Maasregeln dennoch unzureichend ſeyn „ſollten, ſo iſt noch ein Mittel übrig, das nicht „fehlen kann, die Verräther zittern zu machen, „und ſie dahin zu vermögen, ihren ſchändlichen „Entwurf aufzugeben. Dieſes iſt, daß alle Laden„krämer in London *) an einem feſtgeſezten Tage „ihre Läden zuſchließen, und dadurch jede Art von

*) Ich habe ſchon anderswo geſagt, daß faſt alle Handwerksleute in England offene Läden halten, worin ſie die Produkte ihres Gewerbes feil haben.

„Handel und Gewerbe gänzlich hemmen, ſo daß „eine völlige Stockung aller Geſchäfte daraus er„folgt, wie es die würdigen Fabrikanten in Man„cheſter im Jahre 1785 thaten. Dieß wird nur „ein kleiner Verluſt ſeyn, um einem großen und „dauernden Uebel abzuhelfen, und unſere Nach„kommen von der Sklaverey zu befreyen; denn „kein Miniſter in dieſem Lande, er mag noch ſo „hartnäckig ſeyn, kann Stand halten, wenn einen „Monat lang alle Läden verſchloſſen wären, und „aller Handel ſtill ſtehen ſollte. Will der Mini„ſter das Aeußerſte wagen, wohl! wir wollen dann „wie freye Menſchen handeln, und Muth zeigen. „Laßt uns einmüthig verfahren! und ſollten nach „dieſen unſern Entſchließungen noch Schurken vor„handen ſeyn, die, mit Hofleuten verbunden, ihre „Läden offen halten, um ihren Mitunterthanen „Feſſeln anzulegen, ſo ſollen ſie als die ärgſten „Feinde ihres Vaterlandes betrachtet werden, alle „Menſchen ſollen in jedem Winkel der Stadt, wo „ſie ſich nur ſehen laſſen, mit Fingern auf ſie zei„gen; ſie ſollen in allen Gaſſen ausgeziſcht werden, „und den Kindern ſoll man lehren ihre Namen zu „verfluchen, damit ihr ſchändliches Andenken un„vergeßlich bleibe.“

So weit der ungenannte Verfasser. Sollten seine kühnen Vorschläge befolgt werden, welches jedoch nicht zu erwarten ist, so wären die Folgen leicht zu prophezeihen: entweder die Widerrufung der Akte, oder ein bürgerlicher Krieg.

Der kürzlich mit Frankreich geschlossene Commerztractat streitet zu sehr mit den seit der Revolution in England befolgten Staatsgrundsätzen, mit der Natur des englischen Handels, kurz, mit den Vortheilen der ganzen Nation, als daß man demselben das Wort reden sollte. Es ist ein Stoß mehr, wodurch der eigensinnige, unerfahrne Minister den Fall des sinkenden Englands beschleunigen wird. Schwerlich ist wohl je zwischen zwey Völkern für eins derselben ein so überaus vortheilhafter Handelstractat geschlossen worden, als der sogenannte Methuentractat zwischen England und Portugall, welcher die Schätze aus Brasilien seit achtzig Jahren nach England führte. Obgleich nun die Portugiesen in den leztern Jahren sich durch Beförderung eigner Industrie weniger abhängig zu machen suchten, und daher zu manchen Beschwerden Anlaß gaben, so bestand der Tractat doch immer fort, und es war ein Meisterstück der Staatskunst erfoderlich, um ihm seine ursprüngliche

Kraft wieder zu geben. Nach dem Verluſte von Amerika und dem ſinkenden Handel ſollte man glauben, daß alle Betrachtungen dieſer Politik hätten weichen müſſen. An deſſen Statt aber wurde Portugal vielmehr durch den franzöſiſchen Commerz Tractat aufs empfindlichſte gereizt, deſſen Vortheile, angenommen daß deren möglich ſind, doch nur noch in Speculationen beſtehen; dagegen Pitt auf die unbegreiflichſte Weiſe die braſiliſchen Realitäten dafür hingiebt.

Fox ſagte ſehr richtig, das Parlament ſollte dieſe Unternehmung des Miniſters nie eher billigen, als bis es ihn in kühner Sprache auf folgende Weiſe anreden könnte: „Ihr habt die verjährten Geſetze unſerer Vorfahren abgeſchafft; „Ihr habt ihre weiſen Maximen, nach welchen „ſie handelten, umgekehrt; allein nach reifer Ueberlegung ſehen wir, daß Ihr wohlgethan. Ihr „habt die Bande, womit wir mit alten Freunden „verbunden waren, zerriſſen; Ihr habt uns dagegen mit denen verbunden, welche die Nation „ſeit langen Zeiten als Nebenbuhler und Feinde „angeſehen hat; doch wir ſind nun völlig überzeugt, „daß Ihr zu unſerm Beſten gehandelt, und die „Beweiſe, welche Ihr uns davon vorgelegt habt,

»sind so beschaffen, daß sie Euch unser völliges Zu»trauen erworben haben.«

Wer im geringsten noch an dem Nachtheile dieses sonderbaren Tractats zweifelt, wird durch die so gründliche Vorstellung der Handelskammer davon bis zur Evidenz überzeugt; sie wurde den 26sten Februar 1787, allein zu spät, übergeben. Es wird darin auffallend gezeigt, daß bey dem geschlossenen Tractate nicht die geringste Gleichheit, sondern Ungleichheit des gegenseitigen Handelsvortheils herrsche; daß die Franzosen in Glas, Porzellain, Nessel- und Kammertuch, Wein, feinen Tüchern, Sommerzeugen und Putzmacherwaaren offenbar den Vorsprung haben werden; daß die englischen Fischereyen an den Küsten Spaniens und Portugals zu Ende gehen müssen; daß Frankreich den spanischen Wollenhandel an sich bringen werde, und die Engländer also gezwungen seyn werden, aus diesem Reiche solche Produkte zu holen, die sie nicht entbehren können; daß die Franzosen eben so auch den Handel andrer Hauptmaterialien an sich ziehen werden, die zu den brittischen Manufakturen durchaus nöthig sind; daß diese ihre Superiorität verlieren würden, sobald man in Frankreich brittische Instrumente, Maschi-

nen, Preſſen und Arbeitsleute nach Gefallen haben könnte; kurz, daß die Franzoſen dadurch in England einen mehr oder weniger neuen Markt aufſchlagen, ohne die alten Märkte zu verlieren, indeſſen die Engländer wenigſtens Gefahr laufen, den Handel mit Spanien und Portugal zu verlieren, ohne eine Bedingung mit Frankreich eingegangen zu ſeyn, die den engliſchen Manufakturen beſtändige Vortheile verſpricht.

Der Miniſter hätte ſich vielleicht nach ſolchen Gründen eines Beſſern bedacht, allein die Sache war zu weit gediehen. Sein Stolz hatte ſich nicht bequemt, zuvor die Urtheile ſachverſtändiger Männer zu hören. Ja es ſcheint, daß der Wunſch, den Frieden mit Frankreich zu erhalten, um ruhig ſeine angefangenen Entwürfe auszuführen, bey ihm alle andre Betrachtungen verdrängt habe. Ein beſtändiger Friede mit Frankreich, wär er auch wirklich möglich, würde den Muth der Engländer erſchlaffen, und der Macht Britanniens auf mancherley Weiſe nachtheilig ſeyn. Wenn alſo je ein politiſcher Grundſatz wohl durchdacht, und durch eine hundertjährige glückliche Erfahrung beſtätigt war, ſo war es wohl dieſer, daß der brittiſche Flor nicht neben dem Flore Frankreichs beſtehen könne.

Dieſes leztere Königreich kann in einer kurzen Reihe von Jahren, vermöge einer weiſen Adminiſtration, einen Flor erreichen, der, wenn er gleich nicht dem brittiſchen, ſelbſt in ſeinem jetzigen ſinkenden Zuſtande, gleich käme, dennoch auf feſtere Gründe gebaut werden könnte, als es bey der ungeheuern Schuldenlaſt in England möglich iſt. Man glaubte im ſiebenjährigen Kriege durch hundert Millionen Pf. St. Nationalſchulden die Saiten aufs höchſte geſpannt zu haben. Die Leichtigkeit aber, die Zinſen zuſammen zu bringen, gab die Idee von unverſiegbaren Quellen, und entfernte alle Unruhen. Jezt aber iſt man von dieſem Irrthume zurückgekommen, da die Schulden über drittehalbhundert Millionen geſtiegen ſind, und man mit allen Auflagen zu kurz kommt, weil die Staatsbedürfniſſe ſelbſt im Frieden vierzehn Millionen erfodern. Die Einkünfte waren nämlich im Jahre 1785, laut authentiſchen Nachrichten, 15,397,471 Pf. St., und die Ausgaben 14,478,181 Pf. St. geweſen, worunter die Zinſen für die Nationalſchuld allein 9,275,769 Pf. St. weggenommen hatten. Im Jahre 1786 aber waren die Einkünfte nur vierzehn Millionen und 210,000 Pf. St., die Ausgaben aber ſechszehn Mil-

lionen und 698,720 Pf. St. Eine Hinzufügung zu dieſer Schuldenmaſſe von hundert neuen Millionen Pf. St., welche der nächſte Krieg erzeugen würde, iſt eine abſolute politiſche Unmöglichkeit, und ein Nationalbankerot, bey dem immer mehr und mehr ſinkenden Handel, daher die ſicherſte Erwartung. Entſteht er durch einen Zufall unvorbereitet, ſo werden die Folgen davon ſchrecklich und unüberſehbar ſeyn, da das Schickſal aller reichen und wohlhabenden Familien in Großbritannien ohne Ausnahme davon abhängt. Der Handel und die Seemacht würden durch dieſen Schlag zwar nicht vernichtet, aber doch ganz außerordentlich eingeſchränkt, und dieſes Reich in die zweite Reihe der Staaten gleichſam geſchleudert werden. Maasregeln, dieſes Unglück zu verhindern, ſind unmöglich, allein es kann durch kluge Verfügungen vermindert werden. Hiezu gehört aber eine gewaltſame Operation, die niemand kühn genug iſt zu unternehmen, daher man blindlings dem Abgrunde zueilt.

Den überzeugendſten Beweis von dem großen und jähen Verfalle Englands, wodurch allen Zweifeln ein Ende gemacht wird, und alle Täuſchungen aufhören müſſen, geben die Armenliſten des König-

reichs, und der für diese Menschenklasse gesammelte Staatsbeytrag. Im Jahre 1680 war die zum Unterhalt der Armen erfoderliche Summe jährlich nicht völlig siebenhunderttausend Pf. St. Im Jahre 1764 überstieg sie schon zwölfhunderttausend, und im Jahre 1786, also nur nach einem Zeitraume von zweyundzwanzig Jahren, sind drey Millionen Pf. St. nicht mehr hinreichend, da über eine Million armer Menschen damit versorgt werden muß *).

Ob ein Nationalbankerot die Bank von England mit sich fortreißen wird, steht dahin. Diese Maschine, deren Einrichtung ich oben beschrieben habe, erhält allein den Credit des Staats, aller Handlungsgesellschaften, desgleichen so vieler grossen Handlungshäuser nicht allein in London, sondern in allen ansehnlichen Städten in England und Schottland; und zwar geschieht dieses nicht

*) Die Leser werden erinnert, gegenwärtige Betrachtungen über die unglückliche Lage Englands, und dasjenige, was ich im dritten Abschnitte über den Flor Großbritanniens gesagt habe, nicht als widersprechend anzusehen. Die Industrie kann in einem Staate große bewundernswerthe Fortschritte machen, ohne daß diese jedoch vermögend sind, ein allgewaltiges Uebel zu hemmen, und Unmöglichkeiten zu erzeugen.

durch Gold, ſondern blos durch Papiere, die, ſo lange die Täuſchung dauert, hier beſſer als Gold ſind.

Das Erſtaunenswürdige dieſes ſo künſtlichen Papierſyſtems erhellet am beſten daraus, daß, ungeachtet des größten Handels in allen Welttheilen, den je eine Nation getrieben hat, und der engliſchen Reichthümer, die zum Sprüchwort geworden ſind, die Geldmaſſe in Großbritannien doch verhältnißweiſe gar nicht groß iſt. Nach den beſten Berechnungen beſteht ſie, wie ſchon oben geſagt worden, in nicht mehr als zwanzig Millionen Pf. St.; eine Summe, die jedes Jahr zum amerikaniſchen Kriege erfoderlich war, und wahrſcheinlich nicht den königlichen Schatz überſteigt, den die deutſche Oekonomie in einem eben nicht reichen Staate auf Einen Haufen geſammelt hat. Solche Nebeneinanderſtellungen geben zu mancherley Reflexionen Anlaß, da es beym erſten Anblicke lächerlich ſcheint zu ſagen, daß eine deutſche Stadt mehr baare Reichthümer in ſich faſſe, als ganz Großbritannien.

Die außerordentliche Thätigkeit und Induſtrie der Nation verurſacht jedoch, daß man hier nichts weniger als Geldmangel im Umlaufe ſpürt,

reichs, und der für diese Menschenklasse gesammelte Staatsbeytrag. Im Jahre 1680 war die zum Unterhalt der Armen erfoderliche Summe jährlich nicht völlig siebenhunderttausend Pf. St. Im Jahre 1764 überstieg sie schon zwölfhunderttausend, und im Jahre 1786, also nur nach einem Zeitraume von zweyundzwanzig Jahren, sind drey Millionen Pf. St. nicht mehr hinreichend, da über eine Million armer Menschen damit versorgt werden muß *).

Ob ein Nationalbankerot die Bank von England mit sich fortreißen wird, steht dahin. Diese Maschine, deren Einrichtung ich oben beschrieben habe, erhält allein den Credit des Staats, aller Handlungsgesellschaften, desgleichen so vieler grossen Handlungshäuser nicht allein in London, sondern in allen ansehnlichen Städten in England und Schottland; und zwar geschieht dieses nicht

*) Die Leser werden erinnert, gegenwärtige Betrachtungen über die unglückliche Lage Englands, und dasjenige, was ich im dritten Abschnitte über den Flor Großbritanniens gesagt habe, nicht als widersprechend anzusehen. Die Industrie kann in einem Staate große bewundernswerthe Fortschritte machen, ohne daß diese jedoch vermögend sind, ein allgewaltiges Uebel zu hemmen, und Unmöglichkeiten zu erzeugen.

durch Gold, ſondern blos durch Papiere, die, ſo lange die Täuſchung dauert, hier beſſer als Gold ſind.

Das Erſtaunenswürdige dieſes ſo künſtlichen Papierſyſtems erhellet am beſten daraus, daß, ungeachtet des größten Handels in allen Welttheilen, den je eine Nation getrieben hat, und der engliſchen Reichthümer, die zum Sprüchwort geworden ſind, die Geldmaſſe in Großbritannien doch verhältnißweiſe gar nicht groß iſt. Nach den beſten Berechnungen beſteht ſie, wie ſchon oben geſagt worden, in nicht mehr als zwanzig Millionen Pf. St.; eine Summe, die jedes Jahr zum amerikaniſchen Kriege erfoderlich war, und wahrſcheinlich nicht den königlichen Schatz überſteigt, den die deutſche Oekonomie in einem eben nicht reichen Staate auf Einen Haufen geſammelt hat. Solche Nebeneinanderſtellungen geben zu mancherley Reflexionen Anlaß, da es beym erſten Anblicke lächerlich ſcheint zu ſagen, daß eine deutſche Stadt mehr baare Reichthümer in ſich faſſe, als ganz Großbritannien.

Die außerordentliche Thätigkeit und Induſtrie der Nation verurſacht jedoch, daß man hier nichts weniger als Geldmangel im Umlaufe ſpürt,

im Gegentheil gehören Goldklumpen zu den gewöhnlichſten Gegenſtänden, die man aller Orten gewahr wird. Dadurch, daß Banknoten zur Auszahlung großer Summen dienen, und auch der ungeheure Handel faſt ganz vermittelſt Papiere getrieben wird, kann das baare Geld ganz allein zu geringeren Bedürfniſſen gebraucht werden; daher denn dieſe fortdauernde erſtaunliche Circulation, wovon Paris und Amſterdam nur ein ſchwaches Bild geben, hier in Anſehung der baaren Reichthümer blos Täuſchung iſt. Die circulirenden Banknoten, nebſt denen, die ſeit funfzig und mehr Jahren in Geldkaſten modern, deren Betrag zwar unbekannt, weil er zu den Geheimniſſen der Bank gehört, und auch nicht berechnet werden kann, der aber vielleicht über hundert Millionen Pf. St. iſt, machen nebſt dem ganz ungeheuern Vorrathe roher und verarbeiteter Produkte, eigentlich den Nationalreichthum der Engländer aus; ſo lange alſo der Papierwerth bey ihnen erhalten wird, und die zahlloſen Magazine, mit Kaufmannsgütern angefüllt, nicht leer werden, wird niemand dieſen Inſulanern den Rang der reichſten Nation unſers Welttheiles ſtreitig machen können. Man kann ſich von ihren Reichthümern einen beſtimmten Be-

griff machen, wenn ich ſage, daß man die ſämtlichen Einkünfte der Einwohner Großbritanniens, von allen Ländereyen, Häuſern und Staatsſchulden auf ſechzig Millionen Pf. St. berechnet hat.

Die Ausländer ſind jezt, wie oben erwähnt worden, ungefähr von dem vierten Theile der engliſchen Nationalſchuld Gläubiger, alles übrige iſt der Staat ſeinen Unterthanen ſchuldig. Die Bezahlung dieſer Schuld hat ſchon ſeit ſo vielen Jahren eine Menge Projektmacher in Bewegung geſezt, die alle mit leichter Mühe dieſes große Werk ausführen wollen. Will ſie der Miniſter nicht anhören, ſo beklagen ſie ſich gewöhnlich beym Publikum. Jeder Entwurf, ſelbſt der ſinnreichſte, dieſen Knoten zu löſen, beweiſt jedoch nichts, als des Erfinders gänzliche Unkunde mit ſeinem Gegenſtande. Da man nun Pitt dieſe Unkunde wohl nicht vorwerfen kann, ſo bleibt nichts übrig, als ſeine Hofnungen bey dem von ihm gemachten Projekte für ſehr eingeſchränkt zu halten. Es geſchehen bisweilen politiſche Wunder, ſie müſſen aber doch in die Reihe der Möglichkeiten gehören, worunter die Abzahlung von mehr als funfzehnhundert Millionen-Reichsthalern, welche der nächſte

Krieg wieder mit einigen hundert vermehren würde, nicht befindlich ist. Man hat berechnet, daß, wenn die ganze Erde von einem Zirkel harter Thaler, einer dicht an dem andern liegend, umgürtelt würde, dennoch die englische Nationalschuld nicht damit bezahlt werden könnte.

So groß indessen das Unglück der Engländer bey einem Nationalbankerotte auch seyn würde, so könnte dieses doch noch erträglich seyn, wenn sie nur ihre Staatsverfassung und Freyheit beybehielten; denn nur der Verlust dieser beiden so preiswürdigen Nationalglücksgüter kann allein diese Insulaner wahrhaft unglücklich machen. Es hat in Deutschland und Frankreich nicht an seichten Köpfen gefehlt, die, von den unruhigen Amerikanern verleitet, die englische Staatsverfassung voller grober Fehler gefunden haben. Man versprach sich in Europa, jenseit des atlantischen Meeres das Ideal einer vollkommenen Republik entstehen zu sehen. Nichts schien gewisser, da wahrhaft große Männer sich an der Spitze dieses neuen Freystaats befanden, die, durch die Erfahrung aller Jahrhunderte belehrt, die Route zum Völkerglück mit fester Hand vorzeichnen konnten. Diese Vorstellung ist jedoch nicht erfüllt worden, im Gegentheil scheint

allda

allda die Anarchie Wurzel zu faſſen. Des großen Monteſquieu Urtheil über die brittiſche Staatsverfaſſung wird dadurch beſtätigt. Unter der Aegide dieſes Weiſen wage ich zu behaupten, daß für ein mächtiges Reich, wo der Unterthan frey ſeyn ſoll, vielleicht keine beſſere als die engliſche möglich iſt. Dadurch, daß der König die vollſtreckende Gewalt in Händen hat, werden die Staatsgeſchäfte nicht aufgehalten, ſondern gehen, ſehr wenige Fälle ausgenommen, raſch ihren Gang fort. Dennoch iſt dieſe Gewalt ganz den Geſetzen untergeordnet, und dieſe gründen ſich wiederum auf die Grundverfaſſung des Reichs, die das Heiligthum der Nation iſt.

Kein Monarch unſers Welttheils hat, abgeſondert von den Staatsbedürfniſſen, ſolche Privatelnkünfte zu ſeiner freyen Diſpoſition, als der König von England. Die brittiſche Nation giebt ihm jährlich 900,000 Pf. St.; dieſes nennt man die Civilliſte: außerdem bringt ihm Irland 90,000, Wallis 10,000, Cornwall 70,000, und das Herzogthum Lancaſter 20,000 Pf. St. ein; hiezu kommen noch Zinſen für gewiſſe alte Schulden, die man auf 150,000 Pf. St. berechnet, und die Einkünfte von Hannover. Dennoch ſieht man keine

Pracht am englischen Hofe, auch würde man zu St. James vergeblich einen Schatz suchen; dagegen findet man eine große Sparsamkeit in der Lebensweise, mit sinnlosen Ausgaben sehr seltsam gepaart. Es werden Hofbeamte mit ansehnlichen Pensionen unterhalten, deren Dienste zu den Sitten der vorigen Jahrhunderte gehörten, und deren Beybehaltung im jetzigen Zeitalter Thorheit ist. Die lächerlichsten Bedienungen sind mit der Küche verbunden; die Hofschranzen, selbst von vornehmen Familien, schämen sich nicht solche anzunehmen, da ganz und gar keine Dienste damit verbunden sind, sondern blos die Mühe, den zum Theil ansehnlichen Gehalt in Empfang zu nehmen. Dergleichen Aemter werden Sinecures genannt. Wer sollte es wohl glauben, daß hierunter auch der Posten eines Geheimen Sekretärs des Kanzlers von der Exchequer begriffen ist? Jezt bekleidet ihn Mr. Belingham, Parlamentsglied von Ryegate, der nie in dieser Sekretärs-Eigenschaft seinen Namen unterzeichnet hat, außer beym Empfange seines Gehalts. Der König hat auch einen Falkenmeister, der jährlich tausend Pf. St. Besoldung erhält, ob gleich hier keine Falken existiren. Es ist sehr wahrscheinlich, daß das Bestechungs-

ſyſtem die Abſchaffung dieſer Aemter verhindert; allein dieſe Penſionärs ſind ja nicht alle Parlamentsglieder, und hat denn ein König von England, die Quelle ſo vieler Größe und Reichthümer, nicht ohnedem Mittel genug, ſich Kreaturen zu verſchaffen, ohne Gelder dazu anzuwenden, mit denen er, als das Haupt eines ſo aufgeklärten Volks, Wiſſenſchaften und Künſte unterſtützen ſollte?

In einem berühmten periodiſchen Werke *) lieſt man eine vortrefliche Abhandlung über den politiſchen Geiſt Englands. Der ungenannte Verfaſſer zeigt darin eine ſeltene Staatsklugheit, und eine ſehr philoſophiſche Denkungsart. Der Aufſatz wurde, wo nicht früher, doch zu eben der Zeit geſchrieben, da das gegenwärtige Werk zum erſtenmal erſchien. Es war mir übrigens angenehm, mit einem ſo gelehrten als ſcharfſinnigen Weltweiſen in faſt allen Punkten gleichſtimmig zu denken, wie am Tage liegt. Der Vorwurf der Parteylichkeit, den ich auf dieſer eigentlich neuen Laufbahn erwarten mußte, und der mir auch reichlich zu Theil geworden iſt, wurde dadurch bey Ver-

*) Berliniſche Monatsſchrift. Februar, März und April, 1786.

nünftigen ſehr geſchwächt, und das von mir Angeführte gleichſam beſtätigt. Der Verfaſſer ſagt: „Die eigentliche Conſtitution, der Geiſt, welcher dieſe aufrecht erhält, die Urſachen und Folgen des Parteygeiſtes, kurz das, wodurch England eigentlich größtentheils das iſt und bleibt, was es iſt, beſchäftigen die Deutſchen wenig. Der Bewohner Süddeutſchlands weiß vollends nicht, was er mit und über England machen und denken ſoll. Wir hingegen in Nord-Deutſchland betrachten es als ein närriſches Land, wo die Leute in eins weg Luftſtreiche ohne Zuſammenhang machen. Dieſes Angaffen der Laterna Magica wird wegfallen, jemehr wir in den Geiſt der Nation eindringen, jemehr Kenntniß ihrer Verfaſſung wir erlangen. Wir werden alsdann ſehen, daß ſie auf dieſelbe Art verfährt, die allen Nationen, welche viel Republikaniſches in ihrer Regierungsform hatten, von jeher eigen war.

„Es ſtehen den Deutſchen zur richtigen Beurtheilung republikaniſcher Staaten einige Vorurtheile im Wege. Die vornehmſten ſind: Mißverſtandene Bedeutung des Worts Freyheit im politiſchen Sinne. Vorgefaßte Abneigung gegen alle Staatsverfaſſungen, die viel Republikaniſches

in ihrer Form haben, und gegen den dabey ſo nothwendigen Parteygeiſt, der oft geringeres Gute hintertreibt, und dadurch größeres bewirkt, oft kleine Uebel hervorbringt, um wichtigere zu verhüten. Möſer hat am beſten auseinander geſezt, wie ſehr Menſchenrechte und Bürgerrechte unterſchieden ſind, und welche Verwirrung aus der gänzlichen Gleichheit entſpringen würde. Der große Rouſſeau kannte die Verfaſſung Englands noch gar nicht, als er ſeinen Contract ſocial ſchrieb, und darin die brittiſche Freyheit weg zu declamiren ſuchte.

„Der ſtärkſte Beweis von der Vortreflichkeit der engliſchen Verfaſſung iſt wohl der, daß in dieſem Lande über alle Vergleichung mehr Menſchen wie anderswo ihre Kräfte neben einander entwickeln können. Die verſchiedenen Gegenſtände, die ſich den verſchiedenen Fähigkeiten darbieten, öffnen alle einen auszeichnenden Weg zu Ehre und Reichthum. Die Flotte, der Handel, das Studium der Rechte, der Theologie, der Medizin, bieten vorzüglich die größten und reizendſten Belohnungen dar. Den höchſten Gipfel kann, der Natur der Sache nach, nur eine kleinere Anzahl erreichen, aber ſelbſt dieſe Anzahl iſt, durch das außerordent-

liche Gewerbe, durch die beständige Communication von Menschen zu Menschen, nicht allein hier größer wie anderswo, sondern, was das vorzüglichste ist, diese Schranken sind allen offen. Der kleinste, unbedeutendste Bürger kann, den Thron ausgenommen, alles ersteigen. Hier sind keine Familien, denen, nach Kastenweise, gewisse Vorrechte ankleben. Die Stände haben hier zwar gewisse genau bestimmte Rechte; aber die Aussicht, in diese Stände aufgenommen zu werden, steht jedem offen. Der erste Anblick ergiebt gleich, welchen Sporn und Ausbreitung diese Möglichkeit der Entwickelung aller verschiedenen Kräfte geben muß. Glückliche Umstände gehören allenthalben in der Welt dazu; aber auch in keinem Lande finden sich diese häufiger, als hier. Die Anzahl derer, die, ohne eine Bedienung zu bedürfen, unabhängig auf dem Lande leben können, ist auch in England ungleich größer, als anderswo, und die Ehre des königlichen Dienstes hat noch nicht den begüterten Landbewohner verächtlich gemacht. Hier sind also ungleich Mehrere, welche der Neigung ihres eigenen Geistes folgen, ohne ihm, des Brods wegen, eine unpassende Form geben zu müssen.“

Was die engliſche Freyheit betrifft, ſo wird jeder Leſer, welcher die in dieſem Werke angeführten Thatſachen prüft, den Werth davon beurtheilen können. Ich will hier nur noch bemerken, daß die engliſchen Volksrechte auf vier Grundpfeiler geſtützt ſind. 1) Auf die ſogenannten Conſtitutions von Clarendon zur Zeit Heinrichs II. 2) Auf die unter der Regierung des Königs Johann erlangte, Magna Charta, die, in einer Reihe von Jahrhunderten, dreißig verſchiedenemal von den drey Zweigen der geſezgebenden Macht beſtätigt wurde. 3) Auf die Petition of rights, (Bittſchrift, oder vielmehr Auseinanderſetzung der brittiſchen Volksrechte) die unter der Regierung Karls I. zum Geſez wurde. Endlich 4) auf die Bill of Rights, die eigentlich eine Wahlcapitulation bey der Thronbeſteigung Wilhelms und der Maria war, wodurch alte Rechte feyerlich behauptet, neue ſo nachdrücklich gefodert, als bereitwillig dem Volke zugeſichert, und den gekrönten Herrſchern beſtimmte Gränzen ihrer Macht angewieſen wurden.

Es war am 16ten Februar 1689, als beide Parlamentshäuſer dem Prinzen und der Prinzeſſin von Oranien dieſe höchſt merkwürdige Bill über-

gaben, die man nicht ohne Bewunderung leſen kann. Es heißt darin:

„Und ſie (die Britten) fodern als ein „Recht, verlangen und beſtehen darauf, daß alle Grundgeſetze der Nation, „als ihre ungezweifelten Vorrechte und Freyheiten aufrecht erhalten werden.“

Dieſes war die Grundlage der erſten Parlamentsacte unter Wilhelms Regierung, die ausdrücklich anerkennt, daß (Stat. 2. Cap. 2.)

„alle Vorrechte und Freyheiten, die in beſagter Declaration als Recht gefodert „und behauptet worden, freye, alte und unbezweifelte Volksrechte der Einwohner dieſes Königreichs ſind.“

Will man ſich Brittannien unter einem Bilde denken, ſo iſt wohl nie eines ſo glücklich erfunden, und ſo richtig zuſammengeſetzt worden, als dasjenige, das Neumann, der Dichter der Cora, entworfen hat, und welches verdiente, durch den Pinſel eines Reynolds zu Ehren ſeiner Nation bearbeitet, in dem Akademiepalaſt in London, und in allen patriotiſchen Societätsſälen in England aufgeſtellt zu werden. Die Britannia, ſo wie

ſie hier ein mit dem Geiſte des brittiſchen Volks vertrauter Deutſcher malt, iſt eine reife weibliche Schönheit auf einem Füllhorne ſitzend, welche den Dreyzack des Neptuns in ihrer rechten Hand hält; mit der andern hebt ſie eine Wage, deren Schalen gleich ſchweben. In einer derſelben liegen die Geſetztafeln, und in der andern ein Hut, als das Bild der Freyheit; in ihrem Schooße aber liegt der goldne Apfel, den Paris der Schönſten unter den Göttinnen zuſprach.

Alle weitere Betrachtungen über die engliſche Freyheit würden überflüßig ſeyn: nur über die Staatsverfaſſung will ich noch etwas ſagen. Das Gleichgewicht der drey Theile, welche die geſetzgebende Gewalt hier ausmachen, iſt bewundernswürdig. Der König, das Oberparlament und das Unterparlament, ſind drey ganz für ſich beſtehende Staatskörper, deren jeder eigenthümliche Conſtitutionsvorrechte hat, und die daher immerfort auf einander wachſam ſind, damit ſolche nicht überſchritten werden. Der König iſt die Quelle aller Ehren und Würden; da er aber kein Geſetz, wäre es gleich noch ſo unbedeutend, für ſich machen, oder das geringſte Geſetzwidrige thun kann, ſo iſt ſein Uebergewicht nur ſcheinbar. Das Oberparlament

hat, außer seinem Antheile an der Gesezgebung, noch das besondre Vorrecht, das höchste Tribunal des Reichs zu seyn, zu welchem Endzwecke auch die zwölf Oberrichter des Königreichs nicht Mitglieder, sondern Beysitzer desselben sind; sie dürfen nicht reden, bis sie aufgefodert werden. Das eigenthümliche Vorrecht des Unterparlaments aber ist, daß sich in dessen Händen der Nationalschatz befindet, zu dem das Haus der Gemeinen nur allein den Schlüssel hat; da das Geld nun die größte Triebfeder unter dem Monde ist, so ist dadurch dieser Theil der Gesezgebung im Stande, den andern beiden vollkommen die Waage zu halten. Ueberdem hat das Unterhaus auch das besondre Vorrecht, diejenigen Mitglieder des Oberhauses anzuklagen, die man für Staatsverbrecher hält. Ein solcher Pair, wenn er gleich Minister, und nicht allein vom Könige, sondern vom ganzen Oberparlamente unterstüzt ist, kann durch nichts gegen Verhaft gesichert werden. Sobald eine dergleichen Anklage vom Unterhause ins Oberhaus geschickt wird, so hilft keine Vertheidigung, kein Schuz, sondern der Angeklagte wird sogleich nach der Tower gebracht, wo er sich auf seinen Prozeß vorbereiten kann.

Die Bewegung der brittiſchen Staatsmaſchine entſteht, nach dem Monteſquieu, „aus dem beſtändigen Spiele der Leidenſchaften, des Neides, der Eiferſucht, und der Begierde ſich zu bereichern und auszuzeichnen, die hier, durch die Freyheit berechtigt, ſich in ihrem ganzen Umfange zeigen können.“ Aus dem Zuſammenſtoßen dieſer Leidenſchaften entſpringen die Factionen, die ſo, wie die Meereswellen, mit einander kämpfen, hernach ſich vermiſchen, und ſich ſodann wieder von neuem zertheilen. Dieſe Factionen, die uns in der Ferne verächtlich vorkommen, befördern eben ſo oft das Gute, als ſie das Böſe bewirken, und ſind von einem Freyſtaate ganz unzertrennlich. Der Staatsminiſter Walpole hatte unter andern zwey ſonderbare politiſche Maximen: 1) daß ein jeder Menſch, er ſey wer er wolle, für einen Preis zu gewinnen ſey, nur müſſe man dieſen erſt ausfinden; 2) daß ein engliſcher Miniſter oft in die Nothwendigkeit geſezt wird, Parlamentsglieder zu erkaufen, nicht, um wider ihr Gewiſſen, ſondern ganz demſelben gemäß zu handeln.

Da kein politiſcher Gegenſtand ſo verwickelte Begriffe erzeugt, und ohne die nöthige Sachkenntniß ſo ſchwer zu beurtheilen iſt, als die brittiſche

Staatsverfassung, so ist nichts gewöhnlicher, als hierüber bey ausländischen Gelehrten Vorurtheile und falsche Bemerkungen anzutreffen. Noch kürzlich ist der berühmte Schlözer in einem großen kritischen Werke einer offenbaren Parteylichkeit beschuldigt worden, weil er gesagt, daß die Amerikaner ohne Ursache, und zu ihrem Nachtheile, den Krieg angefangen hätten. Schlözer, der große Geschichtsforscher, hatte gewiß wohl geprüft, was er niederschrieb, und nicht blos aus französischen Manifesten seine historischen Ideen über diese so merkwürdige Begebenheit unserer Tage geschöpft. Es gehört eben kein Scharfsinn, sondern nur Sachkenntniß dazu, um den Grad der sogenannten amerikanischen Unterdrückung zu beurtheilen; eine Unterdrückung, die in einem so großen Maaße von Freyheit bestand, daß, England ausgenommen, kein europäischer Freystaat sich einer größern rühmen kann, und die auch in diesen Provinzen einen so schleunig wachsenden Flor bewirkte, der in der ganzen Geschichte beyspiellos ist. Es ist jedoch wahr, daß die damaligen englischen Minister die Beschwerden und Vorstellungen der Amerikaner mit einem Leichtsinne behandelten, der fast unglaublich ist. Der große Chatham, welcher das

Nachtheilige ihrer Verfahrungsart beſtändig ſo nachdrücklich darſtellte, führte einſt in ſeiner Rede folgende Verſe aus einer Ballade von Prior an, welche das Betragen eines guten Ehemannes gegen ſeine Gattin bezeichnen, und auf die Amerikaner ſehr paſſend waren:

„Be to her faults a little blind,
„Be to her virtues very Kind.

„Sey etwas blind gegen ihre Fehler,
„Deſto mehr aber ſchätze ihre Tugenden.“

Die Klagen der Amerikaner waren gerecht, nur können ſie nicht als eine hinreichende Urſache zum Kriege angeſehen werden, da alle bürgerliche und Religionsfreyheiten unangetaſtet blieben, und nur blos von Vorrechten die Rede war, die einem monarchiſchen Staatsbürger ſehr unbedeutend vorkommen müſſen. Wenn nun dieſer ehemalige große Flor jezt kaum mehr ſichtbar iſt, und das Nationalglück der Amerikaner nur noch blos in der Hoffnung beſteht, ſo iſt der Nachtheil dieſes denkwürdigen Krieges wohl nicht problematiſch.

Die oſtindiſche Compagnie in England kann in der That als ein politiſches Phänomen betrachtet

werden, da sie eine Societät ist, welche Königreiche besitzt, deren Einwohner man auf sechszehn Millionen Menschen berechnet hat; eine Volksmenge, wovon die großen brittischen Inseln in Europa zusammengenommen nicht viel über die Hälfte aufzuweisen haben. Diese berühmte Gesellschaft hat in einem ihrer lezten Kriege eine Armee von 80,000 Mann in Indien unterhalten. Die Anzahl ihrer Civilbedienten erstreckt sich jedoch nur auf dreyhundert, die aber alle außerordentliche Einkünfte haben. Man hat bey der lezten parlamentarischen Untersuchung gefunden, daß einige derselben, ohne unerlaubte Mittel, die ungeheure Summe von 20,000 Pf St. auch noch mehr jährlich einnehmen. Der stehende Gehalt eines General-Gouverneurs von Bengalen ist 25000 Pf. St. Die Regierung ist der Compagnie 4,200,000 Pf. St. schuldig, und ihre Einkünfte aus Indien belaufen sich nahe an sechs Millionen Pf. St. Um einen sinnlichen Maasstab dieser Summe zu haben, will ich bemerken, daß die vereinigten Einkünfte von fünf europäischen Königen, nämlich der Könige von Dänemark, von Schweden, von Neapolis, von Sardinien und von Pohlen nicht größer sind, Monarchen, die außer ihren andern Staaten sie-

den Königreiche beherrſchen. Von dieſen ſechs Millionen muß ein Drittel auf den Unterhalt der Truppen in Friedenszeit gewandt werden; im Kriege hingegen nehmen dieſe mehr als die Hälfte der ſämtlichen Revenüen weg, da man in Aſien noch nicht die europäiſche Kunſt erfunden hat, die Soldaten dahin zu vermögen, ihr gefährliches Handwerk bey Waſſer und Brode zu treiben. Nicht allein die europäiſchen, ſondern auch die indiſchen Truppen in dieſem Welttheile werden reichlich beſoldet. Ein gemeiner Sepoys bekommt mehr Sold, als die Leibgardiſten der größten Könige unſers Welttheils; und dieſes in einem Lande, wo man den Reis, welcher dort die Stelle des Brods vertritt, oft das Pfund für einen Dreyer, auch noch wohlfeiler kauft.

Die Epoche des brittiſchen Glücks in Indien war die Schlacht bey Plaſſy, welche den 22ſten Junius 1757 geliefert wurde; ein Tag, welcher das Schickſal von Bengalen entſchied, wo Clive den übermüthigen und grauſamen Nabob Surajah Dowlah ſtürzte, und den aus dieſem Königreiche faſt vertriebenen Engländern, nebſt ihren alten Beſitzungen, große Ländereyen und außerordentliche Handelsvorrechte verſchaffte. Zum Er-

ſatze für die Plünderung von Calcutta wurden an Gold, Silber und Edelgeſteinen 11,350,642 Rupien an die Engländer bezahlt. Dieſer Schatz, der in ſiebenhundert Käſten gepackt, und auf hundert große Böte geladen war, wurde unter der Eſcorte aller bewaffneten Schaluppen von des Admiral Watſons Flotte, begleitet von einer zahlloſen Menge kleiner Schiffe und Fahrzeuge, ſämtlich mit Fahnen, Flaggen und Wimpeln geziert, unter dem Schalle europäiſcher und indiſcher Kriegsmuſik, unter dem Donner der Kanonen, und einem beſtändigen Freudengeſchrey im Triumph nach Calcutta gebracht.

Jezt beſitzt die engliſch-oſtindiſche Compagnie in Indien die großen Provinzen: Bengalen, Bahar, Benares, und einen Theil von Oriza, desgleichen anſehnliche Beſitzungen auf der Küſte von Coromandel, im Innern des Decan und auf der malabariſchen Küſte, ohne die Faktoreyen in den aſiatiſchen Regionen jenſeit des Ganges zu rechnen. Sie hat ferner die Würde als Großadmiral des Moguls in den indiſchen Meeren; die mächtigen Nabobs von Arcot, von Oude, und andre, ſind ganz von ihr abhängig, desgleichen der Rajah von Tanjore, wie auch viele Polygars oder Waldfürſten.

ſten. Vermittelſt einer weiſen Regierung und tief durchdachten politiſchen Maasregeln für die Zukunft, würden die Engländer ſich in wenigen Jahren Meiſter von dem ganzen ungeheuern Indoſtan machen können. Allein ſchwerlich dürften die Britten durch ihre Geſezgebung in Indien glänzen. Die mächtigſten Hinderniſſe ſtehen den beſten europäiſchen Entwürfen im Wege. Dieſe ſind: die überaus große Entfernung vom Mittelpunkte des brittiſchen Reichs; die unvollkommenen Localkenntniſſe ſelbſt erfahrner brittiſcher Staatsmänner; und endlich die allgemeinen Grundſätze, die auf Erwerbung von Reichthümern abzwecken, und die jeder Britte annimmt, ſobald er nur ſeinen Fuß in Indien ſezt. Ich zweifle, daß je einer dieſer Epidemie entgangen iſt.

Die jetzige Lage der oſtindiſchen Angelegenheiten giebt daher der brittiſchen Regierung Gelegenheit, die Weisheit ihrer Staatskunſt zu zeigen. Das Schickſal der amerikaniſchen Provinzen hat den engliſchen Miniſtern eine große Lehre gegeben. Wie viel mehr Behutſamkeit gehört nicht dazu, von London aus Indien zu beherrſchen, das zwiſchen ſich und der Themſe die Hälfte der Erdkugel hat; das voller Truppen iſt, und eine Menge von

reichen, aufgeklärten, und unternehmenden Britten als Einwohner zählt. Zu diesen Schwierigkeiten kommen noch die Grundsätze der indischen Fürsten, die blos durch Gewalt unter dem Joch der Compagnie gehalten werden, und daher immer bereit sind es abzuwerfen, wenn sich nur die geringste günstige Gelegenheit dazu zeigt; und endlich die öffentlichen und heimlichen Bemühungen der Franzosen, die Feinde der Engländer in Indien zu vermehren, ihre Macht, ihren Handel einzuschränken, und überhaupt ihnen alle nur mögliche Hindernisse in den Weg zu legen. Auch ist es sehr wahrscheinlich, daß bey einem künftigen Kriege zwischen den beiden Nationen, Frankreich nachdrückliche Versuche machen dürfte, Großbritannien die indischen Provinzen zu entziehen, durch welche Mittel es auch seyn mag.

Die Geschichte sowohl als die neueste Erfahrung ist reich an Beyspielen von der gewaltsamen Losreißung entlegener Provinzen, die sich von ihren Oberherren trennten, und wie schwer es sey, sie in Gehorsam zu erhalten. Ein bey dem Volke beliebter Gouverneur in Indien, an der Spitze einer mächtigen Armee, und einer zahlreichen Flotte von Kriegsschiffen, im Besitz geplünderter Schätze,

nicht allein von Indoſtan, ſondern auch von andern Regionen Aſiens, der folglich im Stande iſt, ſich Anhänger zu verſchaffen, und ihre Treue gegen ihn reichlich zu belohnen; ein ſolcher Mann hat es ganz in ſeiner Gewalt, durchs Schwert die magiſche Kette politiſcher Meynungen von einander zu hauen, an welche die brittiſche Autorität im Orient befeſtigt iſt.

Dieſe Ideen dringen ſich dem durch Erfahrung geläuterten Menſchenverſtande ſo ſehr auf, daß man vor einigen Jahren ſtark zweifelte, ob der berühmte Haſtings, General-Gouverneur von Bengalen, von ſeinem aſiatiſchen Throne herabſteigen, und als eine Privatperſon nach London zurückkehren würde. Dieſe Zweifel wurden durch die Vaterlandsliebe beantwortet, von welcher man behauptete, daß ſie ſich nach dem Maaße verſtärkt, als die Menſchen von ihrer Heimath entfernt würden, und daß die angenehme Hofnung, mit Reichthümern verſehen, ſich ihren Freunden und Verwandten zu zeigen, ein wahrer Talisman ſey, der ſie mit den Unbequemlichkeiten in Aſien ausſöhnte, und ein ſicheres Pfand ſowohl für ihre Treue, als für ihre Rückkehr ins Vaterland wäre.

Das jetzige englische Ministerium hat alles gethan, um wo möglich diesen wohlthätigen Zauber aufzulösen, und zwar durch ein Gesez, welches die Truppen, und überhaupt alle brittischen Unterthanen in Indostan, ihres Geburtsrechts beraubt; da alle in Indien angeklagte Personen nicht an Ort und Stelle gerichtet, sondern nach England geschleppt werden sollen, damit ihr noch ungewisses Verbrechen vor einem ausdrücklich dazu bestimmten Gerichtshofe untersucht werden könne. Es wurde also ein Inquisitions-Tribunal errichtet, das auf den Wink des Hofes über die Glücksumstände und den guten Namen eines jeden das Urtheil sprechen sollte, der Muth genug haben würde, kühne Glückspfade sowohl im Handel als im Kriege aufzusuchen, und dadurch die Reichthümer Großbritanniens zu vermehren. Nach diesem Gesetze ist ein jeder Diener der Compagnie, der aus Indien zurückkommt, verbunden, eidlich den Betrag seines Vermögens anzugeben; eine Erklärung, die in so vieler Rücksicht etwas Unangenehmes, und sowohl auf Freyheit als auf Credit nachtheilig wirkendes hat. Außerdem trifft das Gesez blos den rechtschaffenen Mann mit ganzer Härte, der verhältnißweise wenig erworben,

und ſich daher zwecklos dieſer demüthigenden Ceremonie unterwerfen muß; dahingegen der ungerechte Sammler, der Plünderer, der Erpreſſer, gegen den doch das Geſez eigentlich gerichtet iſt, kein Bedenken tragen wird, ſeine böſen Thaten durch einen falſchen Eid zu krönen, und ihn nach ſeiner Convenienz zu modeln.

Dieſes Geſez, das man gewöhnlich Pitts Bill nennt, fiel wie ein Funken aus der Hölle auf die ſtolzen Britten im Orient. Sie theilten ſich einander ihr Gefühl mit, das durch eine allgemeine Sympathie angeflammt war. Man hielt unaufhörlich Verſammlungen, ſelbſt die obrigkeitlichen Perſonen riefen deren zuſammen, und allenthalben herrſchte die größte Einmüthigkeit. Ein Ausſchuß wurde erwählt, deſſen Entſchließungen man ſich mit Muth und Nachdruck zu unterſtützen verband. Alle, die Indien kennen, zittern für den Erfolg, und ich, indem ich dieſes ſchreibe, (Januar 1787) getraue mir zu behaupten, daß Pitt gezwungen ſeyn wird, ſeine Bill mit Schande zu widerrufen, oder daß die Folgen für England ſchrecklich ſeyn werden.

Ein im vorigen Jahre in London erſchienener Kupferſtich ſtellt England als eine ſterbende Frau

vor, welcher man einen Arm abgeſchnitten hat, wodurch Amerika verſtanden wird; der andre (Oſtindien) iſt zwar noch geſund und nervig, allein ein Genius ſteht bereit, ihn mit einer Axt abzuhauen.

Die Schulden der Compagnie beliefen ſich im Jahre 1786 nicht höher als ſieben Millionen Pf. St., unter dieſen betrugen die förmlichen Schuldverſchreibungen im Februar 1786 5,159,991 Pf. St.; eine Schuldenmaſſe, die in Verhältniß der Einkünfte nur gering genannt werden kann, und bey einer beſſern Staatsökonomie ſehr geſchwind getilgt werden könnte. Nur die üble Oekonomie, die in einer ſo ungeheuern Entfernung von Europa aus unmöglich anzuordnen iſt, und die Habſucht faſt aller Civil- und Militärperſonen, die ihren Fuß in Indien ſetzen, haben die Compagnie mehr als einmal ihrem Bankerotte nahe gebracht.

Der Nutzen, welcher dem brittiſchen Reiche durch die oſtindiſche Compagnie auf ſo mannichfaltige Art zufließt, iſt unermeßlich. Blos die Zollgefälle derſelben werden jährlich auf 600,000 Pf. St. berechnet. Im Jahre 1776 hatte die Compagnie eine Flotte von neunundachtzig großen

Schiffen, von achthundert, neunhundert, auch mehr Tonnen, die alle zu den Reiſen nach Indien dienten, ohne die Menge der kleinen zu rechnen, womit der aſiatiſche Küſtenhandel getrieben wird. Ein jedes dieſer großen Handelsſchiffe führt zwanzig Kanonen. Manchmal miethet auch die Compagnie Schiffe zu den Fahrten nach Indien, wobey ſie für jede Tonne achtzehn bis zweyundzwanzig Pf. St. Miethgeld bezahlt. Dieſe Anzahl von neunundachtzig Schiffen wurde aber im Jahre 1776 auf dreyundſiebenzig heruntergeſezt, weil die engliſche Admiralität damals durchaus auf eine Verminderung beſtand. Das Verlangen wurde durch den Holzmangel gerechtfertigt, da das zum Schiffbau taugliche Holz in England ſehr abnimmt, und dieſem, nach der Engländer Behauptung, keines aus andern europäiſchen Ländern hierin gleich kommt.

Die Ernennung des Grafen von Cornwallis zum General-Gouverneur von Bengalen macht der oſtindiſchen Compagnie Ehre. Dieſer als Staatsmann, als Feldherr und als Menſch verehrungswürdige Mann iſt ſehr dazu gemacht, Englands Größe in Indien zu erweitern und dauerhaft zu gründen, wenn ihm das engliſche Mini-

ſterium nicht entgegen arbeitet. Seine Vollmachten ſind größer, als ſie je einer ſeiner Vorfahren gehabt hat. Dieſe Ausdehnung ſeiner Gewalt aber iſt nicht auf ſeine Perſon eingeſchränkt, ſondern zum Geſez gemacht worden. Wenn man alſo nicht immer eine ſo weiſe Wahl trifft, ſo dürften künftige General-Gouverneurs dieſe große Gewalt außerordentlich mißbrauchen, und dem brittiſchen Zepter die reichen Provinzen Indiens mit leichterer Mühe entreißen, als man ihnen die amerikaniſchen entriſſen hat.

Es iſt ein brittiſches Volksmährchen, das einige deutſche Schriftſteller als Wahrheit aufgeſtellt haben, daß nämlich der Nabob von Arcot beſtändig eine Anzahl Parlamentsglieder im Solde habe, die er durch ſein Gold ins Parlament brächte. Wer nur einigermaßen die Lage und Verhältniſſe der Engländer in Indien und die brittiſche Parlamentsverfaſſung kennt, wird dieſe dem Nabob von Arcot zugetheilte Ehrenrolle höchſt abgeſchmackt finden. Es iſt möglich, daß einſt ein ſolcher Fürſt, um durch eine Acte einen Entwurf zu befördern, jemand ins Parlament geholfen habe; allein dieſes mit vielen Gliedern beſtändig fort zu thun, und ſie durch große Penſionen in ſeinem Intereſſe zu

erhalten, eine ſolche ſinnloſe Verſchwendung, wenn auch die Engländer auf der Küſte von Coromandel (denn die in Bengalen und andern Theilen Indiens haben mit ihm nichts zu thun) ihm dazu die Mittel übrig gelaſſen hätten, läßt ſich nicht denken. Wie viel Geſetze werden vom Parlamente gemacht, die auf den Nabob von Arcot Einfluß haben? Und wie viele ſelbſt von den leztern werden von den Bedienten der Compagnie genau befolgt? Wenn alſo viele ſogenannte brittiſche Nabobs (die wegen ihrer in Indien erworbenen Reichthümer dieſen Spottnamen erhalten) im Parlamente ſitzen, wie nicht zu läugnen iſt, ſo haben ſie es ihrem eignen Golde zu verdanken.

Uebrigens iſt noch zu bemerken, daß Ausländer, ſelbſt wenn ſie nicht naturaliſirt ſind, auch Frauensperſonen, Intereſſenten dieſer berühmten Compagnie werden, und auch nach dem Verhältniſſe ihrer dabey angelegten Gelder ihre Stimme in den Verſammlungen geben können. Die Directors, deren vierundzwanzig ſind, von welchen einer Präſident iſt, haben einen beſtimmten Gehalt aus dem öffentlichen Schatze, und verwalten ihr Amt vier Jahre lang.

Großbritannien hat keine Feſtungen. Die bey einigen Häfen aufgeworfene Schanzen oder alte Kaſtelle verdienen dieſe Benennung nicht; auch dann nicht, wenn die Werke bey Portsmouth, Plymouth und Chatham nach dem jetzigen Entwurfe erweitert worden ſind. Eben ſo wenig iſt die Tower eine Feſtung, das berühmte Staatsgefängniß, der Schauplatz ſo vieler Gräuel. Dieſes iſt eigentlich ein Fort, deſſen Thore und Mauern wider den Anlauf des Pöbels ſichern. Ein Engländer, der nie ſeine Inſel verlaſſen, hat daher keinen Begriff von einer Feſtung. Das Meer, das dieſes Reich umringt, und die darauf ſchwimmenden bewaffneten Schlöſſer, ſind allein die Bollwerke des Reichs, die ſeit tauſend Jahren alle feindliche Anfälle vereitelt haben. Wenn ſolche Landungen mit dem Anſcheine eines glücklichen Erfolgs thunlich wären, ſo hätte man ſie im amerikaniſchen Kriege unternommen, da Englands Flotten in alle Welttheile zerſtreut, und die feindlichen im Kanale eine Zeitlang die Oberhand hatten. Man machte aber auch nicht einmal den Verſuch, obgleich große Zurüſtungen zu dieſem Angriffe waren veranſtaltet worden. Dieſe Zurüſtungen waren jedoch weit größer im Jahre 1761 unter Cho-

ſeils Adminiſtration. Es waren damals ſechstauſend flache Boote in Bereitſchaft; die Landungsörter an den engliſchen Küſten waren ſondirt, und überhaupt ſehr kluge Maasregeln genommen, um den beſten Erfolg zu ſichern. Allein der Verſuch unterblieb, weil die engliſche Regierung die genaueſte Nachricht von dem ganzen Plane erhielt, und daher die nöthigen Vorkehrungen machen konnte. Dieſe Entdeckung geſchah durch einen Irländer, Namens Maccalleſter, der in Paris durch einen höchſt ſonderbaren Zufall zu den ſo wichtigen Staatspapieren gekommen war, die dieſe Unternehmung in allen ihren Theilen beſtimmten. Er langte damit glücklich in London an, und erhielt nach geendigtem Kriege für dieſen großen Dienſt vom Parlamente 20,000 Pfund Sterling.

Die Vortreflichkeit der engliſchen Marine und deren Einrichtung, können nur von denen gehörig geſchätzt werden, die mit den Seeverfaſſungen anderer Staaten bekannt ſind, und durch Vergleiche zu ihrem Maasſtabe gelangen. Der Charakter der brittiſchen Nation und ihre Reichthümer ſind nirgends mehr ſichtbar, als in ihren Kriegsſchiffen. Die Gebäude ſelbſt verbinden Schönheit, Pracht

und Bequemlichkeit in einem hohen Grade. Sie sind mit allem Nöthigen in einem Ueberflusse versehen, den man auf keinen andern Schiffen antrifft. Hiezu kommen nun noch neuere Raffinements, die man bey andern Marinen nur unvollkommen, oder auch gar nicht nachgeahmt hat. Die Schiffe sind mit Kupfer beschlagen, und mit Ventilators versehen; sie haben Blitzableiter, wie auch Uhren, die Meereslänge zu bestimmen; Destillirungsmaschinen, um im Nothfalle das Seewasser trinkbar zu machen; Backöfen, um mitten auf dem Weltmeere Brod zu backen; desgleichen Braukessel; Schmieden, neue eiserne Werkzeuge zu verfertigen; Baumaterialien, um neue Fahrzeuge im Nothfalle zu hauen; tragbare Suppe in Tafeln in großen Quantitäten, u. s. w. Durch alle diese Dinge wird das Unangenehme des Seelebens und die Gefahren desselben verringert.

Die Subordination auf den englischen Kriegsschiffen ist außerordentlich, und übertrifft sogar die Preußische beym Militärdienst. Der älteste Lieutenant selbst, die zweite Person des Schiffes, so angesehen seine Familie auch immer seyn mag, nähert sich dem Capitain beständig mit dem größten Respekte, und gehorcht blindlings seinen Befehlen.

Die gute oder üble Laune dieſes Oberhaupts iſt der allgemeine Gegenſtand der Erkundigung auf dem Schiffe, weil ſeine Gewalt ſo ausgedehnt iſt, ſeinen Schiffsgenoſſen gute oder böſe Stunden zu machen. Ein alter Seemann, der in Portsmouth mein täglicher Begleiter war, charakteriſirte das Leben auf einem Kriegsſchiffe durch zwey Worte. „Es iſt," ſagte er, „ein Himmel oder eine Hölle, „nachdem die Gemüthsart des Befehlshabers „iſt."

Die engliſche Admiralität gab im Jahre 1742 oder 1743 ein großes Beyſpiel von Strenge bey verlezter Subordination. Ein Kriegsſchiff von Anſons Flotte, der Wager genannt, war an den Küſten des Feuerlandes geſcheitert. Von der Schiffsbeſatzung hatte ſich der größte Theil an dieſen unwirthbaren Ufern gerettet. Der Eigenſinn des Befehlshabers und die allgemeine Noth in einem ſo entfernten Erdwinkel erzeugten ſehr ſonderbare Auftritte; bey einem derſelben ſchoß der Capitain einen Engländer todt, und zwar ohne hinreichende Veranlaſſung. Mehr war nicht nöthig, die ohnehin ſehr erbitterten Gemüther aufzubringen. Man glaubte nunmehr berechtigt zu ſeyn, ihm als Mörder den Gehorſam aufzuſagen.

Es wurde ein Schiff gebaut, ſo gut es ſich thun ließ; mit dieſem fuhren die Aufrührer ab, und ließen ihren Befehlshaber nebſt ſeinen wenigen Anhängern auf der öden Küſte in Südamerika zurück. Dieſe kamen auch ſämtlich um; nur allein der Capitain und der Seecadet Byron, jetziger brittiſcher Admiral, waren die einzigen, die alle Gefahren und Schickſale der ſchrecklichſten Art überſtanden, die Byron ſelbſt beſchrieben hat, und endlich glücklich nach England kamen. Die Aufrührer hatten auch das Glück gehabt, mit ihrem zuſammengebrechſelten Schiffe ihr Vaterland zu erreichen, wo ſie ihr Betragen zu rechtfertigen ſuchten. Sie wurden aber gar nicht angehört, ſondern man zog ihren anſehnlich gehäuften rückſtändigen Sold zum Beſten des Invaliden-Hoſpitals ein, und ſämtliche Offiziers und Schiffsbeamten wurden für unfähig erklärt, je wieder dem Könige zu dienen.

Wie ſehr gegebene oder vermeynte Befehle eines brittiſchen Seebefehlshabers alle andre Betrachtungen und die augenſcheinlichſten Gefahren überwiegen, ſahe man bey der Belagerung von Pondichery im Jahre 1761, da auf einmal in der Nacht ein gewaltiger Orkan entſtand, welcher der engliſchen Belagerungsflotte den ſchleunigſten Un-

tergang drohte. Der Admiral Stevens gab durch Kanonen das Signal die Ankertaue zu kappen, allein das Getöſe der Elemente war ſo groß, daß ſelbſt die nächſten Schiffe den Donner der größten Kanonen nicht hören konnten. Einige waren ſo glücklich, bald durch die Gewalt des Orkans von ihren Ankern losgeriſſen zu werden, ſo daß ſie noch die hohe See erreichen konnten; andre aber hielten aus, weil ſie von keinen gegentheiligen Befehlen wußten, bis ſie von den Wellen verſchlungen wurden. Dieſe Seeleute fielen alle als Opfer der Subordination der engliſchen Marine *).

Ungeachtet der inſulariſchen Lage der Engländer, war ihre Marine doch im mittlern Zeitalter nicht ſehr bedeutend. Alle Seeſtädte mußten, wenn ein Krieg entſtand, eine gewiſſe Anzahl Schiffe liefern. Dieſes waren bloße Kauffartheyſchiffe, die man mit Soldaten beſezte. Da Eduard III. ſeinen großen Plan zur Eroberung Frankreichs machte, ſo lieferte London dazu fünfundzwanzig Schiffe, und 662 Mann. Erſt unter der Regierung der Königin Eliſabeth fing die engliſche Marine an, ein Anſehen zu gewinnen, und ſeitdem iſt

*) Die Engländer in Indien, nach Orme. Drittes Band S. 226.

ſie beſtändig geſtiegen, bis ſie zu der jetzigen erſtaunenswürdigen Größe gelangt iſt. Am Ende des amerikaniſchen Krieges beſtand ſie aus 346 großen und kleinen Schiffen, worunter ſich 140 von der Linie befanden. Die ausgerüſteten waren damals mit 100,000 Matroſen bemannt, von welchen jeder der Nation monatlich vier Pf. St. koſtete. Jezt (1786) unterhält die Regierung nur 18000 Matroſen im beſtändigen Solde. Die Seearſenäle ſind mit einem ungeheuern Vorrath aller nur möglichen See- und Kriegsbedürfniſſe angefüllt. Dieſer Vorrath iſt beſonders in Portsmouth und Plymouth unglaublich; ja ſelbſt die kleinen Arſenäle in Chatham, Deptford, Sheerneß und Woolwich, ſind ſo reichlich verſehen, daß jedes derſelben alle Arſenäle in ganz Italien zuſammen genommen aufwiegen könnte.

Wenn man die Kriegseinrichtung, Manövers, taktiſche Grundſätze, u. ſ. w. bey den Landarmeen der europäiſchen Nationen unterſucht, ſo findet man viel Aehnliches unter ihnen. Dieſes Aehnliche oder Gleichförmige, das jedoch durch Grade und zahlloſe Nüancen unterſchieden iſt, war ſchon ſeit einigen Jahrhunderten mehr oder weniger die Charakteriſtik europäiſcher Kriegsheere; allein erſt

nach

nach den erſtaunenswürdigen Feldzügen der Preuſſen fanden die Krieger aller Völker unſers Welttheils ihr Muſter, wonach ſie ſich beſtimmt bilden konnten. Hiedurch wurde die Gleichförmigkeit noch vermehrt, und wenn man auch jezt Abweichungen in militäriſchen Einrichtungen, Grundſätzen, u. ſ. w. bey ſolchen Nationen antrift, die in der Kriegskunſt die ſtärkſten Fortſchritte gemacht haben, ſo findet man doch keine entgegengeſezten Maximen. Bey den Seekriegen hingegen verhält es ſich ganz anders. Die Franzoſen z. B., obgleich ſie die Britten im Seewesen für ihre Meiſter erkennen, haben doch bey ihren Seekriegen eine Menge eigner, zum Theil ſehr unſchicklicher Gebräuche, die von den brittiſchen nicht allein weſentlich verſchieden, ſondern ihnen vielmehr ganz entgegen geſezt ſind. Einer der ſonderbarſten iſt die Methode, ihre Kanonen im Treffen von außen zu laden, wobey die den feindlichen Schüſſen ganz ausgeſezten Soldaten, mit Stricken um den Leib befeſtigt, auf den Kanonen herumreiten müſſen; ein ſo gefährlicher als alberner Gebrauch, der überdem die Arbeit nicht wenig verzögert. Die Engländer laden ihre Kanonen von innen. Im Treffen richten die Franzoſen ihre Schüſſe aufs

feindliche Takelwerk, die Engländer hingegen auf den Körper der Schiffe, der ein größerer Gegenstand des Ziels ist. Die französischen Kriegsschiffe sind stärker bemannt als die englischen, allein aus dieser Ursache auch um desto schlechter bedient. Hiezu kommt die überaus elende Disciplin, die auch Rodney, in seinem Berichte von dem großen Siege am 12ten April 1782, als erbärmlich schildert. Denn sie veranlaßte, daß das damals eroberte französische Kriegsschiff, der Cäsar von 80 Kanonen, in die Luft flog. Es ist merkwürdig, daß von allen an diesem berühmten Tage eroberten Kriegsschiffen auch nicht ein einziges nach England kam. Sie gingen sämtlich zu Grunde, ohne daß man weiß, wo und wie sich diese schrecklichen Unglücksfälle zugetragen haben, die nicht wenig dienten, die Britten des Krieges überdrüßig zu machen. Das prachtvolle Schiff, die Stadt Paris von 112 Kanonen, wurde am meisten bedauert. Es hatte mehr als tausend französische Gefangene an Bord, und war mit dreyhundert Engländern besezt. Das Commando auf demselben führte ein sehr erfahrner Offizier, den Rodney sorgfältig hiezu auserwählt hatte. Dieß Unglück wurde durch ein ähnliches bey Portsmouth vermehrt, da durch

die Nachläßigkeit eines Schiffsbeamten der Royal George, ein Kriegsſchiff von hundert Kanonen, bey ſtillem Wetter, ganz nahe am Hafen, wo es vor Anker lag, in den Abgrund des Meeres ſank. Viele hundert Menſchen verloren dabey ihr Leben, worunter auch der würdige Admiral Kempenfeld war. Der Verluſt dieſes vortreflichen Mannes, nebſt ſeinem ungeheuern Schiffe, erneuerte das Andenken an das Unglück des Admirals Balchen, der im ſiebenjährigen Kriege die Britannia von hundertundzwanzig Kanonen beſtieg, das größte und ſchönſte Schiff, das je in England erbaut worden war. Es waren an zwölfhundert Menſchen am Bord, worunter ſich über hundert See-Cadets aus den vornehmſten Familien des Reichs befanden. Dieſes See-Kaſtel ging unweit den ſpaniſchen Küſten zu Grunde; und niemand weiß durch welchen Unfall, denn keine Seele wurde gerettet. Dieſer Verluſt ward allgemein gefühlt und betrauert.

Nach den Regeln der brittiſchen Marine iſt ein Kriegsſchiff von hundert Kanonen hundertein-undfunfzig Fuß lang, und einundfunfzig breit. Die Laſt deſſelben iſt zweytauſend einhundert und zweyundſechzig Tonnen, deren jede zwanzig Cent-

ner beträgt. Zur Schiffsbesatzung gehören achthundertundfunfzig Mann, deren Unterhalt monatlich 3400 Pf. St. erfodert. Die kleinsten Schiffe von der Linie führen vierundsechzig Kanonen und fünfhundert Mann. Diejenigen von funfzig Kanonen sind ein Mittelding zwischen Linienschiffen und Fregatten; sie nehmen am Tage einer Schlacht auch ihren Plaz in der Linie des Treffens ein; die Fregatten hingegen haben diese Ehre nur im äussersten Nothfall, weil sie gegen die schweren Kanonen der Linienschiffe nicht ausdauern könnten. Die größten dieser Kanonen auf einem brittischen Schiffe, das deren hundert führt, schießen Kugeln zweyundvierzig Pfund schwer. Seit wenigen Jahren hat man noch eine neue Art von Geschütz erfunden, die man Caronaden nennt, und hundertpfündige Kugeln schießen. Nur die größten Kriegsschiffe sind damit versehen, und zwar führen sie deren vier oder sechs als Extra-Mordmaschinen bey sich, die nicht zu der bestimmten Kanonenzahl gerechnet werden.

Die Art der Bemannung der englischen Marine in Kriegszeiten, ist von allen Gebräuchen auf dieser Insel die tadelnswürdigste; auch ist sie durch kein Gesez autorisirt. Man wirbt nämlich

die

die Matroſen mit Gewalt an; da dieſe ſich nun oft vertheidigen, ſo entſtehen blutige Auftritte. Die Werber, die zu dieſem Geſchäfte gebraucht werden, ſind deſperate Kerls, die zu der Marine gehören, und täglich eine Guinee für ihren gefährlichen Dienſt erhalten. Ein Trupp dieſer Gattung Menſchen von ſechs, acht Mann, auch mehreren, heißt hier: ein Preßgang. Dieſe offenbare Hintenanſetzung der engliſchen Freyheitsmaximen hat von jeher alle Menſchenfreunde revoltirt, ſie hat unzählige Schriften und Parlamentsdebatten veranlaßt; allein das große Staatsbedürfniß, das nicht anders befriedigt werden konnte, vernichtete beſtändig alle andern Betrachtungen. Vergebens bot man im lezten Kriege große Prämien zum Handgelde für die Matroſen an, die ſich freywillig zur Flotte begeben wollten; die Anzahl der ſich meldenden war doch nur gering, da ſie lieber auf Kauffartheyſchiffen dienen, wo keine andre Gefahr, als die, ſtandesmäßig zu erſaufen, und keine große Unterwürfigkeit iſt. Die 2000 Schiffe, die den brittiſchen Handel beſchäftigen, müſſen auch beſezt werden. Alles dieſes hat das Matroſenpreſſen bisher zu einer Art von Nothwendigkeit gemacht, welche die Exiſtenz des

Staats durchaus erfodert. Der Graf von Ferrers machte im Jahre 1785 einen Entwurf, diesem Uebel abzuhelfen, und mit geringen Kosten ein Heer von 40,000 Matrosen im Frieden zu unterhalten, wodurch denn das Pressen im Kriege würde entbehrlich gemacht werden; allein der Plan wurde im Parlamente nicht ausführbar befunden.

Das Hospital zu Greenwich ist keine geringe Aufmunterung für Seeleute, dem Staate zu dienen. Dieses ist eines der größten und prächtigsten Gebäude in Europa, sehr reizend an der Themse gelegen, und mit Kuppeln, Säulengängen, Statuen, Gemälden, u. s. w. versehn, wo einige tausend abgelebte Seeleute mit der höchsten Bequemlichkeit wohnen, und woraus eine noch weit stärkere Anzahl ihren Unterhalt erhält. Diese Invaliden speisen auf großen marmornen Tafeln. Es werden jedem derselben wöchentlich zwey Hemden gewaschen, und alle Jahre werden die Betten erneuert, deren jeder ein abgesondertes für sich allein hat. Ueberhaupt ist die hier beobachtete Reinlichkeit unter so vielen gemeinen Menschen etwas bewundernswürdiges. Die Leichname der Verstorbenen werden, ohne Unterschied der

Religion, alle auf einen gemeinſchaftlichen Kirchhof begraben. Man hat auch in Portsmouth ein Hoſpital für kranke Seeleute, das dreytauſend Betten enthält; desgleichen iſt eines in Plymouth.

Die Regierung hat in neuern Zeiten die Marine durch mancherley Geſetze begünſtigt, um den Dienſteifer der Seeleute zu vermehren, wobey der Vortheil der Schatzkammer oft hintenangeſezt worden iſt. Eines dieſer Geſetze bewilligt den Beſatzungen der Kriegsſchiffe, ſich alles bewegliche Gut auf den im Kriege erbeuteten Schiffen zuzueignen; nur die genommenen Kriegsſchiffe ſelbſt, ihre Kanonen und Kriegsgeräthe fallen der Regierung anheim. Die Vertheilung dieſer Beute geſchieht auf eine ſehr ungleiche Art, worüber ein, meines Erachtens, gerechtes Murren unter den Seeleuten Statt findet; denn der Befehlshaber erhält beynahe ſo viel, als die ganze Schiffsequipage zuſammen genommen.

Dieſe uneingeſchränkte Uebertragung des Staatseigenthums an beſoldete Diener iſt in Wahrheit ſchwer zu rechtfertigen. Die geſezgebende Macht kann ein durch Volksſchätze erworbenes, dem gemeinen Beſten gleichſam geheiligtes Gut,

nicht weggeben, ohne gegen die Nation ein Verbrechen zu begehen. Denn die Bürger eines Staats, welche durch Abgaben und Auflagen die Kriegskoſten bezahlen, ſollen nicht allein die Vortheile der Eroberungen genießen, ſondern auch alles, was ſonſt damit verbunden iſt. Der natürliche Zuſtand eines Soldaten iſt der Krieg; die damit verknüpften Beſchwerlichkeiten, Unruhen und Gefahren ſind eine Folge ſeines Standes. In den Jahrhunderten der Barbarey führten die europäiſchen Heere auf ihre eigne Koſten Krieg, ſo wie es noch jezt die Koſacken, Kalmucken, und andre ſowohl rohe als wilde Völkerſchaften thun. Die Bewohner der Städte bezahlten, ſo lange die Belagerungen und Schlachten ferne von ihren Mauern vorfielen, faſt nichts. Damals konnte man ſagen, daß die Soldaten an der feindlichen Beute ein Recht hatten. Weil ihnen aber das Glück nicht immer günſtig war, und es oft an Raub fehlte, ſo verkauften ſie ihr daran habendes Recht an die Fürſten, die ihnen dafür einen Sold zuſtanden, den ſie bey allen civiliſirten Völkern ſeitdem erhalten. Durch dieſen Vertrag verloren ſie alle Rechte, die ſie auf das bewegliche Gut der Eroberungen haben konnten. Als die römiſchen

Soldaten die im Kriege gemachte Beute noch unter ſich theilten, gab ihnen die Republik keinen Sold; da aber dieſer eingeführt wurde, gehörte die Beute nicht mehr den Soldaten, ſondern ward als ein öffentliches Gut betrachtet. Es ſteht einer jeden Regierung frey, die Unterthanen zu belohnen, die im Kriege dem Staate wichtige Dienſte geleiſtet, oder ſich ſonſt durch auszeichnende Thaten hervorgethan haben; dieſes aber muß durch gewiſſe Vorzüge, Beförderungen und Ehrenſtellen, allein nie durch Reichthümer geſchehen, die in einem Freyſtaate nicht dem Senat, noch weniger der Regierung, ſondern eigentlich dem Volke gehören.

Ein weiſes Geſez aber, die brittiſche Marine betreffend, iſt das Verbot, in Kriege keine feindlichen Schiffe zu ranzioniren, wie es die Franzoſen und andre Seemächte aus einer üblen Politik ihren Kriegsſchiffen und Freybeutern geſtatten. Dieſe Methode iſt für den Kaper vortheilhaft, allein für den Staat höchſt nachtheilig. Z. B. Der franzöſiſche Kaper begegnet einem engliſchen Schiffe, und läßt es vermittelſt einer Summe Geldes frey ſegeln, weil er noch nicht in einen Hafen einlaufen will; er begegnet auf ſeiner Fahrt

mehrern, mit denen er es eben so macht, und dann endlich mit seinen Ranzions-Geldern, die gewöhnlich in sehr sichern Papieren bestehen, nach Hause zurückkehrt. Hiedurch gehen die feindlichen Schiffe und ihre Matrosen, die doch schon weggenommen waren, für den Staat verloren, dagegen die Engländer gezwungen sind, die erbeuteten Schiffe nebst deren Equipagen nach einem englischen Hafen zu führen, wenn gleich die Umstände eine Ranzion höchst vortheilhaft, ja nothwendig machen sollten.

Die englischen See-Offiziers können sich den Ruhm zueignen, die Rußische Marine formirt zu haben. Das Glück der Russischen Flotte im lezten Türkenkriege war ganz, Greigh, Elphingston, Douglas, Lee, und andern brittischen Befehlshabern zuzuschreiben. Die folgende außerordentliche Anekdote ist wenig bekannt, und beweist den Muth der englischen Seeleute, der in der That erstaunenswürdig ist. Oft geschehen von ihnen Thaten, die mit den heldenmüthigsten der Griechen und Römer um den Vorzug streiten könnten. Nachfolgendes Beyspiel wird diese Behauptung bestätigen:

Ein engliſcher Lieutenant, Namens Dugdale, der im Jahre 1770 im mittelländiſchen Meere als Volontair auf der Ruſſiſchen Flotte diente, übernahm das gefahrvolle Geſchäft, die im Hafen zu Tſchesme liegende türkiſche Flotte zu verbrennen. Es wurden ihm zu dieſer Expedition vier Brander gegeben, die aber alle mit Ruſſen beſezt waren, denen dieſer Feuerdienſt ganz unbekannt war, und die folglich die größte Abneigung dagegen hatten. Dugdale näherte ſich um Mitternacht der Mündung des Hafens, allein hier blieben drey Brander zurück, und nur derjenige, worauf er ſich ſelbſt befand, wo er die ruſſiſchen Matroſen mit Piſtolen am Bord zurück halten mußte, lief im Hafen ein. So ſehr auch ſein gefahrvolles Vorhaben ſeine höchſte Aufmerkſamkeit erfoderte, ſo mußte er ſolche doch theilen, und auf ſeine Schiffsgefährten Acht haben. Dieſe benutzten aber die Gelegenheit, da ſich Dugdale aufs Vordertheil des Schiffs begab. Der Steuermann verließ nun das Ruder, und ſprang mit der ganzen Schiffsbeſatzungs ins Boot, ſo daß der Engländer ganz allein der Wuth der Türken und der Elemente preisgegeben wurde. Sein Tod durch Stahl, Feuer oder Waſſer ſchien unvermeidlich, und nichts

war in dieser Lage, selbst für einen Helden, natürlicher, als an seine Rettung zu denken. Dugdale dachte nicht daran, vielmehr war er, obgleich verlassen, blos mit seinem ersten Vorhaben beschäftigt. Er nahm das Ruder selbst in die Hand, und rückte dicht an die feindlichen Schiffe, obgleich schon alles im Hafen in Bewegung war, und eine Menge Böte mit Türken auf ihn zukamen; er kletterte auf die Vorderstange des Brauders, haackte ein Tau an eines der vornehmsten türkischen Schiffe an, lief übers Verdeck zurück, wo schon ein Pulverhaufen aufgeflogen war, und ihn an verschiedenen Theilen seines Leibes erschrecklich verbrannt hatte; alsdann sprang er mit einer erstaunenswürdigen Unerschrockenheit in den untern Schiffsraum herab, legte Feuer ganz nahe an die Pulverfässer, und stürzte sich ins Meer, wo er nur mit großer Mühe von den in der Nähe befindlichen russischen Böten gerettet wurde. In fünf Stunden war durch den Heldenmuth dieses einzigen Engländers die ganze türkische Flotte verbrannt, einige Galeeren und ein großes Kriegsschiff ausgenommen, die von den Russen unversehrt weggeschleppt wurden. Der Graf Orlow, als russischer Admiral, ernannte

ſogleich den braven Dugdale zum Befehlshaber des erbeuteten Kriegsſchiffes, das 70 Kanonen führte. Das den Hafen deckende Kaſtel wurde noch in der nämlichen Nacht von den heranrückenden ruſſiſchen Schiffen beſchoſſen, und dadurch ein Pulvermagazin in die Luft geſprengt, das den Hafen, das Kaſtel, und die daranſtoßende Stadt Tſcheſme gänzlich zerſtörte, ſo daß in acht Stunden von einer anſehnlichen, wohlverſehenen Flotte, von einer Stadt, und einem feſten Schloſſe, kaum eine Spur mehr übrig war.

Wer iſt nicht gezwungen, den außerordentlichen Starkmuth des oſtindiſchen Schiffs-Capitains, Befehlshabers des Schiffes Haſewell, zu bewundern, das im Jahre 1786 an den engliſchen Küſten ſcheiterte. Es waren auf dieſem Schiffe ſieben junge liebenswürdige Mädchen, von guter Familien, und ſämtlich verſprochene Bräute an brittiſche Offiziers oder Civilbeamte in Indien. Zwey derſelben waren Töchter des Capitains, eines ſehr reichen Mannes, der dießmal ſeine lezte Reiſe machen wollte. Ein ſchrecklicher Sturm warf das ſchon halb zertrümmerte Schiff in der Nacht auf Felſen, nahe an Albions ſüdlichen Ufern. Keine Rettung war möglich, als durch

Schwimmen sein Leben davon zu tragen. Man stelle sich das Angstgeschrey der armen Mädchen vor, die alle auf dem Verdeck waren, und den Capitain umklammert hielten. Dieser edle Mann war bis ins Innerste seiner Seele bewegt, und in der Vermuthung, daß ihm die wehklagenden Kinder vielleicht die nöthige Besonnenheit zur Rettung schwächten, frug er den Steuermann, ob er kein Mittel dazu wüßte. Dieser antwortete: Nein! Der Befehlshaber war ein guter Schwimmer, und das Ufer nahe; er hatte also die größte Wahrscheinlichkeit, sich durch dieses Mittel zu retten: er mußte aber sodann die Mädchen hülflos ihrem traurigen Schicksale ganz allein überlassen. Dieser Gedanke empörte ihn. Es waren hier keine Pflichten zu erfüllen; er hatte keine Rechenschaft abzulegen; ja niemand konnte ihn mit Recht tadeln, wenn er die Rettung seines Lebens einem gewissen Tode vorgezogen hätte. Seine Gegenwart konnte den unglücklichen Schönen auch nicht das geringste nützen. Alle diese Betrachtungen aber wurden durch die Idee verdrängt, wie ungroßmüthig es sey, sich von den ihn umschlungenen Kindern mit Gewalt loszureissen, und sich allein zu retten. Kaum also hatte

der Steuermann, der mit dem größten Theile der Schiffsequipage glücklich davon kam, auf obige Frage das ſchreckliche Nein! geantwortet, ſo rief der Capitain aus, indem er die Bedauernswürdigen zärtlich umfaßte: „Then, my dear „children we will periſh together!“ (Nun meine lieben Kinder, ſo wollen wir denn zuſammen umkommen!) Wenige Augenblicke nachher ſank die ganze Gruppe auf einmal unter dem gräßlichſten Geſchrey in den Abgrund des Meeres. Der Name dieſes Britten, der ſich ſo heldenmüthig dem Tode weihte, war Price.

Die Jahrbücher keiner ſeefahrenden Nation in irgend einem Zeitalter liefern ein Beyſpiel von einer verwegenen Unternehmung auf dem Meere, die man mit der Seeſchlacht vom Jahre 1759 vergleichen könnte, wo die Britten die Franzoſen an den Küſten ihres Landes beſiegten, und ihre Flotte zertrümmerten. Dieſe, in Anſehung ihres Auszeichnenden, nicht recht gekannte Seeſchlacht iſt einzig; denn ſie iſt gewiß das größte Beyſpiel menſchlicher Verwegenheit, die eine Menge Menſchen in Verbindung, durch Kriegswuth begeiſtert, auf dieſem Erdballe gezeigt haben. Hier ſind einige charakteriſtiſche Züge dieſer Schlacht. Die

jenigen, die mich für parteyisch halten, und mich als einen Lobredner der Engländer betrachten, die sie nicht kennen, werden wohl thun, wenn sie zu den vielen von mir angeführten Thatsachen auch das Folgende fügen, und sodann urtheilen. Es ist hier nicht die Rede von einem obscuren Vorfalle, sondern von einer Weltbegebenheit zwischen zwey mächtigen uns benachbarten Nationen; eine Begebenheit, die zur Geschichte unserer Tage gehört, und dennoch manchen belesenen Personen in dem hier gezeigten Gesichtspunkte neu seyn dürfte.

Der Admiral Hawke beobachtete im Jahre 1759 mit der brittischen Flotte die französische unter m Commando des Marquis von Conflans, die sich im Hafen zu Brest zum Auslaufen fertig befand, und zu wichtigen Unternehmungen bestimmt war. Beide Flotten waren an Stärke einander fast gleich. Die brittische hatte dreyundzwanzig, und die französische einundzwanzig Linienschiffe, ohne die Fregatten und kleinern Schiffe auf beiden Seiten zu rechnen. Conflans benutzte einen vortheilhaften Wind und eine ungestüme See, welche die Engländer zwang, sich von den französischen Küsten zu entfernen, um aus Brest zu segeln. Dieser Wind aber wuchs in sehr kurzer Zeit zum

Sturm an, der gewaltig wütete. Der Wind war den Engländern ganz ungünſtig; hiezu kam die rauhe und den Seeleuten ſo gefährliche Jahreszeit, zu Ende des November. Hawke aber, ohne auf Wind, Witterung, tobende Wellen, Sandbänke und Klippen zu achten, wollte dennoch, allen Elementen zum Trotze, den Feinden ihr Vorhaben vereiteln, und beſchloß daher, mit der Erhabenheit eines Seegottes, im ſchrecklichſten Sturme eine Schlacht zu liefern. Wer auch nie zur See geweſen iſt, weiß doch, was ein Sturm ſagen will; eine Naturbegebenheit, die allein fähig iſt, die Seele des Menſchen ganz zu beſchäftigen, und die Kühnſten mit Furcht zu erfüllen. Selbſt die geübteſten Matroſen ſind nicht gleichgültig, wenn der Sturm außerordentlich iſt. Der gegenwärtige war von der fürchterlichſten Art, und überdem die Meeresgegend, wo er raſte, voller Klippen. Der Gedanke, in dieſem Zuſtande zu ſchlagen, hatte etwas übermenſchliches; auch bebten die muthigſten brittiſchen Seeleute bey dieſer Nachricht vor Entſetzen zurück. Endlich wagte der Oberſteuermann des Admiralſchiffs eine Vorſtellung. Er hatte Befehl bekommen, anſtatt die hohe See zu halten, nach dem Lande zu ſteuern, weil Hawke's Ab-

ſicht auf das franzöſiſche Admiralsſchiff gerichtet war. In Gegenwart aller Offiziers ſagte er alſo: daß er es für ſeine Pflicht hielte, ihm (dem Admiral) zu melden, daß ſie bey den Gefahren des Sturms auch von Klippen und Sandbänken umringt wären, die jeden Augenblick den Untergang drohten. Die Antwort des Helden war: „Ihr habt Eure „Pflicht gethan, es mir zu melden, nunmehr aber „thut Eure zweite Pflicht, meinen Befehlen zu ge„horchen. Führt mich zum franzöſiſchen Admiral„ſchiff.“ Dieß geſchah; und die tollkühnſte aller Seeſchlachten nahm ihren Anfang. Die Franzoſen getrauten ſich nicht, ihre untern Schießlöcher zu öffnen, um nicht von den emporſteigenden Wellen begraben zu werden; ihre ſchweren Kanonen, die auf den Schiffen beſtändig im untern Raume ſtehen, wurden dadurch ganz unnütz. Die Engländer aber riſſen die ihrigen gleich auf, und überließen ſich der Wuth der Elemente. Endlich thaten die Franzoſen ein gleiches. Von beiden Seiten wurden Schiffe blos durch die Wellen in den Abgrund verſenkt. Unter andern hatte ein engliſches ſich mit einem franzöſiſchen geſchlagen, und es beſiegt. Die Ueberwundenen hingen die Flagge zur Uebergabe aus; einen Augenblick nachher aber,

mitten im Triumph, verſchlang das Meer das brittiſche Kriegsſchiff, ſo daß keine Spur mehr von den Siegern übrig blieb.

Die Folgen dieſer Schlacht, welche den 20ſten November 1759 geſchah, ſind bekannt; ſie waren ſo groß, daß ſie die verwegene Unternehmung des Admirals, als die Quelle derſelben, zu rechtfertigen ſchienen: nämlich die vernichtete franzöſiſche Flotte, oder vielmehr die Zerſtörung der franzöſiſchen Marine für den ganzen übrigen Krieg; der Verluſt von Canada, wie auch faſt aller franzöſiſchen Inſeln in Weſtindien, und ein glorreicher Friede, der jedoch nach Chathams Entwurf noch unendlich vortheilhafter geworden wäre. Eine Seeſchlacht mitten im Sturme zu liefern, war wider die Geſetze der brittiſchen Marine. Hawke wurde auch daher vors Kriegsgericht gefodert. Allein die Rechtfertigung war dem Sieger nicht ſchwer, welcher die Herrſchaft der Engländer über den Ocean ſo heldenmüthig befeſtigt hatte. Alle Belohnungen, die ſeine Mitbürger und ſein Monarch ihm nur zu geben vermochten, ſtrömten auf dieſen großen Mann zu; auch wurde er zum Pair des Reichs, und zum Präſidenten der Admiralität

gemacht. Er ſtarb mitten im amerikaniſchen Kriege, den er höchſt mißbilligte.

Eben dieſe Belohnungen hatte auch Anſon empfangen, der im ſiebenjährigen Kriege das engliſche Seeweſen dirigirte, und deſſen Reiſe um die Welt einem Romane ähnlich iſt. Die Schiffe ſeiner Flotte wurden zertrümmert oder zerſtreut, noch eh' er das Südmeer, ſeinen Beſtimmungsort, erreicht hatte. In dieſem ungeheuern Ocean gleichſam verloren, an allem Mangel leidend, ohne nahe oder ferne Hülfe, in Erwartung von Feinden, denen er nur eine Handvoll kranker Seeleute entgegen ſtellen konnte, war dieſer große Mann in einer Lage, die nicht verzweiflungsvoller ſeyn konnte. Er hatte noch zwey Schiffe übrig, eins von 64 und eins von 70 Kanonen. Dieß leztere war er gezwungen, nebſt allem Geſchütz und Geräthe, in den Grund zu bohren, weil er mit ſeinem kleinen Reſte hülfloſer Menſchen kaum eins bemannen konnte. Indeſſen war dieß einzige hinreichend für ihn, erſtaunliche Dinge zu thun. Anſon eroberte, ſo elend auch ſein Zuſtand war, eine Anzahl mexikaniſcher Städte, und plünderte ſie, verbreitete Schrecken auf allen Küſten von Südamerika, ging zweymal nach Canton, ſezte den Vicekönig

dieſer

dieſer ungeheuern Stadt in Furcht, und zwang ihn, nach ſeinem Willen zu handeln. Er krönte den Lauf ſeiner Thaten in jenen entfernten Weltgegenden durch die Eroberung des ſogenannten Manillaſchiffs, das ganz mit Reichthümern beladen, und von ſolcher Größe war, daß es, nach Anſons eignem Ausdruck, wie ein Berg auf dem Meere lag. Nach einer ſechsjährigen Abweſenheit kam er glücklich nach England zurück, und hielt ſeinen Einzug in London mit einem Gefolge von zwey- unddreißig Wagen, ſämtlich mit Gold und Silber, theils in Stangen, theils gemünzt, beladen. Dieſe Schätze wurden, ohne allen Abzug, Anſon und den Theilnehmern ſeines Ruhmes überlaſſen. Ein jeder gemeiner Matroſe erhielt für ſeinen Antheil 1250 Pfund Sterling.

Die engliſchen Matroſen formiren eine ganz eigene Menſchenklaſſe. Von ihrer Kindheit an leben ſie mehr auf dem Meere, als auf dem Lande, und werden dadurch rauh wie ihr Element; hiezu kommen nun noch die engliſchen National-Begriffe und Charakterzüge, die denn, vereinigt mit ihrer Lebensart, natürlich einen eigenthümlichen Charakter bilden müſſen. Dieſer äußert ſich auffallend,

wenn im Kriege Prisengelder unter sie vertheilt werden. Ungewohnt im Besitze groſser Summen zu seyn, und auch mit dem Werthe des Geldes unbekannt, begehen sie die lächerlichsten Ausschweifungen. Ich habe unter andern eine Prozession von dreiſsig Portechaisen gesehen, die alle mit Matrosen angefüllt, und von vielen Musikanten begleitet waren. Während dem Tragen wurde beständig getrunken, gesungen, Vivat geschrien, und Geld unter das zahllos sie umringende Volk geworfen. So ging der Zug durch die vornehmsten Straſsen der City nach einer Taverne, wo sie Trank und Gesang fortsezten. Eines Tages wurde in einem groſsen Hause dieser Art eine Matrosen-Mahlzeit die Person zu zwölf Guineen bestellt, ein Preis, wofür wohl die Tische bedeckt werden konnten, der aber, selbst bey den theuersten Weinen, das Nahrungsmaaſs dieser Seeleute überstieg, allein ihrer Absicht gemäſs war, nämlich ihr Geld geschwind los zu werden. Diesen Endzweck zeigten auch sechs andre Matrosen, die einem Gastwirthe ihr ganzes Vermögen, das in achtzig Guineen bestand, übergaben, mit dem Auftrage, ihnen alles was verlangt würde zu reichen, und es ihnen zu melden, sobald diese Summe aufgezehrt

wäre. Dieſes geſchah, und nunmehr gingen ſie ruhig wieder zu Schiffe.

Die ſtrenge Diſciplin auf den engliſchen Kriegsſchiffen, die auf keinen andern europäiſchen in dem Grade Statt findet, iſt vielleicht die Haupturſache der Ausſchweifungen der brittiſchen Matroſen, wenn ſie auf dem Lande ſind. Dennoch richten ſie bey allem ihren Unweſen ſehr ſelten Unheil an; auch iſt keine Volksklaſſe bey den Engländern beliebter, als dieſe Seemenſchen. Smollet hat von ihnen meiſterhafte Gemälde in Roderich Random und im Peregrine Pickle entworfen. Bey allen Ausſchweifungen und mit aller Rauhheit ihrer Sitten verbinden ſie dennoch Muth, Großmuth, Ehrlichkeit und Anhänglichkeit.

Die brittiſchen Admirale, die ſich großentheils durch Kenntniſſe, Erfahrung und Muth auszeichnen, erhöhen das Anſehen der engliſchen Marine. Unter ſiebenzehn oder achtzehn, die im amerikaniſchen Kriege abgeſonderte Geſchwader commandirt haben, war auch nicht ein einziger, der Unfähigkeit verrathen hätte. Manche verbinden die rauhe Lebensart eines Seemanns, zu der ſie von Kindheit an gewöhnt ſind, mit feinen Weltmanieren, ja nicht wenige ſind Muſter eines wahren Bieder-

mannes. Zu dieser Klasse gehört der Admiral Keppel, der im Jahre 1779 sich vor einem Kriegsgerichte stellen mußte, das auf Anstiften des Grafen von Sandwich gehalten wurde, und wobey der Admiral Palliser als Kläger auftrat. Keppel, ein erklärter Feind des Grafen, wegen seines nichtswürdigen Charakters, übernahm das Commando über die Flotte, weil es die Nation wünschte. Kaum daß zwischen dem Minister und Befehlshaber die gemeinsten Höflichkeiten beobachtet wurden. So etwas konnte nicht verziehen werden. Das Volk, durch Keppels vormalige Thaten berechtigt, hatte sich viel von ihm versprochen. Diese Erwartungen aber wurden nicht erfüllt. Nun erschien Palliser mit seinen falschen Beschuldigungen; sie fanden aber keinen Eingang, im Gegentheil vermehrten sie die Neigung zu Keppel, weil er offenbar das Opfer einer Cabale werden sollte. Das Kriegsgericht endigte sich zu seiner Ehre, nachdem man alle Tage die wörtliche Aussage der Zeugen in den Zeitungen gelesen hatte. Die Nachricht von seiner Lossprechung langte in London in der Nacht an, sogleich wurde die ganze Stadt erleuchtet, und Pallisers Haus gestürmt. Man räumte alle Möblen desselben aus, und verbrannte sie auf

der Straße. Die Erleuchtung wurde den folgenden Tag bey Keppels Ankunft wiederholt, und zwar mit großen Anſtalten. Die Vornehmen und Reichen nahmen recht von Herzen Antheil daran, und zierten ihre Häuſer reichlich mit Lichtern, Lampen und Fackeln. Die Illumination erſtreckte ſich bis in die armſeligſten Gäßgen in London und alle umliegenden Dörfer.

Den Befehlshabern der Geſchwader wird gewöhnlich von der Regierung große Gewalt ertheilt, nach Gutbefinden zu handeln. Dieſes vermehrt ihr Anſehn, und ſpornt ihren Ehrgeiz an. Selbſt der Capitain eines Kriegsſchiffs iſt ſchon ein Mann von Bedeutung, und hat in den Augen der Engländer einen größern Rang, als ein General bey der Landarmee. Ich habe einen alten Capitain gekannt, Namens O' Brion, einen Irländer, der die Ehre gehabt hat, zwey europäiſche Könige auf ſeinem Schiffe zu bewirthen; den König von Neapolis, und den König von Portugal. Die Beſoldung der Seeoffiziers iſt auch ſehr anſehnlich, daher Ausländer ſich zu dieſem Dienſte erſtaunlich drängen würden, wenn ſie angeſtellt werden könnten. Dieſes iſt aber ganz wider die Verfaſſung; gemeine Leute von andern Nationen werden auf

Schiffen angenommen, allein niemand kann hoffen, Offizier bey der engliſchen Marine zu werden, der nicht ein Britte oder Irländer iſt; und dieſe müſſen alle von unten auf dienen, ihre Geburt mag auch noch ſo vornehm ſeyn, da keine Stelle erkauft werden kann.

Der Poſten, mit welchem Knaben von zwölf Jahren, auch noch jünger, die zu Beförderungen beſtimmt ſind, auf den Kriegsſchiffen den Seedienſt anfangen, iſt der eines Midſhipman, oder Cadetten. Ihre Beſchäftigung iſt nur wenig von den Arbeiten der gemeinen Matroſen verſchieden. Prinz Wilhelm Heinrich, der dritte Sohn des Königs, diente ſo vier Jahre lang, und war bey keiner einzigen Gelegenheit der niedrigſten Dienſte überhoben.

Es iſt merkwürdig, daß dieſes von unten auf dienen, ohne Rückſicht auf Familie und Reichthümer, eigentlich nur zur Sitte zweyer Völker gehört, die im Kriegsdienſte zu Waſſer und zu Lande die größten, ja die einzigen Muſter ſind. Dieſer wohl überdachten und feſtgegründeten Maxime, woraus ſehr mannichfaltiger Nutzen entſpringt, iſt es vorzüglich zuzuſchreiben, daß Britten und

Preußen auf ihren verſchiedenen Elementen den oberſten Rang behaupten.

Die engliſche Seemacht iſt jezt ſelbſt mitten im Frieden auf einem reſpektabeln Fuße. Sie beſtand den 31ſten May 1786, laut den Admiralitätsregiſtern, aus zweyhundert und zweyundneunzig Kriegsſchiffen, unter denen waren hundertundvierzehn von der Linie, dreyzehn von funfzig Kanonen, welche den Linienſchiffen ähnlich ſind, allein nicht dazu gerechnet werden; ferner hundertunddreyzehn Fregatten und zweyundfunfzig Kriegsſchaluppen. Für dieſes Jahr 1786 wurden vom Parlamente zum Unterhalte der Marine 2,428,320 Pf. St. bewilligt. Die meiſten der vorbeſagten Kriegsſchiffe ſind zwar abgetakelt, allein ſie befinden ſich doch alle in einem ſolchen Zuſtande, daß ſie ausgerüſtet werden können. Der völlig ausgerüſteten und bemannten waren im Anfange des Jahres 1787 zwölf Linienſchiffe, fünf Schiffe von funfzig Kanonen, fünfunddreißig Fregatten, und zweyundſechzig Kriegsſchaluppen. Die Regierung unterhält dazu im beſtändigen Solde 18000 Seeleute, nämlich 14140 Matroſen und 3860 Seeſoldaten.

Die große Aufmerksamkeit der Regierung auf die Seemacht, ist den Landtruppen nachtheilig, die hintangesezt werden, bey denen auch der Chargenverkauf üblich ist; ein barbarischer Gebrauch, der wider alle Ehrenbegriffe des Kriegsstandes streitet. Wenn man das diesem Stande eigenthümliche Fantom von Ehre, das bey unsrer hohen Cultur mehr als Substanz gilt, nicht so wie ehemals das heilige Feuer der Vesta aufbewahrt, so sezt man die Wohlfahrt ganzer Staaten in Gefahr; denn wie verächtlich sind Miethlinge, die blos des Soldes halber dienen? Man betrachte den preußischen Staat, wo der Soldat so viel gilt, und den portugiesischen, wo Capitains an den Tafeln der Generals wie Bediente aufwarten *). Der erstere stieg zum Erstaunen der Welt, und steigt noch; dahingegen der leztere nicht einmal den Zeitungsschreibern werth scheint, ihn in ihre unaufhörlichen Allianzen mit einzuschließen. Der Chargenverkauf, der für eine geringfügige Summe einen, wo nicht un-

*) Es ist bekannt, daß, als der Graf von Bückeburg im siebenjährigen Kriege als ernannter Befehlshaber der portugiesischen Truppen nach Portugall kam, er über diese Niederträchtigkeit erstaunte, und den hinter seinem Stuhle stehenden Capitain bat, den Teller abzulegen, und sich neben ihn zu setzen.

wiſſenden und rohen, doch im Kriegsdienſte uner-fahrnen Menſchen zum Befehlshaber eines Sol-datenhaufens macht, iſt das ſicherſte Mittel, den Kriegsdienſt herab zu würdigen, und kann durch nichts, ſelbſt nicht durch das größte Staatsbedürf-niß, gerechtfertigt werden. Dieſes Axiom leidet keine Ausnahme, was auch immer die Lobredner eines vornehmen Feldherrn ſagen mögen, der ihn nach dem ſiebenjährigen Kriege bey einer großen Armee einführte.

Der Urſprung dieſes Mißbrauchs in England wurde durch den ökonomiſchen Entwurf erzeugt, eine Anzahl alter Offiziers zu verſorgen, ohne die Invaliden-Stiftungen zu beſchweren. Man er-laubte daher anfangs blos ſolchen Offizieren, die alt und kränklich waren, und ſich überdem durch Verdienſte dieſer Nachſicht würdig gemacht hatten, ihre Chargen zu verkaufen. Dieſe ſpezielle Er-laubniß wurde ſo oft ertheilt, und ſo ſehr gemiß-braucht, daß man es endlich als allgemeine Sitte bey der brittiſchen Armee betrachtete, und man ohne weitere Umſtände eine Compagnie ſo leicht wie ein Stück Leinwand erhandeln konnte; da keine Preiſe beſtimmt waren, ſo ſchacherte man darum, und kaufte theuer oder wohlfeil, nach den Umſtän-

den. Die Abſtellung dieſes Mißbrauchs war den größten Schwierigkeiten unterworfen, daher die Regierung ſich genöthigt ſah, ihn zwar zu beſtätigen, allein doch durch beſtimmte Verordnungen einzuſchränken. Dieſem zufolge iſt der Preis einer Compagnie bey der Infanterie 1500 Pf. St., bey den Dragonern 2500 Pf. St. u. ſ. w. Wenn aber ein Offizier ſtirbt, oder im Kriege umkommt, ſo wird ſeine Charge nicht verkauft, ſondern ſie wird dem auf ihn folgenden Offizier gegeben, deſſen durch dieſes Avencement erledigte Stelle auch nicht verkauft, ſondern nach der Anciennität beſezt wird, und ſo geht es bis unten herunter. Durch dieſe kluge Einſchränkung wird der militäriſche Ehrgeiz wenigſtens noch etwas aufrecht erhalten, daher es hier auch nichts ſeltenes iſt, daß gemeine Soldaten durch Verdienſte bis zu Generalswürden emporſteigen. Die noch lebenden Generale, Jones und Robinſon, welcher leztere eine Luftreiſe machte, um den Gebrauch der aeroſtatiſchen Maſchinen im Kriege zu beſtimmen, dienten ganz von unten auf; ein gleiches geſchah mit dem im Jahre 1786 verſtorbenen Oberſten Fraſer, und dem General-Lieutenant Preſton, der als Chef des Regiments ſtarb, bey dem er angefangen hatte als

gemeiner Dragoner zu dienen. Uebrigens iſt noch zu bemerken, daß ſowohl bey der Artillerie als dem Ingenieurcorps kein Chargenverkauf Statt findet.

Die geringe Achtung des Volks für die Landarmee hemmt den Ehrgeiz der Offiziers, die ſich daher auch nicht ſehr auf die Taktik legen, und überhaupt keine beſondre Liebe zum Militärdienſte zeigen. Bey keinem Stande in England iſt die Ausſicht eines jungen Menſchen von Erziehung ſein Glück zu machen, ſo beſchränkt, als beym Militär. Der Stand eines Rechtsgelehrten, der eines Kaufmanns, ferner die geiſtliche, und endlich die politiſche Laufbahn, worunter ich auch alle von der Regierung beſezten Aemter und Stellen begreife, von dem Zollſchreiber bis zum Großkanzler, alle dieſe Stände zeigen mehr Wahrſcheinlichkeit eine große Rolle zu ſpielen, oder doch wenigſtens Reichthümer zu erwerben, als der Soldatenſtand, der in England, ſelbſt auf den höchſten Stufen, nichts als ein gutes Auskommen gewährt. Daher geſchieht es ſehr häufig, daß Offiziers den Kriegsdienſt verlaſſen, und ſich einem andern Stande widmen. Ich habe ſelbſt mehr als einen gekannt, welcher die Uniform mit dem Prieſterrocke ver-

tauſcht hatte. Manche werden Advokaten, und andre wieder werfen ſich ins Fach der Politik. Der große Chatham war Cornet, als er im Parlamente die Erſtlinge ſeiner Beredſamkeit opferte, und ganz England in Verwunderung ſezte. Dieſer Cornet ſchien dem damals ſo mächtigen Staatsminiſter Walpole gefährlich, und dieſer war niedrig genug, ihn aus Rache ſeiner geringen Stelle zu berauben. Chatham erwähnte dieſes Umſtandes wenige Jahre vor ſeinem Tode im Parlamente, und ſagte: „In thoſe times, when corruption „ſtoopd ſo low, as to take the ſtandard out the „hands of a Cornet.“ Der Verluſt dieſer Standarte wurde jedoch in kurzer Zeit durch das Staatsruder des brittiſchen Reichs erſezt.

Eine andre Urſache der eingeſchränkten taktiſchen Kenntniſſe der brittiſchen Offiziers iſt in dem Mangel an großen Muſterungen zu ſuchen, wo anſehnliche Corps in Verbindung kriegeriſche Uebungen machen, und dadurch ſelbſt den trägſten Geiſtern das Bild des Krieges lebhaft einprägen. Anſtatt ſolcher lehrreichen Muſterungen ganzer Heere, treten hier ein oder zwey Regimenter zuſammen, um ihre kleinen mechaniſchen Bewegungen nach Gutdünken zu machen. Die Folge da-

von iſt, daß ſich ein jeder Befehlshaber eines Regiments ein Syſtem für ſich ordnet, wonach er ſeine Manövers macht, und ſeine Offiziers unterrichtet. Dieſe ſo tadelnswerthe Unordnung iſt in Friedenszeiten eben nicht auffallend, weil die Armee nicht verſammelt wird; im Kriege aber fühlen die Heerführer ſolche deſtomehr, und ohne den großen kriegeriſchen Muth der Britten, welcher den Mangel an Taktik oft erſezt, würde die ſo vernachläßigte Kriegskunſt auf Märſchen, in Lägern und im Schlachtfelde, im Angeſichte erfahrner feindlicher Truppen, die gefährlichſten Folgen haben.

Vor den amerikaniſchen Feldzügen, da die im ſiebenjährigen Kriege gedienten Offiziers größtentheils die Armee verlaſſen hatten, fand man hier ſelbſt Generale, die von den Kriegsübungen nichts verſtanden. Dieſe unſelige Fehde aber veranlaßte viele brittiſche Offiziers, ſich mit Eifer einem Geſchäfte zu widmen, wovon ihre Ehre und ihre eigne perſönliche Sicherheit ſo ſehr abhing, ſo daß ſich jezt die Armee, durch eine koſtbare Erfahrung belehrt, in einem weit beſſern Stande befindet. Die Unterhaltungskoſten derſelben für das Jahr 1786 waren 1,978,155 Pf. St., außer den Koſten der Artillerie, die in England außerordentlich groß

ſind, da die Marine ſo viel Geſchütz erfodert. Der Poſten eines General Feldzeugmeiſters iſt daher einer der anſehnlich- und einträglichſten des brittiſchen Reichs, und von größerer Bedeutung, als der des oberſten Befehlshabers der Truppen; auch wird bey jeder Veränderung des Miniſteriums ein andrer erwählt. Jezt iſt der Herzog von Richmond Grand Maſter of the ordonance. Die Koſten der Artillerie, ſowohl für die See- als Landbedürfniſſe, betrugen für den Dienſt des Jahres 1786 380,767 Pf St.

Die Diſciplin einzeler Regimenter iſt bey allen Mängeln des Ganzen nicht ſchlecht, und viele zur innern Oekonomie gehörige Einrichtungen ſind lobenswerth. Allein auch hier findet man manches Auszeichnende. Kein Soldat kann für ein Vergehen hart beſtraft werden, ohne daß man ihn zuvor vor ein aus fünf Offizieren beſtehendes Kriegsgericht gebracht, und ſeine Vertheidigung angehört hat. Dieſes Kriegsgericht kann ihn jedoch nur blos zu Peitſchenhieben verdammen. Hat er aber ein Capital-Verbrechen begangen, wo die Todesſtrafe darauf geſezt iſt, ſo wird ein General-Kriegsgericht verſammelt, das aus dreyzehn Offiziers von verſchiedenen Regimentern beſteht, die alle einen Eid ablegen, ihn unpartepiſch zu richten.

Es fehlt von Seiten der Regierung nicht an Aufmunterung zum Soldatendienſte. Sie giebt zur Anwerbung eines Rekruten fünf Pf. St., davon der Werber ein und ein halb Pf. St., der Angeworbene aber drey und ein halb Pf. St. erhält. Auf Märſchen müſſen die Bierwirthe im ganzen Königreiche den Soldaten nicht allein Quartier geben, wie ich ſchon anderswo berührt habe, ſondern auch Betten, Feuer und Licht verſchaffen; wozu noch täglich fünf Pinten Bier (ungefähr vier Bouteillen) kommen. Hat ein Soldat einundzwanzig Jahre gedient, und der Befehlshaber des Regiments giebt ihm ein gutes Zeugniß, ſo hat er Anſpruch auf die ſogenannte Chelſea-Penſion, die jährlich neun Pf. St., (54 Reichsthaler) beträgt, und die er, wo er will, verzehren kann. Sie wird ihm nie verweigert, es ſey denn, daß er noch ſehr geſund und ſtark, und folglich noch länger zu dienen vermögend iſt, da ihm denn auch das Zeugniß von dem Regiments-Chef nicht ertheilt wird. Ein im Dienſte zum Invaliden gewordner Soldat aber erhält die Penſion ſofort, und wenn er auch nur einen Tag Soldat geweſen wäre. Ich habe in Chelſea einen Invaliden geſehn, der im amerikaniſchen Kriege durch das Zer-

sprengen einer Kanone beide Aerme verloren hatte. Es wurde von der Regierung ein eigner Mann besoldet, diesen hülflosen Menschen, der gemeiner Soldat gewesen war, zu bedienen.

Es giebt manche dergleichen brittische Pensionärs in Deutschland, die nach dem siebenjährigen Kriege mit dieser reichlichen Pension in ihr Vaterland zurück gingen. Nur eine Clausul des Gesetzes ist den ausländischen Veteranen nachtheilig. Um allem Betruge vorzubeugen, muß ein jeder Pensionär, Britte oder Ausländer, sich das Geld einmal des Jahres persönlich in London abholen, um dadurch seine Existenz unwidersprechlich zu beweisen, wobey denn die Regierung aller fernern mühsamen Untersuchungen gänzlich überhoben ist. Ein alter in englischen Diensten gestandener Soldat, von Geburt ein Hesse, der auch diesen Vortheil genoß, dem aber die jährlichen Reisen nach England sehr beschwerlich fielen, stieß mir einst in London auf, und klagte mir seine Noth. Ich verfertigte ihm eine Bittschrift an den damaligen Kriegs-Minister, Lord Barrington, und ging selbst mit ihm, sie zu unterstützen. Ich stellte dem Minister vor, daß es wider den Endzweck des sonst so großmüthig entworfenen Gesetzes sey, daß

ein

ein alter der Ruhe bedürftiger Mann, anſtatt ſich der Freygebigkeit der Regierung im Schooſe ſeiner Familie zu erfreuen, beſtändig auf Reiſen ſeyn müſſe; denn die Wanderungen des Heſſen, in kleinen Tagemärſchen hin und zurück, nahmen einen großen Theil des Jahres weg. Ich ſchlug die jährliche Ueberſendung eines Lebens-Certificats vor, beſtätigt von dem Magiſtrat der Stadt Caſſel, oder ſelbſt von den Miniſtern dieſes mit England ſo ſehr alliirten Hofes. Lord Barrington ſchien ganz bereitwillig, das Geſuch zu bewilligen, nur getraute er ſich nicht der Parlaments-Acte geradezu entgegen zu handeln. Er rieth dem Soldaten, er möchte nur aller zwey oder drey Jahre kommen, da ihm denn das ſtehende Geld aufbehalten werden ſollte. Dieſen Rath begleitete er durch ein nicht unbeträchtliches Geſchenk aus ſeiner eignen Taſche.

Die brittiſchen Geſetze haben auch ſonſt dem Militärſtande manche Vortheile bewilligt. Z. B. Wenn ein Soldat verabſchiedet wird, bevor er die beſtimmte Zeit gedient hat, die ihn zur Penſion qualificirt, und er ſich in Dürftigkeit befindet, ſo iſt das Kirchſpiel, woſelbſt er ſich zu der Zeit aufhält, verpflichtet, ihn zu unterhalten, er mag ge-

boren seyn, wo er will. Dieses ist ein wichtiges Soldatenvorrecht; denn wenn er nicht gedient hätte, so läge die Pflicht seines Unterhalts blos dem Kirchspiele ob, worin er geboren worden. Ein anderes Vorrecht, das ein jeder gedienter Soldat genießt, betrifft die Freyheit, irgend ein Handwerk oder Gewerbe, in welcher Stadt er nur will, nach Gefallen zu treiben, wenn auch nach den Statuten oder Privilegien des Orts dieses sonst niemanden verstattet wird. Außer den vielen militärischen Hospitälern und Stiftungen für abgelebte Soldaten, giebt es in England noch zwanzig sogenannte independente Invaliden-Compagnien.

Es wird bey der brittischen Armee kein ausländischer Offizier angestellt, ein einziges Regiment ausgenommen, das aber beständig in den westindischen Inseln zur Besatzung liegt. Da die Engländer nichts so sehr als den Mißbrauch der Armeen fürchten, so vereinigen sich alle Patrioten wider die Unterhaltung eines großen Heeres in Friedenszeit. Die Truppenzahl war daher im Anfange des Jahres 1785, zur Beschützung der brittischen Besitzungen in allen Welttheilen, von dem Parlament nur auf 29,245 angesezt, (ohne diejenigen Truppen zu rechnen, die von Irland

bezahlt werden) und dennoch fanden ſie einige Parlamentsglieder zu hoch, und wollten ſie noch mehr einſchränken. Iſt aber gleich die Anzahl der Soldaten, im Verhältniſſe mit einem ſo mächtigen Reiche gering, ſo iſt die Regimenter-Zahl doch groß, von denen man nicht leicht eines eingehen l[illegible]; daher denn erfoderlichen Falls durch die Menge der halbbeſoldeten Offiziers und durch Rekruten die im Frieden ſo ſehr geſchwächten Regimenter bald wieder vollzählig gemacht werden können. Am Ende des Jahres 1786 beſtand die brittiſche reguläre Landmacht, ohne die Landmiliz, wovon ich hernach reden werde, aus 84 Bataillons Infanterie, 4 Bataillons Artillerie, 26 Regimentern Cavallerie, und 36 Compagnien Invaliden; hiezu kam das Ingenieur-Corps, und ein Geſchwader Grenadiers zu Pferde. Von den Cavallerie-Regimentern ſind 23 nur 200, drey aber 300 Mann ſtark, die, in Verbindung mit der Garde zu Pferde, ein Reiter-Corps von 6150 Mann formiren. Der wirkliche Etat der Infanterie aber nebſt den Garde-Regimentern beträgt 34,160 Mann; ſo daß, ohne die Corps der Artillerie, der Ingenieurs, der Seeſoldaten, der Invaliden u. ſ. w. zu rechnen, die engliſche Armee den

noch über 40,000 Mann stark ist. Zum Unterhalte dieser Truppen aller Art bewilligte das brittische Parlament im Januar des Jahres 1787 2,358,912 Pf. St., worunter aber die ansehnlichen Summen, die Irland zum Unterhalte der englischen Truppen hergiebt, nicht mit begriffen sind.

Vor der Regierung Karls II kannte man in England keine stehende Armeen, die von den Britten, und zwar mit Recht, wie die Geschichte aller Jahrhunderte beweist, die Todtengräber der Freyheit genannt werden. Dieser König führte sie dadurch zuerst ein, daß er eine Leibwache für beständig gründete, die also der Stamm des jetzigen Heeres ist.

Da eine stehende Armee in unsern Tagen einem großen Staate durchaus nothwendig ist, so hat wenigstens die englische Gesezgebung ein Mittel ausgefunden, um die Freyheit des Volks wider militärische Unternehmungen zu sichern. Dieses geschieht vermittelst einer Parlamentsacte, die den Titel führt: Mutinybill, wodurch die Armee zusammen gehalten und besoldet wird; die Dauer derselben ist aber nur ein Jahr, daher sie beständig erneuert werden muß. Im Fall dieß unterlassen

würde, müßten die Truppen aus einander gehen. So lange dieſer Gebrauch Statt findet, hat das brittiſche Reich keinen Deſpotiſmus zu befürchten. Die geringe Anzahl der Soldaten, ihre große Vertheilung; die Schwierigkeiten, ſie zuſammen zu ziehen, ohne Aufſehen zu erregen; die patriotiſch geſinnten Krieger, deren es vom General an bis zum Gemeinen nicht wenige bey der engliſchen Armee giebt, die Kürze der Zeit, in welcher die Unternehmung ausgeführt werden müßte: alles dieſes erſtickt die deſpotiſchen Entwürfe in der Geburt. Die Geſchwindigkeit, womit die lezte Revolution in Schweden geſchah, kann keinen brittiſchen Monarchen zu ähnlichen Verſuchen aufmuntern, weil der Fall unendlich verſchieden iſt. Ein großer Theil der ſchwediſchen Nation, wo nicht der größte, wünſchte die königliche Gewalt ausgedehnt zu ſehen, und wartete nur aufs erſte Zeichen, davon thätige Beweiſe zu geben. In England hingegen könnte ein ſolcher Wunſch allein in dem Herzen eines nichtswürdigen Hofſchranzen, oder eines Bewohners von Bedlam aufſteigen.

Merkwürdig iſt aber hiebey, daß dieſe Mutinybill nur allein die Landtruppen angeht, dagegen die Marine, von der man nichts zu befürch-

ten hat, auf einen festen, dauerhaft
det, und ihre größere oder kleine
unbestimmt ist. Man überläßt di
Könige, weil keine Unterjochung d
den Seeleuten befürchtet werden d

Die Freyheit des Volks wi
ein andres großes Mittel gesichert,
Ch thams Administration erfunde
von sehr mannichfaltigem Nutzen
dung, die ein politisches Meisterstü
vieles andre England betreffend, un
rede hier von der englischen Landn
Philosophen ehrwürdig seyn muß
Art einzig ist. Man hat zwar ein
Einrichtung in der Schweiz; daß
der brittischen nicht zu vergleichen
jeder unbefangene Schweizer einr
gleich die leztere nicht kennen, son
diesen wenigen Zügen beurtheilen
Ursprung dieser Einrichtung ist s
Regierung, allein man hatte sie
Reihe von Jahrhunderten gar nic
dem war sie so außerordentlich mang
unsre Zeiten unpassend, daß sie völl
hend betrachtet wurde. Jezt aber

einen weiſen Entwurf. Die Abſicht der engliſchen Geſezgebung war, ein Heer innerhalb der Inſel zu bilden, das in Kriegszeiten, wenn ſich die ſtehende Armee außerhalb dem Königreiche befände, England beſchützen könnte. Alle Grafſchaften müſſen hiezu Regimenter ſtellen, und zwar von freywilligen und im Lande angeſeſſenen Leuten. Dieſe werden nur ein paar Stunden die Woche in den Waffen geübt. Dieſes geſchieht gemeiniglich Sonntags, und zwar freywillig, weil es nicht Geſez iſt; allein alle Jahre werden ſie in der vornehmſten Stadt der Grafſchaft, einer Parlamentsacte gemäß, einen Monat lang zuſammen gezogen, um ihre Uebungen im Großen zu machen. Hiezu werden jährlich 130,000 Pf. St. erfodert. Nach Pitts ökonomiſchem Plane ſoll aber jezt nur die Hälfte dieſer Truppen alle Jahre verſammelt werden, wozu 91000 Pf. St. hinreichen; denn es iſt hiebey zu bemerken, daß die Beſoldung zwar anſehnlich iſt, allein blos, es ſey im Kriege oder im Frieden, nur alsdann der Landmiliz gegeben wird, wenn ſie verſammelt iſt. Außer dieſer Zeit empfangen nur die Adjutanten, die Sergeanten und die Tambours ihren beſtändigen Sold. Niemand kann Offizier bey dieſen Truppen werden, der nicht

ten hat, auf einen feſten, dauerhaften Fuß gegrün-
det, und ihre größere oder kleinere Macht ganz
unbeſtimmt iſt. Man überläßt dieß gänzlich dem
Könige, weil keine Unterjochung der Nation von
den Seeleuten befürchtet werden darf.

Die Freyheit des Volks wird noch durch
ein andres großes Mittel geſichert, das erſt unter
Ch thams Adminiſtration erfunden wurde, und
von ſehr mannichfaltigem Nutzen iſt; eine Erfin-
dung, die ein politiſches Meiſterſtück, allein ſo, wie
vieles andre England betreffend, unbekannt iſt. Ich
rede hier von der engliſchen Landmiliz, die jedem
Philoſophen ehrwürdig ſeyn muß, und in ihrer
Art einzig iſt. Man hat zwar eine etwas ähnliche
Einrichtung in der Schweiz; daß dieſe aber mit
der brittiſchen nicht zu vergleichen iſt, wird ſelbſt
jeder unbefangene Schweizer einräumen, ſollte er
gleich die leztere nicht kennen, ſondern ſie nur aus
dieſen wenigen Zügen beurtheilen wollen. Der
Urſprung dieſer Einrichtung iſt ſo alt als Alfreds
Regierung, allein man hatte ſie in dieſer langen
Reihe von Jahrhunderten gar nicht genutzt, über-
dem war ſie ſo außerordentlich mangelhaft, und für
unſre Zeiten unpaſſend, daß ſie völlig als nicht beſte-
hend betrachtet wurde. Jezt aber machte man dazu

einen weiſen Entwurf. Die Abſicht der engliſchen Geſezgebung war, ein Heer innerhalb der Inſel zu bilden, das in Kriegszeiten, wenn ſich die ſtehende Armee außerhalb dem Königreiche befände, England beſchützen könnte. Alle Grafſchaften müſſen hiezu Regimenter ſtellen, und zwar von freywilligen und im Lande angeſeſſenen Leuten. Dieſe werden nur ein paar Stunden die Woche in den Waffen geübt. Dieſes geſchieht gemeiniglich Sonntags, und zwar freywillig, weil es nicht Geſez iſt; allein alle Jahre werden ſie in der vornehmſten Stadt der Grafſchaft, einer Parlamentsacte gemäß, einen Monat lang zuſammen gezogen, um ihre Uebungen im Großen zu machen. Hiezu werden jährlich 130,000 Pf. St. erfodert. Nach Pitts ökonomiſchem Plane ſoll aber jezt nur die Hälfte dieſer Truppen alle Jahre verſammelt werden, wozu 91000 Pf. St. hinreichen; denn es iſt hiebey zu bemerken, daß die Beſoldung zwar anſehnlich iſt, allein blos, es ſey im Kriege oder im Frieden, nur alsdann der Landmiliz gegeben wird, wenn ſie verſammelt iſt. Außer dieſer Zeit empfangen nur die Adjutanten, die Sergeanten und die Tambours ihren beſtändigen Sold. Niemand kann Offizier bey dieſen Truppen werden, der nicht

liegende Gründe hat. Der Betrag iſt für jede Charge durchs Geſez beſtimmt; das heißt, er kann mehr Eigenthum haben, allein nicht weniger, als derjenige Poſten, worauf er Anſprüche macht. Ein Obriſter, der das Regiment commandirt, muß wenigſtens fünfhundert Pf. St. Einkünfte haben, u. ſ. w.

Der große patriotiſche Endzweck, nicht in auswärtigen politiſchen Kriegen zu fechten, ſondern Familie, Hausgötter*) und Altäre zu beſchützen, ſezte alles in Bewegung. Viele der vornehmſten Männer des Königreichs, deren Alter, Reichthümer und Würden nichts weniger als Militärſtellen erwarten ließen, traten zu dieſer Landmiliz. Sie ließen ſich nicht durch eine Clauſul des Geſetzes abſchrecken, die für den Adel demüthigend, allein ſehr weislich erwogen war. Es konnte nämlich niemand von ihnen höher als bis zum Obriſten ſtei-

*) Dieſer Ausdruck wird denjenigen nicht unſchicklich ſcheinen, welche die große Anhänglichkeit der Engländer an ihr Vaterland kennen. Die Staatsverfaſſung deſſelben, die Geſetze, kurz, alles was das Wort Vaterland in ſich begreift, ſind gleichſam ihre Hausgötter, denen ſie täglich Weihrauch ſtreuen, ſo wie die vielen Bildniſſe der Patrioten, die Zierde der Zimmer, als die Schutzgeiſter des Hauſes anzuſehen ſind.

gen. Die Befehlshaber der vereinigten Regimenter und Corps waren Generals von der Feldarmee, welche der König zu dieſem Commando ernannte. Es waren nicht ſowohl die größern taktiſchen Kenntniſſe dieſer leztern, die dieſe Maasregeln veranlaßten, ſondern die Furcht, daß ein Großer des Reichs, mit unermeßlichen Reichthümern verſehen, an der Spitze einer Armee ſich leicht zum Dictator aufwerfen könnte.

Dieſer eingeſchränkte Ehrgeiz hinderte jedoch nicht, daß der große engliſche Adel ſich zudrängte, um ſich dem militäriſchen Zwange zu unterwerfen. Männer, die Staatsminiſter geweſen waren, wurden Obriſten der Landmiliz. Ich habe zu meinem Erſtaunen dieſe Patrioten an der Spitze ihrer Regimenter geſehen. Der Graf von Rochefort, der Geſandter am franzöſiſchen Hofe, und engliſcher Staatsminiſter geweſen war; der Herzog von Richmond, auch vormals Staatsminiſter, der ſogar ſelbſt bey der Feldarmee den Poſten eines General-Lieutenants gehabt hatte; der verehrungswürdige Graf von Shelburne; die Herzoge von Devonſhire, Mancheſter, und andre mehr, waren alle Obriſten. Der Herzog von Grafton, Lord Norths Vorgänger, hatte kaum den erſten

Posten des Reichs resignirt, so üb
Commando eines Regiments bey
und gehorchte dem General Amher
Monate zuvor auf seine Befehle a
der Antichambre gewartet hatte,
freywillig erwählter Befehlshaber
zog, mit dem großen Orden vom H
rirt, stand in der Linie bey der Mu
heath im Jahre 1778.

Diese Musterung rechne ich zu
sten Schauspielen, die ich auf mei
sen gesehen habe. Coxheath liegt
deutsche Meilen von London. Hie
von 18000 Mann aufgeschlagen,
davon waren Feldregimenter, die ü
Landmiliz. Das ganze Corps st
Commando des General Amherst.
Jahren hatte man nicht ein solche
bey der Hauptstadt gesehen, daher
ahren oder reiten konnte, sich im
Der König, dem selbst der Anbli
Truppenlinie neu war, da er nie
Regimenter im Hydepark versamm
wurde so sehr davon hingerissen, d
sten Entzückung aus rief: „O Am

„himmliſcher Anblick!“ Ein Bonmot, das für die Zeitungsſchreiber nicht verloren ging, und reichlichen Stoff zu ſatyriſchen Bemerkungen gab.

Dieſer Anblick war es indeſſen nicht, der einem vormaligen Soldaten, und zwar einem preuſſiſchen, nur hätte erwähnungswerth ſcheinen können. Das Schauſpiel alſo, deſſen ich oben gedacht, war etwas ganz anders, und gehörte mehr für den Philoſophen, als für den Soldaten. Die Truppen marſchirten vor dem Könige vorbey, und ſalutirten ihn als Oberhaupt des Reichs. Da jedoch die Landmiliz nicht ihm, ſondern dem Vaterlande dient, und alſo von allen Armeen der Erde die einzige iſt, die von ihrem königlichen Feldherrn nichts zu hoffen, keine Beförderungen zu erwarten hat; da die vornehmen Männer, die zu dieſem ſonderbaren Heere gehören, nicht des Königs bedürfen, er aber ihrer bedarf: ſo blieb einem jeden unbenommen, die Unzufriedenheit mit dem Monarchen öffentlich vor aller Welt Augen zu zeigen. Das Mißvergnügen über den ſo verderblichen amerikaniſchen Krieg, und über die unglückliche Beharrlichkeit, nichtswürdigen Menſchen das Staatsruder in Händen zu laſſen, war damals aufs höchſte geſtiegen, und faſt allgemein. Dieſe Laune

war bey vielen Offizieren sehr sichtbar, als sie vor dem Könige vorbey marschirten, und ihn militärisch begrüßten; den Gegengrüßen ging jedoch nichts an Freundlichkeit ab.

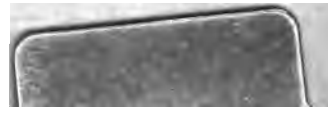
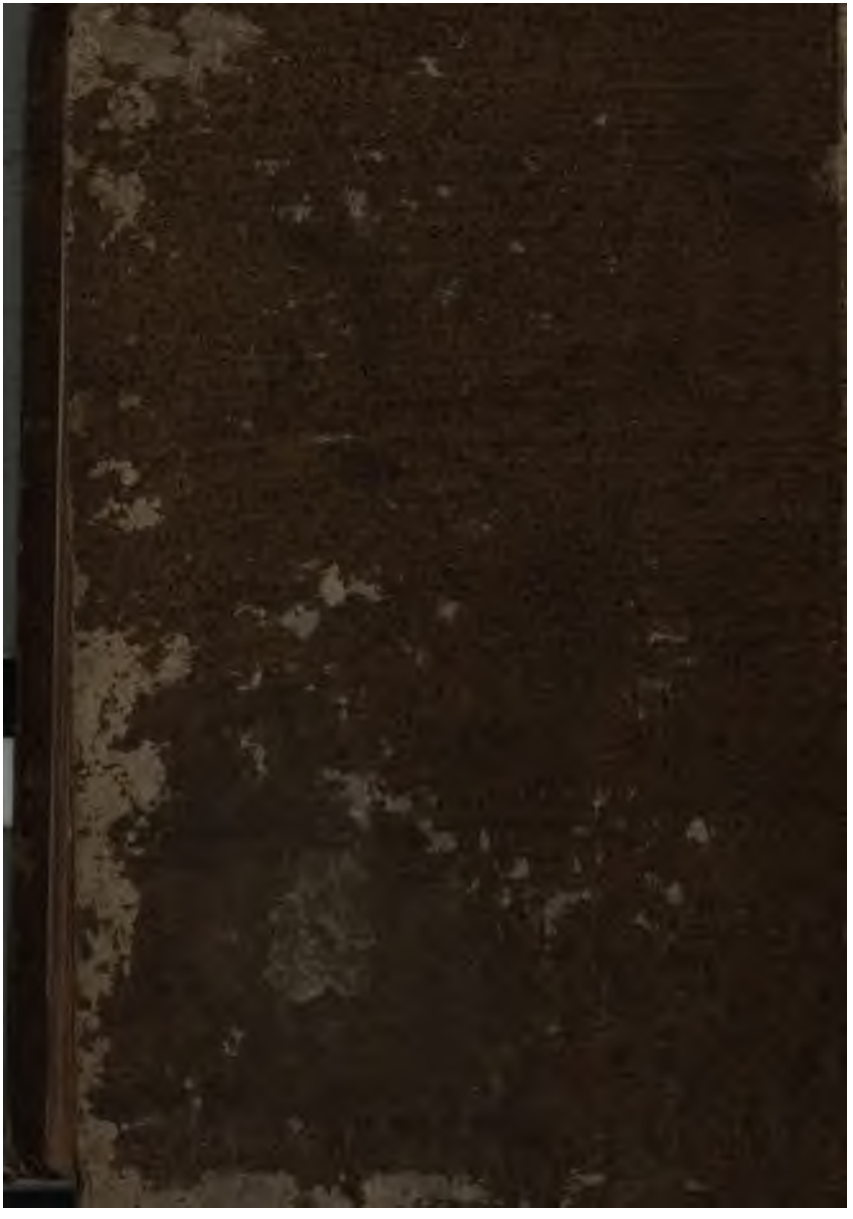
Die Kriegsdisciplin und Waffenübungen dieser Landmiliz betreffend, so sind sie von den englischen Feldregimentern fast gar nicht unterschieden. Ich wenigstens habe mit einem preußischmilitärischen Auge keinen Unterschied unter beiden Gattungen von Truppen bemerken können. Der Diensteifer ist indessen unstreitig bey der Miliz größer; eine natürliche Folge, da hier jedermann aus freyer Wahl und mit Lust dient, dagegen die Feldtruppen, so wie in andern Ländern, ziemlich bunt zusammengesezt sind, und Offiziere den hier so verachteten Landdienst großentheils wegen ihrer geringen Glücksumstände, sehr selten aber aus Neigung wählen; welches bey der Landmiliz nicht der Fall ist, wo der große und reiche Adel des Königreichs selbst durch ihre persönlichen Dienste dem Patriotismus huldigt. Die Einrichtung dieser so respektablen Armee scheint einem großen deutschen Monarchen ganz unbekannt gewesen zu seyn, weil er sich für beleidigt hielt, daß man ihm einen Gesandten an seinen Hof geschickt habe, der Ma-

jor bey der engliſchen Landmiliz war. Der Herzog von Mancheſter, Obriſter bey derſelben, war zu eben der Zeit engliſcher Ambaſſadeur in Paris. Die Truppenzahl dieſer patriotiſchen Armee war im Jahre 1778 einige 20,000 Mann. Es wurde jedoch nach der Zeit der Entwurf gemacht, ſelbige bis auf 40,000 Mann zu vermehren; allein der Antrag, ſo ſehr er auch von den Miniſtern in beiden Parlamentshäuſern betrieben wurde, ging nicht durch.

Dieſes iſt alſo eine Skitze der berühmten Inſel, von welcher Boſſuet ſagt, daß in ihrem Lande und in ihren Häfen mehr Bewegung ſey, als im Ocean, der ſie umringt; ein vor hundert Jahren gefälltes Urtheil, das noch jezt völlig gültig iſt. Es ereignen ſich hier Begebenheiten, wovon ich manche nur obenhin berührt habe, welche des Philoſophen höchſte Aufmerkſamkeit verdienen; Handlungen, wodurch die neue Geſchichte dieſes Landes zu der Würde der alten Geſchichte erhoben wird. Die Freyheit, dieſes nicht genug zu preiſende Kleinod, war und iſt noch die Urquelle ſo vieler öf-

ſentlichen und verborgenen Thaten, die unſre Bewunderung erregen. Schon lange zuvor, ehe die Nation ihre Magna Charta errang, hatte der große Alfred in ſeinem Teſtamente die denkwürdigen Worte geſagt, daß die Engländer ſo frey wie ihre eignen Gedanken ſeyn ſollten. Der Deſpotiſmus und alles, was ihm ähnlich ſieht, iſt nie von einem Volke mehr verabſcheut worden, als von dieſen Inſulanern. Dieſer Abſcheu rechtfertigt den Ausruf der berühmten engliſchen Geſchichtſchreiberin Maccauley: „noch „nie,“ ſagt ſie, „hat der Anblick eines Deſpoten „die Reinigkeit meiner Blicke befleckt.“

Die Künſte und Wiſſenſchaften haben auf unſrer Erde ihren Weg von Oſten nach Weſten genommen, ſo auch der Deſpotiſmus, der vom Orient ausging, und ſeine Rabenflügel über Europa verbreitete. Der Genius der Freyheit floh, und verweilt noch immer in den britanniſchen Inſeln, als ob er unſern Planeten noch nicht ganz verlaſſen möchte. Ein großer brittiſcher Dichter ſagt: „Und wenn das Paradies mein Gefängniß wäre, „ſo würde ich trachten über die kryſtallenen Mau„ern zu ſpringen.“

Die Engländer haben einen längern Perioden von bürgerlicher und politiſcher Glückſeligkeit genoſſen, als je ein Volk ſich rühmen konnte. Man findet in der ganzen Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts kein Beyſpiel als Großbritannien, wo ſo viele Millionen Menſchen in einem ſo langen Zeitraume, auf eine ſo freye, ſo vernünftige, und der Würde der menſchlichen Natur ſo gemäße Art zuſammen gehalten worden ſind, und wo bey der höchſten Cultur, bey aufgehäuften Reichthümern, bey Ueppigkeit und Wohlleben, nebſt allen ihren nachtheiligen Folgen, die Geſetze doch mehr als die Menſchen herrſchen.

Ende des dritten Theils.